Bibliotheca
Casimiriana

150
I, 4.

Demoſthenis
und
Aeſchinis
Reden,

verdeutſchet
und mit den nöthigen Anmerkungen
erläutert
von

D. Johan Jacob Reiske.

Erſter Band.

Lemgo, in der Meyerſchen Buchhandlung. 1764.

Ar A 3041

Bibliotheca Casimiriana

Vorrede.

Es thut mir recht ſehr leid, daß ich wegen wirklicher, nicht bloß vorgegebener Kürze der Zeit, mich jetzo außer Stande ſehe, dieſe Ueberſetzung der Demoſtheniſchen Reden mit einer lehrreichen Vorrede der Gunſt der Kenner zu empfehlen. Freylich hatte ich mir vorgenommen eine Vorrede zu liefern,

die aus ganz andern Augen ſehen ſolte, als dieſe dürftige und kahle, das Werk einer einzigen Stunde. Jetzt, da ich dieſes ſchreibe, iſt es noch kein volles Jahr, ſeitdem ich dieſe Ueberſetzung, auf einen plötzlichen Einfall, mit zweifelhafter Hofnung, ob ſie je ans Licht treten würde, angefangen habe. Und bisher habe ich, unter vielen Verhinderniſſen, nur geeilet ſie zu vollenden, ohne mir die Zeit zu nehmen, das Zubehörige zu einer düchtigen Vorrede, oder vielmehr Einleitung, zuſammen zu tragen. Ich finde auch am rathſamſten, nicht eher zu ruhen und nichts anders vorzunehmen, als bis ich zum Ziele dieſer Arbeit gekommen ſeyn werde, dem ich, GOtt ſey Dank, mit großen Schritten mich nähere. Den Mangel alſo, den ich jetzo beym Antritte dieſer Arbeit, zu meinem großen Leidweſen, nicht vermeiden kan, will ich alsdenn, wenn GOtt mich das Ende derſelben erleben laſſen ſolte, mit einem etwas ausführlichen Verſuche zu erſetzen mich bemühen, deſſen Inhalt ſeyn ſoll, einige wichtige Dinge, welche die Demoſtheniſchen Werke überhaupt angehen, und zum Theile auch

ſie aufklären, abzuhandeln. Beſcheidene Leſer werden demnach dieſe Ermangelung an Vollziehung meiner Pflicht mir um ſo mehr verzeihen, und ihre Erwartung von mir bis auf eine andere nicht weitentfernte Zeit um ſo williger verſparen, weil in dieſem Verſuche einer Einleitung in die Demoſtheniſchen Werke, zu welchen ich ihnen Hofnung und mich anheiſchig mache, ich gar ſehr oft die Seiten dieſer deutſchen Ausgabe werde anführen müſſen.

Der Grundriß dieſer Einleitung, nach welchem ich zu arbeiten gedenke, iſt dieſer. Erſtlich will ich die vielfältigen Nutzungen herrechnen, die Gelehrte von mancherley Gattung vom Demoſthene haben können, als die Grammatiker, Rhetoriker, Redner, Geſchichtsſchreiber und Geſchichtsforſcher, Ergründer der Alterthümer, Rechtsgelehrte, Staatsleute, Sittenlehrer, Comödiendichter und Herzensſchilderer oder Charakterenmaler, ja Kaufleute ſelbſt. Denn beynahe alles, was wir von dem Handlungsweſen der alten Griechen wiſſen, das ſteckt im Demoſthene, und ich zweifle, ob man dieſen ſo

bellebten und ſo lehrreichen Unterricht da werde geſucht und hervorgegrübelt haben. Zweytens will ich das Leben Demoſthenis in einem deutſchen Auszuge, aus dem wohlgeſchriebenen aber ſeltenen Buche des antwerpiſchen Jeſuiten, Andreae Schotti, Vita Demoſthenis & Ariſtotelis comparatae, darſtellen. Das vor kurzem in England herausgekommene Leben des Königs Philippi, auf deſſen Verfaſſer ich mich nicht gleich beſinnen kan, iſt mir noch nicht zu Geſichte gekommen. Ich kan alſo auch nicht ſagen, in welchem Verhältniß der Güte es gegen die ſchottiſche Arbeit ſtehe. Mir iſt allezeit noch zur Zeit kein Buch vorgekommen, das einem Leſer Demoſthenis beſſern Beſcheid gäbe, welcher von den Lebensumſtänden des Redners und dem algemeinen damaligen Zuſtande Griechenlandes, wie auch von der Veranlaſſung der Rede, und der Zeit wenn ſie gehalten worden iſt, unterrichtet ſeyn will. Drittens will ich einen Grundriß der Hauptſtücken jeder Rede nach den Seiten dieſer Ausgabe vorlegen, welchen die ähnliche Arbeit des Libanius nicht entbehrlich machen, noch verdrengen ſoll,

obgleich auch dieſe ältere Arbeit ihren guten Nutzen hat. Es wird dieſes, wiewol mühſame, Stück die Einſicht in den Inhalt des ganzen, und in den Zuſammenhang aller Theile von jeder Rede, gar ſehr erleichtern und aufklären. Viertens will ich die ſo ſehr und bisweilen ein wenig enthuſiaſtiſch gerühmte Demoſtheniſche, und überhaupt alte, Beredſamkeit mit einem critiſchen Auge betrachten, und die bisher an dieſem, in der That großen, ſchönen und prächtigen Körper darum verkant gebliebenen Fehler, weil man ſich zu wenig mit ihnen bekant gemacht hat, aufdecken; zur Steuer der Wahrheit, und zur Ehre unſerer Zeiten, deren Beredſamkeit bey dieſer Prüfung ohnfehlbar gewinnen und einen anſehnlichen Sieg davon tragen wird, wie ſehr auch Eiferer mit Unverſtande dawider ſchreyen dürften, die am ſtolzeſten und vermeſſenſten von Dingen zu ſprechen pflegen, die ſie am wenigſten verſtehen. Fünftens will ich von den alten und neuen Auslegern, Ueberſetzern, Handſchriften und Ausgaben Demoſthenis meine Gedanken ſagen. Endlich werde ich auch auf meine geringe Bemühungen mit dieſem Ge-

ſchäfte kommen. Was ich da ſagen werde, das läſſet ſich leichte zum voraus ermeſſen. Am meiſten werde ich mich mit Entſchuldigung, zuweilen auch mit Verbeſſerung der Fehler beſchäftigen, zu welcher die jetzige unvermeidliche Eilfertigkeit mich fortreiſſet, und davon ich ſelbſt ſchon einige bemerkt habe. Allemal wird die Größe des Nutzens, den unſer Deutſchland von dieſer Arbeit, ihrer Mängel ungeachtet, doch noch haben kan, und die Schwierigkeit der Arbeit, die Menge der Fehler, die ohnfehlbar ſich eingeſchlichen haben werden, verdunkeln. Vielleicht gönnet mir GOtt auch wol gar das Glück, ſie durch eine neue ruhigere Umarbeitung, nach Verlaufe einiger Jahre, wenn dieſer Ausgabe Vertrieb einer neuen rufen ſolte, gänzlich auszutilgen. Erlangte ich meinen Endzweck, und machte ich Kenner der Schönheiten der artigen Wiſſenſchaften, und inſonderheit den Liebhaber der alten Rechtsgelahrtheit, auf dieſen unſchätzbaren Schatz nicht nur des guten Geſchmacks ſondern auch inſonderheit des alten attiſchen Rechts, aufmerkſam; und würde der Herr Verleger durch die gute Aufname dieſes Verſuches

ſuches veranlaſſet, mich zu Fortſetzung meines Fleißes in dieſer Art aufzumuntern, ſo dürfte ich wohl dieſem großen Muſter der Beredſamkeit, und dieſem lehrreichſten Lehrer des alten attiſchen Rechts, ſeine beiden, wiewol weit geringern Meiſter in beiden, Lyſiam und Iſäum, noch hinzufügen. Leuten, die ein Vergnügen daran finden, die mit gemachen Schritten zur Vollkommenheit fortſchleichende Bildung der menſchlichen Sitlichkeit in ihrem Gange zu ſehen, kan der Vater der Rechtsgelahrtheit kein gleichgültiger Autor ſeyn. Denn ich kan Demoſthenem mit eben dem Rechte ſo nennen, als man Homerum den Vater der Dichtkunſt, und Herodotum den Vater der Geſchichte zu nennen pflegt.

Hieronymus Wolf, hat nach dem Beyſpiele der Alten die Demoſtheniſchen Reden in vier Claſſen, nach der Verſchiedenheit ihres Inhalts, gebracht. Die erſte Claſſe machen die Reden aus, welche das Wohl und die Freiheit von Griechenland, die damals von Philippo ſehr angefochten ward, betreffen, und mit einem gemei-

meinen Namen die philippiſchen Reden heiſſen. In der zweyten ſtehen Demoſthenis und Aeſchinis Streitreden wider einander. Die dritte Claſſe enthält Anklagen wider Leute, welche durch ſchwere Verbrechen, durch Einführung ſchädlicher Geſetze, durch Entfremdung gemeiner Gelder, durch Eingriffe in die Vorrechte der Bürgerſchaft, die Grundfeſten der Regierung zu Athen untergruben, und deswegen nicht von den Untergerichten verurtheilt, ſondern vor das höchſte Gerichte, das iſt, vor die Verſamlung der Gemeinde ſelbſt geſtellet werden muſten. Daß ich mich kürzer faſſe, dieſe Claſſe hat mit criminibus laeſae majeſtatis oder perduellionis zu ſchaffen. In der vierten endlich, welche an Zahl der Stücke die ſtärkſte, und wenigſtens für mich, die anmuthigſte und lehrreichſte, aber auch die ſchwerſte und am allerwenigſten bearbeitete iſt, kommen lauter cauſae privatae, Klageſachen aus dem täglichen häuslichen und bürgerlichen Leben vor, darin nur die niedern Stadtgerichte erkanten, und die zu ſchlecht waren,

ren, als daß man ſie der Gemeinde vorlegte; als z. E. Ehe-Erbſchafts-Vormundsſchafts-Rauf- und Schlägerey-Sippſchafts-Geld- und Handlungsſachen, ſonderlich über See. Wäre ich in den Rechten beſſer beſchlagen, ſo könte ich beſtimmen, ob irgend eine Rechtsſache von einiger Wichtigkeit in dieſer Samlung der Demoſtheniſchen Reden, die bis auf uns gekommen iſt, übergangen worden, und nicht zu finden ſey, daran ich faſt zweifle. Dieſe Eintheilung muſte ich hier beſchreiben, um den Leſern begreiflich zu machen, wie es zugehe, daß ſie die Claſſen der Reden durch die Bände ſo zerriſſen ſehen. Denn da der Herr Verleger für gut fand, die vier deutſchen Bände dieſes Werkes, an der Zahl der Bogen, ſo viel ſich thun laſſen will, einander gleich zu machen: ſo habe ich die Vertheilung ſeiner Willkühr gänzlich anheim geſtellet; da die Claſſen der Reden an Zahl und Stärke der in jeder enthaltenen Stücke einander ſehr ungleich ſind.

In den Anmerkungen habe ich nicht einerley Maaß beobachtet. Der erſte Theil

iſt beynahe gar zu kahl gerathen, welches mich jetzo faſt dauret. Das komt daher: anfänglich wolte ich bloß überſetzen, um ein an ſich ſo ſchon ſtarkes Werk durch fremden Zuſatz nicht zu vergrößern. Dieſer Vorſatz ließ ſich bey dem erſten Theile ſo ziemlich behaupten, weil in demſelben theils bekante, theils ſolche Dinge vorkommen, die immer, ſo lange die Welt ſteht, unter andern Namen einerley bleiben; und überdem die hiſtoriſchen Dunkelheiten dieſes Theils durch die Bemühungen eines Wolfs, eines Lucchesini, eines Toureil und des Engländers (wie ich nicht zweifeln kan) welcher vor kurzem Philippi Leben in ſeiner Sprache beſchrieben hat, ſattſam aufgekläret worden ſind. Aber je weiter ich im Ueberſetzen kam, deſto dringender ward die Nothwendigkeit die Anmerkungen zu vermehren und zu erweitern. Ich habe alſo in den übrigen dreyen Claſſen, ſonderlich in der letzten der Feder freyen Lauf gelaſſen, und ich hoffe wenig Schwierigkeit in der alten Geſchichte, in den alten Rechten, und im Laufe des Rechts, in andern Punkten der alten Gebräuche, unerörtert übrig gelaſſen zu haben. Und ſo das

ja geſchehen wäre, ſo iſt es wider meinen Willen, und nur da geſchehen, wo ich meinte, daß jemand, der mit gutem Geſchmacke und mit Kentniſſen der Welt auch nur mäßig verſehen iſt, nicht anſtoſſen würde.

Die Druck- und andere Fehler werden beſcheidene Leſer aus dem am Ende dieſer Ausgabe beygefügten Verzeichniſſe derſelben ohnſchwer verbeſſern, und ſie mir nicht anrechnen, wiewohl ich gewiſſermaßen ſchuld daran bin. Ich ſchreibe freilich die beſte Hand nicht, und habe die Zeit nicht gehabt mein Manuſcript reine abzuſchreiben. Das ſind Unbequemlichkeiten, deren ein jeder Schriftſteller ſich zum voraus verſehen, und ſich ihnen geduldig unterwerfen muß, welcher in der Ferne etwas drucken läſſet.

Für jetzo finde alſo weiter nichts für mich zu thun übrig, als daß ich meinen guten Willen, das Reich der Erkentniß nach Vermögen zu erweitern, der Gewogenheit vollendeter Gelehrten zu glimpflicher Beurtheilung empfehle, angehenden Ge-

lehrten aber, das iſt, der auf hohen und niedern Schulen ſtudierenden Jugend, Demoſthenem zur Nachahmung in die Hände gebe, als ein unverbeſſerliches Muſter der guten Schreibart in der Grundſprache, ob ich mich gleich nicht rühmen kan, in dieſer Ueberſetzung mehr als einen ſchwachen Schattenriß davon entworfen zu haben.

Leipzig, den 20 Januar. 1764.

Inhalt

der Demoſthenischen Reden

Erſter Band. Seite

Die erſte olynthiſche Rede	3
Die zweyte olynthiſche Rede	25
Die dritte olynthiſche Rede	43
Erſte philippiſche Rede	65
Rede vom Frieden	97
Zweyte philippiſche Rede	114
Rede vom Haloneſus	135
Rede von den Händeln im Cherſoneſus	160
Dritte philippiſche Rede	199
Vierte philippiſche Rede	237
Rede über und wider Philippi Sendſchreiben.	252

Re-

Rede vom Handgelde Seite 266
Rede von den Zünften, τῶν συμμοριῶν 289
Rede für die Freiheit der Rhodier 312
Rede für die Leute zu Megalopolis 334
Rede von dem Vertrage mit Alexandro 352
Leichenrede. 369

Der Demoſthenischen Reden

Zweyte Claſſe. 395

Rede des Aeſchinis wider Timarchum. 397

Der

Der

Demoſthenischen Reden

erſter Theil,

welcher die Stats Reden enthält,

das iſt,

ſolche Reden,

die Krieg und Frieden betreffen, und die damalige Verfaſſung des States zu Athen, und deſſen Verhältniß gegen Philippum, König von Makedonien, und andere grichiſche und ungrichiſche Staten ſchildern.

Die erſte olynthiſche Rede.

Inhalt derſelben, nach dem Libanius.

Olynthus war ein grichiſcher Stat in Thrakien, die Einwohner derſelben ſtammeten von Chalkis in Euböa her; es war aber beſagte Stadt Chalkis eine Pflantzſtadt von Athen. Viele und große und berühmte Kriege hat Olynthus geführet. Denn anfänglich widerſetzte es ſich den Athenienſern, zu der Zeit, als dieſe an der Spitze der andern grichiſchen Staten ſtunden. Hierauf zerfielen die Olynthyer mit den Lakedämoniern. Hiemit gelangte dieſer Stat nach und nach zu einer ſo großen Macht, daß derſelbe es allen ſeines Gleichens zuvorthat, ich will ſagen, allen von Chalkis abſtämmigen grichiſchen, in Thrakien belegenen Staten, deren nicht wenig waren. Endlich machten ſie mit dem Könige in Makedonien, Philippo, ein Schutz- und Trutz-Bündniß, und beyde bekriegten gemeinſchaftlich die Athenienſer. Dafür bekamen ſie Anthemus zum Lohne, eine Stadt, über deren Beſitz die Olynthier bisher mit den makedoniſchen Königen geſtritten hatten. Ja Philippus that noch mehr. Nachdem er den Athenienſern Potidäa durch die Gewalt ſei-

ner Waffen abgenommen hatte, ſo ſchenkte er dieſe Stadt den Olynthiern. Das war alſo anfänglich eine große Herrlichkeit mit dem Philippo, aber ſie währte nicht lange. Die Olynthier fingen bald an den Philippum mit ſchelen Augen anzuſehen, und Argwohn auf ihn zu ſchöpfen. Sie ſahen, daß er immer weiter und weiter um ſich griff, und ſchnell zunahm. Das machte ſie eiferſüchtig, aber es machte ihnen auch bange. Sie nahmen alſo einsmals, als ſie wuſten, daß er einen weiten Heerszug aus ſeinem Königreiche vorgenommen hatte, der Zeit wahr, und ſchickten, ohne ſein Drumwiſſen, eine Bothſchaft nach Athen, und ſetzten ſich mit dem daſigen State. Nun war das ihrem Vertrage mit dem Philippo zuwider, in welchem ausbedungen war, daß die Olynthier und Philippus den Krieg wider die Athenienſer mit vereinigten Kräfften führen ſolten; würden ſie aber deſſen müde werden, und ſich eines andern beſinnen, ſo wolten beyde Theile gemeinſchaftlich ſich wiederum mit ihren Feinden ſetzen und ausſönen. Das war alſo dem Philippo eben recht. Denn er hatte ihnen ſchon lange in die Hare gewolt. Nur hatte er noch nicht recht an ſie gekont. Nun aber hatte er mit dieſem Verbrechen der Olynthier wider ihr Wort eine gerechte Sache wider ſie bekommen. Er überzog ſie alſo mit Kriege, weil ſie ſeinem Vorgeben nach ihren Vertrag mit ihm gebrochen, und mit ſeinen Feinden ſich verbunden haben ſolten. Da nahmen die Olynthier ihre Zuflucht zu den Athenienſern, und ſchickten eine Bothſchaft an ſie. Derſelben geſellete Demoſthenes ſich zu, und redete ihnen das Wort, und ermahnete ſeine Athenienſer, den Olynthiern beyzuſpringen. Das that er in dieſer und den beyden nachfolgenden Reden. In dieſer erſten demnach hält er ihnen vor, daß die Erhaltung der Olynthier ein Rückenhalt und Schutzwehre der Athenienſer ſey. Denn ſo lange als die Olynthier noch in gutem Wohlſtande wären, hätten die Athenienſer nichts zu fürchten, und Philippus würde ſie wohl mit Frieden laſſen, weil ihm der Weg nach Attica in und durch Olynthus geſperret ſeyn würde. Dagegen würde es ihnen, den Athenienſern, niemand wehren können, mit ihrer Flotte nach Makedonien zu kommen, und den Tummelplaz des Krieges dahin zu verlegen. Geriethe aber im Gegentheile Olynthus in die Bothmäßigkeit Philippi, ſo würde ihm damit der gerade Weg nach Attica offen ſtehn, und da würden ſie denn allerdings in große Gefahr lau-

laufen. Denn Philippus wäre keiner, mit dem man ſo bald fertig werden könne. Auf dieſe Weiſe greifft es Demoſthenes an, und ſo ſchlieſt er, wenn er die Athenienſer zur Rüſtung wider ihn ermahnen und ihnen einen Muth dazu zuſprechen will. Er komt aber auch auf die gemeinen Gelder zu ſprechen, und giebt den Rath / wie man ſie bisher zu Schauſpielgeldern verwendet hatte, ſie dafür von nun zu Beſoldung der Kriegs-Manſchaft zu gebrauchen. Es hatte mit dieſen Geldern folgende Bewantniß, die ohne eine kurze Erklärung manchem dunkel bleiben dürffte. Weswegen es nöthig ſeyn wird, von dieſer den Athenienſern damals eignen Gewohnheit, eine kurze Anmerkung voran zu ſchicken. In den uralten Zeiten war zu Athen der ſteinerne Schauplatz noch nicht vorhanden, der hernachmals daſelbſt koſtbar aufgeführet ward, ſondern wenn Schauſpiele gehalten wurden, ſo ſaſſen die Zuſchauer auf höltzernen Bänken, und ſtunden auf Gerüſten. Weil nun jederman gerne einen bequemen Standplatz haben wolte, ſo ſetzte es vielmahlen Schläge, und nach Gelegenheit auch wohl gar blutige Köpfe. Um nun dergleichen Unheile vorzukommen, vermietheten die Regenten von Athen die Plätze, und verlieſen den Platz für zwey Obolos; wer die erlegte, der bekam einen Sitz. Damit nun aber auch die Armen nicht zu kurz kämen, und auch ſie etwas vom Schauſpiele zu ſehen bekämen, ſo wurden ihnen aus der gemeinen Caße die geſetzten zwey Oboli gereichet. Von dieſem geringen Anfange und Verſuche ein Loch in die gemeine Caſſe zu machen, ging man weiter, und theilte endlich alle öffentliche Einkünfte unter die Bürger aus. Das machte, daß die Athenienſer von neuem träge und verdroſſen wurden in den Krieg zu ziehen. Denn vorhin hatten nur die, welche in Perſon Kriegesdienſte thaten, einen gewiſſen Sold gezogen. Nunmehr aber verſplitterte man die gemeinen Gelder zu Schauſpielen, Feſttägen und Luſtbarkeiten, die man darheim in guter Ruhe ohne alle Beſchwerlichkeit genoß. Das ſchmeckte ihnen gut. Sie bekamen dadurch eine ſo große Luſt zu der Gemächlichkeit des Stadtlebens und einen ſo großen Abſcheu für den Strapazen des Krieges, daß ſie ſich ſo gar vergingen in einem dießfals ergangenen Geſetze zu verordnen, daß derjenige des Todes ſterben ſolte, der ſich unterſtände dem Volke anzurathen, daß es die Schauſpielgelder wiederum, nach alter väterlicher Weiſe, zu Beſoldung und Verpflegung der Sol-

daten anwendete. Drum verfährt Demoſthenes ſäuberlich mit dieſem Punkte. Er ſtreicht dieſe Sayte nur ſehr flüchtig und behutſam. Er thut als wenn er ſich ſelber voller Verwunderung fragte: Und du, ſagt er zu ſich, du bringſt alſo in ſchriftlichen Vorſchlag, dieſe Gelder zu Soldatengeldern zu machen? Er antwortet aber auch zugleich ſich ſelber. Nein, beym Jupiter, ſagt er, das thue ich nicht. Woraus man denn ſieht, daß er nicht recht mit der Sprache heraus gewolt habe. Das mag für eine kurtze Anmerkung wegen der Schauſpielgelder genug ſeyn. Aber der Redner berührt auch den Punkt der aus bloßen Bürgern beſtehenden Kriegesmacht des States, und dringt darauf, daß die Bürger in eigener Perſon Kriegsdienſte thun, nicht aber, wie bisher geſchehen, ſich bloß mit fremden gedungenen Kriegsknechten behelfen; denn damit, ſagt er, geht alles verlohren.

Rede.

Männer von Athen, ich weiß es, ihr würdet viel Geld drum geben, wenn euch jemand wieſe, was bey der Angelegenheit, darüber ihr euch itzo berathet, für euch zu thun ſtehe, und was dem State am zuträglichſten ſey. Eine Belehrung worinn euer eigner Vortheil beſtehe, würde euch lieber ſeyn, als vieles Geld. Da dem nun aber alſo iſt, ſo gebüret es ſich, Patrioten, die euch wohlgemeint rathen, willig und fleißig anzuhören. Denn hier höret man nicht nur Redner ſprechen, die das vortragen, was ſie zu Hauſe in der Stille für ſich reiflich erwogen und lange überdacht haben, ſondern es fällt ſo gar auch manchem, der ſich von ohngefehr in einer Verſammlung findet, wo man über allgemeine Angelegenheiten zu

Rathe geht, gelegentlicherweiſe, auf der Stelle, aus dem Stegereiſe ein guter Rath ein, und er theilt ihn euch mit. Solche plötzliche gute Einfälle und glückliche Aeußerungen weiſer Sprüche, rechne ich mit zu den übrigen Gaben eines euch beſonders und vorzüglich günſtigen Glückes. Auf dieſe Weiſe wird auch die Wahl des heilſamen und erſprieß- lichen in alle Wege leicht und gemächlich. Wenigſtens ſind die Umſtände darin wir uns jetzo befinden, ſo be- ſchaffen, daß ſie, ich möchte faſt ſagen, uns aus vollem Halſe zurufen, daß ihr euch der dortigen [a]) Händel anneh- men müſſet, wenn ihr anders für eure eigene Wohlfarth Sorge tragt. Und gleichwohl ſtellen wir uns dabey an, ich kan ſelbſt nicht ſagen wie [b]). Mich dünkt, um kurz von der Sache zu kommen, daß es ſich gehöre und ge- büre, erſtlich alſobald, von Stund an, ohne Verzug, die von uns verlangte Hülfe zu bewilligen, und zu deren Ab- fertigung je eher je lieber, die ſchleunigſte Anſtalt zu ma- chen; damit es euch nicht auch mit dieſer Hülfsleiſtung wiederum ſo gehe, wie es euch ſchon vorhin zuweilen gegan- gen iſt [c]): ſodann eine Geſandſchaft dahin abzufertigen, welche die Leute dorten auf unſern Beyſtand vertröſtet, und ſie verſichert, daß wir uns damit ungeſäumt einſtellen wer- den; und die zugleich die Lage und Faſſung der dortigen

a) nemlich zu Olynthus.

b) ein höflicher Verweiß. Man ſieht wohl wo er hinaus will. Er wolte nemlich ſagen, kaltſinnig und thörigt. Doch will er auch mit der Thür nicht ins Haus fallen.

c) nemlich daß ihr damit zu ſpäte komt. οἱ σύμμαχοι μετὰ τὸν πόλεμον. Die Bundsgenoſſen kommen nun angezogen, nachdem der Krieg vorbey iſt. Das war ein gewöhnliches Sprüchwort unter den Grichen, dar- auf hier ſpäge und ſpöttiſch gezielt wird, von Dingen, die einem nicht eher an die Hand gegeben werden, oder vorkommen, als wenn man ihrer nicht mehr bedarf.

Umſtände in nahen Augenſchein nimmt. Denn vor nichts fürchte ich mich mehr, als davor, daß Philippus, wenn wir nicht ſchnell zufaren, ſondern nach unſerer Gewohnheit zaudern, unſere Trägheit und unſer Außenbleiben ſich zu Nutze machen werde. Er iſt ein ſchlauer, durchtriebener verſchmitzter Gaſt, der ſich mit einer wunderbarlich und unglaublich großen Hurtig- und Gewendigkeit in alle Dinge ſchicken, und in allen Sätteln reiten kan. Er weiß ſich alles zu Nutze zu machen. Trift es ſich juſt ſo, daß es am rathſamſten iſt, gelindere Sayten aufzuziehen, nun ſo giebt er nach. Kan er aber mit Drohen, Trotzen und Schnauben was ausrichten, ſo läſſet er es daran nicht ermangeln. Und wem er droht, dem ſey GOtt gnädig. Er bleibt ihm gewiß nichts ſchuldig. Bey meiner Treu, er hält ſein Wort. Komt es drauf an, durch Lügen und Läſterungen und Afterreden einen anzugießen, Freundſchaften zu zerrütten, und gute Freunde zuſammen zu hetzen, die Künſte kan er auch. Wie denn nun, wenn er ſie itzo ſpielen ließe? Wenn er den Olynthiern in eurer Abweſenheit liebkoſte, große Dinge verſpräche, um gut Wetter bäte, und ſie dadurch von euch ab und zu ſich lockte, oder ſie mit Drohungen von euch abſchreckte, oder euch bey ihnen anſchwärzte, ihnen vor euch zu grauen machte, und ſie euch damit abſtrickte. Allemahl wäre das ein Verluſt, ein merklicher Verluſt fürs Ganze.

Doch, Männer von Athen, laſſet den Muth drum nicht ſinken. Was an Philippo am allerſchlimſten für uns, am beſchwerlichſten, am unbändigſten iſt, und womit fertig zu werden uns am allerſauerſten werden will, das iſt ſo ziemlichermaßen das beſte noch für uns. Was iſt das? Es iſt dieſes, daß Philippus in ſeiner einzigen

Per-

Perſon, vollkommener Herr und Meiſter iſt, zu thun und zu laſſen, was ihm beliebt. Alles, alles und jedes, groſſes und kleines, man mag davon ſprechen dürfen, oder nicht, das ſteht bloß bei ihm. Er iſt in eigener Perſon Feldherr, und zugleich auch der Oberherr, der dem Feldherrn die gemeßene Order zufertiget, und überdem iſt er auch noch Verwalter der Gelder die drauf gehn und einkommen. Allemal iſt er in ſeinem Heere ſelbſt zugegen, das macht, daß alles, was er verlangt, anordnet und wünſchet, ſchleunig und zu rechter Zeit ausgerichtet wird. Freylich iſt das ein großer Vorſprung. Freylich hat er hierin vor euch in andern Dingen vieles voraus. Aber in der Sache, wovon hier die Rede iſt, ich meine, ſeine Verſöhnung mit den Olynthiern, die er gerne bewirken mögte, iſt juſt dieſe ſeine unumſchränkte Macht ein großer Stein des Anſtoßes. Denn die Olynthier ſehen gar wohl ein, daß wenn ſie mit einem Fürſten zu thun haben, dem es nur ein Wort koſtet, um alles zu ſeinem Gebothe ſtehend und vor ihm zitternd zu ſehen, es auf Todt und Leben gehe. Der läſſet ſich in ein ſo kleinſtätiſches Gezänke nicht ein, wo es um anders nichts, als um die Ehre des Sieges zu thun iſt, oder wenn es hoch komt, um ein klein Stückgen Landes. Nein, bey ihm muß der Feind mit Strumpfe und Stiele ausgerottet ſeyn, daß man ſeine Städte nicht mehr erkennet. Die gröſte Gnade die er ſeinen Bezwungenen erweiſet, iſt, daß er ſie von ihrer Heimath weg in ein fremdes Land verführet, um daſelbſt ihre Tage in der härteſten Sclaverey zu beſchließen. Sie wiſſen noch wohl, wie er den Verräthern zu Amphipolis die ihm ihre Stadt in die Hände ſpielten, begegnet ſey; wie er denen von Pydna, die ihn aufnahmen, mit geſpielt habe. Kurz, eine eigenmächtige willkührliche

Herſchaft iſt für Staten, die in einer bürgerlichen Freyheit beyſammen leben, allemal etwas gefärliches und mißliches. Am allerwenigſten aber können freye Staten ſicher ſeyn, und einen Fürſten von ungemeſſener Macht trauen, wenn dieſer ihr Nachbar iſt. Und das darf man den Olynthiern eben nicht erſt ſagen.

Da ihr nun das wiſſet, Männer von Athen, ſo ſage ich, es gebüre euch, daß ihr in Erwegung ſowohl dieſes Bedenkens, als eurer übrigen Obliegenheiten, von nun den feſten Vorſatz faſſet, doch endlich einmal aus eurer Schlaftrunkenheit aufzuwachen, doch endlich einmal über das euch von Philippo angethane Unrecht euch zu entrüſten, doch endlich einmal ſehen zu laſſen, daß auch ihr Galle habt, und mit Ernſte auf Führung des Krieges zu denken. Bisher iſt es nicht geſchehen. Es iſt aber nunmehr hohe Zeit, daß es endlich nun einmal geſchehe. Schieſt die nöthigen Gelder willig und ungeſäumt her. Geht in eigner Perſon zu Felde. Laſſet es an nichts ermangeln. Denn nun iſt euch kein Vorwand der Säumniß mehr übrig, keine Ausflucht der Verzagtheit mehr offen geblieben. Thut ihr nun eure Schuldigkeit nicht, ſo könnet ihr dieſe Ermangelung eurer Pflicht mit nichts, mit gar nichts beſchönigen. Ehedem war das ein Spruch in aller Leute Munde, der überall herhalten muſte, daß man nemlich ſehen müſte, wie man die Olynthier in einen Krieg mit Philippo verwickelte. Nun hat es ſich gefügt, daß ſich das von ſelbſt, ohne euer Zuthun, ereugnet hat. Das Glück hat euch euer Begehren gleich als vom Himmel zugeworfen. Ja was ſage ich. Das Glück hat mehr gethan, als ihr begehrtet. Die Art und Weiſe, wie die Olynthier ſich vom Philippo loßgeriſſen haben, iſt euch viel zuträglicher, als wenn ihr ſie ihm durch verhetzen abſpen-

ſtig

ſtig und aufſätzig gemacht hättet, wie ihr vorher dachtet, daß geſchehen müſte. Denn hätten die Olynthier es mit dem Philippo, bloß euch zu Liebe, bloß auf euren Betrieb, bloß auf euer Zureden, aufgenommen, ſo würden ſie allemal doch noch nur ungewiſſe Bundesgenoſſen geweſen ſeyn, auf die ihr nie gewiſſe Rechnung hättet machen können. Bis auf eine gewiſſe Zeit würden ſie es mit euch gehalten haben, und alsdenn vielleicht umgeſchlagen ſeyn. Da ſie aber aus eigner Bewegung auf Philippum zürnen, und Beleidigungen nicht verdauen können, die er ihnen zugefügt hat, ſo iſt es die gröſte Wahrſcheinlichkeit von der Welt, daß eines Theils das ſchmerzhafte Gefühl und Andenken des Vergangenen, andern Theils die bange Furcht der Zukunfft, ihnen einen unverſönlichen, unauslöſchlichen und unvergänglichen Haß und Groll wider Philippum tief einprägen werde.

Ihr müſſet alſo, Männer von Athen, eine ſolche gute Gelegenheit nicht aus den Händen laſſen, da ſie euch einmal vorgefallen iſt. Ihr müſſet nicht wiederum aufs neue die Thorheit begehen, die ihr ſchon oftmals bereuet habt. Als z. E. als wir von dem Zuge nach Euböa wieder heimkamen, trafen wir die Bothſchafter von Amphipolis, den Hierax und Stratokles hier an. Dieſe beyde kamen in eure Verſamlung, traten auf dieſem Pulte, auf welchen ich itzo ſtehe und ſpreche, vor euch, erboten ſich gegen euch, ſich mit euch zu vereinigen, ermahnten euch mit einer hinlänglichen Flotte nach Amphipolis zu kommen, und den Ort aus ihren Händen in Empfang zu nehmen. Hättet ihr nun damals euch eben ſo hurtig und munter und wacker und bereitwillig euer eignes Heil zu ſchaffen finden laſſen, als ihr euch ſo eben gegen die Leute von Euböa bewieſen hattet, ſo würdet ihr damals Amphipolis bekom-

men haben, und dadurch allen nachmals erfolgten Unruhen und Widerwärtigkeiten entgangen ſeyn. Wiederum, als wir vernahmen, daß Philippus Pydnam, Potidäam, Methonen, Pagaſas, und, (damit ich es kurz mache, und euch mit Aufzählung eines jeden kleinen Ortes nicht aufhalte,) die übrigen dortigen Plätze insgeſamt belagerte, wären wir da gleich alſobald dem erſten beſten dieſer Orte mit einer ſchleunigen und düchtigen Hülfe beygeſprungen, ſo würde Philippus ſich itzt ſchon geſchmeidiger gegen uns finden laſſen, und weit gelindere Sayten aufziehn, und lange nicht ſo hoch einher fahren. So aber laſſen wir die guten Gelegenheiten, wenn ſie uns vorſtoſſen, ſo vorbey ſtreichen, und denken, die Zukunft werde ſich von ſelbſt ſchon geben. Damit habe es keine Noth. Es werde alles von ſelbſt ſchon gut gehen. Hiemit haben wir, wir ſelbſt, Männer von Athen, mit unſern eignen Händen Philippum gleichſam gemäſtet, ihn ſo ſtark und feiſte gemacht, und ihn auf eine ſolche Staffel der Macht, des Ruhmes, und der Furchtbarkeit erhaben, daß kein einziger unter allen Königen von Makedonien, die je geweſen ſind, ihm beykomt.

Was geſchehen iſt, das iſt vorbey. Laſſet uns nur in Zukunft weiſer ſeyn. Itzt, itzt ſtöſt euch eine critiſche Zeit vor, darauf viel ankomt. Was iſt das für eine? Es iſt der Handel mit den Olynthiern. An dieſem Handel iſt euch nicht weniger gelegen, als an irgend einem der bereits verſtrichenen. Ja, Männer von Athen, wolte jemand die Arten des Vorſchubes, den die Gunſt der Götter uns ohne unſer Verdienſt zuvorgegeben hat, unpartheiiſch mit ſeinen Gedanken gleichſam berechnen, und weder uns heucheln, noch den Göttern ihr Recht vorenthalten, ſo würde er befinden, daß, obgleich an unſern Umſtäuden manches

ches ſo nicht iſt, wie es von Rechtswegen ſeyn ſolte, wir dem ohngeachtet doch noch ſchuldig ſind, den Göttern groſſen Dank zu ſagen. Denn daß wir in und beym Kriege ſo ſehr viel eingebüßet haben, dafür können die Götter nicht, das iſt unſere eigne Schuld, das müſſen wir unſerer eignen Saumſeligkeit beymeſſen. Daß uns aber ſolch Unglück nicht ſchon längſtens widerfahren iſt, und daß ferner ein mächtiger Stat ſich freywillig uns zur Eydsgenoſſenſchaft und zum Beyſtande im Kriege anbietet, ein Stat, der durch ſich allein allen Abbruch, den wir im Kriege ſeither erlitten haben, mit einemmale wieder gut machen, und den Ausſchlag wieder zurechte rücken kan, wenn wir anders ſein Anerbieten nicht von der Hand weiſen, das muß man allerdings für eine groſſe Wohlthat der Götter und für einen ſtarken Beweiß ihrer Zuneigung zu uns anſehen.

Jedoch es geht im Großen gemeiniglich, wie im Kleinen. Komt einer zu Vermögen, und kan er ſich in deſſen Beſitze behaupten, ſo ſchätzt er ſich glücklich, und weiß ſeinem guten Sterne großen Dank dafür. Bringt aber einer ſein Güthgen durch, und iſt er drum, ehe er es weiß, daß es dahin iſt, ſo iſt zugleich mit dem Vermögen, auch das Andenken an die Gütigkeit des Glückes, das ihm ein ſolches Wohlleben und ſo gute Tage verſchaft hatte, dahin und verſchwunden. Juſt ſo machen es auch Staten. Machen die ſich gute Gelegenheiten nicht gehörig zu Nutze, ſo denken ſie auch nicht einmal an die Begünſtigungen, welche die Götter ihnen doch zugeworfen hatten. So iſt der Menſch geſinnet und geartet. Nur gar zu gerne, nur gar zu oft miſſet er das vorhergegangene und das ihm zuvorgegebene nach der allerletzten Begebenheit ab, und ſein

ſein Urtheil von dieſer paſſet er auch auf jenes zu, ſolte beydes gleich einander noch ſo unänlich ſeyn.

Wir müſſen alſo, Männer von Athen, von nun an mit allem Ernſte dran ſeyn, und wenigſtens die uns noch übrig gebliebenen Angelegenheiten und Vortheile wohl beherzigen, damit wir durch deren guten Gebrauch das vorhin verſäumte wieder einbringen, die Scharte wieder auswetzen, und den Schandflecken abwiſchen, den wir ſelbſt uns durch unſeres bisheriges Betragen zugezogen haben. Wollen wir aber auch dieſe Leute, die Olynthier, gleich den andern, abweiſen, und leer fortſchicken, und bemächtigte Philippus ſich ſodann auch dieſes States, ſo ſage man mir einmal was ihn hindern könne, ſich mit ſeinen Waffen dahin zu wenden, und mit ſeinen Siegesfanen dahin zu eilen, wohin er nur wollen wird. Denkt denn auch wohl einer von euch, Männer von Athen, dran, und betrachtet er bey ſich ſelbſt, auf was für eine Weiſe und durch welche Mittel Philippus ſo zugenommen habe, Philippus, mit dem es doch anfänglich nicht viel zu bedeuten haben wolte. Das ging ſo zu. Erſt nahm er Amphipolis weg, ſodann Pydna, hernach Potydäa, wiederum Methonen; hierauf fiel er in Theſſalien ein, nahm Pheras, Pagaſas, Magneſiam ein. Nachdem er da fertig war, und alles nach ſeinem Sinne geſchickt und gefügt hatte, erhub er ſich nach Thrakien. Daſelbſt ſetzte er Fürſten ab, andere ein. Darüber ward er krank. Aber er erholte ſich auch wieder. Legte er ſich denn etwa nunmehr darum auf die faule Seite, weil er ſahe, daß die Kriegsſtrapazen ihn ſehr mitnahmen, und ſein Leben in Gefahr ſetzten. Ganz nicht. Vielmehr fing er es wieder von forn an, wo er es gelaſſen hatte. Kaum war es wieder mit ihm beſſer, ſo verſuchte er ſein Heil an den Olynthiern.

thiern. Von ſeinen Zügen wider die Jllyrier und Päoner, und den Arymbam, und wo ſonſt noch mehr hin, wäre viel zu ſingen und zu ſagen, wenn hier der Ort dazu wäre. Jch übergehe das alſo.

Nun möchte mancher mich fragen. Was willſt du aber damit haben? Warum giebſt du uns das anzuhören? Wie gehört das hieher? Darauf antworte ich, daß wenn ich Philippi Betragen gegen euch erwehne, und euer bisheriges Verfahren euch vorhalte, ich das in einer doppelten Abſicht thue; einmal, um euch begreiflich zu machen, wie unzuträglich es euch ſey, immer einen Vortheil nach dem andern dahin fahren zu laſſen, ſo dann euch zu weiſen, wie die Wirkſamkeit des Philippi euch einen großen Eintrag thue, die ihn nie ſtille ſitzen läſſet, ſondern nöthiget immer etwas vor die Hand zu nehmen, und ſich in alle Händel einzumengen; dieſer Durſt, dieſer unerſättliche und unauslöſchliche Durſt nach neuen Eroberungen, der ihm nicht geſtattet, des Erworbenen in guter Stille und Ruhe zu genieſſen. Wenn denn nun zwey Parten mit einander zu thun haben, davon der eine ſich ſteif und feſte vorgenommen, und als eine unverbrüchliche Regel vorgeſchrieben hat, an dem Vorhandenen ſich nie begnügen zu laſſen, ſondern immer nach mehrern zu trachten, der andere Part aber (ich meine euch,) ſich bedünken läſſet, er dürfe ſich keines Dinges mit Ernſte annehmen, ſo bedenket einmal, was daraus werden, und wie das ablaufen wolle. Um der Götter willen, wer iſt von euch ſo thörigt, daß er nicht wiſſen, noch befürchten ſolle, daß wenn wir es durch unſere Nachläßigkeit geſtatten, der Krieg von dorten hieher kommen, und ſein Lager bey uns aufſchlagen werde. Geſchieht aber das, ſo befürchte ich gar ſehr, Männer von Athen, es werde uns eben ſo gehn, wie den Unbeſonnenen

nen, die Capitale ins Gelag auf hohe Zinſen aufnehmen. Dieſe Leute leben auf eine kurze Zeit herlich und in Freuden; und haben alles voll auf. Zuletzt aber machen ſie gar bankerutt, und büſſen ſo gar ihr eignes Vermögen zu. So auch wir. Wollen wir itzt alles dahin hängen, und gehn laſſen wie es geht, nach anders nichts, als nach Ruhe, Gemächlichkeit, Vergnügen und Freude trachten, alle Arbeit ſcheuen, aller Gefahr ausweichen, ey ſo fürchte ich, wir werden dieſe kurze Herlichkeit gar ſchwerlich verzinſen müſſen. Es werden uns am Ende ſo widrige, ſo ſchreckliche Dinge, und mit einem ſo dicken Schwarme über den Hals kommen, deren wir nicht werden Umgang haben können, daß wir gemüßiget ſeyn werden, auf unſerm eignen Grunde und Boden, für unſer Haus und Hof zu fechten, und es darauf ankommen wird, ob wir auch nur einmal das werden behaupten und behalten können.

Ja, das iſt keine Kunſt, wird mancher ſagen, einen auszuhunzen; keifen und anſchnautzen, ſchelten und läſtern, das kan jeder Bauer. Aber das kan nur ein Rathgeber, und nur von ihm erwartet man es, daß er weiſe, was bey ſo geſtalten Sachen zu thun ſtehe. Auch daran will ich es nicht ermangeln laſſen. Zwar könte ich mir billig ein Bedenken damit machen, weil mir wohl bewuſt iſt, daß ihr vielmals, wenn etwas nicht nach eurem Sinne ergeht, euren Zorn nicht an den verkehrten Rathgebern, die Schuld an dem ſchlimmen Ausgange ſind, auslaſſet, ſondern es denen Sprechern entgelten laſſet, die von dieſer Sache zu allerletzt [a]) ihre Meynung geäuſert haben. Ich laſſe mir aber

a) Im Rathgeben ging es nach dem Alter. Nun war Demoſthenes damals noch ſehr jung, daß er kaum die Jahre haben mochte, mit welchen das Recht öffentlich in der Gemeinde auftreten und ſprechen zu dürfen anging. Er meint alſo ſich ſelbſt und Leute ſeines Gleichen.

mir aber dennoch bedünken, daß in Sachen, die euer Wohl und Wehe betreffen, ich kein Blat vor den Mund nehmen, ſondern meine eigne Sicherheit und Verwahrung gänzlich bey Seite ſetzen, und an anders nichts denken müſſe, als was ich erachte euch zuträglich zu ſeyn. Ich ſage demnach und behaupte, daß wir uns der Sachen auf eine doppelte Art annehmen, und ſie auf eine doppelte Weiſe zu retten ſuchen müſſen. Einmal damit, daß wir eine hinlängliche Manſchaft an Hülfsvölkern den Olynthiern zuſchicken, die ſie entſetzt und bedecket; ſodann, daß wir mit einem andern Stücke unſerer Macht dem Philippo ſo zu Waſſer als zu Lande zuſetzen, und ſein Gebiet verheeren. Werdet ihr aber auch nur eines von beyden unterlaſſen, ſo fürchte ich, euer ganzer Heerszug wird vergeblich ſeyn, wenn ihr auch gleich das andere thätet. Denn verheertet ihr gleich Philippi Land, ſo würde er vielleicht das geſchehen laſſen, und mittlerweile Olynthus bezwingen. Wäre er damit zu ſtande gekommen, ſo wäre es ihm was leichtes, nach ſeiner Heimkehre in kurzer Zeit alles wieder in den vorigen Wohlſtand wiederherzuſtellen. Laſſet ihr euch aber nur mit Bedeckung der Stadt Olynthus begnügen, ſo wird er ſich neben euch hinſetzen, weil er doch ſieht, daß er von Seiten ſeines Landes nichts zu fürchten hat noch abgehalten wird, und wird es abwarten, wie die Sachen ablaufen, und wird am Ende doch durch Ausharren die Blockirten ermüden, und durch Verdruß der gar zu lang anhaltenden Bedrängung und Beängſtigung ſie dahin bringen, daß ſie das Spiel verlohren geben und ſich ihm in die Arme werfen. Ihr müſſet alſo mit einer ſtarken und düchtigen Macht den guten Leuten zu Hülfe kommen, und ſolche Macht an zweyen verſchiedenen Orten wirken laſſen, damit ſie auf der einen Seite eure Freunde ſchützen, und auf der andern eu-

ren Feind angreifen. Das ſind ſo etwa meine Gedanken. Und dabey will es hiervon bewenden laſſen.

Nun will ich euch meine Gedanken auch von der Ausfindung der Geldmittel vorlegen. Männer von Athen, ihr habt davon einen größern Vorrath, als irgend jemand anders, wer es auch nur ſeyn mag; wenigſtens kan niemand ſo viel auf Beſoldung der Soldaten verwenden, als ihr. Dieſe Gelder, die eigentlich zu Unterhaltung der Kriegsmanſchaft ausgeſetzt ſind, vertheilt ihr unter euch nach eurem eignen Wohlgefallen. Werdet ihr nun dieſe Gelder von nun an, wie vorhin, den Soldaten wieder zufließen laſſen, ſo braucht ihr weiter keinen neuen Stock. Könnet und wollet ihr euch aber zu jenem nicht entſchließen, ſo müſſet ihr freylich auf Ergründung und Aufreiſſung einer neuen Geldquelle bedacht ſeyn. Ja was ſage ich von einer neuen Quelle; ich ſolte vielmehr ſagen, ſo iſt ganz und gar kein Geld in Caſſe, und es fehlt nur an allem.

Du wagſt es alſo, wird man mich fragen, in einer ſchriftlichen Verordnung den Antrag zu thun, daß die angeregten Gelder hinfüro Soldatengelder ſind. Nein, antworte ich, beym Jupiter, nein, ſo ein Wagehals bin ich nicht. Freylich käme es auf mich an, und hätte ich was zu ſagen, ſo würde ich Soldaten auf die Beine bringen, und was einkäme, auf ſie verwenden; und wer Vortheil von der Caſſe hätte, der müſte mir denn auch Dienſte dafür thun. So aber nehmet ihr die gemeinen Mittel und verwendet ſie auf eure Luſtbarkeiten, ohne daß es euch ſauer dabey wird. Folglich bleibt anders nichts übrig, als daß alle zuſammen ſteuren. Friſt der Krieg viel, je ſo muß auch viel herbey geſchoſſen werden, wer kan helfen. Iſt er aber gnügſam, ſo iſt es deſto beſſer für einen jeden. So erſparet einer deſto mehr, je weniger der Krieg braucht.

Alle-

Allemal braucht er Geld, es ſey viel oder wenig. Keine Obliegenheit kan ohne Geld ausgerichtet werden.

Andere ſchlagen andere Geldzugänge vor. Iſt deſto beſſer für euch. Da habt ihr denn das Auswälen. Leſet euch denn denjenigen Fund aus, den ihr für den Stat am zuträglichſten halten werdet. Nur vergeſſet mir nicht der Dinge euch anzunehmen, ſo lange es noch Zeit iſt.

Auch müſſet ihr die jetzige Verfaſſung und Gelegenheit der Sachen des Philippi nicht aus der Acht laſſen, ſondern mit in Betrachtung ziehen. Und die iſt lange ſo gut und herlich nicht als mancher ſich einbildet, auch wohl ſich vernehmen läſſet, der die Sache nicht im gehörigen Lichte betrachtet. Will man recht von der Sache und nach der Wahrheit ſprechen, ſo muß man ſagen, daß Philippi Macht und Umſtände zwar ſchön von außen gleißen, aber nicht viel tüchtiges und derbes dahinter ſey. Noch lange nicht hat er alles am Schnürgen. Gar vieles liegt ihm noch übern Haufen, und in der gröſten Unordnung und Unbereitſchaft. Wie er den Krieg anfieng, dachte er, er würde euch und alle Griechen, gleich mit einem male, beym erſten Anfalle, wie ein Morgenbrod verſchlingen können. Hätte er aber vorhergewuſt, daß ſeine Hofnung ihm fehl ſchlagen würde, ſo würde er ſich wohl vorgeſehen haben, mit euch anzubinden. Ihr ſeyd gleich der erſte Stein des Anſtoßes, an welchen ſein Glück und ſeine Siege angerennt ſind. Der unvermuthete Aufenthalt, der ihm von eurer Macht begegnete, macht ihm vor allen andern einen Strich durch ſeine Rechnung, ſchlägt ſeinen Muth darnieder, und ſchreckt und ängſtiget ihn hauptſächlich.

Aber über dem befremdet, kränket und bekümmert ihn auch noch, die Art und das Betragen der Theſſalier gegen ihn. Dieſes Volk iſt ſeiner angeerbten Art nach tückiſch,

ſchalckhaft, wankelmüthig, verrätheriſch und meineydig. Das ſind Schelme von Mutterleibe an. So iſt das Volk von je her gegen jederman geweſen, ſo wird es auch in alle Ewigkeit ſeyn; und ſo iſt es auch jetzt gegen Philippum. Denn ſie haben beſchloſſen, ihm Pagaſus wieder abzufodern, Magneſiam zu befeſtigen haben ſie ihm verwehret. Ja ich habe gar gehöret, ſie wollen ihm die Gefälle der Seehäfen und Jahrmärkte ihres Ortes hinfort nicht mehr zukommen laſſen, unter dem Vorwande, dergleichen Einkünfte wären dazu ausgeſetzt, um damit die Landesbedürfniſſe zu beſtreiten, nicht aber daß Philippus ſie wegnehmen, und ſich was davon zu gute thun ſolle. Wenn ihm denn nur dieſer wichtige Artikel in ſeiner Einnahme entſtehen ſolte, ſo möchte es mit der Löhnung ſeiner Miethlinge wohl ziemlich windig ausſehen.

Auf die Päoner und Jllyrier kan er eben ſo wenig gewiſſe Rechnung machen. Sie, und alle andere Völker von der Art, werden allemal lieber in der Freyheit und nach ihren eignen Sitten und Geſetzen, als im Zwange und unter ſeiner Bothmäßigkeit leben wollen. Das kan man für eine gewiſſe ausgemachte Wahrheit annehmen, ohne Furcht ſich darinne zu irren. Denn erſtlich ſind dieſe Völker ungewohnt jemanden zu gehorchen. Sodann iſt Philippus, wie verlauten will, ſchnöde, ſtolz, und krakeleriſch. Und ich glaube es auch, beym Jupiter, daß ers ſey. Es läſſet ſich ſehr dazu an, und geht ganz von rechten Dingen zu. Denn Thoren, denen ohn ihr Verdienſt alles nach Wunſch und Willen geht, können ſich in ihr wunderliches Glük nicht finden. Der Bauch ſchwillt ihnen davon, und der Kopf fänget ihnen davon an zu drehen. Der durchdringende Glanz eines darum unerwarteten Wohlergehens, weil das Bewuſtſeyn des innern Unwerthes ihnen alle Hofnung dazu ver-

ſagte, blendet ihre Augen, und verrückt ihnen alle geſunde Vernunft. Und darum geſchicht es auch oft, daß man aus dem Erfolge auf die Gedanken kommen muß, als ſey es viel ſchwerer, ſich in dem Beſitze und Gebrauche eines Guthes zu erhalten, als daſſelbe ſich zu erwerben.

Ihr müſſet alſo, Männer von Athen, Philippi Ungelegenheit für eure gute Gelegenheit anſehen, und denken, daß zu Ausführung eurer Anſchläge juſt das das bequemſte Mittel und Werkzeug ſey, was dem Philippo am meiſten das Concept verrücket; und dem zufolge, wenn Leute ſich finden, die euch erſuchen, ihnen beyzutreten, hülfreiche Hand zu leiſten, und der gemeinſchaftlichen Bürde euch zu unterziehen, müſſet ihr willig und gerne mit zugreifen, und Theil daran nehmen. Wo Bothſchafter hin zu ſchicken ſind, dahin müſſet ihr euch nicht ſäumen welche zu ſchicken. Wohin es Noth thut, in Perſon zu Felde zu ziehen, dahin müſſet ihr euch aufmachen, und das nicht andern auftragen. Mit Worten und Werken, mit Zureden und Ermanen, und vor allen Dingen mit eurem Beyſpiele, müſſet ihr andere rege machen, und auf die Beine bringen, ihnen einen Muth zuſprechen, und ihre Galle reitzen, in Erwegung, was Philippus thun würde, wenn er an eurer Stelle wäre, wenn er ſich in einer gleichmäßig vortheilhaften Lage, um euch beyzukommen, befände. Ich ſetze den Fall, er hätte eben die Vortheile wider euch in den Händen, die ihr wider ihn habt, und es erhübe ſich ein Krieg auf eurer Grenze, was dünkt euch, wie ſchnell, wie gierig, wie heiß hungerig würde er nicht zufahren. Wie würde er nicht mit aller Macht, wie ein Stoßvogel, euch auf den Leib fallen! Und ihr, ihr mögt euch doch noch wohl ein Bedenken machen, jetzt da es bey euch ſteht, und er es euch nicht verwehren kan, ihm auf eben die Weiſe zu begegnen, mit der er euch ganz ge-

wis behandeln würde, wenn es ihm angienge. Schämt ihr euch nicht? Wer wird ſo blöde ſeyn? Das iſt eine unartige, eine feige, eine übelangebrachte Blödigkeit. Laſſet ſie fahren, leget ſie ab, oder ſie ſtürzt euch.

Aber auch das ſollet ihr bedenken, Männer von Athen, daß es jeʒt noch bey euch ſtehe, und bloß auf eure Wahl ankomme, ob ihr lieber ihn in ſeinem Lande heimſuchen, oder ſeinen Beſuch bey euch abwarten wollet. Hält Olynthus es wider ihn aus, ſo werdet ihr ihn in ſeinen vier Pfälen aufſuchen und ſchlagen, in ſeinem Lande ſengen und brennen, und den Kehraus drinnen ſpielen können, ohne Beſorgniß, daß euch jemand das wehren werde; ich meine nicht das Land, das er ſich ſelbſt durch ſeine Waffen und andere Griffe erworben hat, und deſſen Verluſt ihm vielleicht nicht ſo ſehr nahe gehen dürffte, ſondern ich meine das Land das ihm angebohren und angeerbet iſt, und deſſen Verherung ihm nothwendiger Weiſe am meiſten ſchmerzen würde. Wendet ſich aber das Blatt, und bekomt Philippus dieſe Stadt in ſeine Klauen, wer wird es ihm alsdenn wehren, gerades Weges vor eure Thore zu kommen? Wer wird ihm einen Schlagbaum vorziehn? Etwa die Thebaner? Ja müſte ich nicht befürchten, es möchte mancher, den Ausdruck für die Wirkung und das Kennzeichen eines verſtockten und unverſönlich erbitterten Nationalhaſſes halten, ſo würde ich ſagen, die Thebaner werden den Philippum nicht nur durch ihr Land durchlaſſen, um uns in das unſrige einzufallen, ſondern ſie werden ihn auch auf ſeinem Zuge wider uns als getreue Gefehrten begleiten. Aber die Leute aus Phokis, die werden ihm doch wohl den Paß verlegen. Die guten Leute! Wer ihnen ſelber hülfe. Sie thäten das gerne, ſie können nur nicht. An ihrem Willen lieget es nicht, nur fehlen ihnen die Kräfte. Sie können ohne euren Beyſtand ihr

ihr eigenes Land nicht beſchützen, noch behaupten. Aber vielleicht wird ein anderer vor den Riß treten? Je wer denn? Ich wüſte nicht, wer das ſeyn ſolte?

Aber biſt du nicht ein Narr, wird man mir ſagen? Machſt du dir nicht Sorgen ohne Noth? Philippus wird ſich darnach ſehnen. Er wird uns gerne nicht beißen, wenn wir ihn nur mit Frieden laſſen. --- Das iſt höchſt einfältig geſprochen. Wer ſo ſpricht, der muß doch gar keine Kenntnis der Sachen haben. Philippus prahlt und pocht jetzo ſchon damit, wie er euch einmal mit der Zeit ſchon das Bad recht warm heitzen wolle, jetzt ſchon droht er damit, da er es noch nicht thun kan. Macht er ſich nun gleich mit ſo vermeßnen Reden bey verſtändigen Leuten lächerlich, ſo daß jederman, der ſie von ihm höret, alſobald denkt, er ſey nicht wohl geſcheut, und die ihm beywohnende Thorheit ſchäume dergleichen Gewäſch durch ſeinen Mund aus, ſo läſſet er dergleichen Reden dennoch fallen, und weiß ſich viel damit. Solte nun der, der ſich jetzt ſchon ſo vermiſt, obgleich lange vor der Zeit, lange zuvor ehe es ihm möglich iſt, ſein Wort wahr zu machen, es alsdenn wohl unterlaſſen, wenn es ihm möglich wäre? Das wäre ja die allergröſte Ungereimtheit von der Welt.

Soll ich euch etwa noch belehren, wie gar groß der Unterſchied zwiſchen dem Kriege hier oder dort ſey. Die Mühe kan ich mir erſparen. Die Sache ſpricht von ſelbſten. Müſtet ihr auch nur einen einzigen Monat unter freyem Himmel liegen, geſetzt auch nur in Friedens Zeiten, ohne einen Feind zu ſehen, und müſtet ihr wärender Zeit von eurem Landmanne auch ohne gewaltſame und feindſelige Betreibung die zum Beſtande eines Feldlagers benöthigten Nahrungsmittel einheben, ſo würde ihn eine ſo kurze Bewirthung mehr mitnehmen, als alle Beyträge an Gelde, ihn an-

angegriffen haben, die er bisher in dieſem ganzen Kriege hat hergeben müſſen; wenn denn nun vollends der Feind gar ins Land käme, wie würde da das arme Land leiden müſſen? Wie groß würde alsdenn nicht vollends die Noth, wie unerſetzlich der Schade ſeyn, um von dem Hohne und Trutze nicht zu ſprechen, den wir von einem ſolchen Feinde zu erdulden haben würden. Was ſoll ich von der Schande ſagen, die wir in der ganzen Welt davon tragen würden, wenn wir uns den Feind ſoweit ins Gehege reiten ließen. Und gleichwohl iſt aber dieſe Schande nicht geringer, als irgend eine andere Art von Einbuße; wenigſtens in den Augen verſtändiger Leute iſt ſie es nicht.

Alle dieſe bisher angeregte Bedenken, müſſet ihr nun, Männer von Athen, zuſammen nehmen, ſie mit einem Blicke durchlaufen, euch ſelber vorhalten und zu Gemüthe führen, und darauf den feſten Vorſatz faſſen, den Olynthiern aufs ſchleunigſte beyzuſpringen, und die Laſt des Krieges dorthin zu welzen. Das müſſen die Reichen ihrem Vermögen zu Liebe thun, damit ein geringer Aufwand, ſehr mäßige und leidliche Zinſen gleichſam eines ſehr großen Capitals, ihnen den ruhigen Beſitz und Genuß eines Vermögens verſichere, das ihnen jederman von Herzen gerne gönnet, und dazu man ihnen mit Freuden Glück wünſchet. Leute aber, die noch in der beſten Blüte ihrer Jahre ſtehen, müſſen das in der Abſicht thun, damit ſie durch Kriegsübungen die ſie auf dem Grunde und Boden Philippi, und auf ſeine Koſten anſtellen, ſich eine Fertigkeit im Kriegshandwerke zulegen, die ſie zu furchtbaren Wächtern, Beſchützern und Erhaltern ihres Vaterlandes bey ungekränkter Wohlfarth machen wird. Endlich müſſen das auch die Sprecher thun, damit es ihnen deſto leichter falle, die Rechenſchaft von ihrem Betragen in Verwaltung der allgemeinen Geſchäfte abzulegen. Denn je nachdem die Umſtände ſeyn werden, die euch jedesmal begegnen, je nachdem werdet ihr auch von dem Betragen eurer Regenten vor- oder nachtheilig urtheilen. Doch wünſche ich daß alles gut gehe, und das wünſche ich aller Stände, aller Perſonen, aller Betrachtungen wegen.

Zweyte olynthiſche Rede.

Inhalt, nach dem Libanius.

Die Athenienſer ließen zwar die Bothſchafter der Olynthier vor ſich kommen, beſchloſſen auch dieſem Volke beyzuſtehen. Weil es ſich aber damit verzog, und die Athenienſer nicht zeitig genug ins Feld kamen, überdem auch ſich vor der Macht Philippi fürchteten, ſo trat Demoſthenes auf, und wolte in dieſer Rede ihnen damit einen Muth zuſprechen, daß er ihnen zeigte, wie gar ſchwach die makedoniſche Macht ſey, ſowohl weil die Bundesgenoſſen des Philippi ihm nicht recht traueten, als auch weil er es für ſich allein nicht würde aushalten können, ſintemal Makedonien für ſich ſelber wenig ſagen wolle.

Rede.

Männer von Athen, in vielen Dingen und auf mancherley Weiſe haben die Götter ihren guten Willen gegen unſern Stat an den Tag geleget. Davon iſt derjenige Beweis, den ſie uns in der gegenwärtigen Verfaſſung unſerer Umſtände geben, einer der nicht geringſten. Denn daß, erſtlich, Leute ſich zu uns finden, die es mit Philippo aufnehmen, und ihm den Krieg ankündigen wollen, zweytens, daß das Leute ſind, welche ihm auf dem Dache ſeyn können, indem ihr Gebiet zunächſt an das ſeinige ſtößt, drittens, daß dieſe Leute nicht ganz ohnmächtig und unbedeutig ſind, ſondern auch gleichwohl etwas vorſtel-

len

len wollen, endlich viertens, was das meiſte iſt, daß dieſe Leute, wegen Führung des Krieges ſo geſinnet ſind, daß ſie ſich vorgenommen haben mit dem Philippo ſich nie wieder auszuſöhnen, weil ſie dafür halten, daß ein Vertrag mit ihm anfänglich ungewiß und unzuverläßlich ſey, und ſodann überdem auch noch dazu ihrem eignen State das äuſerſte Verderben und die gänzliche Ausrottung nach ſich ziehen würde: das muß doch allem Anſehen nach ganz gewiß einer übernatürlichen Gewalt, und göttlichen Vorſorge für unſere Wohlfarth beygemeſſen werden.

Da wir nun, Männer von Athen, ſo große und ſo wichtige Vortheile vor uns haben, welche die Gütigkeit der Götter uns ohne unſer Zuthun oder Vermuthen beſcheret hat, ſo müſſen wir denn auch darauf bedacht ſeyn, uns derſelben nicht unwerth zu machen, und unſer Heil nicht ſelber muthwillig zu verſcherzen. Denn es iſt was ſchändliches, ja, was ſage ich, es iſt vielmehr keine größere Schande, als dieſe, daß wir uns vor den Augen der ganzen Welt, ſo betragen, daß jederman es uns anſieht, daß wir kleinmüthig und laſſherzig genug ſind, um nicht nur ganze Städte und Oerter, die ehedem in unſerer Gewalt waren, im Stiche zu laſſen, ſondern auch Bundesgenoſſen und gute Gelegenheiten fahren zu laſſen, wenn gleich der Zufall uns ſie in die Hände ſpielet, glückliche und unerwartete Streiche unſern Feinden zu verſetzen.

Nun könte ich zwar wohl euch, Männer von Athen, auch durch Vorhaltung der großen Macht des Philippi aufmuntern und anſpornen, eure Pflicht und Schuldigkeit zu thun. Weil ich aber dafür halte, daß es ſich jetzt nicht recht hieher ſchicke, ſo wil ich das für dismal unterlaſſen. Warum ſchickt es ſich denn nun aber nicht? Darum, weil meines Erachtens, alles was man davon ſagt, ſo heraus

kommt,

kommt, daß es ihm zum Lobe, und euch zur Schande gereichet. Je fürchterlicher man ſeine Macht vorſtellet, deſto mehr leget man ihm Ruhm und Verdienſte bey; und deſto mehr könte mancher denken, daß man euch einen übeln, verkehrten und ſaumſeligen Betrieb eurer Angelegenheiten vorrücken wolle. Je glücklicher er ohne ſein Verdienſt geweſen iſt, je höher er ſich geſchwungen, je größere Dinge er ausgerichtet hat, deſto größere Achtung hat jedermann vor ihm, deſto mehr bewundert man ihn. Je weiter ihr aber unter eure Würde und Verdienſt herunter gekommen ſeyd, je ſchlimmer und verkehrter ihr eure Sachen angefangen und getrieben habt, deſto größere Schande habt ihr davon. Drum will ich dieſe Sayte nicht anſchlagen. Denn, Männer von Athen, erwegt man die Sache uneingenommen, ſo wird man finden, daß nicht Philippus ſich ſelbſt durch ſeine eigene Geſchicklichkeit gehoben habe, ſondern daß wir mit unſern eignen Händen ihm ſeinen Thron aufgeſtapelt haben. Das habt ihr euren ſchönen Rathgebern zu verdanken, die Philippus in ſeinem Solde und Belangen hatte. Doch iſt es jetzt die rechte Zeit nicht zu unterſuchen, und zu überlegen, wie ihr euch dafür rächen, und hinlänglich bezahlt machen ſollet. Dagegen aber will ich euch mit einem Vortrage ſolcher Dinge fürjetzt zu unterhalten ſuchen, die ſich außer jenen noch an dem Handel betrachten laſſen, und daran euch weit mehr gelegen iſt ſie zu vernehmen, und die man, merkt wohl auf, Männer von Athen, als heßliche Schandflecke am Philippo befinden wird, wenn man ſie wird vernünftig und unpartheiiſch beherzigen wollen.

Ihn alſo ſchlechtweg ohne einigen aus ſeinen Handlungen entlehnten Beweis einen Meineidigen, einen Wankelmüthigen, einen Wetterhahn zu nennen, das könte man mit Recht für eine eitle und nichtige Läſterung anſehn. Drum

halte ich es für nöthig, daß ich alle ſeine Thaten Stück vor Stück durchgehe, und aus dieſen gedachte Beſchuldigung der Treuloſigkeit erhärte, zumahl da das mit wenig Worten geſchehen kan. Das iſt euch, ſo viel ich ſehen kan, aus einer doppelten Urſache nützlich und nöthig, einmal, damit ihr ihn recht kennen lernet, und ihm recht ins Geſichte ſehet, und erfaret, daß er das ſey, was er iſt, nemlich, ein ſchlechter, laſterhafter und nichtswürdiger Menſch, ſodann daß diejenigen, die ihn über die Gebühr hochſchätzen, gleichſam in Erſtaunen und Entzückung über ihn gerathen, oder auch wohl für Furcht vor ihm außer ſich ſind, und vor ſeinen Namen zittern und beben, daß die, ſage ich, einſehen mögen, daß Philippus alle ſeine Rollen nun durchgeſpielt hat, und daß alle ſeine Uhrwerke nun abgelaufen ſind, ich will ſagen, daß er alle Schulen ſeiner Blendwerke und Gaukeleyen, damit er euch bisher geäffet, und verdrungen, ſich ſelbſt aber in die Höhe geſchwungen hat, durchgegangen, und mit ſeiner Putzmacherey endlich einmal zu Ende gekommen ſey. Ich ſelbſt, Männer von Athen, ich ſelbſt würde Philippum ſehr bewundern, und mich vor ihm nicht wenig fürchten, wenn ich ſähe, daß er ſich durch ehrliche Mittel, und durch Rechtſchaffenheit gehoben hätte. So aber befinde ich, wenn ich der Sache recht nachdenke, daß anfänglich zu der Zeit, als einige von uns die Olynthier, da ſie ſich uns fügen, und einige Vorſchläge des Vertrages und Bündniſſes thun wolten, von uns entfernten und verſcheuchten, er, Philippus, unſere Gutwilligkeit und Treuherzigkeit damit kirre gemacht und an ſich gelockt habe, daß er uns verſprach, uns Amphipolis wiederzugeben, und daß er jenes bewuſte groſze Geheimniß a), damit man ſich damals

ſo

a) Er wolle Theben gänzlich zerſtören, und gewiſſe Städte, welche die Thebaner verwüſtet hatten, wieder aufbauen.

ſo viel wuſte, das in allen Verſamlungen und Unterredungen herhalten muſte, das aller unſerer Leute Mäuler füllete, und den Kopf verrückte, das kein Menſch kante noch wuſte was es war, und jederman doch prieß und bis in den Himmel erhob, das er ſich allein vorbehielt, um es zu ſeiner Zeit, wenn die Sache reif ſeyn würde, an den Tag zu bringen, ſchalkhaft und mit dem Vorſatze euch zu berücken, erſon, und behändiglich unter die Leute brachte. Der Olynthier Gunſt aber erwarb er ſich damit, daß er Potidäam, eine uns zugehörige und mit Eydespflicht uns verwandte Stadt eroberte, dieſe unſere Bundesgenoſſen von da vertrieb, und ihnen damit ein ſchreyendes Unrecht zufügte, ihre Häuſer und Grundſtücken aber jenen, den Olynthiern, ihren und unſern gemeinſchaftlichen Feinden, ſchenkte. Die Theſſaler hat er nur noch vor kurzen mit dem Verſprechen verſtrickt, daß er ihnen Magneſien überantworten wolle, ingleichen damit, daß er ſich anheiſchig gemacht hat, ihnen zu Liebe den Krieg wider die Phokier anzuheben. Kurz, wer nur je mit ihm zu ſchaffen gehabt hat, die hat er alle, alle ohne Ausnahme, hinter die Fichte geführet. Wer ihn nicht kante, wem er es anſahe, daß er noch nicht wiſſe, was er, Philippus, im Schilde führe, den zog er an ſich, und machte mit Liebkoſungen und Verheißungen ſeiner leichtgläubigen Einfalt und Unvorſichtigkeit was weiß. Damit bekam er in kurzer Zeit großen Beyfall. Jederman fiel und lief ihm zu, und er wuchs zuſehends. Was ihn denn nun vorhin gehoben hat, eben das muß ihn auch jetzt wieder ſtürzen. Jederman ſchlug ſich zu ihm, weil er dachte, Genuß und Vortheil von ſeinem Beyſtande zu haben. Sieht man aber, wie man nunmehr ſieht, und die Erfahrung es weiſet, daß er alles, was er thut, nicht ſeiner Freunde wegen, ſondern bloß ſein ſelbſt wegen thue, bloß für ſich, nicht aber für ſie

ſorge, ſo wird jederman wiederum eben ſo ſchnell von ihm abſallen, als er ihm vorhin zugefallen war.

So ſteht es alſo jetzt, Männer von Athen, mit Philippi Sachen. Sie ſtehn ſehr auf der Kippe. Will jemand das nicht Wort haben, der trete auf und weiſe mir, oder vielmehr euch, daß das nicht wahr ſey, oder daß einer, der einmal von Philippo übel angeführt iſt, ihm gleichwohl doch auch hinfüro trauen werde; oder daß die Theſſaler nicht gerne ihre wider alles Recht, und ohne ihr Verſchulden verlohrne Freyheit wieder ſuchen, und das ihnen zu ihrer äußerſten Verunehrung aufgelegte Joch, nicht je eher je lieber abſchütteln werden. Meint aber jemand etwan doch, daß obgleich von alle dem nichts zu leugnen ſtehe noch zwiſtig ſey, Philippus dennoch ſich mit Zwangsmitteln in dem Beſitze ſeiner Macht ſchon werde zu erhalten wiſſen, weil er ja Seehäfen, wehrhafte Plätze auf dem feſten Lande, und was dergleichen Vortheile und Vorſprünge mehr ſind, in ſeiner Gewalt habe, der irret ſich. Denn die Menſchen ſind ſo geartet. Schlagen ſie ſich zu einem aus Wohlwollen, vermehren ſie ſeinen Haufen aus inniger Liebe und lauterer Zuneigung, haben alle Theilnehmer am Kriege einerley Belangen, ſo theilen ſie Glück und Unglück mit einander, ſo geht alles gut, ſo ſteht alles für einen Mann, ſo ſind alle ein Leib und eine Seele. Keines verläſſet das andere. Keines ſcheuet das Ungemach der Rettung der gemeinen Wohlfarth. Reißet aber einer durch Vortheilhaftigkeit, Begierigkeit, und Leichtfertigkeit alles an ſich, und wächſet er durch ungerechte Mittel andern über das Haupt, ſo empöret der allererſte Vorwand, der allergeringſte Fehltritt, das kleinſte Verſehen, die allermäßigſte Schlappe, die ein ſolcher Habſüchtiger etwa zufälliger Weiſe bekomt, ſeinen ganzen Anhang wider ihn; die Balken dieſes Gebäudes brechen

chen, die Säulen deſſelben ſtürzen ein, und alles geht zu Grunde. Es iſt nicht möglich, glaubt es mir, Männer von Athen, es iſt nicht möglich, daß ein Ungerechter und Gewaltthätiger, daß ein Meineydiger, daß ein Lügner, eine dauerhafte Macht haben könne. Auf ein Weilgen, auf ein ſehr kleines kurzes Weilgen geht zwar alles herlich und luſtig einher, und gleichſam zum Sprunge. Es hält eine Zeitlang aus. So lange die Hofnung der Verbundenen noch blüht, ſo lange blüht auch des Falſchen Glück; und ſticht wohl gar zuweilen andern ſehr in die Augen. Aber mit der Zeit komt doch der hinkende Bote nach. Mit der Zeit wird doch der Dieb ertappet. Am Ende weiſt ſich die Schelmerey doch von ſelbſt, und komt ans Licht, und alles ſtürzt über ſich ſelbſt hin, und fällt mit einem Sturze in einen Klumpen zuſammen. Gleichwie an einem Hauſe, an einem Schiffe, und andern dergleichen Dingen mehr, der Grund am dichteſten und feſteſten ſeyn muß, wenn das Ganze beſtehen ſoll, ſo müſſen auch an Handlungen die Grundurſachen und Endzwecke rechtmäßig und in der Wahrheit beſtändig ſeyn. Das läſſet ſich aber an Philippi Handlungen nicht wahrnehmen.

Ich ſage alſo, Männer von Athen, es ſey eure Pflicht und Schuldigkeit den Olynthiern beyzuſpringen. Je füglicher und beſſer, und je ſchleuniger die Hülfe ſeyn wird, dazu man rathen wird, deſto lieber ſoll es mir ſeyn. Zu den Theſſalern aber müſſen wir Bothſchafter ſchicken, welche dieſen Leuten theils aus dem Traume helfen, und ſie bedeuten, daß Philippus, wie geſagt, es ganz nicht zum Beſten mit ihnen meine, theils auch ſie vollends auf die Beine, und in den Gang bringen. Denn manche ſollen ſo ſchon ſchwierig ſeyn, und unter ſich beſchloſſen haben, ihm Pagaſus wieder abzufordern und wegen Magneſien mit ihm in Handlung

zu treten. Doch ſeht wohl zu, Männer von Athen, daß unſere Bothſchafter nicht bloße Worte an die Oerter mit bringen, wohin ſie werden abgefertiget werden, ſondern daß ſie auch Thaten aufzeigen und die Leute auf euch weiſen können, als ſolche, die ſchon wirklich im Felde und im Betriebe ſolcher Dinge ſind, wozu ſie ſich erbieten, und andere anmanen. Eine jede Rede, da nichts von That und Kraft darhinter iſt, die iſt eitel, leer und vergebens, das hat überall und bey allen ſtat, inſonderheit aber wird das an unſern State wahr. Je fertiger wir mit unſerer Zunge ſind, je mehr wir mit dem Maule oben drauf ſind, deſto weniger trauet man uns. Wir müſſen alſo eine große Aenderung und Beſſerung in unſerm Wandel vornehmen, Geld herſchießen, zu Felde gehen, unſere Schuldigkeit in allen Stücken willig und gerne thun, wenn wir verlangen, daß andere auf uns ſehn, und ſich an unſere Worte kehren, und zu uns halten ſollen.

Wollet ihr, Männer von Athen, dieſe Dinge, alle ohne Ausnahme, gehörig und pflichtmäßig beobachten, ſo wird ſichs weiſen, daß Philippus nicht nur auf ſeine Bundsgenoſſen ſich nicht verlaſſen könne, und daß ſie nur ein ſchwacher Rohrſtab für ihn ſind, wenn er ſich drauf lehnen wolte, ſondern, daß ſelbſt auch die Grundfeſten ſeiner einheimiſchen und angeerbten Macht baufällig und wandelbar ſind, welches man doch am wenigſten denken und vermuthen ſolte.

Denn erſtlich will die geſamte Makedoniſche Macht, um überhaupt davon zu ſprechen, an und für ſich betrachtet, nicht viel ſagen; ob ſie gleich anhangsweiſe, und als eine Nebenhülfe, nicht zu verachten ſteht; wie ihr ehedem in einem Kriege wider die Olynthier, zu der Zeit, als Timotheus eure Manſchaft anführte, erfaren habt. So kam

auch

auch dieſe makedoniſche Macht den Olynthiern in ihrem Kriege wider Potidäa wohl zu ſtatten. Beyder Theile zuſammengeſetzten Macht war es möglich, dieſe Stadt zu bezwingen. Vor kurzen noch iſt die makedoniſche Hülfe den Theſſalern nicht undienlich geweſen, als ſie unter einander uneins waren, ſondern ſie hat dieſelben von der Bedrückung ihrer tyranniſchen Oberherrn befreyet. Nun kan aber ja ein jedes Gewicht, wenn es auch noch ſo klein iſt, einem Gleichgewichte den Ausſchlag auf die Seite geben, wohin es gelegt wird. So auch hier. Wohin nur Makedonien ſich ſchlägt, da ſchaft es Vortheil; aber darum iſt und bleibt es dennoch an ſich ſchwach und voller Gebrechen.

Aber, was noch mehr und noch ärger iſt, dieſe ihre von Natur anklebende urſprüngliche Mängel hat Philippus durch den Zuſatz der Kriege, die er ſelbſt angezettelt, und der Heerszüge, die er ſelbſt vorgenommen hat, noch um ein groſses vermehret, und ſeine Macht noch mehr aufs ſchlüpfrige geſetzt, als ſie vorhin ſtund. Denn, denket nicht, Männer von Athen, daſs Philippus und ſeine Unterthanen einerley Belangen haben, daſs beyde nach einem und demſelben Ziele trachten. Weit gefehlet. Das Dichten und Trachten des Herrn iſt, ſich Ruhm zu erwerben. Darnach ringet er, nach dieſem Ziele rennet er. Er macht ſich nichts draus, wird es ihm gleich ſauer; ja ſolte es ihm auch ſelbſt den Hals koſten. Das ſchadet nichts. Wenn er nur mit ſeinem Ringen und Kämpfen einen Ruhm erjagen kan, der ſeine Thaten über die Thaten aller ſeiner Vorfaren erhebt. Der Ruhm iſt ihm mehr wehrt, als ein Leben in Ruhe und Gemächlichkeit, dabey man keiner Gefahr bloſs ſteht, und nichts wegen ſeines Leibes und Lebens zu befaren hat. Die Unterthanen aber rührt eine ſolche Eitelkeit nicht. Sie haben kein Gefühl davon; aber wohl von den Strapazen,

die ſie in den unabläßigen Kriegszügen ausſtehen müſſen. Das geht auf, das geht nieder, bald nach Süden, bald nach Norden. Dadurch werden die Leute marode, mißvergnügt, gerathen in Verfall der Nahrung, und müſſen ſich durch unaufhörliche Mühſeligkeiten biß zum Tode abmarachen laſſen. Ihre eigene Geſchäfte, Ackerbau, Gewerbe, Hantierungen müſſen ſie ſtehen und liegen laſſen. Haus und Hof muß unbeſtellt bleiben, und ſeinen Herrn vermiſſen, und in deſſen Abweſenheit zu Grunde gehn. Was ſie endlich etwa noch, bey allem Plack, vor ſich bringen, das können ſie unter einer ſo ſtürmiſchen Regierung nicht ſo gut, noch ſo vortheilhaftig abſetzen, als in Friedenszeiten unter ſanftern Regenten. Denn die Häfen im ganzen Lande ſind des Krieges halber geſchloſſen. Aus dieſem läſſet ſich gar leicht abnehmen, wie die Makedonier überhaupt gegen ihren angebohrnen Landesherrn geſinnet ſind.

Nun komme ich auf die angeworbenen Soldaten und die bey ihnen ſo genanten Pezetaeros oder Fußgeſellen a) zu ſprechen, und will zeigen, daß Philippus ſich auch von ihnen wenig Gutes zu verſprechen habe, obgleich viel Rühmens davon gemacht wird, was das für abgehärtete und zum Kriege wohl abgerichtete, handfeſte Leute, was das für Eiſenfreſſer ſind. Es iſt ſo arg nicht, lieben Leute, als man es macht, laſſet euch nur nicht bange dafür ſeyn. Denn, wie mir jemand verſichert hat, der an Ort und Stelle geweſen iſt, ein Man, deſſen Art es gar nicht iſt, mit Unwahrheit umzugehen, und der nicht lügen kan, ſo ſind die ſo ſehr geprieſenen und ausgeſchriehenen Helden nichts beſſer als anderer Leute ihre Soldaten. Denn Philippus kan

a) Man möchte Lanzenknechte oder Landsknechte ſagen, wie ſie ehedem bey uns hießen.

kan nichts rechts um und neben ſich leiden. Verſteht ſich einer wohl auf die Klinge, weiß er mit dem Kriegshandwerke wohl umzugehen, den beiſt er aus, den jagt er fort. Er iſt zu eitel und zu ſtolz, als daß er auch andern ihren gebürenden Ruhm zukommen laſſen ſolte. Er will alles allein gethan haben. Seine Ehrſucht iſt unſäglich groß. Findet ſich ferner in ſeinem Heere oder in ſeiner Hofſtatt ein verſtändiger Man von geſetztem Weſen, der Billigkeit und Mäßigung liebt, der an dem ärgerlichen Freſſen und Saufen, Schlemmen und Praſſen, Huren und Buben, das Jahr aus Jahr ein, alle Tage die GOtt werden läſſet, an Philippi Hofe im Schwange geht, einen Greuel hat, und der die Völlerey, die unzüchtigen, geilen, verhurten Tänze verflucht und verabſcheut, in denen Philippus mit ſeinen Hofleuten ſich herumtummelt, und auch ertaumelt; den ſieht man über die Achſel an, den ſteckt man unter die Bank, nach dem fragt man gar nicht, den klaſcht man aus. Was bleibt denn um des Philippi Perſon übrig? Nichts als Gaukler, Pantomimen, Hanswürſte, Schmarotzer, Tänzer, die, wenn ſie beſoffen ſind, ſolche Capriolen ſchneiden, und ſo üppige Tänze aufführen, daß ich auch nur die bloßen Namen davon in meinen Mund zu nehmen, und vor euren Ohren, Männer von Athen, auszuſprechen mich ſcheue. Daß das alles wahr ſey, und daß ich dem Philippo nicht zu viel thue, das ſieht man deutlich daran, daß er den Unflath, den unſer Stat auswirft, auffängt und zu ſich nimt, Leute die noch viel leichtfertiger ſind, und ein viel ſchändlicher Leben führen, als die Taſchenſpieler, Seiltänzer, und alles andere Geſchmeiße von Putzmachern und Landſtreichern; als z. E. den bekanten Frohnſchreiber, Callias, und andere dergleichen Poſſenreißer, Britſchmeiſter, Reimſchmiede, Hofnarren und Hofpoeten, die Schumperliedergen auf ſei-

ne geheimen Räthe machen, damit Philippus was zu lachen habe, das die Verdauung beförderen, wenn er ſich überfreſſen hat, und den Rauſch ausdampfen helfe, wenn er ſich von Sinnen geſoffen hat. Solche Leute will, ſolche muß er um ſich haben. Die ſind eben recht für ihn. Das iſt ſeine Geſellſchaft. Das ſind ſeine Dutzbrüder. Die thun ihm ſo noth, als das liebe tägliche Brodt.

Denkt nicht Leute, daß das nichts auf ſich habe. Seht das ja nicht für eine Kurzweile an. Das hat große Folgen. Da ſteckt viel darhinter. Denn verſtändige Leute lernen daran ſeine Art, und den Hang ſeiner Seele kennen; und erfahren dadurch, daß er ſeinem Gemüthsgrunde nach ein verdorbner geſchlagner Menſch ſey, den man bedauern muß, weil ein böſer Geiſt ihn reitet. Jedoch jetzt überſieht man dergleichen Schandflecken. Warum? der Glanz des günſtigen Glückes verdunkelt ſie. Das beharliche Wohlergehen zieht die Augen der Menſchen auf ſich. Die Art der Dinge bringt das ſo mit ſich. Das Glück vermag dergleichen Makeln zu überſchatten und zu verdecken. Verſtöſt aber einer nur irgendwo, ſtrauchelt und fält er, ſiehe da offenbaret ſich alles gleich mit einemmale. So wird es auch Philippo gehen. Bald, Männer von Athen, bald, wenn die Götter wollen, und wenn ihr es an euch nicht wollet ermangeln laſſen, bald ſage ich, wird er meine Prophezeiung wahr machen, und auch an ſich dieſe algemeine Wahrheit beſtätigen. Denn, gleichwie unſer einer, der etwan einen heimlichen innerlichen ſchmullenden Schaden mit ſich herumträgt, ihn, ſo lange er noch wohl auf den Beinen iſt, nicht fühlet, ſobald ihm aber nur die geringſte Unbäßiglichkeit zuſtöſt, alles zumal aufwachet, und rege wird, es ſey ein Bruch oder etwas verſtauchtes, oder ſonſt irgend etwas freßhaftes, das an ſeiner Geſund-

heit

heit juſt das iſt, was ein Riß an einem Kopfe iſt; ſo geht es auch mit den verborgenen Gebrechen freyer Völkerſchaften und eigenmächtiger Oberherren. So lange ſie auſerhalb ihres Gebietes Krieg führen, bleiben ſolche Gebrechen den meiſten Menſchen unbekant. Schlägt aber der Krieg ſein Lager auf ihrer Gränze auf, ſo deckt er auch die heimlichen Wunden vor den Augen der ganzen Welt auf.

Macht aber, Männer von Athen, jemand von euch darum, weil er ſieht, daß dem Philippo alles nach Wunſche und Willen geht, ſich darüber Kummer, und denkt, er Philippus ſey ein Liebling des Glücks, und darum ſey mit ihm nicht zu ſcherzen, ſo muß ich einen ſolchen darum loben, daß er nach Art weiſer und nachſinniger Leute ſich ein nicht ungegründetes Bedenken macht. Denn das Glück giebt allerdings allen menſchlichen Dingen und Unternehmungen einen großen Ausſchlag; oder, daß ich recht ſage, es vermag alles, und richtet alles aus. Auch das iſt unſtreitig, daß es dem Philippo bißher ſehr gefüget hat. Gleichwohl aber würde ich doch, wenn mir die Wahl gelaſſen würde, allezeit lieber das eurem State beſcherte und zugewieſene Glück wählen, als ſeines, unter dem Vorbehalte, daß ihr eure Pflicht auch nur einiger maßen thut. Denn ich ſehe, daß euer Stat weit mehr als Philippus voraus hat, der Zuneigung und des Beyſtandes der Götter zugewarten. Allein, bey meiner Treu, da ſitzen wir, ſperren das Maul auf, legen die Hände in den Schoß, und ſchlafen endlich gar ein. Nun aber darf ja der Träge und Faule nicht einmal ſeinen Freunden es anbefehlen, an ſeiner Statt ſeines Poſtens wahrzunehmen, geſchweige denn den Göttern. Man darf ſich alſo gar nicht wundern, wenn er euer Herr wird, er, der allen Kriegeszügen in eigner Perſon beywohnet, allen Gefahren ſich bloß ſtellet, al-

le ſaure Arbeiten mit angreift, und ſich ſelber nirgends ſchonet, bey überall wacker, überall zugegen iſt, keine Zeit vorbey läſſet, keine gute Stunden verabſäumet; euer, die ihr nur verabſcheidet, aber an Ausrichtung des verabſcheideten ſchwehr gehet, und euch nur erkundiget, was er vor hat. Wenigſtens komt mir der ſchnelle Fortgang ſeiner Sachen und der Lauf ſeiner Siege ganz natürlich vor; vielmehr würde es mich befremden, und allerdings was ſehr ſeltſames und unbegreifliches ſeyn, wenn wir ihn bezwüngen, ob wir gleich nichts von allem thäten, was einem in Kriege verwickelten zu thun zukomt, und er von alle dem nichts unterließe.

Ich wundere mich alſo, wie geſagt, über Philippi großes Glück ganz und gar nicht. Aber über eure übele und verkehrte Anwendung eurer Großmuth wundere ich mich, und das von Rechtswegen. Ehe dem nahmet ihr euch der Rechte der freyen griechiſchen Staten an, und um ſie zu ſchützen und zu retten, bandet ihr mit den Lakedämoniern an. Ihr hattet in dieſen Kriegen vielfältige Gelegenheit euren eignen Vortheil zu bedenken, und euch mit Anmaßung gewiſſer Vorrathe für die von euch auf Verfechtung der gemeinen Freyheit verwante Mühe bezahlt zu machen. Ihr waret aber zu großmüthig dazu. Das dünkte euch zu klein und unter eurer Würde zu ſeyn. Vielmehr, um andern zu ihren Rechten zu verhelfen, ſetztet ihr Gut und Blut dran; Ihr ſchoßet Geld her, ihr zoget ſelbſt zu Felde; ihr nahmet eure Seele in eure Hand, um andere vom Untergange zu retten. Nun will ich das eben nicht mißbilligen. Aber gleichwohl gebe ich euch zu bedenken, wie ihr itzt gegen euch ſelbſt handelt. Ihr wollet nicht aus euren vier Pfählen herauß. Ihr geht ſchwehr dran, mit einem geringen Beytrage den ganzen Stock eures geſamtem Vermögens

gens zu retten. Fremder habt ihr euch angenommen. Die geſamten griechiſchen Staten habt ihr zu mehrern malen beſchirmet; und zu andern Zeiten bald dieſen einzelnen Stat derſelben, bald jenen. Nun, da ihr euer eignes Gut durch Fahrläſſigkeit eingebüſt habt, ſitzt ihr gleichwohl ſtille, und macht nicht die geringſte Anſtalt ſolches wieder einzuhohlen.

Ferner muß ich mich über eure Blindheit wundern, die euch eine Wahrheit verbirgt, die doch jedermanne vor den Füſſen liegt, und die auch ein Kind begreift. Nicht einem von euch, Männer von Athen, ob euer gleich ſo viel ſind, iſt der Alltagsgedanke eingefallen, daß, wenn man ein Ding beſſern wolle, man das Gegentheil von dem thun müſſe, wodurch daſſelbe in Abnahme und Verfall gerathen war. Niemand denkt daran, wie lange ihr nun ſchon mit Philippo zu Felde lieget, und womit dieſe ganze geraume Zeit verſtrichen iſt. Ihr druxtet, und woltet immer was thun, und thatet doch nichts. Ihr hoſtet und harretet, daß andere eure Stelle vertreten und eure Pflicht verſehen würden; und dieſe andern dachten wiederum juſt von euch ſo, und verſahen ſich zu euch ein gleiches, und damit ward gar nichts gethan. Ihr klagtet euch unter einander vor Gerichte an, einer ſchob die Schuld der Verſäumnis auf den andern; ihr ſtelltet Gerichte über die Verbrecher an. War ein Rechtshandel von dieſer Art entſchieden, war ein Verluſt vorbey, ſo war er vergeſſen. So trieb man das vorige Spiel wieder aufs neue, und fings damit an, wo man es gelaſſen hatte. Man wiegete ſich ſelber wiederum mit ſanfter, aber eitler Hofnung ein. Und mit dergleichen Spielwerke hat man die edle Zeit, eine ſo hübſche lange Zeit vertändelt. Wie könt ihr doch ſo

dumm und tämiſch ſeyn, Leute, Leute, daß ihr euch träumen laſſet, eben daſſelbe Betragen, und eben dieſelben Anſtalten, die euch vom Pferde auf den Eſel geholfen haben, die würden euch vom Eſel ſchon wieder aufs Pferd helfen. Je das iſt unvernünftig. Das geht ja gar nicht an. In allen Stücken iſt es viel leichter [a]) was man hat, zu behalten und zu behaupten, als es zu erwerben. Es wird uns alſo ſauer werden. Das iſt wahr. Aber es hilft nichts dafür. Wir müſſen in einen ſauren Apfel beißen. Unſer Güttgen haben wir mit Faullenzen durchgebracht. Der Krieg, den wir ſo ſchläfrig getrieben haben, hat uns von unſern vorigen Eroberungen nichts übrig gelaſſen. Nun müſſen wir alſo ſehen, wo wir wieder was her kriegen. Ganz von forne müſſen wir wieder anfangen. Das wird freylich Kappen ſetzen. Ihr werdet eure Armen und Fäuſte regen müſſen. Aber was iſt zu machen?

Ich ſage demnach, und bleibe dabey, Männer von Athen, ihr müſſet Geld ein jeder von dem Seinigen herſchieſſen, Schild und Spieß zur Hand nehmen, willig und gerne ins Feld ziehen, und eher keine Klage wegen unterlaſſener Pflichtsleiſtung wider irgend jemanden anſtellen, oder verhängen, als bis ihr werdet obgeſieget haben. Alsdenn erſt iſt es Zeit, einen jeden nach ſeinen Werken zu richten, und, wer ſich wohl gehalten hat, den mit Ruhme und Ehre zu lohnen, wer aber ſeiner Schuldigkeit vergeſſen und euch benachtheiliget und in Schaden gebracht hat, den zu züchtigen. Mitlerweile aller Ausflüchte müſſig gehen, alle Gebrechen, Säumnis, Auſſenbleiben aufgeben, und ein jeder für ſich in der Stille das ſeinige thun, und

a) Davon hat aber ja Demoſthenes vorhin, und nicht ohne Grunde der Wahrheit, das Gegentheil verſichert.

und des ihm anbefohlnen Poſtens wahrnehmen. Denn eher kan man eines andern Betragen nicht nach der Strenge und Schärfe prüfen, bis daß man gewieſen hat, daß man ſeiner Pflicht nachgelebet habe.

Aber da, da liegt der Hund im Graſe. Hieran ſtößt es ſich. Es iſt allezeit leichter auf andere die Schuld zu ſchieben und ſich weiß zu brennen, als ſeiner Pflicht nachzuleben. Drum ſperren ſich auch alle Feldherren, die ihr wider Philippum ausſendet, und wollen nicht anbeiſſen. Oder wiſſet ihr etwan eine andere beſſere Urſache anzugeben, warum ſie den Philippum meiden, und dafür eigne Kriege anfangen, a) ſo ſagt es mir; wenn ich anders im Vorbeygehn auch auf dieſen Punkt kommen darf. Ich meines Orts weiß keine andere, als dieſe; in dem Kriege mit Philippo iſt der Gewinn euer, der Plack der Feldherren, und kein Dank hab dafür. Als z. E. ich will ſagen, Amphipolis würde erobert. Das iſt denn alſobald von Stund an euer. Der Feldherr hat wenig oder nichts zum beſten, und mus ſeinen Hals darüber dran wagen. Aber in den Schleichkriegen ſetzt es weniger Gefahr, weniger zu verantworten, und dagegen große Vortheile, und die fallen alle dem Herrn Heerführer und ſeinen Soldaten in die Taſche, und ihr müſſet das Zuſehn haben, und kriegt nichts davon; als z. E. Lampſacus, Sigeum, die Schiffe, die ſie wegnehmen und ausplündern. Jeder geht alſo ſeinem Vortheile nach. Was kommt daraus? die Dinge laufen ſchief. Wenn ihr denn das nun ſehet, ſo krieget ihr eure Feldherren vor die lange Bank. Die entſchuldigen ſich denn; ſchützen die unumgängliche Nothwendigkeit vor, darin ſie ſich befanden, durch Kapereyen ſich und ihrem Heere,

a) Das heiſt Kaperey treiben.

Heere, das ſie führeten, den nothdürftigen Unterhalt zu verſchaffen, den eure unzeitige Klugheit ihnen verſagte. Ihr ſeht ſodann daß ſie recht haben. Euer Gewiſſen ſchlägt euch, und hält euch vor, daß ihr ſie habt Noth leiden gelaſſen; und damit zur Schelmerey und zur Verwahrloſung eures gemeinſchaftlichen Beſtens gezwungen habt. Ihr laſſet ſie alſo durchkommen. Wenn ihr denn nun am Ende den Schaden beym Lichte beſeht, ſo habt ihr dieſes davon, daß ihr euch unter einander raufet und balget, beißet und reißet. Der eine will da, der andere will dort hinaus. Mitlerweile geht die gemeine Sache verlohren.

Ehedem pflegtet ihr Zechenweiſe den Geldbeytrag zu den gemeinſchaftlichen Bedürfniſſen zu entrichten. Jetzt aber betreibet ihr eure Rathſchläge und Anſtalten mit gemeinſchaftlichen Angelegenheiten Zechenweiſe. Es gibt zwey Zechen unter euch. Von der einen Zechen iſt ein gewiſſer der Worthalter; und unter ihm ſteht der eine Feldherr, nebſt ſeinen dreihundert Hauptleuten. Von der andern Zeche iſt ein anderer gewiſſer der Worthalter, und auch der hat ſeinen Feldherren mit den dreihundert Hauptleuten zur Seite. Ihr übrigen alle haltet es entweder mit der einen Zeche, oder mit der andern. Weg damit. Das iſt eine Sclaverey. Schüttelt doch endlich einmal das Joch ab. Beſinnet euch doch, wer ihr ſeyd, und werdet einmal mündig. Ihr ſeyd ja alt genug. Treft die Verfügung, daß ein jeder am Rathgeben, am Rathnehmen, und an Ausführung und Bewerkſtelligung des Verabſchiedeten ſeinen beſcheidenen Antheil empfange. Wolt ihr aber auch hinfüro noch geſchehen laſſen, was ihr bisher geſtattet habt, daß nemlich die einen von euch den übrigen gleichſam als von der Hö-

he eines tyranniſchen Throns Machtſprüche zuſchreyen, und zu dem einem ſagen, geh du dahin, und zu dem andern, tritt du hieher, dieſe armen Tröpfe aber gemüßiget seyn, in Perſon an Bord der Kriegesſchiffe zu gehn, und ihnen vorzuſtehen, aus ihrem Vermögen die Kriegeskoſten herbeyzuſchießen, oder auch gemeine Soldatendienſte in Perſon zu verrichten, und endlich daß noch eine dritte Art anders nichts thue, als daß ſie die mittlere laſttragende Claſſe mit ihren unabläſſigen Zuſtimmungen und Bewilligungen noch mehr beläſtigen, indeſſen, daß ſie die Laſt, die ſie auf die andern welzet, nicht mit einem Finger anrühret: ſo wird nimmermehr etwas zu rechter Zeit vollbracht werden, das von Rechtswegen geſchehen ſolte. Denn derjenige Theil, der allzuſehr beſchweret und überladen wird, der wird nie können nachkommen, ſondern wird allezeit dahinten bleiben. Und damit werdet ihr euch in die Nothwendigkeit verſetzt ſehen, eure Feinde fahren zu laſſen, die ihr züchtigen wollet und von Rechtswegen auch ſollet, und dagegen euren Grim an euren zwar willigen, aber unvermögenden und allezeit unſchuldigen Bürgern auszulaſſen.

Damit ich alles in die Kürze und in eine Hauptſumma zuſammen faſſe, ſo ſage ich, daß ein jeder nach ſeinem Vermögen, aber doch alle in Verhältnismäßigen gleichen Antheilen deſſelben, einen Geldbeytrag hergeben müſſe. Ferner, daß ein jeder Reihe herum in Perſon zu Felde ziehe, biß daß alle dran gekommen ſind, ohne daß ein einziger verſchont bleibe. Weiter müſſet ihr einem jedem der vor euch tritt, und ſeine Meinung zu ſagen begehrt, ſolches geſtatten, und aus allen denen gethanen Vorſchlägen das heilſamſte euch herausnehmen, nicht aber bloß darauf hören und horchen, was der, oder was jener

ner ſagt. Werdet ihr das thun, und dieſem meinem Rathe folgen, ſo wird es ſich bald mit euren Sachen zur Beſſerung anlaſſen; und alsdenn werdet ihr nicht nur den Angeber des Rathsſchlags loben, ſondern ihr werdet am Ende nebſt ihm auch mit euch ſelbſt wohl zufrieden ſeyn, daß ihr heilſamen Rathe Gehör gegeben habt.

Dritte olynthiſche Rede.

Inhalt nach dem Libanius.

Die Athenienſer hatten den Olynthiern Hülfe zugeſendet, die ihnen auch, wie es ſich anlies, gute Dienſte leiſtete. Davon kam die Nachricht nach Athen. Darüber ward die Gemeinde froh. Da fingen denn die Sprecher an die Leute zu ermahnen, darauf bedacht zu ſeyn, wie ſie ſich am Philippo rächen möchten. Aber Demoſtheni war das gar nicht recht. Ihm ward bange, dergleichen Reden möchten die Leute nur ſicher und eitel und nachläſſig machen, ſo daß ſie ſich einbildeten, ſie hätten nun ſchon gewonnenes Spiel; ſie brauchten nun weiter ihren Bundesgenoſſen keine Hülfe nachzuſchicken, noch ihrer eignen Angelegenheiten wahrnehmen. Er trat alſo auf, und ſchalt auf der Redner Losdünkel und Vermeſſenheit, und lenkte dagegen der Zuhörer Sinn auf eine geſetzte und vernünftige Wachſamkeit. Denn er hielt ihnen vor, daß an Erfindung der Mittel, ſich am Philippo zu rächen, itzo gar nicht zugedenken wäre, ſondern daß alles itzo darauf ankäme, wie man die Bundesgenoſſen retten möge. Denn das wuſte Demoſthenes wohl, daß nicht nur die Athenienſer, ſondern auch manche andere a) am allererſten und meiſten dafür ſorgen, daß das ihrige ihnen nicht genommen werde; und daß die Begierde ſich an ſeinem Feinde zu rächen, weit ſchwächer zu ſeyn pflege, als das Beſtreben ſich und das Seinige zu erhalten. In dieſer Rede ſagt er auch ſeine Meinung von den Schauſpielgeldern ſchon deutlicher und vernehmlicher heraus, als in der erſten. Denn er giebt den Rath, die Geſetze wiederum aufzuheben, welche die Todesſtrafe drauf ſetzten, wenn einer verwegen genug wäre, anzurathen, daß dieſe Schauſpielgelder zur Soldatenlöhnung verwendet würden, damit niemand ſich ſcheuen möge, heilſamen Rath mitzutheilen. Ueberhaupt ermahnt er die Zuhörer,

a) Er hätte vielmehr ſagen ſollen, alle Menſchen.

rer, ihren Voreltern nachzuahmen, und in eigner Perſon zu Felde zu ziehen. Er ſchilt die Leute greulich aus, daß ſie bisher ſo nachläſſig und ſorglos geweſen, und die Volkleiter, daß ſie dem State mit verkehrtem Rathe ſchlecht vorgeſtanden, und übel gedienet haben.

Rede.

Nicht einerley Gedanken fallen mir ein, Männer von Athen, wenn ich die jetzige Gelegenheit eurer Sachen erwege, und wenn ich die Reden bedenke, die ich in euren Verſamlungen fallen höre. Denn da höre ich, daß man ſich berathſchlagen will, wie man ſich am Philippo rächen und ihn züchtigen ſolle. Unſere Anſtalten aber kommen, wie ich ſehen muß, ſo heraus, daß einem bange werden muß, ob uns nicht wohl daraus ein Unheil zuwachſen werde, und daß man ſorgfältig vorbauen muß, daß wir nicht ſelbſt eher Maulſchellen bekommen, als wir ſie andern austheilen. Wer euch alſo dergleichen ſehr unzeitige Dinge vorſagt, von dem denke ich, daß er es damit verſehe, und ſich gröblich an euch verſündige, daß er euch von der Hauptſache, die jetzt in Erwegung komt, abbringt, und euch ganz was anders, das hieher nicht gehört, vorhält. Das weiß auch ich ſelbſt eben ſo gut, als irgend ein anderer, daß unſer Stat ſonſten einmal das Seinige ſicher und unbeſorgt hat beſitzen, und auch zugleich den Philippum züchtigen gekont. Denn beydes gieng noch zu meinen Zeiten an. Fürjetzt aber denke ich, daß wir zufrieden damit ſeyn, und uns glücklich ſchätzen können, wenn wir dem Philippo vor allen Dingen den Vortheil abjagen, daß wir unſere Bundesgenoſſen retten, und ſie ihm aus den Zähnen rücken. Denn haben wir es dahin und dieſen

Punkt

Punkt in gute Richtigkeit gebracht, ſo können wir uns denn auch wegen des zweyten Punktes, ich meine, wegen Züchtigung unſers Feindes, mit guter Muſſe bedenken. Legen wir aber keinen guten feſten Grund, ſo iſt es meines Erachtens thöricht und eitel, des Endes und Ausganges auch nur mit einem Worte zu erwehnen.

Männer von Athen, hat es je Noth gethan, uns wohl zu bedenken, und mit unſern Sachen behutſam zu Werke zu gehn, ſo thut das jetzt Noth. Doch iſt es, meines Bedünkens, nicht eben gar ſchwer, heilſamen Rath für unſere gegenwärtigen Angelegenheiten zu erfinden. Nur bin ich darüber verlegen, wie man mit dieſem guten Rathe euch beykommen ſolle. Denn, ſoweit als ich euch habe kennen gelernt, und theils aus dem, was ich mit meinen eignen Augen mitangeſehen, und mit meinen eignen Ohren mitangehöret habe, theils aus dem, was mir andere berichteten, habe abnehmen gekont: ſo iſt der Verluſt derer Vortheile, die euch entgangen ſind, gröſtentheils nicht ſowol einem Mangel der Einſicht in das, was für euch zu thun wäre, als vielmehr, einem Mangel des Willens und des guten Vorſatzes, das erkante Nöthige ins Werk zu richten, beyzumeſſen. Das iſt nicht fein, daß man euch das nachſagen muß. Leget eine ſolche Unart ab. Entſchließet euch, das Erſprießliche mit rechtem Ernſte zu wollen. Und darum erlaubet mir auch, ich bitte euch, meine Gedanken euch jetzt frank und frey unverholen und unerſchrocken vorzulegen, und anders nichts zu beachten, als ob ich Recht habe, und ob mein ganzer Vortrag dahin abziele, daß dadurch unſere Sachen hinfüro auf einen beſſern Fuß geſtellet werden. Denn ihr ſehet ja, daß die Niederträchtigkeit mancher von euren Rednern, die auf anders nichts bedacht ſind, und anders nichts thun, als daß ſie euch nach dem Munde reden, unſere Sa-

chen

chen ſo herunter gebracht hat, daß ſie nicht mislicher noch ärger ſeyn könten. Doch muß ich euch eines und das andere vom Vergangenen noch zuvor zu Gemüthe führen.

Ihr erinnert euch noch wohl daran, Männer von Athen, daß einmal die Zeitung hier ankam (es wird nun etwa wohl ins dritte oder ins vierte Jahr gehen) Philippus wäre in Thrakien eingefallen, und hätte ſich vor dem Schloſſe Heraeum gelagert, und beſtürmete es. Das geſchahe im Monate Maimakterion. Darüber entſtund ein großes Getümmel, die Gemeinde kam zuſammen, die Sache wurde der kreutze und der quere überlegt, endlich beſchloſſet ihr, vierzig Kriegesſchiffe in See zu laſſen, und alle Manſchaft, die das 45te Jahr ſeit ihrem Eintrit in das zum Kriegesdienſte geſchickte Alter noch nicht zurük gelegt hätten, aufzubieten, und an Bord zu gehen, und einen Beytrag von ſechzig Talenten herzuſchieſſen. Mittlerweile ging das damalige Jahr zu Ende, [a]) und das neue ging an. Die drey erſten Monate deſſelben Hecatombäon, Metagitnion, Boedromion verſtrichen auch beinahe ganz, ohne was rechts gethan zu haben, kaum daß ihr noch nach den Myſteriis, welche in den Boedromion fallen, zehn Kriegesſchiffe ohne Manſchaft auslaufen ließet, die Charidemus anführte und ihm fünf Talente an Silbermünze mitgabet. Mehr thatet ihr damals nicht. Warum denn? Ja, es kam die Bottſchaft, Philippus wäre tödtlich krank. Manche wolten gar wiſſen, daß er todt wäre. Denn auch das Gerüchte war von daher erſchollen. Ihr dachtet alſo, es bedürfe eurer Hülfe weiter nicht. Drum ließet ihr die unternommene Ausrüſtung liegen, und nahmet mit Abſendung der beſchloſſenen Kriegsflotte einen Anſtand. Aber das wäre eben

a) Das Athenienſiſche Jahr fing etwa in der Mitte des Julii an.

eben die rechte gute Zeit dazu geweſen. Da, da würde dieſe Hülſe am nöthigſten geweſen ſeyn, und den meiſten Nutzen geſchaft haben. Denn hätten wir unſern damals genommenen Vorſatz willig und hurtig, verabſcheideter maßen ausgeführet, ſo würde Philippus nach ſeiner Geneſung uns nicht ſo haben plagen und peinigen können, wie er gethan hat, und noch thut.

Was nun damals geſchahe und verſehen wurde, das iſt vorbey, und läſſet ſich nun nicht mehr ändern. Drum, wollen wir es auch fahren laſſen. Aber jetzt, jetzt, ſtellet ſich eine andere gute Gelegenheit ein, einen wichtigen und uns heilſamen Kriegesſtreich zu thun. Was iſt das für eine? Es iſt diejenige, um derentwillen ich für gut gefunden habe, euch auch jene ehemals verabſäumte gute Gelegenheit zu Gemüthe zu führen; damit ihr nicht auch jetzt eben denſelben Bock wieder aufs neue ſchießet. Wie ſollen wir uns denn nun bey dieſer guten Gelegenheit verhalten? Wir ſollen ſie uns wohl zu Nutzen machen. Denn woferne ihr nicht mit allem Ernſt und aus allen Leibeskräften, ſo viel nur Menſchen möglich iſt und ſich thun laſſen will, den Olynthiern beyſpringet, ſo ſehet nur einmal an, wie ihr in allem, was ihr vornehmet, Philippo vorarbeitet, und, gleichſam als ſeine Feldherren, ihm ſeine Kriege ausführet. Denn laſſet ihr durch eure Nachläſſigkeit es geſchehen, daß Philippus den Damm, den einzigen Damm, der ihm nur noch im Wege ſteht, durchbricht, ich will ſagen daß er Olynthus überwältiget, ſo hat er gewonnen Spiel. Die Olynthier hatten ehedem eine gewiſſe Macht, und ſtunden mit dem Philippo ſo, daß weder er ihnen, noch ſie ihm recht traueten. In dieſer Verfaſſung der Gemüther bewirkten wir einen Vertrag, den die Olynthier mit uns eingingen. Das war für den Philippum gleichſam ein

vorgezogner Schlagbaum in der Laufbahn ſeiner Siege. Das war ihm ein Dorn in den Augen, daß ein mächtiger Stat, der mit euch ſich wieder ausgeſöhnt hätte, ihm da vor der Naſe ſtünde, und ihm auf den Dienſt lauerte, und Zeit und Gelegenheit ausſpähete, wo ihm etwa beyzukommen, und ein Streich zu verſetzen ſey. Doch das war uns noch nicht genug. Wir meinten überdem noch, daß wir die Olynthier wider den Philippum verhetzen, und ſie auf alle nur mögliche Weiſe zum Kriege wider ihn aufwiegeln müſten. Das war damals der große Gegenſtand aller Unterredungen. Das beſchäftigte aller Gedanken, das machte aller Zungen rege. Endlich begab es ſich, das Werk kam zu Stande. Das mag nun zugegangen ſeyn wie es will. Was iſt uns dann nun, Männer von Athen, anders zu thun übrig geblieben, als dieſes, daß wir den Olynthiern muthig und getroſt beyſtehen? Ich wenigſtens kan mich auf anders nichts beſinnen.

Denn, der Schmach und Schande jetzt nicht zu gedenken, die wir davon tragen würden, wenn wir die Hände ſinken lieſſen, ſo iſt auch, ſo viel ich ſehe, die Gefahr nicht geringe, die uns bevorſtehet, wenn wir den Strick fahren laſſen. Da könten ſehr ſchlimme Dinge davon kommen. Die Thebaner ſind gegen uns ſo geſinnt, wie ſie ſind, wie ihr alle wohl wiſſet. Die Leute aus Phokis ſetzten den Krieg noch wohl gerne fort, wenn nur ihre Geldbrunnen nicht erſchöpft wären. Niemand ſteht dem Philippo im Wege. Erſtlich wird er alles, ſo wie ihm jedes vorkommen wird, ihm unterwürfig machen, und ſo dann dem ganzen den Schwung ſo geben, daß ihm alles wird zufallen müſſen. Meint jemand, daß es mit der Abwehre wohl Zeit bis dahin habe, und daß, wenn Noth an Mann gehen werde, auch er ſeine Pflicht ſchon thun, und es an

ihm

ihm nicht ermangeln laſſen werde, der iſt ein Wagehals, der ringet nach Unglück, der wil das Elend vor Augen ſehen, da er doch in den Umſtänden iſt, mit guter Sicherheit für ſeine Perſon von andern zu vernehmen, wie greulich ihr in der Ferne mit Philippi Lande und Leuten hauſet. Der ſieht ſich nach einem Helfer und Retter um, welcher ſich ſeiner annimmt, da er ſelbſt andern beyſpringen kan. Denn daß es mit unſern Sachen dahin gerathen werde, woferne wir jetzt nicht feſthalten, und daß wenn wir nicht mänlich und muthig fortrudern, ſondern dem Strome weichen, der Strom uns dahin reiſſen werde, das wiſſen wir alle nur gar zu gut.

Aber, wird mancher ſagen, das iſt ganz gut und außer Streite, daß wir den Olynthiern beyſtehen ſollen. Dazu ſind wir alle entſchloſſen, und es ſoll auch geſchehen. Aber wie ſoll das geſchehen? Sage an, laß hören. Das will ich thun. Nur wundert euch nicht, wenn ich euch einen Rath gebe, der die meiſten von euch freylich ziemlich befremden wird. Ich ſage demnach, ihr müſſet Geſetzgeber beſtellen, doch wehrender Führung ihres Amtes keine neuen Geſetze aufkommen, noch euch aufbürden laſſen, denn Geſetze habt ihr genug; ſondern ihr müſſet die alten Geſetze, in ſo weit als ſie euch für jetzo ſchaden, aufheben. Ich meine damit die Geſetze, welche wegen der Schauſpielgelder verordnen. Hört ihr es wohl. Ich wage es, ſie mit lauter Stimme, mit deutlichen Worten bey Namen zu nennen. Ich füge noch einige von denen hinzu, welche die Perſonen betreffen, die Kriegesdienſte thun, wollet ihr wiſſen warum? darum, weil jene die zur Beſoldung der Kriegsgehülfen ausgeworfenen Gelder unter Leute austheilen, die gar nicht mit zu Felde ziehen, ſondern derheime bleiben; und weil ſie dieſe Hüttenhüter unbeſtraft durchkommen laſſen, welche ſich nicht

nicht in ihrem Gliede einfinden und an gehörigem Orte nicht ſtellen; und weil überdem auch beyde Arten von Geſetzen andere, die ihre Pflicht gerne thäten, unwillig und verdroſſen machen, und ihren Muth niederſchlagen. Werdet ihr denn nun dieſe euch ſchädlichen Geſetze aufgehoben, und damit den Weg zu offenherzigen Aeuſerungen ſeiner Gedanken von eurem Wohle und Wehe gebänet und geſichert haben, ſo ſehet euch alsdenn, alsdenn erſt, und nicht eher, nach einem Manne um, der denjenigen Vorſchlag, von dem ihr alle wiſſet, daß er euch zuträglich ſey, in einen ſchriftlichen und förmlichen Aufſatz bringe, und ſolchen euch vorlege, um euer Gutachten darüber zu vernehmen, ob ihr ihn als ein beſtändiges Geſetz annehmen wollet. Bevor ihr aber euch entſchlieſſet dieſen Schritt zu thun, ſo nehmet euch die vergebliche Mühe nicht, euch umzuſehen, wo einer herkomt, der ſeinen Hals dran wagen wil, um euch zu ſagen, was zu eurem Frieden dienet. Denn ihr werdet gar lange auf ihn warten müſſen; zumal da ein ſolcher allzu ſehr für euch und allzu wenig für ſich ſelbſt beſorgte Rathgeber nicht nur das davon haben würde, daß er ſich ſelbſt in Unglück und um den Hals brächte, ſondern auch das, daß er eure Sachen damit nicht beſſerte, ja vielmehr ſie noch verſchlimmerte, indem er die Dreiſtigkeit vor euch zu ſprechen, und euch mit gutem Rathe an die Hand zu gehen, andern nur verleidete, und das Grauen dafür nur vergröſſerte.

Ferner müſſet ihr die Aufhebung dieſer Geſetze ihren erſten Aufbringern und Einführern auftragen. Denn das iſt nicht recht noch billig, daß Leute, die Geſetze eingeführt hätten, welche als angenehme und ſüſſe Zaubertränke den ganzen Stat vergiftet haben, für ihre zwar ſchädliche aber doch beliebte Dienſtfertigkeit, den Dank allein davon tragen ſolten.

ſolten; der Undank aber und die algemeine Feindſchaft dem zu Theile werden, und als ein Lohn beſchert seyn ſolte, der euch durch ſeinen heilſamen Rath wider euren Willen und Dank ein Schosteufelgen aus den Armen riſſe, das euch an eurer Glückſeligkeit hindert. So lange wir mit dieſen beyden Punkten noch nicht zu Stande ſind, ſo lange begehret, Männer von Athen, nicht, daß einer von euren Bürgern ſo viel vermöge, daß er es nicht nur wagen dürfe, ſondern daß es ihm auch für genoſſen ausgehe, daß er dieſe Geſetze übertrete, ob ſie euch gleich ſchaden, dennoch noch zur Zeit in ihrer völligen Stärke und Gültigkeit ſtehen; begehret ferner auch nicht, daß einer von euch ſo thörigt ſey, daß er freywillig in einen Abgrund ſich ſtürze, den er vor Augen ſiehet.

Aber auch das müſſet ihr wiſſen, daß keine Verabſcheidung, wenn ſie auch noch ſo weiſe und noch ſo heilſam wäre, etwas taugt, wenn man nicht entſchloſſen iſt, dem in derſelben enthaltenen Beſchluſſe willig und gerne nachzuleben. Denn wären die Abſchiede an und für ſich hinlänglich, entweder euch zu Leiſtung eurer Schuldigkeit zu zwingen, oder die in denſelben angeordneten Dinge ganz allein, für ſich, ohne euer Zuthun aus und ins Werk zu richten, ſo würden wir weder mit den häufigen Abſchieden, die hinter einander drein, Schlag auf Schlag kommen, bisher ſo wenig ausgerichtet haben; jedoch was ſage ich, ſo wenig, ich ſolte vielmehr ſagen, ganz und gar nichts: noch auch würde Philippus ſo lange Zeit, als er gethan hat, unſer geſpottet und uns braviret haben. Denn, wenigſtens der Abſchiede wegen, wenn es auf ſie allein ankäme, hätte er ſchon längſtens ſeinen verdienten Lohn empfangen. Denn deren ſind nicht wenig, auch gewis keine gelinden wider ihn ergangen. Aber das geht ſo nicht. Denn ſteht gleich das

Anrathen, und das Beſchließen und das Abfaſſen des genommenen Beſchluſſes in einem förmlichen ſchriftlichen Abſchiede, der Zeit nach in der Folge der Handlungen vorne an und tritt der Bewerkſtelligung vor, ſo folget jenes doch dieſer in der Kraft nach. Soll alſo etwas von euren Schlüſſen zuſtande kommen, ſo mus es an dem Willen ſolche zu volziehen nicht ermangeln, und ſo müſſen überdem auch die andern benöthigten Mittel und Umſtände vorhanden ſeyn. Denn an gutem Rathe fehlt es euch nicht. Ihr habt, Männer von Athen, Leute unter euch, die gar wohl wiſſen, was für euch zu thun ſtehe, und niemand iſt hurtiger und ſcharfſichtiger, als ihr, den ertheilten Rath zu beurtheilen, und deßen Güte oder Mängel zu bemerken. Endlich befindet ihr euch auch in ſolchen Zeitumſtänden, da ihr etwas ausrichten könnet. Und ich traue es euch zu, daß ihr ſo vernünftig ſeyn werdet, um nicht die gute Gelegenheit zu verſchertzen, die ſich euch darbietet, einen glüklichen Streich auszuführen. Auf welche bequemere Zeit, auf welche glüklichere Stunde, wollet ihr, Männer von Athen, warten? Wenn wollet ihr eure Schuldigkeit thun, ſo ihr das jetzt unterlaſſet. Hat er [a]) nicht ſchon alle eure Plätze euch weggenommen? Solte er nun vollends auch dieſen Ort [b]) in ſeine Gewalt bekommen, ſo würde uns der allerärgſte Schimpf von der Welt wiederfahren. Nicht wahr, die Leute, welche, wenn ſie in Krieg geriethen, wir zu retten auf uns nahmen, die müſſen ſich jetzund mit Kriege beängſtigen laſſen? oder könt ihr es läugnen, daß Philippus euer Feind ſey? Iſt es etwa noch zweifelhaft, ob er eure Oerter inne habe oder nicht? Kan man ihn von dem Vorwurfe, daß er ein Barbar ſey, losſprechen? Sagt

a) Philippus.
b) Olynthus.

Sagt man ihm etwa dies und das mit Unrechte nach?

Aber ſo ſind wir, ſo wahr die Götter leben. Wir laſſen alles gehen wie es geht; wir laſſen Philippum machen was er will. Es fehlt wenig, oder wir ſind ſeine Handlanger, und reichen ihm die Steine zu, mit welchen er die große feſte Burg ſeiner Macht aufzubauen gedenket. Iſt aber der Schade einmal geſchehen, und ſteht ihm nun nicht mehr zu helfen, dann, dann wollen wir nachforſchen, wer ſchuld daran ſey. Denn ſelbſt werden wir uns gewiß nicht anklagen, noch eingeſtehen, daß wir an allem Verfalle ſchuld ſind, deß bin ich gewiß. Denn auch von den laſſherzigen, die aus dem Gefechte davon laufen, geſteht keiner, daß er ſchuld am Verluſte des Treffens ſey. Ein jeder welzet die Schuld von ſich weg, und ſchiebt ſie auf ſeinen Anführer, auf ſeinen Nachbar, auf alles andere, was er nur erdenken kan. Nur auf ſich will er ſie nicht ſitzen laſſen. Nur an ſich will er ſie nicht kommen laſſen. Gleichwohl haben die Ausreiſſer die Niederlage des gantzen Kriegesheeres verurſacht. Denn es hätte ja einer, der jetzt ſich weiß brennen und einen andern beſchuldigen will, an ſeinem Standplatze bleiben können. Und hätte ein jeder von ihnen das gethan, ſo würden alle geſieget haben. So ſolten wir es auch hier machen. Giebt einer nicht den beſten Rath, je ſo ſtehe ein anderer auf, und ſpreche an ſeiner Statt und rathe zum beſten, ſich ſelbſt aber überhebe er der Mühe jenen auszuſchelten, oder zu tadeln. Rathet jemand zum beſten, ſo folget ſeinem Rathe, das wehrt man euch nicht nur nicht, ſondern man wünſcht euch auch noch Glück dazu; aber der gute Rath geht doch bitter ein? Ja das ſteht auf einem andern Blatte. Das kan gar wohl ſeyn. Aber dafür kan unſer einer nicht. Der Rath-

geber thut das ſeinige; übrigens iſt er außer Schuld; es wäre dann daß man ihm das zum Verbrechen anrechnen wolte, daß er den guten Rath, auf deſſen Ausführung er dringt, nicht in ein Gebeth verwandelt, vor euch hintritt, und ſolches Gebeth zum Jupiter und zu allen Göttern abſchicket und ſie nicht zwingt ſein Gebeth zu erhören. Was einer nur begehrt, das kan er alles mit wenig Worten in einen Wunſch und in ein Gebeth zuſammen faſſen, und ſolches ſehr geſchwind und mit leichter Mühe herſagen. Das iſt keine Kunſt. Aber den heilſamſten Rath alsdenn zu wählen, wenn es an ein Berathſchlagen wegen vorhandener Angelegenheiten geht, das iſt Kunſt und nicht jedermans Werk. Denn kan man nicht beydes zugleich haben, das Heilſame und das Angenehme, ſo muß man eines von beyden wählen, und jenes dieſem vorziehen.

Ja wenn aber doch einer (möchte mancher ſagen) einen ſolchen Rath zu Markte brächte, der uns zugleich unſere Schauſpielgelder ließe, und uns anders woher Mittel zu Beſoldung der Kriegsverwanten verſchafte, würde denn das nicht beſſer ſeyn? Allerdings, würde ich ſelbſt ſagen, Männer von Athen, wenn es anders dergleichen Rath giebt. Aber das will mir eben nicht ein, daß es je einen Menſchen ſolle gegeben haben, oder daß einer noch werde gebohren werden, dem es gelungen wäre, oder noch gelünge, nachdem er ſeine vorhandenen Mittel liederlich und verkehrt durchgebracht hat, eben dieſelben Mittel, deren er ſich ſelbſt verluſtig gemacht hat, da, wo er ſie braucht, am rechten Orte und zur gehörigen Zeit voll auf zu haben.

Wer ſieht nun die Thorheit ſolcher blendenden Vorſpiegelungen nicht ein? Und gleichwohl kan man ſich ihrer nicht erwehren. Warum? Ihnen komt, ſo viel ich ſehen kan, eines jeden wilkührlicher Wahn wohl zu ſtatten. Drum

iſt

iſt nichts leichter als ſich ſelber zu täuſchen. Denn was ein jeder haben wil, das hält er auch für wahr. Aber das geht nicht überall an. Die Dinge ſind nicht allemal ſo beſchaffen, wie wir denken und wünſchen daß ſie ſeyn möchten. Betrachtet alſo, Männer von Athen, dieſe jetzt vorhandene Dinge in der Maße, mit der ihre Art und Beſchaffenheit ſich verträgt. Können wir zu Felde gehn, und die nöthige Zehrung und Löhnung haben, ſo iſt es weder vernünftig, noch edelmüthig, wegen Gebrech der Mittel etwas an den Bedürfniſſen des Krieges ermangeln zu laſſen, und dafür die Schmach gedultig zu ertragen, die uns unſere bisherige Schlaffigheit unter allen Griechen zugezogen, und noch mehr zuziehn wird, wenn wir darinne fortfahren. Wird es nicht ſchön klingen, wenn es heißen wird: wider die Korinthier, oder wider die Megarenſer ſind die Athenienſer gleich im Harniſche. Sie laſſen ſich nicht lange darum bitten, ſie laſſen ſich nicht den Ermel ausreiſſen, ſondern ſind gleich fertig beſagte kleine Staten zu züchtigen, ſo bald ſie ſich nur den geringſten Eingrif in die Rechte ihrer Nachbarn gelüſten und ſolches von ſich blicken laſſen. Aber Philippum laſſen ſie ganze griechiſche Staten unterdrücken und in die Sclaverey dahin führen; und ſchützen den Geldmangel vor, der ſie auſer Stand ſetzen ſoll ihre Kriegeshelfer abzulohnen.

Denket nicht, Männer von Athen, daß ich das alles ſo für die liebe lange Weile hin ſage, und daß ich nur wolle in den Wind hinein geredet haben, oder daß ich anders nichts darunter ſuche, als mir die Feindſchaft mancher von euch dadurch auf den Halß zu laden. So gar ſehr thörigt, ein ſo gar ſehr armſeliger geſchlagener Tropf bin ich nicht, daß ich durch etwas, davon ich dächte und wüſte, daß es euch nichts helfen werde, ohne Noth euch mir zu Feinden

machen ſolte. Nein, vielmehr halte ich es für die Pflicht eines rechtſchaffenen und billigen Bürgers, das gemeine Wohl der beſondern Gunſt vorzuziehen. So höre ich auch, wie vielleicht ihr auch ſelbſt mögt je zuweilen gehört haben, daß die Sprecher zu unſerer Vorfaren Zeiten, welche Sprecher zwar alle eure jetzige Sprecher und Rathgeber bis in den Himmel erheben, aber es ihnen nachzuthun vergeſſen, auf gleiche Weiſe in Behandlung der gemeinſchaftlichen Angelegenheiten ſollen zu Werke gegangen ſeyn, und daß eben ein ſolcher Geiſt die Rathſchläge, damit ſie ihren Zeitgenoſſen an die Hand gingen, beſeelt gehabt habe. Ich meine z. E. jenen bekanten Ariſtidem, jenen Nikiam, jenen Demoſthenem, meinen Namensvetter, jenen Pericles. Seitdem aber die Sprecher aufgekommen ſind, die in der Gemeinde von einem zum andern herumgehen und euch fragen, was wolt ihr haben, ihr Leute, womit iſt euch gedient? was ſoll ich in meinen ſchriftlichen Vorſchlag ſetzen? womit kan ich euch einen Gefallen erweiſen? Seit der Zeit hat man die Hauptangelegenheiten des States gegen eine kurtzſtündliche Freude, gegen eine ſchnel vorbeyſtreichende Gefälligkeit dahin gegeben, und einander gleichſam auf der Zechbank zugedrunken. Man hat einen ſchändlichen und ſchädlichen Tauſch darinne getroffen. Dinge darauf alles ankomt, gegen Tand, gegen ein Nichts verſchleudert. Was komt daraus? Dieſes. Der Sprecher ihre Sachen ſtehn und gehn aufs herlichſte und beſte, aber mit den eurigen ſieht es recht ſehr erbärmlich und lahm aus.

Ich will euch einmal, Männer von Athen, in einem kurzen Inbegriffe vorhalten, wie es mit unſern Vorfahren ſtund, und was die betrieben, und eure Umſtände dagegen halten. Da werdet ihr dann den Unterſcheid ſehen. Ich werde bald damit gethan haben, weil ich euch Dinge

vor-

vortragen werde, die euch allen bekant ſind, und die folglich keines Beweiſes bedürfen. Denn, Männer von Athen, unglüklich zu werden, dürft ihr euch nicht erſt nach auswertigen Beyſpielen umſehen. Ihr dürft euch nur nach dem Vorbilde richten, das eure Ahnen euch hinterlaſſen haben. Jenen redeten zwar ihre Sprecher nicht nach dem Munde, ſie übertäubten und erſtickten dieſelben auch mit der Verſicherung ihrer Ergebenheit nicht, ſo wie eure Sprecher euch thun. Aber dagegen behaupteten ſie ganzer 45 Jahre hindurch den Platz des erſten Standes unter den freyen griechiſchen Ständen. Mehr als zehen tauſend Talente bares Geldes legten ſie in der Burg nieder. Der Fürſt, der damals das Land beherſchte, davon jetzt die Rede iſt, [a]) der gehorchte ihnen, wie denn auch einem Barbaren zukomt, daß er Griechen für ſeine Oberherren erkenne, und ihre Befehle in Ehren halte. Sie zogen in eigner Perſon zu Felde, und erfochten zu Waſſer und zu Lande die herlichſten Siege, davon die überal aufgerichteten Siegesmale unwiderſprechlich zeugen. Unter allen Menſchen ſind ſie die einzigen, die ſich mit ihren Thaten einen Ruhm erworben, und ſolchen nach ſich gelaſſen haben, gegen den der Neid nicht hat aufkommen gekont. So hielten ſie ſich in dem Verkehre, welchen ſie mit den geſamten Ständen von Griechenland hatten.

Nun wollen wir ſie auch derheime in ihrem häuslichen Betragen beſchauen. In Dingen alſo, die ihren eignen geſamten Stat und das Policeyweſen angingen, hielten ſie es ſo. An öffentlichen Gebäudern, an Tempeln, und am Tempelſchmucke haben ſie uns ſo viele und ſo ſchöne Stücken dahingeſetzt, und hinterlaſſen, daß es keinem von ihren Nachfaren möglich geweſen iſt, es ihnen hierinne zuvor zu thun.

In

a) Er meinet Makedonien.

In Dingen aber, welche eines jeden eigne Perſon betrafen, waren ſie ſo mäßig, geſetzt und beſcheiden, und hielten ſich ſo genau an ihres States hergebrachte, eingezogene, räthliche, ſpärliche, und nüchterne Art, daß, wer von uns weis, wo Miltiades, wo Themiſtocles, wo Ariſtides, wo andere dergleichen Leute mehr ehedem gewohnt haben, ſieht und weiß, daß keines von ihnen ſein Haus prächtiger und anſehnlicher iſt, als des Nachbars ſeines. Denn ſie trieben die Angelegenheiten des States nicht in der Abſicht, ſich ſelbſt daran zu bereichern, ſondern ſie insgeſamt hielten es für ihre Schuldigkeit, die Macht des States zu vermehren. Drum konte es nicht anders kommen, das Glück muſte ihnen mit Haufen zufallen; ihr Stat muſte herlich blühen, und immer von Tage zu Tage wachſen und zunehmen, weil ſie in den Händeln der Griechen Treue, Redlichkeit und den gewiſſenhafteſten Abſcheu vor allem Eigennutze an ſich blicken ließen, den Göttern den allerehrerbietigſten Dienſt leiſteten, und unter ſich ſelbſt eine gerade durchgehende Billigkeit und Einförmigkeit der Rechte und Pflichten obwalten ließen. So ſtund es damahls mit unſeren Vorfahren, als ſie ſich von ſolchen Führern leiten ließen, als ich ſie beſchrieben habe.

Wie ſteht es denn nun aber mit uns? In was für Umſtände haben uns die ſchönen feinen lieben Herren, unſere jetzigen Sprecher verſetzt? Haben wir es etwa unter ihrer Anführung eben dahin gebracht wohin unſere Vorfaren es gebracht haben? oder ſind wir ihnen doch nur wenigſtens nahe beygekommen? Wolte GOtt, daß das ſo wäre. Aber, aber anderer vieler Dinge für jetzo zugeſchweigen, ob es einem gleich an Stoffe zu Klagen und Verweiſen nicht fehlen kan, ihr ſeht ja ſelber, ihr alle, wie ſehr, wie von Freunden und Bundesgenoſſen entblöſt und verlaſſen wir ſind,

in was für einer Einöde von Rückenhaltern wir uns befin- den. Die Lakedämonier ſind verdorben und umgekommen, die Thebaner haben die Hände voll zu thun, daß ſie nicht wiſſen wo ihnen der Kopf ſteht. Von den übrigen Griechen iſt kein einziger Stat im Stande ſich mit euch zu meſſen, und euch den Vorgang ſtreitig zu machen. Nun könten wir zwar bey ſo geſtalten Sachen unſer Eignes in guter Ru- he und Sicherheit beſitzen, und andern ihre zukommenden Rechtſame nach Gehör und Gebühr zutheilen. Allein wir haben unſere Länder eingebüſſet, mehr als 15hundert Talen- te haben wir ohne Noth und unnützer weiſe verſplittert und vertändelt. Um Bundesgenoſſen, die wir uns im Kriege zugelegt hatten, haben uns in Friedenszeiten dieſe lieben Herren, unſere Sprecher gebracht. Einen ſolchen Feind, als dieſer Man, der Philippus iſt, haben wir ſelbſt in die Fechtſchule geführet, ihm das Rappier wider uns in die Hand gegeben, ſolches zu führen, und uns damit tödtliche Stöſſe zu verſetzen gelehret. Lüge ich etwa daran, und will man deß nicht Wort haben, ſo trete einer auf und ſage mir, woher denn Philippus ſonſt ſo ſtark und rüſtig gewor- den ſey, wenn er es nicht durch uns geworden iſt.

Aber lieber Freund, wird man mir ſagen, ſteht es gleich mit den obigen nicht zum Beſten, ſo ſieht doch unſer jetzi- ges Policeyweſen viel beſſer, als unſer Vorfahren ihres aus. Wie? was höre ich? Wollen wir etwa mit unſern Paſteyen aufgezogen kommen, die wir überklecken? mit den Pflaſterwegen, die wir ausbeſſern, mit den Brunnen, mit den übrigen Quackeleyen? Seht nur einmal auf die Ange- ber und Anſtifter aller ſolcher Anſtalten. Sind ſie nicht zum Theile aus der Niedrigkeit, darin vorher niemand ſie nach ihren Namen und Abkunſt kante, hoch ans Bret gekommen? Wie mancher von dieſen Leuten, die niemand

vorher über die Achſel anſahe, noch von der Straſſe aufgeraſt hätte, hat ſich nunmehr einen Pallaſt dahin geſetzet, der manches öffentliches Gebäude abſticht. Kurz, um wie viel euer gemeinſchaftlicher Vortheil abgenommen hat, um ſo viel mehr hat ihr beſonderer zugenommen.

Was iſt denn nun wol Schuld an dieſem allem? Woher komt es doch, daß damals alles gut gieng und wohl ſtund, und itzo nichts? Woran liegt es? Daran. Damals hatte erſtlich die Gemeinde noch Herz und Muth genug, in eigner Perſon zu Felde zu gehen. Das machte, daß ſie ihre Rathgeber in ihrer Gewalt hatte, und ihnen vorſchreiben, und mit Belohnungen und Strafen nach Belieben ſchalten und walten konte. Die Rathgeber muſten wollen, wie das Volk wolte, und es war für einem ein ſehr großes unverdientes und unverhoftes Glück, ein geſundenes Eſſen, wenn er mit gutem Willen der Gemeinde irgend eine Ehre, irgend ein Amt, irgend einen Vortheil erhalten konte. Jetzt aber hat das Blat ſich gewendet. Die Vortheile und Belohnungen ſind in die Hände der Regenten gerathen, alles geht durch ihre Hände. Die Gemeinde iſt ausgemergelt und ausgeleeret, ohne Geld, ohne Beyſtand, nicht viel beſſer als ein Beyläufer, ein Nachtreter, ein Schuputzer, wie das fünfte Rad am Wagen. Ihr danket Gotte, wenn eure Leiter euch einige Tropfen von den Schauſpielgeldern zufließen laſſen, und euch magere abgetriebene Förſchgen [a]) ſchicken, und, was das allerunartigſte, niederträchtigſte und ſchimpflichſte für eine Mannsperſon iſt, ihr bedanket euch bey ihnen noch dazu für das eurige. Dafür ſperren ſie euch in die Stadt, wie eine Hecke von Zeisgen oder Finken, in den Bauer ein; halten euch dergleichen Lockſpeiſen vor, daß ihr das Maul darnach auf=

a) Es ſcheint der Brauch zu Athen geweſen zu ſeyn, daß der Rath an den großen Feſttagen dem gemeinen Volke gebratene Ochſen preiß gab.

aufſperret, wie die Starmätzgen, und machen euch damit ſo kirre, daß, ſo bald ſie nur pfeifen, ihr ihnen alſobald auf die Hand flieget. Aber wer ſo kümmerlich und dürſtig leben, ſich ſo ſchmiegen, ſich die Biſſen Brot ſo ſpärlich und ſo kärglich in die Hand zuſchneiden laſſen muß, der iſt wahrlich keines großen und erhabenen Gedankens fähig, deſſen Herz iſt zu klein für eine wackere und muthige Entſchließung. Denn der Sinn des Menſchen richtet ſich nach ſeinen Umſtänden. Je nachdem die Dinge, womit er umgeht und zuſchaffen hat, edel oder geringe, luſtig oder traurig ſind, je nachdem iſt auch ſein Muth beſchaffen. Und das kan auch nicht anders ſeyn. Die Natur der Dinge bringet das ſo mit ſich.

Solte mir etwa dieſe meine Offenherzigkeit und Dreuſtigkeit euch meines Herzensmeinung rundherauszuſagen, übel bekommen, ſo ſolte mich das ganz und gar nicht wundern; zwar ſeyd ihr ſchuld daran, und habt es ſelbſt gemacht, daß ich ſo gekiffen habe. Aber es iſt doch darum nicht allemal rathſam, den Mund weit aufzuthun, und das Kind bey ſeinem rechten Namen zu nennen. Ja ich wundere mich, daß ich das jetzt gethan habe, und daß ihr mir nicht alſobald auf der Stelle das Handwerck gelegt habt.

Fanget denn nun endlich einmal an, weil es doch einmal nicht eher geſchehen iſt, wiewohl man allerdings eher hätte dazu thun ſollen, und gebet dieſe eure auch jetzt von mir vorgerückte Unart auf. Entſchließet euch in Perſon im Felde zu dienen, und löbliche Thaten auszurichten, die eurem Adel gemäß ſind, und ihm Ehre machen. Machet den Ueberſchuß eures gemeinſchaftlichen Einkommens zu einem Mittel und Werkzeuge, durch auswärtige Eroberungen eure Macht und Vortheile zu erweitern. Werdet ihr das thun, ſo köñte es geſchehen, Männer von Athen, und es wird auch allem Anſehen nach wohl geſchehen, daß ihr euch irgend einer großen und voll-

ſtändi-

ſtändigen, und, wenn ich ſo ſagen darf, einen vollwachſenen Vortheil erwerbet, der euch aller derer kleinen Klipgewinſtgen überhübe, die der Hungerkoſt gleichen, mit welcher die Aerzte ihre Patienten plagen. Denn wie dieſe Hungerkoſt weder Nahrung und Stärke demjenigen giebt, der ſie genießet, noch ihn gänzlich für Hunger umkommen läſſet; ſo giebt euch die Spende, an der ihr jetzt, wie der Bär an ſeinen Tatzen ſauget, keine beharliche und zureichende Erquickung, ſie verwehret aber dabey doch, daß ihr aus Verdrus, Unmuth und Verzweifelung nicht zu andern Mitteln des Unterhaltes greifet; ſondern ſie iſt für einen jeden nur ein Futter der Faulheit, ein Fraß des Müßigganges.

Ich höre es ſchon, wird man mir ſagen, du verlangeſt alſo, wir ſollen um Lohn den Schild auf den Buckel, und den Speer in die Hand nehmen. Allerdings iſt das mein Wille; und zwar verlange ich, Männer von Athen, daß wir alle durch die Bank weg um einen gleichen Lohn dienen, damit ein jeder, der ſeinen ihm beſcheidenen Theil an der Löhnung vom State bekömt, dagegen auch ſich willig finden laſſe, in ſeiner Art nach Maße ſeiner Kräfte, Gaben und Umſtände, dem State da zu dienen, wo der Stat ſeiner bedarf und ihn brauchen kan. Sind die Zeiten darnach, daß du zu Hauſe bleiben und ſtille ſitzen kanſt, ſo biſt du ja, wegen des Gehaltes, den du vom State bekömſt, wenn du ihn bekömſt, beſſer dran, als einer, der dieſes Gehaltes darben muß, und darüber in die traurige Nothwendigkeit verfället, durch ſchändliche Wirkungen der Begehrlichkeit ſeinen guten Namen zu beflecken. Geräth aber der Stat etwan in Verlegenheiten und Zeitläufte, dergleichen die gegenwärtigen ſind, ſo biſt du bey deinem Gehalte beßer als ein anderer dran, dem ein ſolcher Zugang entſteht, und der darum auf Thorheiten und böſe Dinge verfällt, indem du

ja für eben dieſen Gehalt, den du in Friedenszeiten genoſſeſt, jetzt als Soldate deinem Vaterlande dieneſt, und für daſſelbe Leib und Leben, Gut und Blut wageſt; wie deine Schuldigkeit zu thun mit ſich bringt. Man laſſe dem ſeinen Gehalt unverkürtzt und unausgeſetzt nach wie vor zukommen, ein Jahr ſo viel als das andere. Darauf kan er ſeine gewiße Rechnung machen. Darnach kan er ſeine Ausgaben einrichten. Das kan ihm helfen. Da hingegen die Austheilung der Schauſpielgelder, wie ſie bisher getrieben worden iſt, keinem etwas hilfft, indem es damit keinen Beſtand hat, ſondern man das eine Jahr etwas bekomt, das andere wieder nichts, das eine mal viel, das andere mal wenig. Die Urſache und Abſicht, in welcher ich begehre, daß man einem ſolchen, den ſeine Jahre der Kriegesdienſte entheben, dennoch ſeinen Gehalt laſſen ſol, iſt dieſe. Ein ſolcher kan, wenn er daheime bleibt, alles, was den Stat angeht, alle ſeine innern und äuſeren Bedürfniſſe überſchauen, und ein jedes ſo ſchicken, fügen und legen, wie es ſeyn ſoll.

Kurtz, ich habe, Männer von Athen, euch nichts entzogen, ich habe euch alles gelaſſen, was ihr bisher gehabt und genoſſen habt. Nur habe ich die daran befindliche Unordnung hinweggenommen, und den Stat zu einer gewiſſen regelmäßigen Verfügung in Einſtreichung des geſetzten Lohnes, in perſönlicher Leiſtung der Kriegesdienſte, in Pflegung des Rechtes und Gerichtes, mit einem Worte in Ausrichtung der jedem Alter jeder Zeit und jedem Orte eignen und zukommenden Pflichtſchuldigkeit, gebracht. Nie habe ich gerathen, daß man den wirkſamen geſchäftigen und wohlverdienten ihren gebürenden Lohn vor dem Munde wegnehmen, und ihn unthätigen unbrauchbaren Faullentzern zuſtecken ſolle. Nie habe ich es gut geheiſſen, daß man ſelbſt auf der Bärenhaut liegen bleibt und gerne nichts zu beißen noch zu brocken haben, noch

wiſſen will, wo man ein oder aus ſoll, wenn man nur immer nachfragen und auskundſchaften kan, ob es denn auch wahr ſey, wie die Rede geht, daß deſſen oder jene ſeine Miethlinge geſieget haben. Denn das iſt jetzund unſer Thun. Ich will demjenigen, der eure Stelle vertreten, und dem Vaterlande an eurer ſtatt nützliche Dienſte leiſten will, ſeine Redlichkeit und Edelmüthigkeit gar nicht verübeln, noch verleiden. Nur müſſet auch ihr euch ſelbſt zu Liebe ſolche Dinge verrichten wollen, um welcher willen ihr andere ehret, hochachtet und belohnet. Ihr müſſet nicht geſtatten, daß andere euch von der ſtattlichen Stäte verdrengen, welche eure Vorfaren durch ihr Wohlverhalten mit vielem und großem Placke, unter mancherley Gefahr, die ſie aber doch rühmlich überſtunden, euch erworben und hinterlaſſen haben.

Das möchte es ſo etwa ſeyn, was ich dachte, Männer von Athen, euch jetzo zu eurem eignen Beſten vorhalten zu müſſen. Nun wählet ihr euch daraus ſelbſt, was dem State, und einem jeden von euch insbeſondere erſprieslich ſeyn wird.

Erſte philippiſche Rede,

Inhalt derſelben nach dem Libanius.

In dem Kriege mit dem Philippo ging es den Athenienſern nicht nach ihrem Sinne. Sie kamen alſo voller Unmuths in die Verſamlung. Da bemühet ſich denn der Redner, ihnen damit ihren Unmuth zu benehmen, ſie aufzurichten, und zu tröſten, daß er ihnen vorhält, wie es bey ihrer Trägheit kein Wunder ſey, daß ſie den Kürtzern gezogen. Drauf weiſet er ihnen, wie ſie es mit Führung des Krieges anfangen müſſen. Sie ſollen nemlich, ſeinem Vorſchlage nach, zwey Kriegesheere ſich anſchaffen, das eine, und zwar das ſchwächere, ſoll aus lauter Bürgern beſtehen, und in der Stadt bleiben, um auf alle plötzliche Fälle gefaſt zu ſeyn, und mit ſchleuniger Hülfe beyſpringen zu können. Das andere ſtärkere ſoll aus fremden Miethlingen, nebſt einem Zuſatze von Bürgern beſtehen, und nicht zu Athen bleiben, noch von da aus jedesmal hinzulaufen, wo Hülfe Noth thut, ſondern in der Nähe von Makedonien auf und abgehen, und dem Philippo unabläſſig zuſetzen, und ihm keine Ruhe laſſen; damit er nicht etwa den Jahrwind a) ſich zu Nutze mache, oder auch den Winter erwarte, und zu einer ſolchen Zeit ein groſſes Unternehmen ausführe, und die Athenienſer um alles bringe, wenn es ihnen nicht möglich iſt, mit einer Flotte nach Makedonien zu kommen.

Rede.

Wäre ein ganz neuer Zufal, eine noch gänzlich unangebrochene Sache die Aufgabe der Rede, die ich an

a) Iſt der kühle Wind, der im Auguſt aus Norden wehet.

an euch, Männer von Athen, jetzt halten wil, ſo würde ich ſo lange an mich gehalten und es abgewartet haben, bis daß der gröſte Theil eurer gewöhnlichen Worthalter ſeine Meinung von ſich gegeben hätte. Hätte mir denn etwas von ihrem Vortrage angeſtanden, ſo würde ich den Mund gar nicht aufgethan, ſondern es dabey bewenden gelaſſen haben. Hätte ich aber eines und das andere dawider, oder dabey zu erinnern gehabt, ſo würde auch ich es gewagt haben, euch meines Herzensgrund zu offenbaren. So aber, da es ſich auch jetzund trift, daß eine Sache in Betrachtung gezogen wird, darüber beſagte eure Worthalter ſchon zu mehrern malen ſich ausgelaſſen haben, ſo halte ich mit Recht dafür, daß man mir es zu gute halten werde und auch müſſe, wenn ich für dismal zuerſt hervortrete, und mit Sprechen in der Gemeinde den Anfang mache. Denn hätten dieſe Herrn in der verwichenen Zeit euch heilſamen und rechten Rath ertheilet, ſo würdet ihr jetzt nicht brauchen wiederum zu Rathe zu gehen.

Das erſte alſo, was ich euch, Männer von Athen, zu ſagen habe, iſt dieſes, daß ich euch ermahne, den Muth nicht ſinken zu laſſen. Es iſt an dem, es ſteht mit euren Sachen nicht zum beſten. Solte es aber gleich damit auch noch ſo ſchlim ſtehen; ſo müſſet ihr darum doch nicht verzagen. Denn was an ihnen, von den vorigen Uebereilungen her, am ſchlimſten iſt, das iſt für die Zukunft juſt das Beſte. Was iſt denn nun das? Es iſt dieſes. Eure Sachen, Männer von Athen, ſind darum in den Verfall gerathen, weil ihr eurer Pflicht nicht nachgekommen ſeyd, und von allem, was ihr zu thun ſchuldig waret, nichts gethan habt. Denn ſtünde es mit euren Sachen dem ungeachtet doch ſo ſchlim, als es wirklich ſtehet, ob ihr gleich alles nach Pflicht und Möglichkeit gethan, und nichts unverſucht gelaſſen hättet,

ſo wäre auch nicht einmal eine Hofnung zur Beſſerung mehr übrig.

Ferner müſſet ihr mit euren Gedanken in die vergangenen Zeiten zurück gehen, und euch an die Vorſicht eurer Vorfaren erinnern, ihrer Ehre ja keinen Schandfleck anzuhängen. Es ſey nun, daß einer und der andere von euch die Zeiten, die ich meine, ſelbſt belebt hat, und aus eigener Erfahrung kennet; denn es iſt eben ſo gar lange nicht her, oder daß er ſie nur von fremdem Berichte kennet; allezeit müſſet ihr euch zu Gemüthe führen, wie weislich, wie gebürlich, wie fein und rühmlich, wie ſorgfältig und ſtreng ihr a) darüber gehalten habt, daß, in euren damaligen Kriegen mit den Lakedämoniern, eure Würde ja keinen Abbruch litte; wie mänlich und muthig vielmehr ihr den Schild vor die Gerechtſamen der geſamten Griechenſchaft vorgehalten, und wie einen harten ſauren und wilden Strauß mit den Lakedämoniern ihr, um jener Rettung willen, ausgehalten habt, obgleich dieſe damals bekanter maßen eine ſehr große, ey, wie ſoll ich ſagen, eine wie große und wie furchtbare Macht auf den Beinen hatten. Warum erwehne ich aber das? Warum halte ich euch dieſes Beyſpiel vor? Darum, Männer von Athen, damit ihr, an zweyen euch ſehr wohl bekanten Beyſpielen, erfahren, wiſſen und einſehen möget, daß nichts euch Furcht und Schrecken einjagen könne, woferne ihr nur euch wohl vorſehen wollet; und daß im Gegentheile, wenn ihr ſorgloß zu Werke gehen und ruſchelig drüber hinfahren wollet, euch nichts, was ihr auch nur vornehmet, ſchlechterdings nichts gelingen könne. Die beyden Beyſpiele, auf die ich mich berufe, und die ich euch vorhalte, ſind, wie geſagt, die Lakedämonier und Philippus.

a) Es iſt Demoſtenis Art, die Gegenwärtigen anzureden, ob er gleich ihre Vorfahren meinet.

pus. Jene habt ihr, bey aller ihrer großen Macht, dennoch bezwungen. Wodurch? Durch Wachſamkeit, und fleißiges Wahrnehmen eurer Schanze. Dagegen aber macht uns jezt Philippi Frevel, der es ohne alle Urſache ſehr grün abbricht, ſein thörigter Stolz, ſein kindiſcher Muthwille, und ſeine auf lautern Triebſande gegründete Vermeſſenheit, ſo angſt und bange, daß wir uns nicht zu laſſen wiſſen. Mit dem Schemen ſeiner Macht, hinter welcher doch nichts iſt, jagt er uns, wie ein ergrimter Poltergeiſt, der mehr nicht als kleppern und ſchrecken kan, auf und nieder. Warum? Weil wir ſelbſt unſer Heil verſcherzen, und unſern Vortheil verwahrloſen.

Befremdet es etwa jemanden, daß ich Philippi Macht ſo herunter mache; meint er vielmehr im Gegentheile, daß es ſo leichte nicht ſey mit Philippo im Kriege fertig zu werden, ſticht ihm die große Menge der Heereskraft, die er jezt auf den Beinen hat, in die Augen, bekümmert ihn der Abgang, der merkliche Abgang unſerer Kräfte, den wir durch den Verluſt ſo vieler Plätze, die er uns weggenommen hat, erlitten haben: ſo muß ich freylich wohl einem ſolchen gewiſſer maßen recht geben, und ſeiner Art zu ſchließen beyflichten; ich wolte gleichwohl aber doch ihm auch hinwiderum dieſes zu bedenken anheimſtellen, daß es mit dem Beſitze ſolcher Plätze keinen Beſtand habe, ſondern daß ſie wechſelsweiſe bald den, bald jenen Herren haben. Auch wir hatten ehedem Pydna, Potidäa, Methone. Der ganze Strich da umher hielt es mit uns. Viele Völker, die ſich zum Philippo gewendet haben, waren uns ehedem zugethan, und genoſſen unter unſerm Schutze die Freyheit, nach ihrer eigenen väterlichen Weiſe und nach ihrem alten Herkommen zu leben. Käme es bloß auf ſie an, ſo würden ſie viel lieber mit uns ſeyn, als dem Philippo dienen

wollen. Hätte nun Philippus damals, als dieſer große Zuwachs ſeiner Macht noch entbrach, ſo denken wollen: die Athenienſer haben ſo ſtarke Landwehren inne, die meinem Lande da auf den Nacken ſitzen, und mich wie eine Citadelle im Zaume halten, die mir alle Schritte, welche ich auf ihr Gebiete thun will, ſtreitig machen werden, die mich nicht einen Fuß werden über die Grenze ſetzen laſſen. Es fehlet mir an Bundesgenoſſen: ich bin allein und verlaſſen: was kan ich für mich ausrichten? ſo würde er, von alle dem, was er doch nunmehr ausgerichtet hat, gar nichts unternommen, noch zu einer ſolchen Macht ſich geſchwungen haben. Aber Philippus dachte ganz anders. Philippus wuſte gar wohl, daß alle wehrhafte Plätze aufgeſtellte Preiſe für Kriegsfechter ſind. Sie ſtehen da, und gehören niemanden eigenthümlich zu, ſondern ein jeder hat gleiches Recht daran, gleiche Hofnung dazu. Wer ſie ſich erringet, der hat ſie. Die Natur der Dinge bringet es ſo mit ſich, daß der Gegenwärtige dem Abweſenden einen Rang abläuft, und die verhoften Vortheile vor dem Maule wegnimmt. Wer zuerſt komt, der mählt zuerſt. Wer ſich regen, wer zugreifen, wer ſeine Arm und Beine dran ſtrecken, wer ſeinen Hals wagen will, der iſt Herr und Eigenthümer von der Haabe und dem Gute des Träumers, der wo anders hingafft, und ſich zehn mal beſinnet, ehe er einen Finger ausſtrecket. So dachte Philippus, und dieſe Gedanken machten ihn zum Herrn über alles. Von ihnen angefriſcht hat er alles ſich unterwürfig gemacht, und was er bezwungen hat, das behauptet er auch in eben demſelben Geiſte noch. Manches maßet er ſich nach Kriegesrechte an, weil er es mit Gewalt der Waffen erbrochen und erobert hat. Manches hat er mit Liebkoſungen an ſich gebracht, und hält es nun mit den Banden der Eydsgenoſſenſchaft verſtrickt. Und daß ihm das ge-

lungen ſey, das darf einen gar nicht Wunder nehmen. Das geht gar leicht an. Denn jederman ſieht mit Bewunderung und Luſt auf ſolche, und hält ſich im Kriege gerne zu ihnen, und kreucht unter ihren Schild, denen er es anſieht, daß ſie von freyen Stücken und ungeheißen ſich anſchicken, und gefaſt halten, ihre Schuldigkeit wie Zeit und Ort es heiſchen, zu thun.

Ich getraue mir alſo, auch euch, Männer von Athen, eine merkliche Beſſerung eurer Sachen, und einen guten Ausgang derſelben, doch nur unter folgenden Bedingungen zu verſprechen; wenn nemlich auch ihr nun dann endlich einmal anfanget, (weil es doch einmal nicht eher geſchehen iſt, wiewohl es eher hätte geſchehen ſollen) eben den Sin anzuziehen, den ich ſo eben am Philippo prieß; wenn ein jeder ſich alles Geheucheles enthält, alle Schekerey bey Seite legt, ſich aller höniſchen und ſpägen Ausflüchte begiebt, und dagegen ſich von ganzem Herzen willig und bereit finden läſſet, dem State, da wo er ſoll, und in der Weiſe, worin er kan, nützliche Dienſte zu leiſten; ich will ſagen, wenn der Reiche ſich kein Bedenken macht ſeinen Beutel aufzuthun, und dem State mit ſeinem Vermögen auszuhelfen, wenn der junge, ſtarke und rüſtige Mann ſich den Strapazen im Felde unerſchrocken und ungeſäumt unterziehet, um kurz zu ſagen, wenn ein jeder, gleichſam aus dem Rauſche, indem er jezt einher taumelt, erwachen und zu ſich ſelbſt kommen, und in ſich gehn und ſich beſinnen will, wer er ſey, wie es mit ihm ſtehe, was ihm obliege, was ihm bevorſtehe; wenn ihr die thörigte und verderbliche Hofnung fahren laſſen wollet, da ein jeder denkt: je was brauche ich es denn, mich anzugreifen, was brauche ich es meinem Leib und mein Leben, meine Haab und mein Gut in die Schanze zu ſchlagen. Mein Nachbar, mein Spiesgeſelle wird

ſchon

ſchon meine Stelle vertreten, daß man mich nicht ſehr vermiſſen wird. Wenn ihr, ſage ich, das hinfüro beſſern wollet, ſo werdet ihr, wo Gott will, nicht nur das eurige wieder an euch bringen, ſondern auch das verabſäumte wieder einholen, und Philippum abſtrafen.

Denn denket nicht, Männer von Athen, daß er ein Gott ſey, oder daß die ihm jetzt beywohnende Macht ihm nie entgehen werde, ſondern auf einem ewig feſten und unbeweglich ſtandhaften Fuße ruhe. Ganz nicht, auch er iſt ein Menſch, und den ſchlimmen Folgen des Haſſes und der Furcht ausgeſetzt. Wie mancher iſt ihm gram? Wie mancher fürchtet ſich vor ihm? wie mancher beneidet ihm ſein Glück? wie viel heimliche Feinde, wie viel in der Tiefe wühlende Stollenwerker, die ſeine Wohlfahrt untergraben, hat er ſelbſt unter denenjenigen, die ſich von außen als ſeine beſten Freunde anſtellen? Man muß denken, daß alle Regungen der Seele, die ſich an andern Menſchen nach den verſchiedenen Leidenſchaften verſchiedentlich äußern, auch an ſeinen Leuten zu finden ſind. Zwar jetzt ſchmiegt ſich jederman vor ihm, zwar jetzt zittert und bebt alles vor ihm, und kreucht zu Kreutze und bittet um gut Wetter, weil man nirgends eine Zuflucht hat. Aber das wird nicht immer ſo bleiben. Nehmet nur die Urſache davon weg, ſo wird ſich das bald legen. Niemand anders iſt daran ſchuld, als eure Trägheit und euer Leichtſin. Den müſt ihr, hört ihr es wohl, ich ſage es euch, und ich ſage es euch im Ernſte, den müſt ihr ablegen. Denn ſeht einmal an, Männer von Athen, wie weit der Kerl ſeinen Muthwillen treibt. Er läſſet euch nicht einmal zwiſchen Thätigkeit und Ruhe wählen; er ſtellet es euch nicht frey, ob ihr lieber euch regen oder ſtille ſitzen wollet; ſondern er droht euch, ſtößet, wie man ſagen will, hoffärtige und hochvermeſſene Reden aus,

pocht und fährt hoch einher. Ihm iſt nicht genug, das zu behalten, was er an ſich geriſſen hat. In ſo engen Schranken zu bleiben iſt ihm unerträglich. Immer graſet und greift er weiter und weiter um ſich; immer ſcharrt und kratzt er mehr und mehr zuſammen. Mittlerweile da ihr ſo ſtille ſitzet, und das Maul aufſperret, einander anſeht, immer was thun wollet, und nimmer etwas thut, da komt er und überſchleicht euch und umſpannet euch mit ſeinem großen Wandgarne, rund umher, daß ihr nirgends aus noch ein, weder hinter noch vor euch könnet.

Wenn wollet ihr denn nun endlich einmal euch zu regen anfangen, Männer von Athen? Wenn wollet ihr denn anfangen an Ausübung eurer Schuldigkeit zu denken? Wenns geſchehen ſeyn wird : : Je was denn? : : Ha, ha! komts da heraus. Das war doch noch ein Wort. Das läſſet ſich hören. Ihr wollet alſo, wie ich vernehme, alsdenn Anſtalt zur Gegenwehre machen, wenn man es euch gar zu nahe legen, und euch loß zu ſchlagen zwingen wird. Leute, um Gottes willen, Leute, wo denkt ihr denn hin? Was dünkt euch denn von euren gegenwärtigen Umſtänden? Wofür ſeht ihr denn die an? Wie ſoll man ſie nennen? Meint ihr denn etwa, daß die kein Zwang ſind? Scham und Furcht vor der Schande und übeln Nachrede ſind in meinen Augen für artig erzogene und wohlgeſittete Menſchen der gröſte Zwang, der erdacht werden kan.

Oder wolt ihr lieber, ſagt mir einmal, laſſet hören, auf dem Markte auf und nieder gehen, da und dort ſtändern, mit einander plaudern, einander fragen. Bruder, giebts was neues? Wahrlich, wahrlich ich ſage euch, es giebt große Neuigkeiten, unerhörte Abentheuer. Denn wer hat je dergleichen Wunderding gehört oder geſehen, was kan ſeltſamer und neumodiſcher erdacht werden, als daß ein

Make-

Makedonier ſich unterſteht mit den Atheni:nſern anzubinden, und die Angelegenheiten, Zwiſtigkeiten und Geldſachen der Griechen zu verwalten. Iſt Philippus todt? Ich dachte was mich biſſe. Der Teufel wird ihn nicht gleich holen. Er iſt noch nicht willens zu ſterben. Aber krank, todt krank mag er wohl ſeyn. Ihr Thoren, was iſt denn euch daran gelegen, er mag ja am Leben oder todt ſeyn, ſo iſt das alles für euch gleichviel. Mit ſeinem Hintritte ſeyd ihr nicht um ein Haar gebeſſert. Denn ſolte ihm auch gleich was menſchliches begegnen, ſo werdet ihr nicht lange warten, ſondern euch bald einen neuen Philippum drechſeln. Wenigſtens, wenn ihr fortfahret euer Heil ſo zu beherzigen, wie ihr bisher gethan habt, ſo iſt er ſo gut als ſchon gemacht. Denn nicht ſowohl ſeine Gewalt hat ihn ſo ſehr erhaben, als vielmehr eure Saumſeligkeit und euer Leichtſinn. Dieſe Laſter machen euch alles Gute unbrauchbar, das euer günſtiges Glück euch nur immer beſcheren will. Denn ich will alle möglichen Fälle annehmen. Philippus ſoll den Weg alles Fleiſches gegangen ſeyn. Das gute Glück, das immer beſſer für uns ſorget, als wir ſelbſt, ſoll uns auch in dieſem Stücke nicht verlaſſen, es ſoll uns auch dieſen Stein vom Herzen wegnehmen. Werden wir drum gebeſſert ſeyn? Ja wir werden es ſeyn, wir werden aber auch hinwiederum es nicht ſeyn, je nachdem wir es anfangen. Seyd ihr, bey einem ſolchen ſich eräugnenden Falle, zur Stelle, oder wenigſtens in der Nähe, ſo könnet ihr den Makedoniern plötzlich zu Leibe gehen, ihnen über den Hals kommen, wenn ſie noch in der gröſten Beſtürzung und Verwirrung ſind, ihr könt alsdenn mit ihnen machen was ihr wollet, und ihnen Bedingungen vorſchreiben, wie ihr wollet. So aber, wenn ihr ſo bleibet, wie ihr jetzt ſeyd, ſo ſehr weit von der Hauptſcene, ſowohl mit eurer Zurüſtung, als mit euren Geſin-

ſinnungen, entfernt und gleichſam weggeſperret, ſo würdet ihr Amphipolis, wenn gleich die Zeitumſtände es euch in die Hände ſpielten, dennoch nicht einmal annehmen können.

Daß es demnach nöthig ſey und ſich gebühre, daß ein jeder von euch ſeine Schuldigkeit thue, das wiſſet ihr nunmehr und ſeyd davon überzeuget. Weil ich euch nun für Leute anſehe, bey denen disfals kein Zweifel mehr übrig iſt, ſo finde ich hierüber weiter nichts zu ſagen. Ich gehe alſo weiter, und ſchreite zu dem andern Punkte fort, da ich meine Meynung von derjenigen Art der Zurüſtung ſagen ſoll, durch die wir werden, wie ich dafür halte, uns alle dieſe mislichen und verdrüslichen Händel vom Halſe ſchaffen können, imgleichen, wie ſtark unſere Manſchaft und Schifsflotte ſeyn müſſe, woher wir die Gelder nehmen ſollen, kurz wie alles nöthige, nach meiner Einſicht, am ſchleunigſten und füglichſten herbeygeſchaft werden könne. Ich will es demnach wagen, und verſuchen, ob ich euch davon hinlänglich unterrichten könne. Nur will ich mir ſo viel von euch ausbitten, Männer von Athen; haltet mit eurem Urtheile an euch, bis daß ihr mich völlig ausgehört habt. Greift mir nicht vor, und fallt mir nicht in die Rede, ſondern laſſet mich erſt ausreden. Komt es einem denn etwa ſo vor, als wolte ich auf eine ganz von forne an und von Grundaus neue Zurüſtung dringen, ſo fahre der nicht gleich zu, und laſſe ſich vernehmen, als wolte ich die Sachen nur auf die lange Bank ſchieben. Denn nicht die geben allemal den weiſeſten und heilſamſten Rath, die hineinſtürmen, und ſchreyen: geſchwind, geſchwind, macht fort, je eher, je lieber, das Ding muß heute noch geſchehen. Was bereits geſchehen iſt, können wir mit der Hülfe, die wir nun erſt noch leiſten wollen, nicht verwehren. Man muß alſo den für den weiſeſten und ſchicklichſten Rathgeber halten,

wel-

welcher uns weiſet, von welcher Art unſere Zurüſtung ſeyn müſſe, wie ſtark ſie ſeyn müſſe, wo die Mittel herzunehmen ſind, um ſie ſo lange auf den Beinen und beyſammen zu halten, bis daß wir endlich uns zu einem billigen und ehrlichen Frieden mit unſern Feinde, der uns darum anſpricht, verſtehen, und uns *in* der Güte mit ihm ſetzen, oder bis daß wir ihn gänzlich bezwingen und erlegen. Denn wenn wir ſo verfahren, ſo wird uns hinfüro nicht leichtlich ein Leid wiederfahren können. Nun laſſe ich mir bedünken, im Stande zu ſeyn, mit einem ſolchen Rathe euch an die Hand zu gehen; wiewohl ich es niemanden wehre, andere Vorſchläge zu thun, wenn er will. Dieſes iſt das große und wichtige Ding, das ich auf mich nehme, und dazu ich mich anheiſchig mache. Die Sache wird nun ſelbſt die Probe aushalten, und das Werk wird ſeinen Meiſter loben oder tadeln müſſen. Ihr werdet die Richter ſeyn, und den Ausſpruch thun müſſen, ob ich recht, und in wie weit ich es getroffen habe.

Ich ſage alſo, Männer von Athen, daß wir vor allen Dingen funfzig Kriegesſchiffe ausrüſten müſſen, und das in einer ſolchen Gemüthsfaſſung und Entſchloſſenheit, daß wir willig und bereit ſind, auf den erſten Wink ſobald es Noth thut und irgend wo eine dringende Bedürfnis ſich ereugnet, gleich an Bord zu gehen. Ueberdem ermahne ich euch, auch noch für die Helfte der Reuterey Kriegesſchiffe und Bote, zur Ueberfahrt der Pferde, in gehöriger hinlänglicher Anzahl fertig zu halten. Dieſe doppelte Art von Seezurüſtung wird, meines Erachtens, wegen der plötzlichen Ausfälle nöthig ſeyn, die Philippus aus ſeinem Lande auf griechiſchen Grund und Boden vorzunehmen pflegt.; als z. E. nach Pylos, nach Cherſoneſus, nach Olynthus, kurz, wohin er nur will. Denn dafür mus ihm ſchon ſeit langer Zeit bange

gewor-

geworden ſeyn, daß ihr endlich einmal aus dieſer eurer nur gar zu großen Trägheit und allzufeſtem Schlafe wieder aufwachen werdet; und daß es alsdenn gar leicht geſchehen könne, daß ihr auch ihm ſelbſt zu Leibe ginget, wie ihr denn einmal plötzlich wider die Thebaner auszoget und den Leuten auf der Inſel Euböa zu Hülfe kamet, desgleichen noch vorher den Thebanern wider die Lakedämonier beyſprunget, und jenen den herlichen Sieg über dieſe bey Haliartus erfechten halftet. Ja nur noch vor kurzen, eiltet ihr ihm ſelbſt, da er durch die Pylas in Phokis eindringen wolte, entgegen, und nöthigtet ihn wiederum nach Theſſalien zurück zu gehn; Ja geſetzt auch ihr thätet das nicht, wiewohl ich euch verſichere und unter die Augen ſage, daß ihr es thun müſſet, ſo kan doch allemal eure bloſſe Zurüſtung ihm nicht gleichgültig ſeyn. Denn entweder läſſet er ſich dadurch abſchrecken, oder er kehret ſich nicht dran. (Denn daß er es gar bald erfahren werde, daß ihr euch rüſtet, daran iſt gar kein Zweifel. Unter uns ſelbſt giebt es Leute, und deren leider nur gar zu viel, die ihm alles berichten, was hier vorgeht.) Entweder wird alſo Phillppus, wenn er ſieht, daß ich allart und gefaſt ſey, ſtille ſitzen, und ſich nicht regen: oder, achtet er euer gleichwohl nicht, und macht er Bewegungen, ſo könt ihr ihm, ehe er ſich deßen verſieht, über den Hals kommen, weil ihr allemal, wenn und wo die Noth es erfodert, ihn mit eurer Flotte in ſeinem eignen Lande heimſuchen könnet, ohne daß jemand euch das wehren könne. So denke ich, ſo muß auch ein jeder denken, dazu mus er ſich entſchließen, und mit einer ſolchen Zuſchickung zum Werke ſchreiten.

Aber überdem müſſet ihr auch, Männer von Athen, eine Macht immer vorräthig und auf den Beinen haben, welche Philippum unabläſſig beunruhiget, plaget, und zwacket.

Weg

Weg mit den großen zahlreichen Heeren; weg mit den zehn tauſend, weg mit den zwanzig tauſend Miethſoldaten, weg mit den Briefarmeen [a]). Ich will eine Manſchaft von unſerm eigenen Wuchſe, von unſerer eigenen Zucht, aus unſern eigenen Mittel haben. Ich will Bürger und Bürgers Kinder haben. Der Oberſte oder die Oberſten, den oder die ihr über ſie ſetzen werdet, es mögen nun deren nur einer oder auch mehrere ſeyn, und ſie mögen heißen wie ſie wollen, genug wenn ſie von euch zum Befehlen geſtellet ſind, ſo ſoll man ihnen gehorchen. Dieſe Manſchaft muß man auch mit nöthiger Koſt und Zehrung verſorgen. Ich will mich über jeden dieſer Punkte noch deutlicher und näher erklären. Nur daß auch ihr den Vorſatz faſſet das zu thun, was man euch heißet, und nicht den guten Rath zu einem Ohre ein, und zu dem andern wieder auslaſſet.

Ich ſage alſo von den ausländiſchen Miethſoldaten ſo. Nehmt euch in acht, Leute, daß euch nicht auch hier eben das begegne, was euch ſchon oftmals bey anderer Gelegenheit geſchadet hat. Bey euren Berathſchlagungen dünkt euch alles, wenn es auch noch ſo reichlich gemeſſen iſt, dennoch zu wenig zu ſeyn. In den Verordnungen, die ihr ergehen laſſet, meſſet ihr immer mit der großen Elle. Komt es aber zum Abdrucke und zur Ausführung, ſo will ſich auch nicht einmal die kleine finden laſſen. Stellet das ab. Thut nur das wenige. Schaffet nur das wenige erſt herbey. Weiſt es ſich dann, daß ſolches nicht zulange, ſo könnet ihr allemal

a) So nennt er ſpöttiſch die Kriegsheere, welche die Athenienſer ihren Feldherren, wenn dieſe auszogen, nicht mit auf den Weg gaben, noch nachſchickten, ſondern in ihren zugefertigten ſchriftlichen Befehlen anzuwerben hießen, ohne die nöthigen Geldmittel ihnen darzureichen. Daher dann aus ſolchen Schriftmanſchaften immer nichts wurde.

mal noch zugeben. Ich ſage demnach, die geſamte Manſchaft, die wir uns anſchaffen müſſen, ſoll aus zwey tauſend Köpfen beſtehen. Davon ſollen ihrer fünf hundert Bürger von Athen ſeyn. Es ſoll euch frey ſtehen, das Kriegsalter dazu zunehmen, welches euch belieben wird. Dieſen euren Leuten müſſet ihr eine gewiſſe Zeit vorſchreiben, in welcher ſie Kriegesdienſte thun ſollen. Doch muß dieſe Zeit nicht gar zu lang ſeyn, ſondern mäßig, ſo daß immer ein Hauſe den andern in mäßigen Zwiſchenräumen ablöſe. So viel von der bürgerlichen Kriegsmanſchaft. Das übrige ſollen ausländiſche gedungene Kriegesknechte ſeyn. In ebener Verhältnis muß auch die Reuterey eingerichtet werden. Funfzig Athenienſer wenigſtens, das übrige Ausländer, insgeſamt ihrer zwey hundert. Was ich ſo eben von dem bürgerlichen Fußvolke ſagte, das ſoll auch von der bürgerlichen Reuterey gelten, daß ſie nemlich in gewiſſe Rotten eingetheilt werde, eine gewiſſe mäßige Zeit diene, und ſodann wieder von einer andern Rotte abgelöſet werde, imgleichen daß jede Rotte unter ihrem Rottmeiſter ſtehe.

Gut. Was noch mehr? legt euch dreyzehn Jachten oder Fregatten zu. Denn, da Philippus eine Seemacht hat, ſo iſt auch eine düchtige Anzahl von ſchnellen Kriegesſchiffen unentbehrlich nöthig, damit eure Manſchaft ſicher an Ort [a]) und Stelle übergeſetzt werden könne.

Woher ſollen denn die ihre Verpflegung haben? Auch das will ich euch nicht verhalten, ſondern euch auch damit dienen. Nur muß ich euch erſt noch zuvor weiſen, warum ich dafür halte, daß eine Macht, ſo ſtark als ich ſie angebe, hinlänglich ſey, und warum ich darauf dringe, daß unſere Bürger in eigener Perſon zu Felde gehn.

Daß

a) Ich weiß ſelbſt nicht wie ich es nennen ſoll. Im griechiſchen ſteht triremes celeres, ſchnellrudernde Kriegsſchiffe.

Daß ich demnach die begehrte Macht nicht ſtärker mache, als ich angebe, das thue ich darum, weil wir jetzt nicht im Stande ſind, Philippo mit einer Macht unter die Augen zu gehen, die der ſeinigen gewachſen iſt, ſondern wir müſſen ihn nur mit Kapereyen zwicken und kneipen, und auf ſolche gleichſam diebiſcher Weiſe den Krieg jetzt vor der Hand mit ihm führen. Drum muß die Macht, mit der wir ihn zu hudeln gedenken, nicht für übermäßiger Größe unbehülflich ſeyn, denn wir haben für allzuviel Mäuler weder Sold noch Zehrung, noch auch hinwiederum gar zu gering; denn die hilft nichts.

Es müſſen aber auch zweytens Bürger mit dabey ſeyn, und ſich mit am Borde befinden. Und das darum. Unſere Vorfahren haben, wie man mir berichtet, es auch ſo gemacht. Sie hielten zu Corinth eine Beſatzung von ausländiſchen Miethſoldaten, aber unter der Obacht des Polyſtrati, eines von unſern Leuten, wie auch des Jphicratis, des Chabriä, und anderer mehr, die jenen vorſtunden; ja ſelbſt auch nicht wenige von uns dienten als Gemeine mit. Daher geſchahe es, daß dieſe mit unſern Bürgern vermengte Ausländer, und wir unter ihrem Beyſtande die Lakedämonier ſchlugen. Seitdem man aber angefangen hat, die ausländiſche Manſchaft für ſich allein uns dienen zu laſſen, ſo plagen, verheeren und bezwingen ſie unſere Freunde und Bundesgenoſſen, und laſſen unſere Feinde uns zum Haupte wachſen. Kaum haben ſie in den Krieg, den unſer Stat mit ſeinen Feinden führet, flüchtig und im vorbey laufen hineingekukt, ſo laufen ſie mit ſamt ihren oder vielmehr unſern Schiffen davon, begeben ſich nach Aſien, oder ſonſt wo anders hin, und ſchlagen ſich zum Artabazo, oder zu wem ſie nur ſonſt wollen. Nur bey uns bleiben ſie nicht. Da läuft ihnen dann ihr Feldherr nach. Derjenige, der

vorangehen ſolte, geht hinten nach. Und das wundert mich nicht. Denn wer Leute haben will, der muß ihnen auch Lohn und Koſt geben. Kan er das nicht, ſo dienet ihm niemand.

Was iſt alſo bey der Sache zu thun? Wollet ihr wiſſen, was ich euch rathe? Benehmet ſowohl dem Feldherrn, als den Soldaten dergleichen Ausflüchte. Gebt ihnen ihren Sold. Laſſet es daran nicht fehlen. Seht zu wo ihr den hernehmet. Beſtellet aber auch zugleich einige aus euren Mitteln zu Aufſehern gleichſam eurer Miethlinge. Denn ſo Krieg führen, wie wir jetzt thun, das heiſt nur blinde Kuh ſpielen. Fragte euch etwan jemand auf folgende Weiſe: Männer von Athen, habt ihr jetzo Friede? Nein, beym Jupiter, würdet ihr antworten, ſondern wir führen mit dem Philippo Krieg. Und gleichwohl kan man es euch nicht anſehen. Nicht wahr, ihr habt zehn Taxiarchen [a]), zehn Strategen [b]), zehn Phylarchen [c]), und zwey Hipparchen [d]) erwählet. Ja. Was thun die? bis auf einen einzigen, den ihr ins Feld ſchicket, ſitzen die übrigen derheime, und ziehen in den feyerlichen Umgängen an den Feſttagen mit auf, ſo gut als die Hieropöen [e]). Die Taxiarchen und Phylarchen, die ihr mit wohlbedachtem Rathe und feyerlichem Handaufheben erwehlet und ernennet, die beſtellet ihr nicht zum Kriege, ſondern auf den Kauf, wie die Puppenkrämer, die dergleichen Hampelmännergen von Gyps machen und auströdeln. Aber ſolten wir denn nun, Männer von

a) Eine Art Anführer beym Fußvolke.
b) Ober Anführer der Fußvölker.
c) Häupter der Zünfte oder Stämme, eine Unterart von Befehlhabern bey der Reuterey.
d) Rittmeiſter, oder Oberanführer der Reuterey.
e) Veranſtalter der Opfer und des Gottesdienſtes, welche nie aus der Stadt weg durften.

von Athen, keine Taxiarchen, keine Taxiarchen, Befehlhaber aus unſern eignen Mitteln beſtellen a). Allerdings, damit unſere Manſchaft mit Rechte die Manſchaft des States hieße. So aber muß, wenn wir fremde Leute beſchützen wollen, als z. E. die Lemnier, einer von uns als Hipparche nach Lemnus ziehen. Wenn es aber drauf ankomt, unſere eigne Haabe und Gut zu vertheidigen, da muß ein Menelaus b) Anführer der Reuterey ſeyn. Das ſage ich nicht, um den guten Mann durchzuziehen, den ich in ſeinem Wehrte laſſe. Nur wil ich ſoviel ſagen, wer eurer Manſchaft im Felde vorſtehen wolte, Männer von Athen, der ſolte von Rechtswegen einer von euch, und durch eure freye Wahl dazu berufen ſeyn, er mögte nun auch übrigens ſeyn, wer er wolte.

Vielleicht dünkt manchem der Einfall nicht ſo gar unrecht, und dieſe Erinnerung nicht unerheblich zu ſeyn; aber er meint doch, daß das jetzo nicht hieher gehöre, und möchte lieber, daß ich meiner Zuſage nach wieſe, wie viel wir Geld zum vorhabenden Kriegeszuge brauchen, und woher wir das nehmen ſollen. Daran will ich es nicht ermangeln laſſen. Ihr braucht alſo zu Verpflegung dieſer eurer Manſchaft, das iſt, ſo viel als ihrer jedesmal im Felde und in wirklichen Dienſten ſind c), als Zehrung oder Mundkoſt, neunzig Talente, und etwas weniges darüber, nemlich für zehn ſchnellſtreichende Schiffe vierzig Talente, wenn auf jedes Schif zwanzig Minä jeden Monat gerechnet werden. Eben ſo viel für zwey tauſend Soldaten, wenn nemlich auf je-

a) Nemlich über unſere angeworbene fremde Manſchaft.

b) Scheint ein fremder General einer von den Athenienſern in Sold und Dienſt genommenen Reuterey geweſen zu ſeyn, vielleicht aus Phokis, wie Luccheſini meinet. Die Rede iſt an dieſer Stelle ſpöttiſch und ſpäge.

c) Die andern ungerechnet, die in der Stadt bleiben, und warten bis die Zeit komt, da ſie ihre Cameraten ablöſen ſollen.

jeden Soldaten des Monats zehn Drachmen gerechnet werden, welches des Monats für die zwey tauſend zwölf Talente macht.

Meint jemand, daß die σιτηρέσιον oder die ſo genante Mundkoſt [a]), nicht hinlänglich für einen Soldaten ſey, ſo irrt er ſich. Denn ich bin gewiß, bekömt der Soldat nur das, ſo wird er ſich das übrige ſchon dazu verſchaffen. Der Krieg wird ihm ſchon dazu verhelfen, ohne daß er irgend einem griechiſchen State, oder irgend einem von unſern Bundsgenoſſen läſtig falle, um ſeine volle Löhnung zu haben. Ich will ſelbſt mitziehn, wenn es drauf ankomt, und alle Strafen und Martern leiden, wenn die Sache ſich ſo nicht verhält, wie ich ſage.

Woher wird man aber beſagtes Geld hernehmen? das will ich euch nunmehr weiſen.

Anweiſung wegen Einhebung der Gelder.

Das iſt es, Männer von Athen, was ich habe ausſinnen können. Werdet ihr nun die verſchiedenen Meinungen, die in dieſer Verſamlung fallen werden, zur Umſchaue vorgenommen haben, ſo könnet ihr zwar euch daraus wälen, was euch beliebet; nur bitte ich euch, bringt auch das, was ihr wälen werdet, in Ausübung, damit ihr nicht blos in euren Abſchieden und in denen ſchriftlichen Verordnungen, die ihr euren Befehlshabern zuſchicket, ſondern auch in der That mit dem Philippo Krieg führet.

Um euch in den Stand zu ſetzen, Männer von Athen, noch beßer von dem vorhabenden Kriege und von der Zuſchickung zu demſelben zu urtheilen, mus ich euch auch die Gelegenheit des Ortes, wo der Krieg geführet werden wird, vorſtellen. Erweget nur einmal bey euch ſelber, daß Philippus durch Beyhülfe der Winde und der Jahreszeiten euch

a) Ein Geld welches zur Speiſe gegeben wird.

euch manchen Rang abläuft, manchen Vortheil wegnimt, manches glüklich ausrichtet, manches unternimmt, wo entweder die Jahrwinde ihm zu ſtatten kommen, euch aber abhalten, oder wo die Winterszeit ihm beförderlich und euch hinderlich iſt, welche Zeiten er wohl abwartet. Denn da fährt er zu, wenn er weis, daß Wind und Wetter euch ihm nicht zu nahe kommen läßet. In dieſer Betrachtung müſſet ihr nicht Ruckweiſe, nicht mit unterbrochenen Hülfsleiſtungen den Krieg führen, da ihr jedesmals von Hauſe aus dahin eilet, wo ihr höret, daß Gefahr vorhanden ſey, und hernach, wenn der Rummel vorbey iſt, wieder eurer Wege gehet, und hinziehet, und durch dergleichen Wechſel des Aus und Einziehens euch nur ermüdet, aber nichts ausrichtet und nur zu ſpäte kommet; ſondern ihr müſt eine beharliche Macht auf den Beinen halten, die nicht aus einander geht, und ihr Lemnus, Thaſus, Skiathus, und andere Eylande dortiger Gegenden mehr zum Winterlager eingeben, wo es Häfen, Lebensmittel und andere Bedürfniſſe für ein Kriegesheer in großer Menge giebt. Und die Jahreszeit, ich meine diejenige, da wir leicht in Makedonien und Thrakien anlanden können, und von den Winden keine Hindernis zu befahren haben, die können wir uns gar leichte zu Nutze machen, wenn wir in der Nähe beſagtes Landes und der Seeſtädte ſind.

Was aber mit dem Kriegesheere zu machen, wie, wo und wenn es zu gebrauchen ſey, das wird derjenige, den ihr über daſſelbe zum oberſten Anführer beſtellen werdet, nach Anweiſung der jedesmaligen Umſtände, und nach eignem Gutdünken ſchicken und fügen müſſen. Was ihr ihm aber zu handen ſtellen müſſet, und was von euch angeſchaft vorräthig ſeyn mus, das iſt das, was ich da auf dem euch vorgelegten Entwurfe aufgezeichnet habe.

Werdet ihr nun, Männer von Athen, die Gelder und Bedürfniſſe herbey ſchaffen, ſo wol die, worauf ich dringe, als auch die übrigen, ich meine Soldaten zu Fuße, das Seevolk mitſamt den Schiffen, die Reuterey, kurz die ganze Macht, vollſtändig und unverkürzt, und werdet ihr ein Geſetz ergehn laſſen, welches dieſe Macht gleichſam beſchließet und zwingt, ſo lange als der Krieg währet, beyſammen zu bleiben; werdet ihr ferner nicht nur die Koſten zum Kriege aufbringen, ſondern auch unter eurer ſelbſteignen Verwaltung und Beſchluße haben; ſo daß ihr ſelbſt wiſſet, wo jedes hinkomt und hingethan wird, die Rechenſchaft aber der Handlungen und der Begebenheiten, die von eurer Macht verrichtet werden, oder die ihr und euren Plätzen und Bundsgenoſſen begegnen, euren Feldoberſten abfordern, ſo wird das ewige und vergebliche, immer wieder von forne angehende und dennoch nichts ausrichtende Berathſchlagen wegen eines und deßelben Dinges endlich einmal ein Ende nehmen; ja ihr werdet noch mehr Vortheile davon haben. Denn erſtlich werdet ihr Philippo ſeine ſtärkſte und gröſte Einnahme abſchneiden. Was iſt denn das für eine? Dieſe. Er bekriegt euch mit den Mitteln eurer Bundesgenoſſen. Denn er macht mit ſeinen Capereyen die Schiffart unſicher. Sodann komt ihr auch ſelbſt aus der Schlinge, in der ihr bisher geſteckt habt. Er wird euch nicht mehr forthin ſo zwacken und rupfen können, wie er bisher gethan hat. Anfänglich fiel er in Lemnus und Imbrus ein, nahm von eurer dortigen Beſatzung einige gefangen, und führte ſie davon. Hierauf wagte er ſich ſo gar bis an unſere Küſte, und nahm bey Geraſtus [a]) unſere Kaufarteyflotte weg, die ſich denn mit einer unſäglich großen Summe Geldes löſen muſte. Zuletzt ſtieg er auch ſo gar bey

a) War ein Hafen auf der attiſchen Küſte.

bey Marathon aufs feſte Land, und führte unſer Statsſchif, das ſo genante heilige Schif in unſerm Angeſichte davon. Keines von dem allem kontet ihr ihm wehren. Eben ſo wenig könnet ihr auch zu rechter Zeit zu Hülfe kommen, zu welcher ihr euch vornehmet und beſchließet, den nothleidenden beyzuſpringen.

Sagt mir aber um Gotteswillen, wie geht das doch wohl immer in der Welt zu, oder vielmehr, was iſt wohl in euren Gedanken ſchuld daran, daß ihr mit dieſer Art von Anſtalten nie zu rechter Zeit fertig werden könnet, da ihr es doch wohl in andern Arten möglich machen könnet, ob es gleich daſelbſt viel ſchwehrer angeht. Als z. E. die beyden Feſte die Panathenäa, und die Dionyſia, werden allemal unverbrüchlich und unausſetzlich zu rechter Zeit begangen. Das ſchlägt nie Fehl, es mag das Los kluge oder dumme, gewaltige oder ohnmächtige treffen, ſolche Feſte zu beſchicken. Und gleichwohl koſten euch dieſe Feſte mehr als irgend eine Kriegsmacht, die ihr ausſendet, und gehört zu demſelben eine ſo große Menge von Leuten, und ein ſolches Gewühl von Anſtalten, als man wohl nicht leicht irgend wo anders findet. Aber auch daran laſſet ihr es nicht ermangeln. Aber alle Kriegszüge, die ihr vornehmet, kommen allemal unfehlbarlich zu ſpäte. So iſt es gegangen mit dem Zuge nach Methone, ſo iſt es gegangen mit dem Zuge nach Pagaſas, ſo mit dem nach Potidäa. Woher rührt denn nun aber wohl eine ſo große Mishelligkeit in eurem Betragen. Daher. Jenes, was die Feſttage angeht, iſt alles lange zuvor in den Geſetzen angeordnet und zugeſchicket. Ein jeder weis es vorher, lange vorher, daß er wird entweder Tanzausrichter, (Choregus) oder Uebungsmeiſter (Gymnaſiarchus) ſeines Stammes werden, wenn er es werden wird, was ihm vom State dazu an-

Hand gegeben wird, wer ihm ſolchen Beytrag auszahlet, was er dafür thun und leiſten mus. Alles das iſt ſchon lange vorher angewieſen, erörtert und genau beſtimt. Nichts haben die Geſetze übergangen, das hiebey zu bedenken vorfiele. Aber in Sachen, die den Krieg und die Zuſchickung zu demſelben angehn, ſieht es ſehr wild und wüſte aus. Da liegt alles über dem Haufen. Nichts ſteht an ſeiner Stelle. Nichts iſt verordnet, nichts beſtimt, nichts angewieſen. Daher komt es, daß, wenn wir hören, daß irgendwo eine Gefahr vorhanden iſt, daß ein plötzlicher Unfall ſich ereugnet hat, daß ſchleunige Hülfe noth thut, wir alsdenn erſt anfangen zur Gegenwehr Anſtalt zu machen. Da beſtellen wir denn Schifscapitäne, da gehts an ein Gezänke. Bald der, bald jener weigert ſich dieſes Amt zu übernehmen, und ſchützt ſein Unvermögen vor; will haben, daß man den, daß man jenen dazu wähle, der reicher ſey. Dieſer will es denn nicht Wort haben. Darauf bietet man einander hinüber und herüber einen Umtauſch mit dem Vermögen an, man hadert darüber, man verſchleudert die höchſtdringende Zeit mit unnützem Geproceſſire, mit Inventarienmachen, und dergleichen Quakeleyen mehr. Sind wir alsdenn etwa mit genauer Noth wegen der Schifscapitäne eins geworden, ſo ſchauen wir um, wo die Koſten herkommen ſollen, und hat es denn auch damit ſeine Richtigkeit, ſo fragt ſichs, wer ſoll an Bord gehen? Da will man denn die Laſt auf die Fremdlinge, die in der Stadt wohnen, und auf die Bürger, die auf dem platten Lande wohnen, welzen. Die ſchieben ſie denn von ſich. Da heiſt es denn zuletzt: Wir müſſen nur ſelbſt unſere Läufer anſtellen und zu Schiffe ſteigen. Mitlerweile geht bey dieſem unſeren Getudele und Gezänke, der Ort, das Volk verlohren, zu deßen Rettung wir alles ſolches Gewühl vor-

nanten.

namen. Die Zeit, die wir auf Ausrichtung eines Vorhabens verwenden ſollen, die geht mit Zurüſtung zu demſelben verlohren, das ginge an, wenn die guten Gelegenheiten etwas auszurichten auf uns warteten, bis wir fertig wären. Aber ſie warten auf unſer Säumen und Zaudern nicht. Im Gegentheile weiſet es ſich, wenn die verſchiedenen Arten von Macht, die wir mittlerweile in unſerer Gewalt zu haben vermeinen, an ihrem rechten Orte und zur Zeit der Verſuchung auf die Probe geſtellt werden, daß ſie nichts taugen und nicht Stich halten. Philippus dagegen iſt in ſeiner Vermeſſenheit ſo weit gegangen, daß er ſich nicht entblödet, dergleichen Schreiben, als dieſes an die Leute von Euböa iſt, an griechiſche Staten ergehen zu laſſen.

Philippi Schreiben.

Von dem, was ihr da verleſen gehört habt, Männer von Athen, iſt manches zwar leyder nur gar zu wahr; aber man hört es darum doch nicht gerne. Wiewohl euer Widerwille und Unluſt noch keine hinlängliche Berechtigung zur Verſchweigung iſt. Denn übeginge auch der Lauf der Dinge, die uns begegnen, alles, was mancher Sprecher in ſeinem Vortrage übergeht, um euch nicht zu mißfallen: ſo wäre allerdings wohl nöthig, euch nach dem Munde zu reden, und nur ſanfte Polſtergen unterzulegen. Iſt aber ein zur Unzeit angebrachter und unbefugter lieblicher Vortrag ſo in der That etwas böſes und ſchädliches, wie er dem Klange nach ein Gut zu ſeyn ſcheint, ſo iſt es eine Schande, Männer von Athen, ſich ſelbſt zu betrügen, und durch Verſchiebung aller Beſchwehrlichkeiten zu verurſachen, daß man überall zu ſpät komt, und auch nicht einmal ſo viel einzuſehen, daß, wer wohl mit dem Kriege zu rechte kommen will, nicht den Sachen nachgehen, ſondern ihnen vorlaufen und gleichſam den Weg zeigen müſſe. Wie man

verlangen möchte, daß ein Feldherr vor ſeinen Völkern im Streite herziehe, ſo kan man auch mit Rechte verlangen, daß Leute, die es am rechten Ende anfangen und bedächtlich zu Rathe gehen wollen, ihren Angelegenheiten zuvor kommen, damit das geſchehe, was ſie für gut finden, nicht aber ſie genöthiget werden, ſich nach den Begebenheiten zu richten.

Das thut ihr aber nicht, Männer von Athen. Ob ihr gleich eine ſo ſtarke Macht auf den Beinen habt, als niemand anders, Kriegsſchiffe, Fusvölker, Reuterey, Geldeinnahme, ſo habt ihr doch bis auf den heutigen Tag noch keines von dem allem am gehörigen Orte und zur rechten Zeit genutzet. Und gleichwohl bleibet ihr nirgends weg. Ueberall drenget ihr euch zu. Ueberall müſſet ihr mit dabey ſeyn. Nur fechtet ihr mit dem Philippo wie die Barbaren. Wie fechten denn die? Je, wenn einer von ihnen einen Schlag bekömt, ſo fährt er gleich mit der Hand oder mit dem Schilde nach dem getroffenen Orte zu, und hält vor, wenn der Schlag ſchon geſchehen iſt. Aber durch zeitiges Vorhalten den Schlag oder Hieb abwehren, und dem Gegner in die Augen und auf die Finger ſehen, das kan er nicht, das will er auch nicht. So auch ihr. Hört ihr, daß Philippus in Cherrhoneſus eingefallen iſt, ſo beſchließet ihr gleich, eine Hülfe dahin zu ſchicken. Heiſt es, daß er in die Pylas eingedrungen ſey, ſo ſchreyt jederman, der Marſch müſſe dahin gehen. Kurtz, Philippus wende ſich wohin er nur will, ihr zottelt allemal hinter ihm her, und laſſet euch von ihm auf und nieder jagen. Es läſſet nicht anders, als wenn er euer Feldherr wäre, der euch wider den Feind führte, und als wenn ihr ihm euer Heil anvertrautet, ſelbſt aber keinen eignen Willen euch zu rathen hättet. Weder des Krieges, noch der Gelder wegen, habt

habt ihr je bey Zeiten geſorget, bevor ihr endlich vernommen habt, daß da oder dort entweder der Schade ſchon geſchehen iſt, oder Unrath ſich einſtellt und vorgeht.

Vielleicht hat das bisher ſo übel und böſe genug angehen können. Aber nun geht es nicht weiter an. Nun ſteckt der Bock in den Dornen. Nun iſt es aufs äußerſte gekommen. Nun iſt es hohe Zeit auf euer Heil zu denken. Verſchmäht den Beyſtand der Götter nicht, der ſich euch anbietet. Denn ohnfehlbar iſt es ein GOtt (wie mir vorkomt) der eure Stelle vertrit, und das thut was ihr thun ſoltet, aber vergeſſet zu thun. Er hat Mitleiden mit unſerm State. Er zieht es ſich ſelber zur Schande an, wenn er geſtattete, daß ein ſo mächtiger, ſo berühmter, ſo beglückter Stat ſchändlicher Weiſe verlohren ginge. Und darum hat er, wie ich gänzlich dafür halte, Philippum mit der ſeltſamen Begierde immer was zu ſchaffen zu haben, und nie ſtille zu ſitzen, bethöret. Denn wolte er an dem, was er nun weg und ſich unterworfen hat, ſich begnügen und andere fernerhin mit Frieden laſſen, und ſeinen Raub in der Stille verzehren, ſo würde auch von uns mancher ſich nicht rüppeln, ſondern ihm das für genoſſen ausgehen laſſen, ſo ſchimpflich es auch gleich übrigens für uns iſt, und Feigheit, Niederträchtigkeit und alle nur erſinliche Arten von Unart verräth. So aber, da Philippus gar nicht ruhen kan, ſondern immer was vorhaben muß, und immer ſich nach mehrerm ſehnet; ſo ſteht zu vermuthen, er werde uns nun denn endlich einmal böſe machen, und aufbringen, es wäre denn, ihr hättet alles Gefühl verloren, und alles gute Zutrauen zu euch ſelber aufgegeben.

Mich wundert und befremdet gar ſehr, Männer von Athen,

Athen, daß niemanden beyfällt, daß die Sachen ſich ſo ſehr geändert haben, und umgeſchlagen ſind. Als wir den Krieg antraten, hieß es, man müſſe drauf bedacht ſeyn, wie man ſich am Philippo rächete. Nun aber läuft es dahinaus, daß es Noth thut, uns vorzuſehen, daß wir nicht ſelber vom Philippo übelzugedeckt werden. Denn daß Philippus es dabey nicht bewenden laſſen, noch da ſtehen bleiben werde, wohin er es getrieben hat, ſondern daß er weiter gehn werde, wo man ihm nicht Einhalt thut, das liegt am Tage. Und gleichwohl warten wir auf den unſeligen Zeitpunkt, da Philippus uns einen nicht leicht verwindlichen Streich verſetzen will. Ihr meint, alles ſtehe wohl, alles habe ſeine geweiſten Wege, wenn ihr nur euren Feldherrn in den dortigen Gegenden, dem ihr den Krieg mit Philippo zu führen aufgetragen habt, leere Schiffe und leere Verhaltungsbefehle zuſchickt, die von dem Winde eitler Hofnung ſtrotzen, welchen euch der oder jener Sprecher von dem Sprachgeſtelle herab zugewehet hat. Wie? wenn ſoll es werden? wenn ſollen wir endlich einmal an Bord gehen? Wollen wir, oder wollen wir nicht? Schon lange hätten wir ihm mit unſerer eignen bürgerlichen Manſchaft zu Leibe gehen ſollen, es iſt aber unterblieben. Wollen wir denn nun wenigſtens endlich einmal, zum mindeſten mit einem Theile unſerer einheimiſchen Macht, nicht wider ihn ausrücken? Wollen wir nicht mit unſerer Flotte ihn angreifen? Was ſoll ich von euch erwarten? Was wollet ihr thun, oder laſſen?

Ja, ſagt ihr, an uns ſoll es nicht ermangeln. Wir wollen ihm gerne ins Gehege kommen. Wo ſollen wir aber anlanden? Iſt das nicht eine ſeltſame Frage? Je das wird ſich von ſelbſt wohl weiſen. Der Krieg wird ſchon von ſelb-

ſten die Klüſte finden, wodurch er ſich in Philippi Land einſchleichen kan. Laſſet das nur euren geringſten Kummer ſeyn. Greift das Werk nur an. Es wird ſchon von ſelbſt gehen. Sitzen wir aber derheime ſtille, keifen, zanken, beſchuldigen und ſchelten wir uns untereinander aus, und ſchmälen nur auf unſere Sprecher, ſo wird ſein Lebtage nichts kluges herauskommen, noch etwas gehöriges verrichtet werden, hergegen können wir uns bey ſelbſteigner Thätigkeit, auch die Mitwirkung eines günſtigen Glückes gewiß verſprechen. Denn die Erfahrung hat uns gelehret, daß, wohin wir auch nur immer unſere Manſchaft ausſchicken, ſolte es auch gleich die geſamte Macht nicht ſeyn, ſondern nur ein Stück derſelben, dennoch der gute Wille der Götter und die Gunſt des Glückes für uns ficht. Wenn ihr aber mehr nicht als einen Feldherrn, mit einem Abſcheide, und mit den ſüſſen Träumen der Hofnung, die vom Sprachtritte auffliegen, irgend wohin ablaſſet, es ſey wohin es auch nur wolle, ſo kan unmöglich etwas geſcheites herauskommen, ſo kan man unmöglich ſeiner Schuldigkeit ein Gnügen leiſten; ſondern unſere Feinde müſſen uns auslachen, und unſere Bundsgenoſſen müſſen für Furcht vor unſern Hülfsleiſtungen a) des Todes ſeyn. Denn es iſt nicht möglich, es geht ganz und gar nicht an, daß ein Menſch ganz allein euch ſolte alles, was ihr nur verlanget, ausrichten können. Das aber kan einer noch wohl verſprechen, euch das Maul wäſſerig machen, ſich vermeſſen, verſichern, betheuren, den oder jenen vors Loch ſchieben, ſich weiß brennen. Aber damit geht eure Wohlfarth verlohren. Denn was kan man ſich verſprechen, was muß man erwarten, wenn der Feldherr an ſeinem Orte ſeiner Miethlinge

a) Weil ſie zu ſchwach ſind ihnen zu helfen, aber ſtark genug, auch entſchloſſen, ſie zu quälen und auszuſaugen.

linge Gnade leben muß. Wenn dürftiges, nackigtes, armſeliges Geſindel ihn ſo prenkeln und ſchnüren kan, daß, weil er ihrer nicht Rath haben, ſie aber auch nicht beſolden kan, ſondern ihnen viele Monathe ſchuldig bleiben muß, er ihnen allen Muthwillen geſtatten, und in alle auch noch ſo harte und herbe Bedingungen, die ſie ihm vorlegen, willigen muß; und wenn ferner hier an unſerm Orte ſich Leute finden, denen es was leichtes iſt, alles was jener in der Ferne thut, mit Lügen in der Verſamlung der Gemeinde zu beſchönigen, und mit glatten Worten zu übertünchen, und wenn endlich ihr gleich da ſeyd, und Verordnungen, dazu man euch beredet, beſtätiget, ſie mögen klingen wie ſie wollen, und alles glaubt, was man euch vorſchwatzet? Was kan Gutes davon kommen?

Wenn ſoll denn nun endlich einmal dieſes Narrenſpiel ein Ende haben? Dann, dann wird es aus damit ſeyn, wenn ihr, Männer von Athen, diejenigen, die ihr als Soldaten ausſendet, um in der Ferne für euch zu ſtreiten, auch zugleich Beobachter und Zeugen der Anſtalten, welche eure Feldherren im Felde machen, ſeyn laſſet, und ihnen nach geendigtem Kriegszuge, wenn jederman wiederheimgekehrt iſt, geſtattet, in dem Gerichte zu ſitzen, wo über eines jeden Feldherrn Verhalten im Kriege erkant wird, und von demſelben ihr Urtheil zu fällen. Auf dieſe Weiſe werdet ihr nicht bloß, wie bisher, den Zuſtand eurer Angelegenheit durch Hörenſagen vernehmen, noch werdet ihr auch bloß hören, was zu eurer Feldherrn Vertheidigung vorgebracht wird, ſondern ihr werdet es auch mit euren eignen Augen ſehen.

So aber iſt es mit uns dahin gekommen (und wahrlich es iſt eine Schande es zu ſagen) daß von unſern Feldoberſten

ein jeder zwey bis dreymal in ſeinem Leben vor euch vorſtehen, und das Halsgericht über ſich ergehen laſſen muß, dem Feinde aber unter die Augen zu treten, und auf Leben und Todt mit ihm zu fechten, keiner das Herz hat, auch nicht einmal. Alle, alle wollen lieber des Todes der Menſchendiebe, der Beutelſchneider und der Straßenräuber ſterben, als eines ehrlichen Todes, der ihrem Stande gemäß iſt. Denn für einen Miſſethäter gehört es ſich, daß er das Todesurtheil über ſich ergehen, und ſolches an ſich vollziehen laße, aber einem Feldherrn komt es zu, vor dem Feinde den Degen in der Fauſt auf dem Bette der Ehren zu ſterben.

Aber daran denkt ihr nicht, ſondern tragt euch mit neuen Mährgen, und zerbrecht euch die Köpfe mit politiſchen Deutungen ſeiner Anſtalten. Manche wollen wiſſen, daß er mit den Lakedämoniern die Zerſtörung der Stadt Thebanen, und die Vertilgung des daſigen Regiments beſchloſſen und verabredet habe, und daran arbeite, und daß er überhaupt die freyen Griechiſchen Staten, die es mit einander halten, trennen wolle. Andere verſichern, er habe Geſandten an den König von Perſien geſchickt [a]). Andere laſſen ihn Feſtungen in Jllyrien anlegen, noch andere ſprengen noch mehr andere Lügen und Thorheiten von ihm aus, jeder nach ſeinem Sinne und Begriffe. Damit ſchleppen, damit tragen wir uns, und gehn umher von einem zum andern. Jch aber muß der Thorheit in meinem Hertzen lachen: nicht darum, als ob ich Philippo dem leichtſinnigen mit dergleichen ſüßen Träumen ſich die Zeit zu vertreiben nicht

a) Vielleicht um ihm den Krieg anzukündigen, wodurch dann die Unruhen aus Griechenland nach Aſien verſetzt ſeyn würden.

nicht zutraute. So wahr die Götter leben, halte ich dafür, daß die Grösse seiner ausgeführten Thaten ihn berauſcht und taumelnd gemacht habe, daß er nicht weiß was er thut, und viel Ungereimtheiten von der Art ihm durch den Kopf fahren, da er ja ſiehet, daß kein Menſch ſich aufwirft, ihm in den Weg zu treten, ſondern man ihn nach Belieben ſchalten und walten läſſet, ohne das geringſte darwider vorzukehren; und da er ſich bewuſt iſt, daß alles, was er bisher vorgenommen hat, ihm gelungen iſt. Bey alledem ſehe ich ihn aber doch, ſo wahr mir Jupiter helfe, für ſo thöricht nicht an, daß, daß er ſeine Dinge ſo plump und tölpiſch anſtellen wolte, daß auch die ſchaleſten Tumköpfe unter euch es errathen und gewis wiſſen könten, wo er hinaus wolle. Ich heiße dieſe Leute mit Rechte Schaafsköpfe. Denn unter der Sonnen iſt kein unſinniger Volk als die politiſchen Kannengießer.

Wie ſollen wir aber uns dieſen Unſin vom Halſe ſchaffen? Wir müſſen nemlich wiſſen und eingedenk ſeyn, daß Philippus unſer Feind ſey, daß er uns das Unſrige nehme, daß er nun ſchon ſeit geraumer Zeit unſer ſpotte, uns verhöhne, uns ſtolz und ſchnöde begegne, daß er alles wider uns gekehret habe, wovon wir dachten, daß irgend jemand es für uns und zu unſerm beſten thun würde, daß keine Hofnung für uns weiter irgend wo übrig ſey, als in und bey uns ſelber, und daß, wenn wir nicht

wollen

wollen jetzt dort in ſeinem Lande den Krieg mit ihm führen, wir ohnfehlbar werden genöthiget werden, uns hier auf unſerm eignen Grunde und Boden mit ihm zu ſchlagen. Wiſſen und bedenken wir das, und ſind wir davon überzeugt, ſo werden wir nicht nur richtige und der Wahrheit gemäße Begriffe von der Gelegenheit unſerer Sachen haben, wie wir ſie von Rechtswegen haben ſollen, ſondern wir werden auch des albern abgeſchmackten Geplauders loß werden. Jetzt komt es nicht darauf an, daß man zuſehe, was einmal mit der Zeit ſich ereugnen dürfte, ſondern das thut noth, daß man gewis wiſſe, und feſtiglich glaube, daß es ſchlim mit unſern Sachen ſtehe, und ſchlim damit ablaufen werde, wenn wir nicht Fleiß drauf wenden, und mit ganzem Herzen thun, was unſere Schuldigkeit iſt.

Nie habe ich es über mein Herz bringen können, Männer von Athen, euch nach dem Munde zu reden. Habe ich ja je zuweilen etwas vorgeſagt, das ihr gerne hörtet, ſo bin ich gewis davon überzeugt geweſen, daß ſolches euch dienlich ſey. Und auch jetzt habe ich euch mein gantzes Hertz entdeckt und ausgeſchüttet. Ich habe kein Blat vor den Mund genommen; ſondern frey heraus geſagt, wie es mir ums Hertz war. Nun hätte ich zwar wohl gerne auch dieſes wiſſen mögen, ob es auf gleiche Weiſe auch mir wohl bekommen werde, dieſe Rede an euch gehalten zu haben, ſo wie ich gewis weiß, daß es euch nicht ſchaden wird, ſie angehört zu haben. Denn

G hätte

hätte ich das voraus gewuſt, ſo würde ich mit einer viel größern Freudigkeit zu euch geſprochen haben; weil aber der Erfolg meines Vortrages zu meinem Wohl oder Wehe ungewis iſt, ſo habe ich es gleichwohl gewagt, vor euch aufzutreten, weil ich mir bewuſt war, daß mein Vortrag euch zuträglich wäre. Nun gebe Gott, daß der Rath, der für euch der dienlichſte und rathſamſte iſt, die Oberhand behalte.

Rede vom Frieden,

Inhalt derſelben nach dem Libanius.

Da der Krieg wegen Amphipolis ſich in die Länge verzog, fingen Philippus und die Athenienſer an, ſich nach dem Frieden zu ſehnen, dieſe, weil ſie übel mit dem Kriege fuhren, jener weil er gerne ſein Wort halten wolte, das er gegen die Theſſaler und Thebaner von ſich gegeben hatte, und das darinne beſtand. Den Thebanern hatte er verſprochen, Orchomenum und Coroneam, zwey Städte von Bäotien, wiederum zu zuſtellen; beyden aber, dem phokiſchen Kriege ein Ende zu machen. Das konte er aber nicht zuwege bringen, ſo lange er noch mit den Athenienſern im Kriege verwickelt war. Denn auch ſchon vorher einmal hatten die Athenienſer ſich darzwiſchen gelegt, und ihm den Einfal in Phokis verwehret, indem ſie mit ihrer Flotte um die ſo genanten Pylas oder von andern genanten Thermopylas herum kamen, als er eben im Begriffe war, in beſagtes Land einzudringen. Er machte demnach Friede mit den Athenienſern, und weil ihm hierauf niemand mehr im Wege ſtand, bezwang er das phokiſche Volk, verjagte daſſelbe aus ſeinen Städten und Flecken, und bekam dafür von den Griechen den Sitz und die Stimme, welche die Phokier vorher unter den Amphiktyonern gehabt hatten. Er ließ dazu auch der Athenienſer Einwilligung durch eine an ſie abgelaſſene Bottſchaft ſich ausbitten. Da rieth denn Demoſthenes in dieſer Rede ſeinen Leuten, ihm das zu verwilligen, nicht als ob er geſonnen wäre, ihnen den Handel als rechtmäſſig anzupreiſen, noch auch als hielte er es für recht, daß Philippus, der ein Makedonier wäre, im amphiktyoniſchen Rathe ſäße; nur meinte er, ihm wäre bange, wenn ſie, Athenienſer, ſich lange ſperreten, ſo möchte Philippus die geſamte Griechenſchaft bereden, einen gemeinſchaftlichen Krieg wider ſie anzufangen. Denn, ſagt er, alle griechiſchen Staten wären auf ſie nicht gar wohl zu

ſprechen, der eine darum, der andere um etwas anderes. Dieſe, fährt er fort, werden die Gelegenheit uns in die Hare zu gerathen, gar begierig ergreifen, wenn wir ſie ihnen anbieten, und das zum Vorwande nehmen, daß wir uns dem algemeinen Beſchluſſe der Amphictyonen widerſetzen. Drum iſt es beſſer, bey dem einmal getroffenen Frieden zu bleiben, als um einer ſolchen Kleinigkeit willen den Krieg wieder aufs neue anzuſpinnen, und uns in eine ſo große Gefahr zu begeben, zumahl da Philippus doch einmal innerhalb des engen Paſſes Pylä iſt, und uns, wenn er will, in unſer Land einfallen kan. Das iſt der Inhalt und die Veranlaſſung dieſer Rede. Ob ſie nun aber gleich von dem Redner wohl mag aufgeſetzt worden ſeyn, ſo glaube ich doch nicht, daß ſie von ihm auch wirklich gehalten iſt. Und das aus der Urſache. In ſeiner Anklage des Aeſchinis wirft er dieſem unter andern auch dieſes vor, daß unter allen er allein es gewagt habe, den Athenienſern anzurathen, daß ſie eine mit algemeiner Bewilligung beſtätigte Verordnung ergehen ließen, nach welcher Philippus zu einem Beyſitzer des amphiktyoniſchen Rathes erwälet und ernennet würde. Das, ſagt er, hätte Aeſchines ſich erkühnet zu thun, obgleich ſonſt niemand, ja ſelbſt nicht einmal der allerunverſchämteſte Philokrates, ſich getrauet hatte, mit einem ſolchen Vorſchlag hervor zu treten. Hätte nun Demoſthenes dieſe Rede gehalten, je wie würde er denn dem Aeſchini etwas haben können vorrücken, deſſen er ſich ſelbſt ſchuldig gemacht hätte? Jedoch er thut in dieſer Rede, als fürchte er ſich, man werde ihn für einen Anhänger und Miethling des Philippi halten; drum bauet er auch vor, und macht viel Rühmens von ſich, wie gewogen und zugethan er dem State, und wie er gar kein ſolcher Mann ſey, der ſich durch Geſchenke und Gaben wider den Stat erkaufen laſſe.

Rede.

Zwar ſehe ich, Männer von Athen, daß es mit unſern jetzigen Sachen ſehr verwirrt ausſieht, und daß man ſich ſchwerlich drein finden kan, nicht nur darum, weil wir manchen und großen Vortheil uns abſtricken, entgehn

gehen und dahin fahren gelaſſen haben, und folglich auch der allerbeſte und weiſeſte Rath, wenn wir nun jeẓt erſt damit zu Markte kämen, uns nichts mehr helfen würde, ſondern auch weil nicht alle von uns unſere noch übrig gebliebene Angelegenheiten, Vortheile und Beſitzungen mit einerley Augen anſehen, noch von der Art und Weiſe ſie am füglichſten und heilſamſten für uns zu behandeln einerley Sinn haben, ſondern der eine ſo, der andere anders will. Ja, was noch mehr iſt, ſo habt ihr, Männer von Athen, die an ſich ſchon große Schwierigkeit des Rathgebens durch euer verkehrtes Betragen und Anſpannen der Pferde hinter den Wagen noch mehr verſchlimmert. Denn da andere Menſchen ihre Dinge, bevor ſie zum Werke ſchreiten, überlegen, ſo geht ihr, nachdem die Dinge ſchon geſchehen ſind, und die Zeit, den guten Rath zu nutzen und anzuwenden, vorbey iſt, erſt zu Rathe; daraus denn der Schade für euch erwachſen iſt, daß, ſo lange als ich gedenken kan, allemal derjenige von euch der beſte Redner und für den klügſten Rathgeber angeſehen geworden iſt, und euren Beyfall am meiſten erhalten hat, der eure Vergehungen und übel gelauſene Anſtalten aufs ſchärfſte durchziehen, euch aufs ſchmäligſte herunterreiſſen, und aufs bitterſte ausſcheuren gekont hat; über welchem Gekeife und Gepoltere denn die guten Gelegenheiten und die Sachen ſelber, darüber man ſich berathſchlagte, verlohren gingen.

Ob es nun aber gleich ſo verzweifelt böſe, wie geſagt, mit unſern Dingen ſteht, ſo halte ich doch dafür, und bin der gänzlichen Meynung, (wie ich denn auch in gewiſſer Zuverſicht, daß ich mich in dieſer meiner Meynung nicht trüge, hervorgetreten bin) wenn ihr anders von dieſer eurer Unart zu lermen und zu toben, unter und auf einander zu keifen, zu hadern, zu zanken, euch zu beißen, zu balgen und zu

raufen, ablaſſen, und mich mit einer ſolchen Aufmerkſamkeit, Sittſamkeit und Gelaſſenheit anhören wollet, als Leuten geziemet, die über Angelegenheiten eines ſo großen Stases, und das noch dazu über ſo wichtige Angelegenheiten ſich berathſchlagen, daß alsdenn auch ich etwas werde ſagen und anrathen können, dadurch unſere jetzigen Sachen werden gebeſſert, und das Verwahrloſte wird wieder eingebracht werden können.

Nun weiß ich zwar ſehr wohl, Männer von Athen, daß es ein unfehlbar einträglicher Kunſtgrif iſt, wenn einer es über ſein Herz bringen, und vor euch treten und von ſich ſelber und von ſeinem euch ertheilten guten Rathe viel Weſens machen kan. Ich ſehe aber dennoch dieſen Kunſtgrif für ſo läſtig und niederträchtig an, daß wenn ich gleich mich ſelber in die Nothwendigkeit verſetzt ſehe, zu demſelbigen meine Zuflucht zu nehmen, ich dennoch ſchwerlich dran gehe. Bey einer ſolchen Gemüthsverfaſſung kan ich gleichwohl für jetzo nicht umhin, mich dem Uebelſtande zu unterwerfen, welchen ich ſo ſehr verabſcheue, ſondern ſehe mich gemüßiget, bevor ich weiter gehe, und zur Sache ſelbſt komme, euch an eines und das andere wieder zu erinnern, das ich ehedem einmal an dieſer Stäte euch vorgehalten habe.

Das erſte davon iſt dieſes. Als die Sachen in Euböa anfingen unruhig zu werden, gaben euch einige von unſern Leuten den Rath, Plutarcho [a]) beyzuſtehen. Ich aber war unter allen der erſte, oder daß ich recht ſage, der einzige, der ſich ihnen mit der Vorſtellung widerſetzte, daß, wenn ihr dieſem Rathe folgtet, ihr nur einen euch ſchimpflichen und zugleich auch koſtbaren Krieg ohne alle Noth anfangen wür-

a) einem von ſelbſt aufgeworfenen Tyrannen oder kleinem Fürſten und Landbezwinger, oder Leuteplacker in Euböa.

würdet. Da hätte es wenig gefehlet, oder ich wäre von denen Leuten, die um eines kleinen Genuſſes und um eines ſchnöden Gewinſtes willen euch zu vielen und groben Fehltritten verleiten, in Stücken zerriſſen worden. Ob ich nun gleich damals nichts ausrichten, noch mit meinem guten Rathe durchdringen konte, ſo wärete es doch nicht lange, ſondern ihr ſahet gar bald ein, daß meine Widerſacher euch ſchändlich angeführet, und ich dagegen euch zum Beſten gerathen hatte. Denn die Leute von Euböa ſpielten euch ſo mit, daß ihr nicht nur Schimpf und Schande davon hattet, ſondern auch keinem andern Wohlthäter und Nothhelfer in der Welt von ſeinem Geretteten mit einem ſo groben und unverantwortlichen Undanke je gelohnt worden iſt, als euch von ihnen. Da ſahet ihr dann die Bosheit, die Tücke, das falſche und gegen euch übelgeſinnete Herz eurer Rathgeber, und wie gut und redlich dagegen ich es mit euch gemeinet hatte, ein.

Weiter, als Neoptolemus, der Schauſpielwerker, ſich unter uns aufhielt, welches ihm denn, ob er gleich vom Hofe des Philippi war, dennoch kraft des Gewerbes, das er trieb [a]), unverwehrt war, ſo merkte ich es ihm ab, daß er das Vorrecht ſeiner Kunſt, welches ihm die Freyheit des Aufenthaltes unter uns verſchafte, mißbrauchte, um unter dem Scheine und Vorwande der Treibung ſeines Berufes heimlich die Angelegenheiten des Philippi in eurer Stadt zu beſchicken und auszurichten, und ihm unter uns Freunde zu verſchaffen. Da trat ich denn vor euch, und meldete euch das, nicht etwan aus einer beſondern Feindſchaft und Er-

b) Die Luſtſpieler alſo (hiſtriones) durften auch in Kriegeszeiten, vermöge eines ihrer Kunſt ertheilten Vorrechtes, überall, auch im Kriege, frey aus und einziehn, ohne daß jemand ſie ab- oder zurückhalten konte. Denn ſie wurden als ein Stück des Gottesdienſtes angeſehen, und man konte ihrer zu deſſen Verrichtung nicht entbehren.

bitterung wider die Perſon des Neoptolemi, noch aus einer ſchändlichen Haderſucht, die für Begierde brennet, alles zu verdrehen und durch einander zu werfen, und auch die Unſchuldigſten in Verdacht, Verlegenheit und Unheil zu bringen; ſondern aus Liebe zur Wahrheit und zu euch, wie der Ausgang ſelbſt es gewieſen hat. Und gleichwohl woltet ihr euch nicht ſagen laſſen, gleichwohl muſte ich Unrecht haben. In dem vorhin erwehnten Falle mit Euböa maß ich die Schuld euren Rathgebern bey. Aber das thue ich in dieſem jezt vorhandenen Falle mit dem Neoptolemo nun nicht mehr. Die Schuld eurer Blindheit, die euch die Redlichkeit meiner Abſichten und die Wahrheit meiner Warnung nicht einſehen ließ, meſſe ich nicht den Freunden des Neoptolemi und ſeinen Worthaltern bey, denn keine Seele nahm damals ſich ſeiner an, keine Zunge legte ein gut Wort für ihn ein, er ſelber, er ganz allein führete ſeine Sache aus, ſondern ich ſage euch unter die Augen, daß ihr euch ſelbſten, und niemanden anders, eure Thorheit zu verweiſen habt. Meine damalige Rede hörtet ihr mit einem ſo großen Unwillen, und mit einer ſo feindſeligen Abkehre an, und verwarfet ſie mit einem ſo hartnäckigen und unbeugſamen Vorurtheile, und hörtet dagegen den Neoptolemum ſo willig, ſo gefliſſentlich an, daß ihr ihm nicht mehr Gunſt, und mir nicht mehr Abgunſt hättet beweiſen können, wenn ihr gleich damals in dem Tempel des Bacchi, wo das vorgieng, nicht um die Wohlfahrt des geſamten States durch klugen Rath und heilſame Verfügungen in Sicherheit zu bringen, und auf einen feſten Fus zu ſtellen, ſondern um nur Aufzüge von Schauſpielern anzuſehen und zu beurtheilen, zuſammengekommen wäret. Und gleichwohl fühlet und empfindet ihr nun alle, wie ich deſſen gewiß bin, daß Neoptolemus ſeine damalige Reiſe nach Makedonien nicht in der Abſicht, die

er

er damals vorgab, ſondern in einer ganz andern, angetreten habe. Er wolte nemlich euch weiß machen, wie ihr denn auch es ihm auf ſein Wort glaubtet, er wolle deswegen nach Makedonien ziehen, weil er entſchloſſen wäre, die Schulden einzutreiben, die er dorten ausſtehen hätte; hernach wäre er geſonnen, ſich mit dem Gelde hieher zu uns zu wenden, und als ein großer Capitaliſt die beſchwerlichen und koſtbaren Dienſtleiſtungen zu übernehmen. Aber das waren nur faule Fiſche. Die wahre Abſicht ſeiner Reiſe war, dem Philippo Bericht von allem zu erſtatten, was ihr vorhättet, wie ihr gegen ihn geſinnet wäret, kurz, alles was er bey und unter euch geſehen, gehöret, und für ihn ausgerichtet hatte zu melden. Und da ich euch die Bedenklichkeiten dieſer Reiſe vorhielt, da ich euch vor den ſchlimmen Folgen derſelben warnte, da ich euch ermahnte Neoptolemum nicht ziehen zu laſſen, da erhub er ein heftiges Geſchrey und beſchwehrte ſich über Gewalt, die ihm angethan würde. Es wäre doch was trauriges (ſo ließ er ſich überall vernehmen) wenn man einem es übel auslegte, und ihm das zu einem Verbrechen anrechnete, daß er die dortigen Reichthümer hieher ſchlepte. Damit ließet ihr ihn ziehen. Hierauf ward der Friede mit Philippo geſchloſſen. Dieſer Friede gab ihm Macht und Freyheit und ſicher Geleit hieher zu kommen. Da kam er dann wieder. Aber hielt er auch ſein Wort? brachte er die Schätze von Makedonien mit? der Geyer hätte ihn müſſen holen. So thörigt war er nicht. Was er hier an offenbarem Vermögen hatte, das verkaufte er und ſetzte es ins Geld, packte ein, zog zum Philippo, und ſoll noch wiederkommen.

Das waren alſo zwey Weißagungen von mir, die auch richtig eingetroffen ſind, und gleichwohl keinen Glauben bey euch fanden. Der Glaube iſt euch nun endlich in die Hän-

de gekommen, und der Ausgang bezeuget, daß ich damals die Sache recht eingeſehen, und euch nach der Wahrheit vorgeſtellet habe. Nun komt der dritte jenen ähnliche Fall, da mein guter Rath von euch ohne mein Verſchulden und zu eurem Schaden verworfen worden iſt. Das ſoll das letzte Beyſpiel ſeyn, das ich euch aus meinem obigen Wandel für jetzo vorhalten will. Wird das geſchehen ſeyn, ſo will ich alsdenn zur Sache ſelbſt ſchreiten, deretwegen ich jetzt zum ſprechen aufgetreten bin.

Zu der Zeit als wir, eure Geſandten an den Philippum, von der Bottſchaft wieder heim kamen, die ihr an ihn darum abließet, um den Eyd wegen Annehmung, Beſtätigung und künftiger Ausübung des mit ihm errichteten Friedens ihm abzunehmen, da machten euch einige von uns Geſandten allerley närriſche Fratzen weiß; als z. E. Philippus hätte ſich verlauten laſſen, er wolle Theſpias und Platäas wieder aufrichten; die Phokenſer wolle er ſchützen und retten, wenn man ihn gehn und machen ließe, die Stadt Theben dagegen aufheben, und die daſelbſt jetzt beyſammen wohnende Bürgerſchaft vertheilen, und dadurch ſchwächen, ſo daß ſie in Zukunft nicht mehr beyſammen in dem Beſchluſſe feſter Wälle und Ringmauren, ſondern zerſtreut in wehrloſen offenen Flecken ſolten wohnen müſſen. Oropus und Euböa ſolte euch, als ein Büſſungsgeld für Amphipolis, erſtattet werden. Mit dergleichen Blendwerke äfte man euch. Ihr aber merktet es nicht, daß man euch nur ſchnürete. Indem ihr nach einer ſo eiteln, ſo erlognen Hofnung gaffetet, rückte man euch behendiglich die armen Phokenſer aus den Händen, und ihr ließet ſie auch willig fahren; das war gewiß euer Vortheil nicht; ich möchte euch wohl ſagen, daß euch das wenig Ehre gebracht habe. Damals warnete ich euch. Nicht nur nahm ich keinen

Theil

Theil an der gottloſen Verſchwörung euch hinter das Licht zu führen, ſondern ich ſchwieg auch nicht einmal ſtille dazu, das kan man wahrlich mir nicht nachſagen. Vielmehr widerſprach ich jenen aufs kräftigſte und ſtandhaftigſte. Ihr ſelber ſollet mir das bezeugen. Beſinnet euch nur wieder drauf; es wird euch gewis beyfallen. Ich betheuerte, daß ich von alle dem nichts wüſte, noch auch erwartete, ſondern dafür hielte, daß, wer das ſagte, es löge, oder es ſich träumen ließe.

Alle dieſe Beyſpiele eines euch von mir ertheilten, von euch aber abgewieſenen guten Rathes, der weiter ſahe, als andere, meße ich, glaubt es mir, nicht irgend einer ausnehmend ſcharfen Einſicht bey, denn die finde ich nicht bey mir, auch trieb mich keine Ruhmrätigkeit an, ſie jezt auf die Bahn zu bringen. Ich nehme mir ſo wenig vor andern heraus, daß ich vielmehr begehre und verlange, daß man alſo von mir halte, als ſähe ich manches aus keiner andern Urſache vorher, als erſtlich zufälliger weiſe, und ſo dann weil ich keine Geſchenke annehme. Es komt allerdings Männer von Athen, auf die Gunſt des Glückes hiebey viel an. Wie ich ſehe, daß ſie in allen menſchlichen Dingen den Meiſter ſpielet, und alle menſchliche Schlauheit und Weißheit gefangen nimt, ſo ſehe ich auch, daß ohne den Beyſtand des Glückes weder dem einem ein guter Rath einfällt, noch ſolcher von dem andern dafür erkant und angenommen wird. Daß ich aber auch ferner die Dinge unentgeltlich betrachte, berechne, und entſcheide, und daß niemand im Stande iſt, mir darzuthun, daß ich an irgend einer von allen meinen Anſtalten und genommenen Masregeln in Betreibung gemeinſchaftlicher Angelegenheit oder an irgend einem Vorſchlage, den ich euch je in der Gemeinde durch mündlichen Vortrag gethan habe, auch nur den ge-

ringſten Diebes Gewinn habe kleben laſſen, das ſtellet mir die Folgen eines jeden Dinges, welches ich zur Betrachtung ziehe, in ſo weit ſie in euer Wohl und Wehe einſchlagen, in ihrem hellen und wahrem Lichte vor, und läſſet mein Urtheil davon weder zur rechten noch zur linken ausſchlagen. Legt man aber Geld und Gut in die eine Wagſchale, um ſo zu ſagen, ſo reiſt deſſen Ueberwucht die Vernunft mit ſich dahin, und verrücket ſie, und neiget ſie nach ſich zu, ſo daß derjenige, der ſich ſolches gelüſten läſſet, alles verkehret und krankſinnig beurtheilet.

Um nun weiter zu gehen und zur Hauptſache zu kommen, ſo ſage ich, wir müſſen vor allen Dingen den mit dem Philippo eingegangenen Frieden auf keine Weiſe brechen. In was für Verbindungen mit andern auswertigen Staten man uns auch nur immer einflechten wil, es mag uns einer entweder einen Zuſchuß an Geldern, oder einen Beyſtand an Hülfsvölkern, oder ſonſten etwas anders irgend woher verſchaffen, zuführen und ausbedingen wollen, ſo muß doch allemal dafür geſorgt werden, daß ſolch eine Werbung gedachtem Frieden nicht zu nahe trete. Nicht ſage ich das, als ob ich ſo viel Stücken auf den Frieden hielte, oder als ob ſo ſehr viel dran wäre, und als ob er euch gar ſonderlich viel Ehre brächte. Ganz nicht. Aber es ſey damit wie es auch immer wolle, allezeit wäre dienlicher geweſen ihn nie einzugehen, als nun ſeyn würde, deſſen Zerſtörung zu verurſachen. Denn durch dieſen Frieden haben wir uns vieler Vortheile begeben, die wir vorhin hatten, und bey denen wir damals viel leichter und ſicherer den Krieg fortgeſetzt haben würden, als wir nun thun können.

Hiernächſt müſſen wir, Männer von Athen, dahin ſehen, daß wir die Herren, die ſich zuſammengeſchlagen haben,

ben, und für den jeʒigen amphictyoniſchen Rath gehalten und erkant werden wollen, nicht vor den Kopf ſtoſſen, noch ſie nöthigen, einen gemeinſchaftlichen und offenbaren Krieg mit uns anzufangen, noch ihnen einen ſcheinbaren Vorwand dazu von ſelbſt an die Hand zu geben. Denn ginge wegen Amphipolis, oder irgend einer andern ähnlichen Urſache der Krieg zwiſchen uns und Philippo von neuen an, wegen einer Urſache, ſage ich, die uns beyde beſonders und eigentlich, ſonſt aber weder die Theſſaler, noch die Thebaner, noch die Argiver anginge, ſo würde keiner von dieſen allen wider uns ein Schwert zücken, und am allerwenigſten = = = (Es brumme niemand, niemand rede mir drein, ſondern laſſet mich erſtens ausreden;) am allerwenigſten, ſage ich, die Thebaner. Das ſage ich nicht, in der Meinung, als wären die Thebaner unſere guten Freunde, noch auch als machten ſie ſich ein Bedenken ihrem lieben guten Freunde, dem Philippo, einen ſolchen Ritterdienſt zu leiſten; ganz nicht, ſondern darum. Sind ſie gleich ſo dum, daß ihre Dumheit auch ſo gar durch ein Sprichwort geadelt und dem unſterblichen Andenken anvertraut geworden iſt, ſo begriffen ſie doch allemal noch ſo viel, daß wenn ſie mit euch in Krieg geraten, alle Noth und aller Jammer des Krieges ſie allein trift, und alle Laſt auf ſie fällt, ein anderer aber ſchon darauf lauret und im Hinterhalte ſiʒet, ihnen den Genuß ihrer Arbeit vor dem Munde wegzunehmen. Für ſich allein alſo werden ſie niemals ſich ſo weit vergehen, noch den Finger in die Klemme ſtecken; thun ſie es aber ja, ſo thun ſie es nicht eher, als bis alle Verbundenen drein willigen, bis alle darzu treten, und einen Anfang zum Kriege mit euch, und eine gemeine Sache machen. Und hinwiederum wenn wir die Thebaner wegen Oropus, oder ſonſt etwas anderes uns eigenes bekriegten, ſo würden wir

beyde, meines Erachtens, dabey nicht zu kurz kommen, denn es würden ſich ſchon Leute finden, die ihnen ſo wohl als uns beiſtünden und abwehrten, wenn ein Feind dem einen oder dem andern ins Gehege käme, nicht aber würden die Helfer auch mit ihren Freunden zugleich in des Feindes Land einen gemeinſchaftlichen Zug thun wollen. Denn die Schuzbündniſſe, wenigſtens ſolche, die ſich der Mühe verlohnen, daß man drauf achtet, ſind ſo beſchaffen, und die Natur der Sachen bringt es ſo mit ſich, daß man einem wohl aus der Noth hilft, nicht aber auch ihn alzumächtig machen wil. Weder unſere Bundesgenoſſen ſind uns in gleichem Maße geneigt, noch auch der Thebaner ihre wollen ihnen in gleichem Maße wohl, wenn es drauf ankomt, daß wir oder ſie die Oberhand behalten, als die unſrigen ſich angelegen ſeyn laſſen uns zu retten, und beim Leben zu erhalten, und die ihrigen ſie. Ein jeder will ſeinen Freund erhalten, nicht deſſentwegen, ſondern ſein ſelbſtwegen; kein einziger aber von allen iſt willens es zu leiden, daß ſein Freund auch ihn mit Füſſen trete, nachdem er ſeinen Feind bezwungen hat.

Wovor wird mir alſo bange? und wovor warne ich euch? Davor, wie geſagt, daß ihr ihnen keinen allgemeinen Vorwand euch gemeinſchaftlich anzufeinden gebet, und daß ihr keinen Vorwurf an euch kommen laſſet, daran ſie alle Theil nehmen, und der euch den Krieg von allen Orten und Enden herzuwehe. Ich will euch einmal die Beſchwerden eines jeden griechiſchen States, mit dem ihr nicht zum beſten dran ſeyd, in der Kürze vorhalten, damit ihr behutſam werdet, es nicht ſo gar grüne abbrechet, und ſie nicht alle auf einmal wieder euch aufbringet. Die Argiver, die Meſſonier, die Megalopoliter, und einige andere Peloponneſier, die in ein Horn blaſen, ſind übel mit euch zufrieden, und

wer=

werden zu einer ſolchen critiſchen Zeit ihren Unwillen nicht bergen, erſtlich weil ihr den Lakedämoniern Frieden und Freundſchaft habt durch einen Herold anbieten laſſen, zweytens, weil ſie euch für Leute anſahen, die ihnen auf den Dienſt lauren und bey Gelegenheit, wenn es ſich thun laſſen will, ihnen etwas von ihrem ſauren Verdienſte wegſchnappen wollen. Die Thebaner machen ſelber kein Geheimniß draus, daß ſie übel auf euch zu ſprechen ſind, aber ſie würden alsdenn noch zehenmal ärger auf euch loßgehen, weil wir diejenigen ihrer Bürger, die ſich genöthiget ſehen auszutreten, bey uns aufnehmen, und ihnen Sicherheit bey uns verſchaffen, und ſonſten auf alle Art und Weiſe unſern Groll und Feindſchaft wider ſie an den Tag legen. Die Theſſaler werden uns darum auf den Leib fallen, weil wir die armen Phokenſer aufgenommen haben, und ihnen ſichern Aufenthalt bey uns geſtatten. Philippus wird ſein Müthgen an uns darum kühlen wollen, weil wir ihm es verwehren wollen, im amphiktyoniſchen Rathe Sitz und Stimme zu haben. Wenn nun dieſe alle ſich zuſammen ſchlügen, und mit vereinigter Macht alle mit einemmale uns zu Leibe gingen, obgleich ein jeder ſeine ihm eigne verborgene Urſache zum Loßſchlagen hat, die er aber geheim hält, und unter dem Vorwande des Abſchiedes des amphiktyoniſchen Ausſchuſſes verſtecket, wie würde es da um uns ausſehen? Könte es alsdenn nicht gar leichte geſchehen, daß mancher von ihnen vom Schwunge der geſamten Macht fortgeriſſen, in Auslaſſung ſeiner Erbitterung wider euch weiter ginge, als er für ſich thun würde, und als ihm ſelber zuträglich iſt; juſt ſo wie es mit Phokis gegangen iſt.

Ihr wiſſet alle ingeſamt, daß Philippus, mit Beyhülfe der Theſſaler und der Thebaner, gemeinſchaftlich dieſem guten Volke das Garaus zubereitet habe, obgleich ein jeder von

ihnen

ihnen darunter ganz verſchiedene und widereinanderlaufende Abſichten ſich vorgeſetzt hatte. Als z. E. daß Philippus ſich des Paſſes nach Phokis bemächtigte, und durch dieſelben eindrang, das war den Thebanern gar nicht recht; aber ſie konten es ihm nicht wehren. Drum ließen ſie es geſchehen. Damit war ihnen eben ſo wenig gedienet, daß Philippus, ob er gleich zuletzt zum Tanze kam, dennoch die Braut heimführete, ich will ſagen, ob er gleich nur erſt zum letzten Auftritte des phokiſchen Krieges kam, und einem Volke vollends den Reſt gab, welches ſie, die Thebaner, vorher ſchon gänzlich ermüdet und aufs äußerſte gebracht hatten, dennoch den Ruhm eines Sieges davon trug, daran andere das meiſte vorgearbeitet, und ihm nur ſehr wenig übrig gelaſſen hatten. In Anſehung des Gewinnes zwar haben die Thebaner eben keine Urſache ſich zu beklagen, denn ſie ſind ſowohl bey dem Kriege gefahren, und haben eine ſo reiche Erndte dabey gehalten und ſo viele Ländereyen davon getragen, daß ſie ſich nicht mehr wünſchen könten. Aber darüber haben ſie ihre Ehre verlohren, ihren guten Namen verſpielet. Denn wäre Philippus nicht in Phokis eingedrungen, ſo würde jederman gedacht haben, die Thebaner könten für ſich allein nichts ausrichten, noch ihrer Feinde Herr werden, noch etwas vor ſich bringen. Was alſo Philippi Ruhme zuging, das entgieng dem ihrigen. Sie wären alſo, wenn es auf ſie angekommen wäre, aller dieſer Unbequemlichkeiten gerne überhoben geweſen; weil ihnen aber doch ſo viel an Coronea und Orchomenus gelegen war, und ſie beyde Oerter anders nicht, als aus Philippi Händen empfangen konten, ſo biſſen ſie in einen ſauren Apfel, und ließen jenes alles geſchehen. Auf gleiche Weiſe wollen manche übelberichtete verſichern, Philippus habe zwar den Thebanern beſagte beyde Orte zugeſtellet, aber mit großem Wi-

derſtreben, bloß weil er deſſen nicht hätte Umgang haben können. Allein ich kehre mich an dergleichen Wäſcher nicht, und laſſe ſie mit ihren Träumen fahren. Aber das weiß ich, daß Philippo mehr dran gelegen geweſen ſey, ſich der Päſſe nach Griechenland zu bemächtigen, den Ruhm des Krieges auf ſich zu lenken, ſo daß jederman dachte und ſich vernehmen ließ, er, Philippus, habe der Pauke ein Loch gemacht, und dem Spiele den Ausſchlag gegeben, um endlich Beſteller der pythiſchen Preisſpiele zu werden; als andern Leuten Vortheile zuzuſchanzen, davon er keinen Genus hatte. Die Theſſaler ſahen keines von beyden gerne, weder was die Thebaner ſuchten, noch das, wornach Philippus trachtete. Keinen von beyden wolten ſie groß und mächtig werden laſſen. Denn was jedem an Macht und Vortheilen zuwüchſe, das ſahen ſie für einen Abgang ihrer eignen Kräfte, und für ein tödtliches Gewehr wider ſich ſelber an. Aber die Ehre und das Recht, Siz und Stimme in dem amphictyoniſchen Rathe, und Theil an den pythiſchen Preisſpielen zu haben, das ſtach ihnen in die Augen; und um dieſer beyden Vorzüge willen waren ſie dem Philippo und den Thebanern zu Ausführung jener Dinge, daran ſie doch ungerne gingen, behülflich. Auf dieſe Weiſe werdet ihr finden, Männer von Athen, wenn ihr der Sache nachdenken wollet, daß die Begierde ſeinen eignen Nuzen zu ſchaffen und ſich ſelber wohl zu bedenken, einen jeden von dieſen Verbundenen verleitet habe, manches zu bewirken und zu vollbringen, damit ihm doch ganz und gar nicht gedienet war.

Wir müſſen uns alſo in Acht nehmen, daß es uns nicht auch ſo gehe. Wir ſollen alſo, fragt mich einer, wie ich höre, um gedachtem Uebel zu entgehen, dem Philippo zu Gebote ſtehen, ſeine Pachtbauren ſeyn, und nach ſeiner Pfeife

tanzen? Und du meineſt das ſo? Du wilſt das haben? Ich? das iſt mir nie in den Sin gekommen; ſondern ich halte dafür, wenn wir es ſo machen, wie ich ſage, und euch anrathe, ſo werde die That es ſelber ausweiſen, daß wir erſtlich keine Thorheit begehen, die uns beſchimpfen möchte, zweytens daß wir keinen Krieg im Lande haben werden, drittens daß jederman uns für vernünftige und billige Leute anſehen wird. Denen Ungeſtümen aber und Trotzigen, welche hartnäckig und hitzig auf ihren Rechten, wie ſie meinen, und auf ihrem Vorſatze beharren, und den Krieg weder vorherſehen, noch ſich dafür grauen laſſen, will ich nur ſoviel ſagen und zu bedenken anheimſtellen. Wir laſſen Oropum den Thebanern. Nicht wahr? Ja. Fragte uns nun jemand warum, und ſolten wir offenherzig die wahre Urſache davon angeben, ſo würde es heißen: des lieben Friedens halber, damit wir die Leute nicht in den Harniſch jagen. Auf gleiche Weiſe haben wir auch in dem vor kurzen mit Philippo geſchloſſenen Vertrage ihm Amphipolis überlaſſen, und wir laſſen die Kardianer von der Zahl der übrigen Einwohner des Cherſoneſi ausgeſchloſſen ſeyn [a]); wir laſſen den Herrn von Karien die Inſeln Chius, Kos, Rhodus inne haben; wir laſſen die Byzantier die durch ihre Meerenge fahrenden Schiffe anhalten [b]). Warum denn das alles? Je darum, wie man leicht an den Fingern abzählen kan, weil wir die Ruhe des Friedens für erſprieslicher, und für eine fruchtbare Mutter weit mehrerer und gröſſerer Güter anſehen, als das Streiten und Hadern, Rauſen und Fechten

a) Das heiſt, wir begeben uns unſeres Rechtes an ihnen, und unſerer Herſchaft über ſie, die wir billig über ſie haben ſolten, weil ſie in einem Lande wohnen, das unſer iſt.

b) Und ihnen einen Zoll abfodern.

ten um aller dieſer Dinge willen. Würde es denn nun wohl nicht etwas einfältiges, ja vielmehr jämmerliches und verwünſchtes ſeyn, wenn wir anfänglich zwar in Dingen, die unſer eigen waren, und daran uns viel gelegen war, und die wir ſchwerlich miſſen konten, dennoch einem jeden der obgenanten uns ſo fügten, daß wir, um Friede zu erhalten, fünfe gerade ſeyn ließen, hernachmals aber wegen des Delphiſchen Schattens mit allen zuſammen auf einmal anbinden wolten?

Zweyte philippiſche Rede,

Inhalt derſelben nach dem Libanius.

In dieſer Rede ermahnet der Redner die Athenienſer, einen Krieg vom Philippo gewärtig zu ſeyn, dem Frieden nicht gar zu viel zu trauen, ſondern wacker und munter zu ſeyn, aufzuſchauen, Acht auf ihre eigene Sachen zu haben, und ſich zum Loßſchlagen gefaſt zu halten. Denn Philippus ſtelle, wie der Redner ihm ſchuld giebt, nicht nur den Athenienſern, ſondern überhaupt allen Griechen nach ihrer Freyheit, und er, Redner, wolle ihnen Leute zuführen und ſtellen, die ſolches wider Philippum ausſagen ſolten. Ueberdem macht er ſich auch anheiſchig, gewiſſen Geſandten, die damals nach Athen gekommen waren, Beſcheid zu geben, weil die Athenienſer ihrentwegen verlegen waren, und nicht wuſten, was ſie auf derſelben Antrag antworten ſolten. Woher dieſe Geſandten gekommen ſind, und was ſie zu Athen gewollt haben, das wird zwar in der Rede ſelbſt nicht gemeldet, aber es iſt nicht ſchwer, ſolches aus der Geſchichte der philippiſchen Händel zu errathen. Denn um dieſe Zeit ſchickte Philippus Boten nach Athen, und beſchwerete ſich, daß ſie, Athenienſer, ihn ohne alle gegebene rechtmäßige Urſache bey den Griechen verläumdeten und anſchwärzten, als ob er ein Lügner und Großſprecher wäre, der viel verſpräche und gar nichts hielte. Er hätte nie etwas verſprochen, folglich könne er auch nie von ſeinem Worte abgegangen ſeyn. Wer das Gegentheil behaupte, der müſſe ſolches auch beweiſen. Um eben dieſelbe Zeit ließen auch die Argiver und die Meßenier eine Bothſchaft an die Republik gelangen, und durch dieſelbe wiſſen, wie ungerne ſie es ſähen, und wie hoch ſie es empfänden, daß ſie, Athenienſer, der Ungerechtigkeit und Begehrlichkeit der Lakedämonier, die ganz Peloponnes unter ihre Bothmäßigkeit bringen wolten, beyfielen, ſie ſteiften, und ihr unter die Arme griffen; ihnen dagegen, Peloponneſiern, in Verfechtung ih-

rer gebürenden Freyheit, widerſtünden, und ſie an der Nothwehr, die ſie ſich ſelber ſchuldig wären, hinderten. Auf dieſe Beſchwerden, um kurz und rund zu antworten, wolte den Athenienſern bedenklich und ſchwer fallen; und das aus folgenden Urſachen. Sie wolten allerdings den Lakedämoniern wohl. Dagegen waren ſie auf die Verbindung der Argiver und Meßenier mit dem Philippo übel zu ſprechen, und furchten ſich davor; dabey konten ſie aber doch das Verfaren der Lakedämonier nicht recht ſprechen. Und was den Antrag Philippi anbelanget, ſo hatten ſie ſich freylich wohl in ihrer Rechnung mit ihm heßlich betrogen, gleichwohl konten ſie ihm dieſerhalb doch nicht zu Leibe: denn er hatte weder ſchriftlich, noch durch ſeine Bothſchafter ſich zu etwas anheiſchig gemacht; ſondern einige Athenienſer ſelbſt hatten auf eignen Betrieb ihren Leuten weiß gemacht, Philippus wolte die Phokier retten, und den Uebermuth der Thebaner demüthigen. Demoſthenes ſchlägt ſich alſo ins Mittel, und erbietet ſich ihnen aus der Verlegenheit zu helfen, und an ihrer ſtat zu antworten; jedoch läſſet er auch zugleich nicht unerinnert, daß es ſich gebüre, daß, wer den Karn in den Schlam geſchoben hätte, der ihn auch wiederum herauszöge; das iſt, daß die Leute, welche den Stat über den Tölpel geführet, und Philippum durch die pylas gelaſſen hätten, auch nun Philippo wieder Beſcheid ertheilten. Damit ſtichelt er auf den Aeſchines, und bähnete ſich gleichſam, wie man wiſſen will und verſichert, den Weg zu ſeiner nachmaligen Anklage deſſelben, da er ihn einer in Ausrichtung der ihm an Philippum aufgetragenen Bothſchaft bewieſenen Untreue und Unwahrhaftigkeit beſchuldigte; und mit dieſer vorläufigen Anſprache nahm er von langer Hand die Herzen der Athenienſer wider ihn, den Aeſchines, ein.

Rede.

Männer von Athen, ſo oft als ich in der Gemeinde von dem Betragen und Vornehmen des Philippi, und deſſen gewaltthätigen Eingriffen in den mit ihm gemachten Frieden ſprechen höre, ſo oft werde ich gewahr, daß alles, was für euch geſprochen wird, billig und leutſelig

iſt. Ich ſehe, daß, wer über Philippum hergeht, der allemal euren Beyfall als ein Man erhalte, der nach Recht und Wahrheit ſpricht, und euch zum Beſten rathet. Nur ſehe ich auch zu meinem Leidweſen, daß von alle dem Beſten, wozu man euch rathet, und von allen denen Pflichten, die man euch vorhält, beynahe gar nichts ins Werk gerichtet wird. Daß von alle dem, was ihr thut und vornehmet, beynahe gar nichts der Ernſtlichkeit und Weißheit derer Ermahnungen, die an euch ergehen, ſo gleich komt, daß man denken könte, es wäre noch wohl der Mühe werth, dergleichen Ermahnungen an euch zu halten, oder ſie anzuhören; vielmehr iſt es mit uns dahin gediehen, daß, jemehr einer darthut, und mit je ſichtbarern Beweiſen er darthut, daß Philippus ſein Wort bricht, und den Frieden übertrit, und der Freyheit aller Griechen feindſelig nachſtellet, es deſto ſchwerer fällt, anzurathen was zu thun iſt. Das rührt daher. Begehrliche, ungerechte, vortheilhafte Leute laſſen ſich nicht zureden, noch mit bloßen Worten von Ausübung ihrer Gierig- und Ungerechtigkeit abhalten, nur thätliche Vorkehrungen können und müſſen ihnen das Handwerk legen. Aber da denket niemand von uns dran. Denn erſtlich wir Sprecher, die wir vor euch aufzutreten pflegen, hüten uns wohl dafür, euch ſo mündlich als ſchriftlich einen guten Rath zu ertheilen, weil wir beſorgt ſind, euch damit vor den Kopf zu ſtoßen; wir thun anders nichts, als daß wir Philippum greulich herunter reißen, und ein großes Aufheben daraus machen, wie arg, wie unverantwortlich er euch mitſpielet. Ihr aber, die ihr da ſitzet, um unſern Vortrag anzuhören, und darüber zu erkennen, ſeyd zwar beſſer als alle andere Menſchen im Stande, nicht nur eines andern Vortrag einzuſehen und zu beurtheilen, ſondern auch ſelbſt billige und rechtſchaffene Vorſchläge zu thun,

aber

aber übrigens ſeyd ihr auf keine Weiſe dahin zu bringen, ihm das Handwerk der Schelmerey das er jezo treibt zu legen. Hieraus entſteht denn die natürliche und unvermeidliche Folge, darüber man denn auch ſich zu wundern gar keine Urſache hat, daß eine jede Partie in dem, was ſie treibt, am beſten beſchlagen iſt, und am treflichſten beſtehet; er in Thaten, ihr in Worten.

Wenn ihr denn nun euch jezt daran begnügen laſſet, eure Klagen über den Philippum auszuſchütten, und dazu die gerechteſte Urſache von der Welt zu haben, ſo iſt das bald gethan.[1] Das iſt eine Kleinigkeit und ein Kinderſpiel, wider ihn zu ſchreyen und zu lermen, und auf ihn zu ſchimpfen. Iſt es uns aber darum zu thun, zu überlegen, und zu erfaren, wie dem gegenwärtigen Verfalle unſerer Sachen aufgeholfen werden könne und ſolle, und wie man vorbauen und abwehren müſſe, daß er nicht ohne unſer Wiſſen und Vermuthen noch weiter um ſich greife, und uns zu weit ins Gehege komme, noch auch uns plötzlich mit einer Macht über den Hals komme, der wir nicht gewachſen ſind, und wider die wir nicht werden muchſen dürfen: ſo müſſen wir unſere Art zu Rathe zu gehen ändern, wie wir bisher nichts vorgebracht haben, als was lieblich zu hören und leicht auszurichten war; und wie wir von anders nichts, als vom vergnüglichen und gemächlichen haben hören und wiſſen gewolt: ſo müſſen wir von nun an im Gegentheile anders nichts, als unſer Heil in Betrachtung ziehen und einander vorhalten.

Findet ſich demnach einer oder der andere unter uns, Männer von Athen, dem gar nicht bange iſt, ob er gleich vor Augen ſieht, wie groß und mächtig Philippus bereits geworden iſt, und was er alle für Länder und Gewalten ſich unterwürfig gemacht hat; meint einer, daß das alles un-

ſerm State keine Gefahr zuziehen, noch Nachtheil bringen werde, läßet er ſich nicht träumen, daß alle dieſe Anſtalten und Vorkehrungen dazu dienen, uns die Schlinge um den Hals zu legen: ſo nimt mich das ſehr wunder, und ich bitte euch alle insgeſamt, mit wenigen meine Gründe zu vernehmen, warum ich gerade das Gegentheil denke, und Philippum für unſern Feind anſehe. Damit ihr nemlich mir Recht gebet und folget, wenn es euch dünkt, als hätte ich recht, und als ſähe ich die Sache beßer ein; oder im Gegentheile euch zu denen Muthigen und Getroſten ſchlaget, die Philippo alles gute zutrauen.

Ich gehe alſo mit meinen Gedanken in die vergangenen Zeiten zurück, und erwege, weßen Philippus ſich alſobald nach dem Frieden bemächtiget habe. Das waren der Pas bey Pylä, und die phokiſchen Händel. Wie hielt er ſich da? Er ließ ſich angelegen ſeyn, alles zu thun, was den Thebanern recht nach ihrem Sinne, euch aber zuwider war. Er arbeitete an jener Vortheile, und an eurem Verderben. Warum denn aber das? Darum, das Ziel aller ſeiner Bemühungen iſt, ſich zum unumſchränkten Herrn über alles zu machen. Der Masſtab aller ſeiner Ueberlegungen iſt die Begierde nach mehrern. Nie komt ihm Friede und Ruhe in den Sinn, nie ſtellt ſich ihm Recht und Billigkeit vor. Nun weiß er, daß ihr Feinde einer ſolchen Gemüthsart ſeyd; die Thebaner aber mit ihm gleiches Schlages ſind. Drum haſſet er euch, und kränket euch wo er weiß und kan, und fürchtet ſich vor euch, und hält ſich dagegen zu den Thebanern. Ihr ſteht ihm in Ausführung ſeiner Abſichten im Wege; und die Thebaner ſind ihm dazu behülflich. Er kent eure Art gar zu wohl, und weiß, daß, wenn er euch auch gleich noch ſo große Gefälligkeiten erwieſe, ſolches dennoch lange zu wenig ſeyn

wür-

würde, um euch zu bereden, ihm irgend einen griechiſchen Stat oder etwas von deßen Rechten für ſelbeignen Vortheil zu verkaufen. Er weiß, daß ihr auf Recht und Gerechtigkeit ſo viel haltet, und die Schande einer ſolchen Verrätherey ſo ängſtlich vermeidet, und in allen Stücken den Wohlanſtand und eure Pflicht ſo geflißentlich beherziget, daß, wenn er ſich dergleichen etwas unterſtünde, ihr euch ihm eben ſo hitzig und muthig widerſetzen würdet, als wenn ihr in offenbarem Kriege mit ihm ſtündet. Die Thebaner aber kennet er von einer ganz andern Seite. Er ſahe ſie für Leute an, (und darin irrete er ſich auch nicht, wie der Ausgang gewieſen hat,) die, wenn ſie nur ſelbſt nicht leer ausgingen, ſondern für ihre Gutwilligkeit etwas zum beſten hätten, ihn übrigens würden nach ſelbſteignem Belieben ſchalten und walten laſſen, und nicht nur ihm nicht widerſtreben, noch einige Hinderniſſe in den Weg legen, ſondern noch dazu ihn auf ſeinen Heerszügen begleiten, und unter ſeiner Fahne dienen würden, wenn er nur im geringſten es ſich merken ließe, daß ihm damit gedient wäre.

Auf gleiche Weiſe und in einerley Abſicht thut er jetzo gegen die Argiver und Meſſenier freundlich, und überhäuſt ſie mit Gefälligkeiten, kein größeres Lob könnet ihr, Männer von Athen, verlangen, als dieſes iſt. Das iſt das gröſte Lob, das er euch beylegt, und das euch beygelegt werden kan, denn ein ſolches Betragen iſt gut und Bürge dafür, daß ihr euch von keinem Gewinne umkaufen, noch von irgend einer Gefälligkeit beſtricken laſſet, eure aufrichtige Liebe zu den Griechen dafür dahin zu geben.

Solche Gedanken hat Philippus von euch, Männer von Athen, und ſo verſchiedentlich denckt er von den Thebanern und Argivern, weil er nicht nur blos aufs gegenwärtige ſieht, wiewohl auch dieſes ihn gnugſam davon überzeuget,

ſondern weil er auch die vergangenen Zeiten mit in Betrachtung ziehet. So wohl ſeine eigne Erfarung, als auch der fremde Unterricht, hat ihn belehret, daß ihr zu allen Zeiten edlen Geſinnungen nachgehangen habt. Hätten eure Vorfahren nur ſich entſchließen können, Befehle vom Könige in Perſien anzunehmen, ſo würden ſie volkommene Herren über Griechenland haben ſeyn können. Allein auch nicht einmal den Antrag davon konten ſie gelaſſen anhören. Als der Anherr dieſes Philippi, mit Namen Alexander kam, und als ein Bothſchafter des perſiſchen Königes ihnen ſolches vorſchlug, und ſie dazu bereden wolte, wieſen ſie ihn nicht nur mit harten Drohungen ab, ſondern entſchloſſen ſich auch, wenn es drauf ankäme, lieber Habe und Gut ſtehen und liegen zu laſſen, alles mit dem Rücken anzuſehen, und alles Ungemach zu erdulden, als unter Bedingung ſelbſteigner Knechtſchaft über ihre Mitbrüder zu herſchen. Ja es blieb mit ihnen nicht bey dem bloßen Vorſatze; ſondern ſie führten ihn auch mit ſo rühmlichen Thaten aus, daß zwar jederman ſich Mühe giebt, nach Vermögen ſie herauszuſtreichen, kein einziger aber ihre Gröſſe erreichen kan. Weswegen denn auch ich mit dem gröſten Rechte mich begnüge, ſie blos zu berühren. Sie ſind zu gros, als daß ſie ſich mit Worten faſſen und vorſtellen ließen.

Fragt dagegen Philippus wegen der Vorfaren der Argiver und Thebaner nach, und ſieht er ſich nach ihnen in der alten Geſchichte um, ſo findet er, daß die alten Thebaner ſo gar mit dem Barbaren wider die Griechen zu Felde gezogen ſind; und daß die alten Argiver ſich zwar eben keinen ſo garſtigen Schandflecken angehängt, gleichwohl aber doch auch dem Feinde keinen Widerſtand gethan haben.

Aus dieſem allen ſchlos und erſahe Philippus, daß beyde

Völ-

Völker gerne mit einem geringen Zuwachſe ihrer eignen Vortheile vorliebnehmen, und es ihm vielen Dank wiſſen würden, wenn er ihnen dazu verhülfe, und daß ſie ſich aus der gemeinen Wohlfahrt der Griechen wenig oder gar nichts machen würden, folglich, daß, wo er es mit euch hielte, und ſich um eure Freundſchaft bewürbe, er ſeines Wunſches anders nicht, als unter der Bedingung, durchgängig gleiches Recht zu beobachten, und jedem ſein Recht ohne Verkürzung widerfaren zu laſſen, theilhaftig werden könne: im Gegentheile aber, wenn er ſich zu jenen ſchlüge, er ſie zu willigen Gehülfen ſeiner Habſucht, und zu Handlangern ſeiner Raubgier haben würde. Drum trat er lieber ihnen bey, als euch, wie er es denn auch noch mit ihnen hält. Dieſe Urſache, und keine andere iſt die wahre Urſache uud der einzige Beſtimmungsgrund ſeiner Wahl.

Denn das kan man doch gewislich nicht ſagen, daß er ſich darum lieber zu ihnen habe ſchlagen gewolt, weil er etwa ſahe, daß ſie eine ſtärkere Seemacht hatten, als ihr habt. Noch auch kan man das zur Urſache angeben, weil er etwa ſich eine groſze Macht auf dem feſten Lande irgend woher oder wodurch angeſchaft und aufgerichtet gehabt, ſo hätte er euch die See und die Häfen zu eurer Wilkühr überlaſſen. Auch läſſet ſich endlich ſeine Vergeſſenheit nicht vorſchützen. Was er damahls ſagte und angelobte, als er um den Frieden werben ließ, iſt ihm ganz nicht entfallen. Er beſinnet ſich noch ganz wohl auf die Bedingungen, unter welchen wir ihm den Frieden verliehen haben.

Ja, wird etwa mancher ſagen, das iſt ganz gut. Philippus wuſte das alles gar wohl. Doch iſt ſein Betragen, weder einer ſchnöden Gewinſucht, noch irgend einem andern von denen niedrigen Gemüthstrieben, deren ich ihn beſchuldige, beyzumeſſen; ſondern deſzelben inneren Gefühl und

der Ueberzeugung, daß die Thebaner gröſſer Recht hätten als wir, und billigere Foderungen thäten. Aber iſt irgend eine Ausrede von allem Scheine der Wahrheit entblöſſet, ſo iſt es dieſe. Iſt ihm irgend wo der Paß verhauen, ſo iſt es hier. Alles andere kan er eher vorſchützen, als dieſes, welches ſeine Ungerechtigkeit am meiſten verräth, und ſie in der ſichtbarſten Blöſſe darſtellet. Denn wie kan einer, der jetzt den Lakedämoniern anbefielt, Meßenen den urſprünglichen Einwohnern wiederum zu zuſtellen, ſich mit der ſich ſelbſt widerſprechenden Ausrede behelfen, er habe Orchomenum und Koroneam den Thebanern darum überantwortet, weil er vermeinet, daß ſich das ſo gehöre und gebüre.

Ja wird man ſagen. Philippus ſahe zwar wohl, daß er dås gröſte Recht dazu nicht hätte. Aber was wolte er machen. Er konte ſich anders nicht helfen, oder er muſte dieſen Schritt thun, ſo ungerne er auch dran ging. Freylich iſt das die einzige noch übrig gebliebene Ausrede. Er ſahe ſich umringt, heiſt es weiter. Auf der einen Seiten drungen die Theſſaler in ihn, deren Reuterey allerdings was auf ſich hatte. Auf der andern Seite ſetzten die Thebaner ihm zu, mit deren Fusvolke ganz nicht zu ſcherzen war. Er muſte alſo aus der Noth eine Tugend machen, und in einen ſauern Apfel beiſſen = gut. Das mag ſeyn. Mit dem Vergangenen ſey es, wie ihm wolle. Aber wie ſteht es denn mit dem Gegenwärtigen? Wie reimt ſich ſein jetziges Betragen gegen die Peloponneſier mit den Gaſſenmährgen, womit ſich manche von uns beynahe die Beine weglaufen? Wie lauten dann dieſe ſüßen Träume? Ja, heiſt es, es wird eine Zeit kommen, da Philippus den Thebanern nichts guts zutrauen und ſie mit ſchelen Augen anſehen wird. Ja manche wollen wohl gar ſchon wißen, daß er

er Elateam [a]) befeſtigen, und ihnen damit den Kapzaum anlegen wolle. Ja ja, ſie haben Recht. Philippus will das thun, und ſo viel ich ſehen kan, wird er es auch immer wollen, und es wird doch in alle Ewigkeit nichts draus werden. Aber mit dem vereinigten Heere der Meßenier und Argiver den Lakedåmoniern ins Land fallen, das will er nicht erſt, ſondern er thut es ſchon. Jenes ſind blos Vermuthungen kůnftiger Dinge. Zu dieſem aber ſieht man ihn bereits die Anſtalten machen. Seinen dortigen Bundesgenoſſen ſchicket er nicht nur Gelder, ſondern auch einen Theil ſeiner angeworbenen Manſchaft zu, welche die Lakedåmonier in ihrem eignen Gehege heimſuchen; und man erwartet ihn in eigner Perſon mit dem großen Droße der geſamten Macht. Er alſo, der die noch vorhandenen Feinde der Thebaner, die Lakedåmonier, ausrotten will, ſoll entſchloſſen ſeyn, an einer andren Art von ihren Feinden, ich meine die Phokenſer, die ehedem einmal Feinde der Thebaner waren, jezt aber nun nicht mehr ſind, und die er ſelbſt vertilget hat, wiederum aufzuhelfen, und ſie gleichſam zu beleben? Wie kan beydes mit einander beſtehen? Stöſt nicht eins das andere um? Håtte Philippus ja aus Noth, und von den Umſtånden gedrungen, jene oberwehnte Vortheile den Thebanern ůber die Phokenſer eingeråumt, ſo wůrde er ja, wenn er jezt wirklich gegen die Thebaner ſo geſinnet wåre, wie man vorgiebt, das iſt, wenn er ſich dieſelben ganz aus dem Sinne geſchlagen håtte, ſo daß er weder Böſes noch Gutes von ihnen gewartete, und ſchlechterdings nichts mehr mit ihnen zu thun haben wolte, nicht ſo beharlich in einem Striche weg ihre Feinde zur Rechten und zur Linken verfolgen. Warlich mit ſeinem Betragen giebt er bloß, daß er jenes alte, nicht gezwungener

a) Eine Stadt in Phokis.

gener Weiſe, wie man vorgeben will, ſondern eben ſo vorſetzlich und mit eben ſo bedachtem Rathe gethan habe, als dieſes neuere.

Kurz, aus allem zuſammen genommen ergiebet ſich, wenn man die Sache recht erwegt, ſo viel, daß Philippus alle nur erſinliche Mittel ins Werk ſetzt, unſerm State zu ſchaden. Und das muß er auch gewiſſer maßen thun. Er kan deſſen nicht Umgang haben. Bedenket es nur einmal. Er will herſchen. Weil er nun euch für die einzigen hält, die ihm das verwehren, und ihn nicht dazu gelangen laſſen, ſo thut er euch ſeit geraumer Zeit ſchon allen erſinlichen Schaden, Tort und Verdruß an. Und er iſt ſich deſſen auch wohl bewuſt. Denn mit eben denenjenigen Stücken eures Zubehöriges, die er euch entwendet hat, und jetzt beſitzt und gebraucht, hat er ſich zu dem ſichern und ungeſtörten Beſitze ſeiner übrigen Eroberungen verholfen. Denn ließe er Amphipolis und Potidäa wieder fahren, ſo dächte er nicht einmal innerhalb ſeiner vier Pfäle ſicher zu ſeyn. Folglich weiß er beydes, ſowohl daß er euch nachſtellet, als auch daß ihr ihm das abmerket, und ihm in ſein Spiel ſehet. Weil er euch nun Einſicht und Klugheit zutrauet, ſo muß er nothwendiger Weiſe denken, ihr ſeyd übel auf ihn zu ſprechen, und darüber geräth er in Wuth, weil er, wie leicht zu erachten ſteht, ſich dafür nichts Gutes von euch verſpricht, wenn die Gelegenheit ihm eins zu verſetzen euch vorſtoßen ſolte. Drum iſt er munter und wacker, und ſieht ſich überall wohl vor. Von allen Seiten tritt er euch nahe und umzingelt euch, um geſchwind bey der Hand zu ſeyn, wenn etwa eine bequeme Gelegenheit euch beyzukommen ſich ereugnen ſolte. Euch zum Nachtheile ſchmeichelt er einige der Thebaner und Peloponneſier, diejenigen nemlich, die es mit ihm halten, und denen er es zutraut, daß ihre Gierig-

keit ſich an den vorgehaltenen Biſſen ſatt freſſen und daran begnügen laſſen, und daß dagegen ihre Roheit und Ungeſchliffenheit ihnen die Einſicht in die Ferne der zukünftigen Schickſale benehmen werde. Da doch geſcheide und billige Leute ſich aus dem Betragen Philippi Lehre genug nehmen können, weſſen man ſich zum Philippo zu verſehen habe. So wie ich denn auch ſelbſt einmal die Gelegenheit hatte, den Meſſeniern und Argivern vorzuhalten.

Vielleicht iſt es nicht undienlich, auch euch, Männer von Athen, den Inhalt beſagter Anrede, die ich an die Mitglieder der beyden Staten hielt, als ich mich bey ihnen als euer Bothſchafter befand, kürzlich zu erzählen. Was dünkt euch, Männer von Meßenien, ſprach ich zu ihnen, von den Olynthiern. Wir wollen einmal annehmen, damals, als Philippus ſich ſehr liebreich und milde gegen ſie erwies, wäre einer unter ihnen aufgeſtanden, und hätte ſie vor dem Philippo etwa auf folgende Weiſe gewarnet. Olynthier, jetzt blenden euch zwar Philippi Wohlthaten, womit er euch überhäufet. Er hat euch Anthemus zukommen gelaſſen, deſſen doch alle Fürſten von Makedonien, ſeine Ahnen und Vorfaren ſich anmaßten. Er hat die Pflanzvölker der Athenienſer aus Potidäa vertrieben, und darauf euch dieſe Stadt geſchenket. Er hat euch zu Liebe die Feindſchaft der Athenienſer wider euch allein auf ſich genommen, und mit ihnen angebunden, und euch dafür ein Land eingeräumet, das ihnen zugehörete. Aber ſeht euch wohl vor, daß ſolche Liebkoſungen nicht ein trauriges Ende nehmen. Ich fürchte, ich fürchte, er wird am Ende kommen, und nicht nur ſeine Geſchenke zurück fodern, ſondern euch auch noch dazu alle das eurige nehmen, eure Stadt mit Feuer und Schwerdt vertilgen, und euch ſamt und ſonders mit Strumpf und Stiele ausrotten. Mit was für einem

nem Unwillen meint ihr wohl, Heren von Meßenien, daß die Olynthier dergleichen Reden angehört haben würden? Wie fremde würden die nicht in ihren Ohren geklungen haben? Würde wohl jemand von ihnen von ſelbſten auf Erwartung eines ſo ſchmäligen Endes gefallen ſeyn? oder würde einer wohl einem andern es geglaubt haben, wenn dieſer es jenen geſagt hätte? Ich ſehe es euch, Meßenier, an, daß euch das unglaublich vorkomt, und daß ihr den Olynthiern dergleichen Vorſicht und Behutſamkeit ganz nicht zutrauet. Wie lief es aber gleichwohl doch mit ihnen ab? Das wiſſet ihr alle. Nachdem die Olynthier dieſes Aß eine kurze Weile gekauet hatten, ſo fraßen ſie ſich den Tod dran. Auf und durch ein kurzes Wohlleben ſind ſie um ihre Wohlfahrt auf ewig, auf immer und ewig gekommen. Schändlicher Weiſe ſind ſie aus ihrer angebohrnen Heimat auf alle Zeit vertrieben, und müſſen nun in einem ewigen Elende herumwandern, nachdem ſie an einem fremden Gute eine kurze Zeit genaget hatten. Schämen müſſen ſie ſich ihrer Thorheit, denn ſie haben ſich durch dieſelbe dieſes ihr Unglück zugezogen, ſo daß niemand ſie bedauret. Zwar hat Philippus ihnen auch mit Gewalt der Waffen zugeſetzt, aber ſie weniger damit, als mit Verrätherey, bezwungen. Einer verkaufte den andern, einer ließ den andern im Stiche, einer ſpielte den andern dem Feinde in die Hände. Und am Ende gingen ſie alle verlohren. So gehts. Freye Staten mögen ſich nur nicht zu weit mit eigenmächtigen Oberherrn einlaſſen; oder ſie bereuen dergleichen hitzige und unüberlegte Freundſchaften.

Ein ander Beyſpiel, fuhr ich fort. Seht die Theſſaler an, Herrn von Meßenien. Damals als Philippus die kleinen Fürſten, die ſich in dieſem Volke ſelbſt aufgeworfen hatten, verjagte, und den Theſſalern Nikäa und

Magne-

Magneſia wieder zuſtellete, was dünkt euch, hätten ſie damals wohl vermuthet, und es dem Philippo zugetrauet, daß er eine Regierung von zehn Männern a) unter ihnen anrichten, oder daß er ihnen die Einkünfte ihres eignen Landes vorenthalten würde, nachdem er ihnen wiederum zur Ehre und zum Rechte des Beyſitzes im amphiktyoniſchen Rathe verholfen hatte. Nein, ſie hätten ſich das damals nicht vorſtellen können. Es iſt nicht möglich. Und gleichwohl iſt es doch ſo gekommen. Es liegt am Tage, und iſt Weltkundig.

Nun, fuhr ich weiter fort, Meßenier, ſpiegelt euch daran. Zwar jetzt ſeht ihr Philippum, wie er euch manches ſchenkt und anbietet. Aber wollet ihr vernünftig handeln, ſo bittet die Götter ja, daß ſie euch die Zeiten nicht erleben laſſen, da ihr etwa ſehen möchtet, daß er euch berücket und ins Garn gezogen hätte; und hütet euch vor ihm, verwahret euch wider ihn. Freie Staten haben mancherley Mittel und Wege ſich zu verwahren, und ihre Wohlfahrt zu ſichern; als z. E. Wälle, Mauren, Gräben, und was dergleichen mehr iſt. Jedoch dergleichen Dinge halten nicht Stich. Sie ſind von Menſchen Händen gemacht; und können alſo auch wiederum von Menſchen Händen eingeriſſen und vernichtet werden. Es geht langweilig mit ihrer Erbauung zu; ſie koſten viel Geld, und viel Hände. Aber die Vorſicht kluger Leute hat in ſich ſelber, eine, obgleich nur einzige, dennoch aber unbezwingliche Gegenwehre, wider alles ſchädliche, welche daher auch in allen andern Fällen

a) An einem andern Orte (in der dritten philippiſchen Rede) ſteht vier Männer. Welches am richtigſten ſey, kan ich mit Gewisheit nicht ſagen. Doch ſcheint die letztere Leſeart beſſer zu ſeyn, weil Theſſalien auch vorhin in vier Fürſtenthümer eingetheilet geweſen iſt.

len und zu allen Zeiten einem jeden nützlich und heilſam iſt, aber inſonderheit auch freyen Bürgerſchaften wohl wider die Tyrannen zu ſtatten komt. Was iſt das? Es iſt das Mistrauen. Laſſet euch das nicht nehmen. Das bewahret, das haltet feſt. Mit und bey ihm habt ihr nicht leichte etwas zu befürchten.

Sagt mir einmal, Meßenier, fuhr ich fort, woran iſt euch am meiſten gelegen? An der Freyheit, ſagt ihr. Wie komt es denn, fragte ich weiter, daß ihr nicht einſehet, noch euch beſinnet, daß Philippus juſt ſolche Titel und Benennungen führet, die der Freyheit ſchnurſtracks zuwider ſind. Er heiſt Baſilevs und Tyrannus. Nun iſt aber ja ein jeder, dem dieſe Namen zukommen, ein abgeſagter Feind der Freiheit, und einer nach Geſetzen gehenden Regierung. Wollet ihr euch denn nun nicht hüten, daß ihr durch unzeitiges Beſtreben, euch eines Krieges zu entſchütten, nicht etwa gar einen Herrn und Meiſter auf den Nacken ſetzet?

Das mochten, Männer von Athen, ſo etwa meine Worte ſeyn, mit welchen ich die Meßenier damals anredete. Als dieſe Leute das hörten, ſo fingen ſie an einander zuzumurmeln, daß ich recht hätte. Die andern Bothſchafter redeten ihnen auch zu, ſowohl damals als in meiner Gegenwart, als auch hernachmals, da ich wieder weg war. Und gleichwohl werden dieſe Leute, wie es ſich anläſſet, durch dergleichen ſo kräftige, ſo überzeugende, ſo oft wiederholte Vorſtellungen doch nicht von der Freundſchaft des Philippi und von der Gemeinſchaft mit ihm ſich abhalten, noch es ſich einreden laſſen, daß auf ſein Wort und Zuſage gar nicht zu bauen ſey.

Jedoch das iſt eben ſo ſeltſam und befremdend nicht, daß Meßenier und andere Peloponneſier wider ihr beſſer Wiſſen und Gewiſſen ihr Heil verſcherzen, und zu etwas ſchreiten,

davon ſie wiſſen, daß es mit ihren Belangen ſtreite. Aber das muß einen nothwendiger Weiſe Wunder nehmen, daß auch ihr euren wahren Vortheilen zuwider handelt, da ihr doch nicht nur, nach der euch beywohnenden Scharfſicht, von ſelbſten drauf komt, ſondern auch von andern dran erinnert werdet, die euch das täglich vorpredigen, daß man euch nachſtelle, daß man euch mit Feſten und Waffen rund umher, gleichſam als mit einem großen Wandnetze, einzingele, daß eure Saumſeligkeit euch endlich, ehe ihr es denkt und merkt, in ſolche Verlegenheit verſetzen werde, daß ihr zu allen Bedingungen, die man euch nur vorlegen wird, werdet Ja ſagen müſſen. Es iſt doch ein ſchlim Ding mit der Gemächlichkeit. Ein gegenwärtiges Vergnügen vermag mehr als die Betrachtung des zukünftigen Vortheils.

Was euch demnach zu thun und zu laſſen ſtehe, darüber werdet ihr euch hernachmals für euch ſelber bedenken, wenn ihr anders weiſe ſeyd. Wie ihr aber jetzt antworten ſollet, ſo daß es mit eurer Ehre, und dem, was ihr euch ſelber ſchuldig ſeyd, beſtehen kan, das will ich euch nunmehr ſagen. Von Rechtswegen hättet ihr, Männer von Athen, die Leute fodern und vor euch auftreten laſſen ſollen, die euch den Beſcheid von Philippo gebracht haben, dem zufolge ihr einen Vertrag mit ihm gemacht habt. Denn ich wenigſtens hätte mich nie unterwunden, eine Bothſchaft an ihn abzulegen, noch auch ihr würdet je die Waffen niedergelegt, ſondern lieber bis auf den letzten Man und bis auf den letzten Blutstropfen gefochten haben, wenn ihr gewuſt oder vermuthet hättet, daß Philippus nach erhaltenem Frieden ſich dergleichen Dinge einfallen und gelüſten laſſen würde. Man pfif euch damals ganz anders vor. Das klung ganz anders. Ferner hätte ſich gebühret noch andere auftreten

zu laſſen. Was dann für welche? Die Leute, die mich, als wir von der zweyten Bothſchaft wieder heimkamen, ausrichteten und übertäubten. Das ging ſo zu. Als wir mit Schließung und beyderſeitiger Beſtätigung des Friedens die zweyte Bothſchaft vollendet hatten, die ihr an den Philippum abließet, um ihm die eydliche Genehmhaltung der Friedensartikel abzunehmen, ſo kehrten wir wieder heim. In der Verſammlung der Gemeinde nun, in welcher wir euch Bericht von dem Verlaufe unſerer Bothſchaft erſtatteten, ſtimmete mein Bericht mit dem Berichte meiner Bothſchaftsgeſellen nicht überein. Da merkte ich und ward inne, daß man den Stat hintergehen und berücken, und mit Lügen täuſchen wolle. Ich warnete euch davor. Ich bezeugte es vor euch allen, daß ich von dem allem, was man euch weißmachen wolte, nichts wüſte noch glaubte. Ich wiederrieth euch, Pylas und die Phokenſer fahren zu laſſen. Da muſte ich ein Lügner, ein Narr heißen. Da ſcholt man mich aus, da muſte ich ſchweigen. Ich wäre, ſagte man, ein knurrigter, brummiger, mürriſcher, unzufriedener Menſch, der an allem Tadel fände, und überall Schwierigkeiten machte, wo keine wären. Und man dürfe ſich auch über meine finſtere grillige Gemüthsart gar nicht wundern. Denn ich tränke lauter Waſſer, und ließe keinen Tropfen Wein über meine Zunge ſpringen. Ihr ſoltet nicht auf mich hören, ſondern vielmehr gewiß verſichert ſeyn, daß Philippus, ſo bald er nur einen Fuß in das phokiſche Gebieth geſetzt haben würde, alles nach eures Herzens Wunſch und Willen ausrichten und euch völlig zu Gebote ſtehen würde. Er würde Theſpias und Platäas zu feſten haltbaren Oertern machen. Er würde den Thebanern den Wurm ſchneiden, und die Naſe putzen. Den Cherſoneſus würde er auf eigene Koſten durchſtechen laſſen; Oropus und Euböa würde er

euch

euch zur Vergeltung gegen Amphipolis wieder einräumen. Denn das alles ward hier auf dieſem Rednertritte geſprochen. Beſinnet euch nur drauf. Ich weiß gewis, es wird euch beyfallen; ob ihr gleich übrigens eben nicht das beſte Gedächtniß habt, euch auf die Benachtheiligungen derer Böſewichter zu beſinnen, die euch Unrecht und Abbruch thun. Ja was das ſchlimſte und ſchändlichſte war. Ihr ließet euch bereden, einzuwilligen, daß eine rechtskräftige und beharliche Verordnung ergieng, nach welcher auch unſere Kinder und Kindeskinder bis zu ewigen Zeiten zu eben demſelben Frieden gehalten ſeyn, und einerley Gutes und Böſes mit uns vom Philippo und deſſen Nachkommen zu gewarten haben ſollen. So gar ſehr hatten dieſe Leute eure Verführer auch in ihrer Gewalt, und leiteten euch am Seile.

Das ſind die Leute, die, wie ich verlange, mir geſtellt, und herbey gerufen werden ſollen. Warum aber das? Leute, ſo wahr ich will daß die Götter mir helfen, ich will euch reinen Wein einſchenken, und euch meines Herzensgrund entdecken. Nicht thue ich das, um einen neuen Zank und Gekeiſe anzuheben; nicht um euch zu veranlaſſen, daß ihr meinetwegen untereinander hadert und problematiſch fechtet, und wenn der eine mich lobet, der andere meint eben ſo viel Recht zu haben, mich zu tadeln; meine Widerſacher aber, die ich vor den Kopf geſtoßen habe, von da her wiederum Gelegenheit und Vorwand nehmen, die Vortheile des States dem Philippo wieder aufs neue zu verkaufen; noch auch ferner um nur herzutreten und die Zeit mit leerem Gewäſche zu vertreiben; ſondern weil ich dafür halte, daß eine Zeit kommen wird, in welcher Philippus ſeiner ſo beginnen wird, daß ſein alsdenniges Betragen euch weit mehr, als das jetzige misfallen wird. Denn ich ſehe,

daß das Uebel immer weiter um ſich greift. Gebe Gott, daß ich lüge; ich fürchte aber dennoch, daß wir nicht lange dahin haben, und daß das Unheil bereits uns vor der Thüre liege. Wenn denn Philippus es ſoweit gebracht hat, daß ihr eure Angelegenheiten nun nicht mehr vernachläſſigen könnet, ſo gerne ihr auch woltet, wenn ihr nun nicht mehr von mir, oder von dem, oder von jenem, höret, daß dieſes alles euch gelte, und daß es auf euch gemünzet ſey, ſondern ſelbſt vor Augen ſehet, daß man die Schlinge um euren Hals zuſchnüren wolle, und wenn ihr den Schlag nun wirklich ſelber fühlt, vor dem wir euch jezt warnen, ſo werdet ihr ſchnauben und brauſen, ſchelten und poltern, wüten und toben, da fürchte ich denn gar ſehr, daß ihr es nicht euren Bothſchaftern, von denen ich vorhin ſprach, entgelten laſſen werdet, wiewohl die mit ihrem unverantwortlichem Stilleſchweigen an allem Unheile ſchuld ſind, indem ſie euch Dinge vorhalten, daran eure ganze Wohlfarth hing; ob man gleich übrigens ſich über eine ſolche Bosheit nicht wundern darf, weil ſie im Solde des Philippi ſtunden und dafür Gelder zogen, euch in der Blindheit zu laſſen, und darinne zu beſtärken. Dieſe Böſewichter werden alſo wohl mit der Strafe, die ſie hundertmal verdient hatten, verſchont bleiben, aber, aber über die guten und braven Leute wird es hergehen, die werden herhalten und büßen müſſen, die etwas an dem, was jene verdorben, haben beſſern, und die von jenen gemachte Lücke haben ausbüßen gewollt. An dieſem werdet ihr euren Grim auslaſſen. Das ſchließe ich daraus. Ich ſehe, daß gewiſſe Leute nicht den Schuldigen zur Strafe ziehn, ſondern es dem entgelten, der ihnen zuerſt in den Wurf kommt, und in den Stein beißen, der ſie trift, dem Manne aber nichts thun, der nach ihnen warf.

Da ihr denn nun noch Zeit habt, mittlerweile, da die

Dinge noch in der Gährung und Mache ſind, und wir noch Muße genug übrig haben, aufmerkſam und begierig anzuhören, wie einer über den andern hergeht und losziehet, ſo will ich euch etwas zu Gemüthe führen, daran euch viel gelegen iſt, ob ihr es gleich alle ſehr wohl ſchon wiſſet. Ich gebe euch nemlich zu bedenken, wer der ſey, der euch beredet hat, die Phokenſer und die Pylas zu verwahrloſen, und beydes damit Philippo in die Hände geſpielt hat; zwey ſo wichtige Stücke, daß Philippus durch dieſelben Meiſter vom ganzen Griechenlande geworden iſt. Denn nunmehr ſteht es ihm frey, und niemand kan es ihm wehren, nicht nur wenn er will in unſer attiſches Gebiete einzudringen, ſondern auch den ganzen Peloponneſus zu überſchwemmen. Nun hat es mit allen unſern Berathſchlagungen, nicht nur, wie wir unſere eigne Rechte beſchützen, ſondern auch wie wir uns der auswärtigen Angelegenheiten annehmen ſollen, ein Ende. Alles, was uns noch in unſern Berathſchlagungen zu überlegen übrig geblieben iſt, das iſt dieſes, daß wir zuſehen, wie wir unſer Haus und Hof, Leib und Leben retten mögen. Nunmehr ſtreitet man über den Grund und Boden von Attica. Zwar iſt dieſer Krieg noch zur Zeit nicht geboren; aber ſchon erzeugt iſt er, und zwar an jenem unſeligen Tage a). Denn hättet ihr damals euch nicht berücken laſſen, ſo würden wir jetzt außer aller Noth und Sorgen ſeyn. Denn weder zu Lande noch zu Waſſer würde Philippus euch beykommen können. Nicht zu Waſſer. Denn er würde keine Flotte haben. Nicht zu Lande. Denn er würde durch die Clauſe

J 4 bey

a) Da nemlich Philippus es mit den verrätheriſchen Geſandten aus Athen die Maßregeln euch Feſſeln anzulegen verabredete; oder da ihr den Geſandten auf ihr Wort glaubtet, und mich ſchweigen hießet.

bey Pylä nicht durchkönnen, und die Phokenſer würden ihn auch nicht durch ihr Land laſſen. Folglich würde er entweder euch Recht und Gerechtigkeit müſſen widerfahren laſſen, wenn er anders der Ruhe genieſzen, und den Frieden behalten wolte, oder er würde den Augenblick drauf ſich wiederum in einen neuen und eben ſo ſchlimmen Krieg zurück gewelzt ſehen, als der war, der ihn nöthigte, um gut Wetter und um den lieben Frieden zu bitten.

So viel mag für diesmal genug ſeyn, um euch wenigſtens darauf zu bringen, und daran zu erinnern. Doch wünſche ich, und erſuche alle Götter flehentlich, daß ſie doch nie die Zeit wollen kommen laſſen, da die Wahrheit und Gründlichkeit meiner Vorſtellungen durch die Erfahrung beſtätiget wird, und der Glaube euch in die Hände komt. Denn ſo unmenſchlich bin ich nicht, daß ich auch nur eines einzigen Untergang begehren ſolte, geſetzt auch, er hätte ihn noch ſo ſehr verdient, wenn ſolcher Untergang nothwendiger Weiſe mit dem Untergange des geſamten States verbunden wäre.

Rede

Rede
von Haloneſo [a],
Inhalt derſelben
nach dem Libanio.

Dieſe Rede führet zwar die Aufſchrift, von Haloneſus. Die Aufſchrift aber, wider den Brief Philippi, würde ſich wohl beßer dafür ſchicken. Es hatte nemlich Philippus ein Schreiben an die Athenienſer gelangen laſſen, darin er unter andern auch der Saltzinſel gedacht hatte. Dieſes Eyland gehörte eigenthümlich den Athenienſern zu, es hatten ſich aber Seeräuber, um die Zeiten, da Philippus um ſich zu greifen anfing, derſelben ſich bemächtiget. Dieſe verjagte nun Philippus. Da wandten ſich denn die Athenienſer an ihn, und foderten ihm das Eyland ab. Philippus aber verkümmerte es ihnen; unter dem Vorwande, das Land wäre ſein eigen. Die Athenienſer hätten kein Recht daran. Er wolle ihm ſolches zwar ſchenken, aber als etwas ihm eignes, und als eine freywillige Gabe verleihen. Foderten ſie es aber als etwas ihnen zugehöriges wieder zurück, ſo ſolten ſie nichts kriegen. Doch iſt wie mir vorkomt, dieſe Rede Demoſthenis Werk nicht, das gibt der Ausdruck und der Fall der Wortfügung zu erkennen. Beydes weicht von der Demoſtheniſchen Stärke und Geſtalt gar ſehr ab, und iſt zu ſchlaf und matt, und ſchlept und ſchleift gar zu arg, als daß man ſo was ſchlaffigtes und ſchleichendes unſerm Redner zutrauen dürfte. Ja überdem beſtärckt auch der am Ende der Rede befindliche Einfall meine Vermuthung unwiderſprechlich. Wo es heiſſet, woferne ihr anders das Gehirn zwiſchen den Schläfen, und nicht in den Ferſen habt. Demoſthenes iſt manchmal wohl dreiſt, und ſagt den Athenienſern die Wahrheit derb. Aber ſo grob und hagenbüchen iſt er nicht. Das heiſt gar mit dem Dreſchflegel drein ſchlagen. Kaum der ungeſchliffenſte Amtman würde ſeinen Bauer ſo anlaſſen. Nicht nur aber iſt der Gedanke plumb, ſondern auch der Ausdruck platt und

a) Das iſt der Salzinſel.

und pöbelhaft, und endlich läſſet es auch ein wenig einfältig, zu denken, daß man das Gehirn in den Schläfen habe a). Selbſt die Alten ſchon vor mir ſind auf die Vermuthung gerathen, ob etwa dieſe Rede wohl gar mit einander nicht vom Demoſthene wäre; und manche haben endlich den Dieb auf der That ertapt, und gemerkt, Hegeſippus ſey der wahre Verfaſſer derſelben. Darhinter iſt man gekommen, erſtlich durch die Aehnlichkeit, die ſich zwiſchen dieſer Rede und den übrigen Reden, welche man noch vom Hegeſippo hat, findet; ſodann durch den Inhalt. Denn der Verfaſſer dieſer Rede bezeuget von ſich, daß er den Callippum wegen eines von ihm in widerrechtlicher Form in Vorſchlag gebrachten Zumuthens, an die Gemeinde gerichtlich belanget habe. Nun findet es ſich aber, daß nicht Demoſthenes, ſondern Hegeſippus das gethan habe. Ja ſagt man, in dieſer Rede wird aber doch den Athenienſern der Rath gegeben, Haloneſum vom Philippo nicht anzunehmen, ſondern nur zurückzunehmen; und der Verfaſſer der Rede giebt ſich viel Mühe den Unterſcheid dieſer beyden Worte recht einzuprägen, und dringt mit allem Ernſte auf die Vorſicht dieſer Ausbedingung. Nun ſagt aber ja Aeſchines, daß Demoſthenes dazu gerathen habe. Das kan gar wohl ſeyn. Was ſchadet uns das? Beydes kan gar wohl bey einander beſtehen. So wohl Demoſtehenes, als Hegeſippus, kan zu gleicher Zeit der Gemeinde zu einem und demſelben Dinge angerathen haben. Daran iſt nichts unmögliches, auch in allen andern Dingen, welche die gemeine Wohlfahrt angingen, waren ſie ja beyde einerley Meynung und arbeiteten beyde zu einerley Endzwecke, und widerſetzten ſich mit vereinigten Kräften denen Sprechern zu Athen, welche den Philippum vertraten. Selbſt Demoſthenes gedenket des Hegeſippi in allen Ehren, als eines, der mit ihm zugleich die Bothſchaft an den Philippum verrichtet, und ſich ihm widerſezt habe. Es liegt alſo am Tage, daß Demoſthenis Rede von der Saltzinſel verlohren gegangen, und dieſe, die vom Hegeſippo herrühret, an deren Stelle untergeſchoben iſt, von Leuten, die zwar wohl wuſten, daß Demoſthenes eine Rede von ähnlichem Inhalte gehalten hatte, nicht aber auch die Mühe ſich nahmen, oder wohl gar nicht einmal im Stande waren, zu prüfen, ob

a) Es läſſet ſich verſtehen. Ich dächte aber doch, es wäre beſſer, wenn es hieße: in den Ferſen.

ob dieſe Rede wohl auch die Geſtalt und die Kennzeichen der Demoſtheniſchen an ſich hätte a).

Rede.

Männer von Athen. Die Beſchuldigungen, welche Philippus auf denjenigen Theil eurer Sprecher bringen will, welche ſich in euren Verſamlungen eurer Gerechtſamen

a) Ich meines Ortes laſſe dieſe critiſche Erinnerung an ihrem Orte geſtellet ſeyn, und in ihrem Wehrte beruhen. Nehme indeſſen die gute Nachricht von Hegeſippo mit Danke an. Gebe Libanio auch in der Erinnerung wider das Gehirn in den Ferſen volkommen Recht. Unſtreitig iſt es ein lächerlicher froſtiger Einfall. Nur dünkt mich, ſey es ebenmäßig unläugbar nicht, daß Demoſtheni ein ſolcher Ausdruck nie habe entfallen können. Selbſt aus dem wenigen, was uns von ihm übrig geblieben iſt, ließe ſich manches auf gleichen Schlag ausfindig machen. Was ſoll man nun von der großen Menge des verlohren gegangenen ſchließen. Demoſthenes war auch ein Menſch und hatte auch zuweilen die dumme Stunde, eben ſowol wie andere. Ueberdem gehn ja noch mehr Reden unter ſeinem Namen umher, deren Urſprung zum Theil ſehr ſtreitig, zum Theil auch ſichtbarlich erlogen iſt. (als z. E. die erſte Rede wider den Ariſtogitonem, die unleugbar vom Hyperide iſt.) Ich habe mir aber einmal vorgenommen, alles, was unter Demoſthenis Namen heut zu Tage verkauft wird, zu überſetzen. Wo alſo das übrige bleibt, da mag auch die Hegeſippiſche Rede bleiben, wenn ſie es noch iſt. Allezeit ſehe ich es für etwas ſehr ſchlüpfriges an, von einer Schrift mit Ernſte und Entſcheidung urtheilen zu wollen, weſſen ſie ſey, oder weſſen ſie nicht ſey, noch ſeyn könne. Denn da kommen ſehr viele Umſtände zuſammen, welche den Ausſpruch aufhalten und ſchwer machen, und die bey ihrer noch ſo ſcheinbaren Geſtalt dennoch trügen können, und die auf dieſe Rede anzuwenden hier zu weitläuftig fallen dürfte. Allezeit iſt, wie mir vorkommt, dieſe Rede nicht zu verachten, und ich ſehe nicht, warum ſie Demoſthenem verkleiden ſolte.

ſamen annehmen, und ihnen das Wort reden, die ſollen es uns allemal nicht wehren, euch zum beſten zu rathen. Denn das wäre doch in der That was ſehr ſchlimmes, wenn die Schreiber, die Philippus hieher ſendet, uns, wenn wir auf dem Sprachtritte ſtehn, das Maul zubinden wolten.

Ich will alſo, Männer von Athen, in dieſem meinem jetzigen Vortrage zwey Stücken abhandeln. Erſtlich will ich Philippi Schreiben vornehmen und beleuchten. Sodann will ich auch die Bottſchaft ſeiner Abgeſchickten, und was wir ihnen darauf antworten ſollen, in Erwegung ziehen [a]).

Philippus fängt alſo ſein Schreiben mit der Inſel Haloneſus an, und erbietet ſich zwar ſelbige euch abzutreten, doch als ſein Eigenthum; und wirft euch vor, daß ihr darunter eine Ungerechtigkeit beginget, und eine Begehrlichkeit äuſertet, wenn ihr dieſe Inſel ihm wieder abfodertet. Nähmet ihr ſie gleich von ihm in Empfang, ſo würdet ihr ſie doch nicht als euer euch zukommendes Eigenthum, noch als eine von ihm zurückgegebene unverweigerliche Haabe, bekommen. So erkläret er ſich in ſeinem Schreiben. Und das läuft auf die Reden hinaus, die er damals gegen uns verlauten lies, als wir, als eure Bothſchafter, bey ihm waren. Da meinte er nemlich, er hätte dieſes Eyland Seeräubern abgenommen, folglich wäre es ſein, und müſte auch ſein bleiben. Daß aber das eine unbillige Foderung ſey, läſſet ſich gar leicht beweiſen. Dieſen Behelf kan man ihm mit leichter Mühe nehmen. Allenfals könte er gelten, wenn die Seeräuber das, was er ihnen nahm, mit Rechte beſaßen. So aber weis ja die ganze Welt, daß

a) Dieſer zweyte Theil fehlet, wie aus dem jetzigen (nicht auch ehemaligen) Schluſſe der Rede erhellet.

daß Seeräuber allemal fremder Leute Plätze mit Gewalt in Beſitz nehmen, und nachdem ſie ſolche befeſtiget, und zu ihren Waffenplätzen gemacht haben, von da aus die Seebauer beunruhigen, und ihnen Abbruch thun. Wolte alſo einer, der ſolche Leute nach Verdienſten züchtigte und bezwänge, vorgeben, was dieſelben unrechtmäßiger Weiſe als ein fremdes Gut inne gehabt hätten, das wäre ihm rechtmäßiger Weiſe anheim gefallen, ſo würde der ganz gewis nur ſeine Thorheit verrathen. Auf dieſe Weiſe könte ja jederman bald hie, bald da ein Stück von eurer Herſchaft abzwacken. Ich will annehmen, Seeräuber ſetzten ſich irgendwo in eurem Gebiete feſte, es ſey nun hier auf der nächſten attiſchen Küſte, oder auf der Inſel Lemnus, oder Imbrus, oder Skyrus, u. ſ. w. und drauf kämen andere, und rotteten dieſe Seeräuber aus. Räumtet ihr nun Philippo ſeine Foderungen ein, ſo würden je auch dieſe Leute, die ihm in Ausrottung der Seeräuber gleich geworden wären, ein eben ſo großes Recht und eben ſo beſugten Anſpruch zu und auf Plätze haben, die doch uns unſtreitig zugehören. Philippus ſelbſt kennet die Nichtigkeit ſeines Vorwandes und die Unſtatthaftigkeit ſeiner Foderung nur gar zu wohl, um nicht weit mehr, als jemand anders, von dem Gefühle durchdrungen zu ſeyn, daß ſein Vorſatz ſey, nicht euch in Rechten zu überzeugen, ſondern durch Blendwerke zu bethören. Und das meint er durch Beyhülfe ſolcher Leute zu bewerkſtelligen, die nun auch wirklich mit Ausführung und Wahrmachung ihrer Zuſage umgehen, kraft welcher ſie ſich dem Philippo anheiſchig machten, alles was er nur von euch verlangte und haben wolte, ihm auszurichten.

Laſſet uns weiter gehen, und nachdem wir den Ungrund des philippiſchen Anmaßens beleuchtet haben, auch die

Schalkheit ſeines Anerbietens aus den Schlupfwinkeln der Heucheley und der Eigenliebe hervorziehn. Philippus will euch das Eyland einräumen, wenn ihr es von ihm annehmen, nicht aber, wenn ihr es von ihm zurüknehmen wollet. Seht ihr nun wohl Philippum für ſo dumm und dämiſch an, daß er nicht begreifen könne, daß es allemal für ihn auf eins hinauslaufen, und daß er das Eyland einbüßen werde, er möge nun ſolches weggeben, oder wiederhergeben; und daß ihr allemal zum Beſitze des Eylandes gelanget, ihr möget nun ſolches bekommen, oder wiederbekommen. So viel kan Philippus noch wohl an den Fingern abzählen. Was grübelt, was hadert, zwiſtet er denn alſo? Warum iſt es ihm denn zu thun? Kan es ihm denn nicht gleichviel ſeyn? ob er die Uebergabe der Inſel eine Gabe ſchlechtweg, oder eine Wiederhergabe heiſt? Warum ringt er denn ſo darnach, des Ruhmes der Gerechtigkeit verluſtig zu werden, den er ſich mit Widerhergabe des eurigen erwerben könte, und dagegen die ſchändliche Nachrede der Ungerechtigkeit und Eitelkeit ſich zuziehen, die ihn treffen muß, wenn er thut als ſchenkte er euch etwas, das euer und nicht ſein iſt? Will er etwa für euren Wohlthäter angeſehen ſeyn? Will er etwa dieſes euch als eine Wohlthat anrechnen und vorrücken können? Ganz nicht. Das weiß er gar wohl, daß man über eine ſolche Wohlthat nur lachen, und ihrer ſpotten würde, und daß mehr dazu gehört, den Namen eines Wohlthäters von euch zu verdienen. Warum treibt er es denn nun aber ſo? Was ſucht er darunter? Ich will es euch ſagen. Damit will er gegen alle Griechen pralen und ſich breit machen, daß die Athenienſer die Eylande von ihm, ob er nur gleich ein Makedonier iſt, zur Lehn nehmen, und noch froh ſind, wenn er ihnen ſolche Oerter auf der See verleihen will. Das er euch das nachſagen könne,

Män-

Männer von Athen, das müſſet ihr auf keinerley Weiſe geſchehen laſſen.

Giebt er aber vor, er wolle dieſe Streitigkeit auf den Ausſpruch eines Gerichtshofes ankommen laſſen, ſo treibt er nur damit ſeinen Spott mit euch, und verhönet euch. Denn erſtlich iſt das ein offenbarer Schimpf für euch, wenn er, der aus Pella her iſt, begehret, daß ihr, die ihr Athenienſer ſeyd, euch mit ihm auf eine Bank ſetzet, und Recht darüber vernehmet, ob die Eylande euer oder ſein ſind. Denn kan euch eure Macht, diejenige Macht, welche den Griechen ihre Freyheit erworben und verliehen hat, euch die Plätze zur See nicht ſichern noch erhalten; ſondern können das bloß Schiedsrichter damit thun, daß ſie nach ihrer freyen Macht, für oder wider wen von beyden Parten ſie wollen auszuſprechen, ſolche euch zuſchlagen; (ich ſetze den Fall, daß ſolche Richter von Philippo nicht umgekauft ſind; wiewohl auch große Gefahr vorhanden iſt, daß Philippus nicht unterlaſſen werde, ſie in Verſuchung zu führen, wie auch daß ſie der Verſuchung nicht leicht widerſtehen werden) ſo iſt das ja, wenn ihr das ſo an und mit euch geſchehen laſſet, ein offenbares Bekäntniß, daß ihr auf alle Oerter auf dem feſten Lande und auf alle Belangen derſelben Verzicht thut, und gegen alle Menſchen frank und frey heraus ſagt, daß ihr euch keines einzigen Ortes auf dem feſten Lande annehmen, noch es dem Philippo wehren wollet, ſo es ihm beliebet, ſolchen ſich anzumaßen. Denn mit Oertern zur See, wo ihr doch am ſtärkſten ſeyd, es auf Entſcheidung nicht der Waffen, ſondern eines niedergeſetzten Gerichtes ankommen laſſen, das heiſt ja eben ſo viel, als ſich aller Dinge auf dem feſten Lande begeben, und ſie ihm in die Hände ſpielen.

Ferner die σύμβολα oder den Vertrag anlangend, nach

welchen die etwan entſtehenden Streitigkeiten zwiſchen einzelnen Unterthanen beyder Staten über Handlungs- oder andere Sachen von beſonderm bürgerlichen Verkehre, geſchlichtet werden ſollen, ſo meldet er in ſeinem Schreiben, daß er ſeinen an euch abgelaſſenen Bothſchaftern aufgetragen habe, ſolchen Vertrag mit euch zu ſchließen; und dieſer Vertrag ſolle alsdenn erſt gültig und rechtskräftig ſeyn, wenn er, nicht wie das Geſetz verlangt, von euch in eurem Gerichte, ſondern von ihm bewilliget und beſtätiget worden wäre [a]). Damit will er das Vorrecht der Appellation erſchleichen, ſo daß jedesmal die Sache in jedem beſondern Falle von eurem Gerichte kan an das ſeinige übergetragen, und euer Erkentniß von dem ſeinigen umgeſtoſſen werden. Er will nemlich euch den Rang ablaufen, daß ihm in dem Vertrage von euch zuerkant und eingeräumet werde, daß er den Leuten von Potidäa in keinem Stücke zu viel gethan, noch ſie an ihren Rechten gekränkt habe, und daß ihr euch über nichts von allem, was er beſagten Leuten widerrechtlich angethan hat, beſchweret, ſondern alles das gut heißet, und es billiget, daß er Potidäa euch weggenommen hat, und nicht wiedergiebt. Wie könnet ihr aber das eingehen? Diejenigen Athenienſer, welche zu Potidäa wohnten, ſtunden ja in keinem Kriege mit Philippo, ſondern waren vielmehr ſeine Bundesgenoſſen, und auch ihnen kam der Eyd zu gute, den Philippus gegen die Leute von Potidäa beſchworen hatte; und gleichwohl nahm Philippus ihnen alle das ihrige. Eine ſo ſchreyende Ungerechtigkeit will er durch dieſen Vertrag ſich von euch auf alle Weiſe gut heißen und rechtſprechen laſſen, wenn ihr in demſelben bekennet, daß ihr ihm dieſe

That

a) Dieſe Stelle iſt mir nicht recht leichte, drum habe ich ſie auch etwas dunkel und gezwungen überſetzt. Der ſtatus controverſiae iſt mir nicht recht bekant.

That nicht verübelt, noch ihn dafür zur Rede ſetzet, noch meinet, daß er euch damit zu nahe getreten ſey [a]). Dieſes, bloß dieſes iſt der Endzweck, um deſſentwillen er euch zu Errichtung eines Vertrages wegen des hinfüro zu beobachtenden Verfahrens bey entſtehenden Rechtsklagen zwiſchen den beyderſeitigen Unterthanen einladet.

Denn, daß übrigens die Makedonier keines ſolchen Vertrages mit den Athenienſern bedürfen, das hat die bisher vergangene Zeit gewieſen, und ihr ſollet das daran lernen, daß weder Amyntas, Philippi Vater, noch irgend einer der vorigen makedoniſchen Fürſten, je einen dergleichen Vertrag mit unſerm State errichtet hat, obgleich die Unterthanen beyder Staten damals weit mehr Verkehr mit einander hatten, als ſie jetzt haben, und dergleichen Vertrag damals weit mehr noth that, als jetzo. Denn Makedonien war damals ſo zu ſagen in unſerer Gewalt, und deſſen Wohl und Wehe hing von unſerer Zu- oder Abneigung ab. Wir erhoben Zölle von ihnen, wir beſuchten ihre Handelsſtädte, und ſie die unſerigen damals mehr als jetzt. Das Verfahren der Rechtsklagen in Handlungsſachen, welches, nachdem es auf einem beſſern oder ſchlechtern Fuße ſtehet, dergleichen Verträge entbehrlicher oder unumgänglicher macht, war damals lange noch nicht ſo berichtiget, beſtimt und erörtert, als es jetzt iſt, da alle Monate einmal Sitzung ſolcher Sachen wegen gehalten wird, welches machet, daß man ſolcher Vorträge gar wohl entbehren kan. Und gleichwohl fand

b) Das Begehren Philippi iſt billig. Es folgt aber, ſo viel ich einſehen kan, das nicht daraus, was der Redner daraus folgert, daß, nach geſchloſſenem und beyderſeits bewilligtem und beſtätigtem Vertrage allemal in einem jeden beſondern Vorfalle die Genehmigung Philippi eingeholt werden müſſe.

fand man in der Erfahrung, daß bey dieſem Mangel, und bey der großen Entlegenheit beyder Staten, man doch keines ſolchen Vertrages bedürfte, und man merkte nicht, daß man Schaden davon hätte; wenn man ohne Begünſtigung eines ſolchen Vertrages hinüber und herüber handelte, noch fanden beyde Theile ihren Vortheil dabey, wenn ſie, von einem ſolchen Vertrage berechtiget und genöthiget, im Falle der erlittenen Benachtheiligung, langwierige, koſtbare, und Verſäumnißvolle Reiſen von einem Orte zum andern unternehmen, als z. E. ein Athenienſer, der in Makedonien ſich häuslich niedergelaſſen hätte, nach Athen, um da einem Makedonier genugzuthun, der ſich bey den athenienſiſchen Gerichten beſchwerte und von ihm betrogen ſeyn wolte; und desgleichen auch im Gegentheile ein zu Athen wohnender Makedonier, nach Makedonien, wenn ein Athenienſer meinte, durch ihn zu kurz gekommen zu ſeyn, um mit demſelben dorten ſeine Sachen auszumachen und ihn zu vergnügen. Das war damals weder nöthig, noch ward es auch für zuträglich befunden; ſondern die Athenienſer unterwarfen ſich den dortigen Gerichten, und die Makedonier den hieſigen. Irret euch alſo, Männer von Athen, nicht, und zweifelt nicht daran, ſondern wiſſet und glaubet es feſtiglich, Philippus ſucht durch Anerbietung ſeiner ſelbſt zu einem ſolchen Handels und Rechtsverfolgungsvertrage anders nichts, als den Unwiſſenden vorzuſpiegeln, ihr hättet nun weiter keine billige und vernünftige Urſache, euch über ihn wegen Potidäa zu beſchweren, oder Anſpruch darauf zu machen.

Was den Punkt der Seeräuber anbelanget, ſo meint Philippus, ihr beyde, er und ihr, müſtet gemeinſchaftlich auf die Böſewichter, die das Meer fegen und beunruhigen, ein wachſames Auge haben. Aber auch darunter hat er eine ſchalkhafte Abſicht verſteckt. Er ſucht nemlich darunter

anders nichts, als von euch ſelber ins Meer hinein geführet, und zur Mitbeſtreitung der dahin gehörigen Sachen von euch beſtellt zu werden. Ihr ſollet mit dieſem Schritte vor aller Welt bekennen und eingeſtehen, daß ihr für euch allein, ohne Philippi Beyſtande, nicht mehr im Stande ſeyd, das Meer zu beſchützen und reine zu halten. Ueberdem will er auch damit noch die Macht und Gelegenheit erſchleichen, unter dem Vorwande, die Meerſchäumer aufzuſuchen und zu zerſtreuen, eure Inſeln befahren zu dürfen, daſelbſt Stänkereyen anzurichten, und euch eure daſelbſt wohnenden Bundesgenoſſen abſpenſtig zu machen. Nicht nur will er die Thaſier, die ſeinetwegen ihr Vaterland haben mit dem Rücken anſehen müſſen, durch eure eignen Feldherrn wieder heimgebracht, und in das ihrige wiedereingeſetzt ſehen, ſondern er will ſich auch die übrigen Inſeln damit an die Hand gewöhnen, und ſie ſich damit zulegen, daß er nebſt denen eurigen Feldherrn, die ihr dahin zu ſenden pfleget, auch ſeinerſeits einige dahin beordert, welche thun müſſen, als ob ſie eure Mitgenoſſen an der Obhut des Meers wären.

Es giebt aber ja doch Leute, die es nicht Wort haben wollen, daß Philippus ſich nach dem Seeweſen ſehne, oder daß ihm daran gelegen ſey. Träume, eitle Träume. Einer, der Kriegsſchiffe ausrüſtet, der Schifszimmerwerfte anlegt, der Flotten in See laufen laſſen will, der ſich zu einem gefährlichen Kriege zur See mit aller Macht und mit unſäglichen Unkoſten rüſtet, der ſoll ſich doch noch aus dem Seeweſen nichts machen?

Meint ihr nun wohl, Männer von Athen, daß Philippus ſich je würde haben einfallen laſſen, euch dergleichen unbefugte, begehrliche, vermeſſene und eurer Ehre zunahe tretende Foderungen vorzulegen, wenn er nicht ſo gering-

ſchätzig von euch urtheilte, daß er meinte, es hätte mit euch nicht viel zu bedeuten, und mit euch wolle er ſchon fertig werden, dagegen aber ſey ihm um deſto mehr an der Freundſchaft ſolcher Leute unter und von uns gelegen, denen er ſich ganz anvertrauet und überlaſſen hat, und die ſich nicht ſchämen noch ſcheuen, nicht ihrem Vaterlande, ſondern Philippo zum Dienſte zu leben; welche geſtatten, daß man ihnen ſo genante Geſchenke von Seiten und im Namen Philippi ins Haus bringt, und meinen wunder wie ſehr ſie damit geehret, und wie herlich ſie damit beſchenkt ſind, da doch dergleichen Gaben, ganz keine Geſchenke, ſondern ein ſchnöder Hurenlohn für die ganz unſchätzbaren Güter, die ſie ihm dafür verkaufen und verrathen, ich meine die Wohlfahrt ihres Vaterlandes, ſind.

Nun komme ich auf die von euch vorgenommene und von Philippo euch verübelte Verbeſſerung gewiſſer in dem Friedensartikel befindlicher Punkte. Seine an euch abgelaſſene Geſandten hatten euch dazu die Erlaubniß gegeben. Dem zufolge hattet ihr die Worte ſo geſetzt, daß ein jeder Theil das ſeinige haben und behalten ſolte. Das iſt ja billig und in der ganzen Welt recht. Nun tritt Philippus auf die Hinterbeine, und leugnet ſeinen Botſchaftern die Vollmacht je verliehen zu haben, dergleichen einzuräumen. Er leugnet, daß ſeine Boten das je gegen euch geſagt haben ſolten. Warum thut er aber das? Er thut es aus keiner andern Urſache, als weil er von ſeinen Freunden, die er hier unter uns hat, ſich hat weißmachen gelaſſen, ihr beſönnet euch auf die Reden nicht mehr, die damals im Beyſeyn der ganzen Gemeinde fielen. Aber könte auch gleich etwas anders euch entfallen, ſo kan doch dasjenige, was damals geſprochen wurde, euch gewis nicht entfallen ſeyn. Denn in eben derſelben Verſamlung der Gemeinde, in welcher ſeine Botſchaf-

ſchafter mit euch handelten, ward auch das pſephiſma abgefaſſet, welches die Friedensartikel enthält. Da alſo, unmittelbar nach gethaner Erklärung ſeiner Boten, ihr beſagtes pſephiſma abfaſtet, und ſolches in ihrer und eure aller Gegenwart mit lauter Stimme ableſen, und die Gemeinde drauf ſtimmen ließet, ſo iſt es ja ſchlechterdings unmöglich, was man euch ſchuld geben will, als hättet ihr einen Beſchluß bewilliget, der mit der Erklärung ſeiner Boten nicht übereingeſtimmet hätte. Nicht alſo mich ſowohl, als vielmehr euch trift und verunehret die Unverſchämtheit, mit welcher Philippus in ſeinem Schreiben euch zu Lügnern machen will, und euch vorrücket, ihr hättet ihm einen Abſcheid zugefüget, in welchem ihr Beſcheid ertheilet hättet, auf Fragen, die man doch nie an euch gethan hätte. Ihr ließet ja aber doch eben denſelben Geſandten, denen ihr, wie Philippus euch ſchuld zu geben ſich vermiſſet, das Wort im Munde verdrehen ſollet, eben daſſelbe pſephiſma, in welchem die vorgeblich untergeſchobenen Worte ſtehen, vorleſen, als ihr ihnen auf ihren gethanen Antrag Beſcheid ertheiltet. Und da mißkanten ſie ja ihre eignen Worte nicht, ſie widerſprachen ihnen nicht. Sie ſtunden nicht von ihrem Sitze auf, um hervor zu treten, und euch eure Untreue und Verwegenheit zu verweiſen. Sie ſcholten euch nicht aus. Sie ſagten euch nicht unter das Geſicht, daß ihr ihnen Lügen nachſagtet, und Worte ihnen in den Mund legtet, die nie über ihre Zunge gegangen wären, ſondern es gieng alles friedlich zu. Als ihr ſie nach zerlaſſener Verſamlung der Gemeinde auf ein Ehrenmal einludet, ſchlugen ſie es euch nicht ab, ſondern brachten den Tag frölich in eurer Geſellſchaft zu, und gingen in der Stille wieder ihres Weges.

Männer von Athen, es wird etwas leichtes ſeyn, wenn ich euch nur drauf helfe, euch auf die Reden zu beſinnen,

die Python damals führte. Denn der legte unter den damaligen Boten des Philippi mit ſeinem Vortrage die meiſte Ehre ein. Ich habe die eignen Worte, die er damals von ſich vernehmen lies, gar eigentlich enthalten. Was er ſagte, das kam beynahe ſo heraus, als was Philippus in ſein Schreiben an euch mit hat einfließen gelaſſen. Python klagte nemlich über die Feinde und Widerſacher Philippi, die ihn bey euch anzuſchwärtzen ſuchten. Zugleich aber bezeigte er auch ſein Misfallen über euch, die ihr euch ſelbſt im Lichte ſtündet, und ihn, Philippum, an Ausführung ſeines guten Vorſatzes euch wohl zu thun hindertet. Philippus wäre bereit und willig, euch alle Liebesdienſte zu erweiſen, und ließe es ſich abmerken, daß ihm an eurer Freundſchaft mehr, als an der Ergebenheit irgend eines andern griechiſchen States gelegen ſey. Ihr aber ſtießet dieſes Gute, das euch angeboten würde, muthwillig von euch, und verſchmähetet ihn aus einem thörigten Vorurtheile. Denn ihr ließet euch von Friedeſtörern, Verhetzern, Klätſchern und Wortverdrehern wider ihn einnehmen, und hörtet auf ſie mehr, als auf ihn, da ſie doch ihn aus keiner andern Urſache verläumdeten und verläſterten, als weil er ſie mit ihrer Hofnung abwieſe und leer ausgehn ließe, und ſich für ihre willigen Dienſte gegen Erkentlichkeit bedankte, wenn ſie ihm ſolche von freyen Stücken anböten. Denn käme dem Philippo zu Ohren, daß man ihn in euren Verſamlungen der Gemeinde ſo läſterte, und daß ihr daran einen Wohlgefallen hättet, und alles glaubtet, was man ihm auf die Rechnung ſchriebe, ſo kehrte das ſein Hertz von euch ab, und er müſte nothwendiger Weiſe ſich ſolcher Leute begeben, die ihm nichts guts zutrauten, und ihn für ihren Feind anſähen, ob er gleich ihr Freund und Wohlthäter ſeyn wolte. Python meinte alſo, wer unter und

vor euch auftreten, und durch mündlichen Vortrag euch zum beſten rathen wolle, der müſſe nicht auf den Frieden ſchmälen. Denn einige Kleinigkeiten, daran es ſich noch ſtieße, wären viel zu geringe, als daß man ihretwegen den geſchloſſenen Frieden wiederum aufhübe. Wäre ja in den Friedensartikeln eines und das andere nicht recht nach eurem Sinne, ſo möchtet ihr das nur ändern und beßern, und nach eurem Sinne einrichten. Denn Philippus würde ſich alles gerne gefallen laſſen, was ihr beſchließen würdet. Wolten aber manche fortfahren, Philippum euch verdächtig zu machen, und euch wider ihn aufzuwigeln, unterließen aber ſelbſt ſo etwas in Vorſchlag zu bringen, dadurch der Friede beſtätigt, und Philippus bey euch auſer allen Verdacht geſetzt würde, ſo meinte Python, ihr würdet wohl thun, wenn ihr auf ſolche Friedensſtörer und Meutemacher nicht hörtet, und euch an ihr Gewäſche nicht kehrtet.

Auf dieſe und änliche Weiſe redete Python euch zu, und fand Beyfal. Ihr meintet, er habe Recht. Und allerdings hatte er darin Recht, daß er Friede ſtiften und erhalten wolte, wenn nur Philippus auch ſo geweſen wäre, wie er ihn vorſtellete. Aber das waren nicht ſeine eignen Einfälle. Man hatte ihm das unter den Fus gegeben. Seine Abſicht war gar nicht, ob er gleich ſo that, daß ſolche Dinge ſolten aus den Friedensartikeln ausgeſtrichen werden, die ſeinem Abſender vortheilig waren, und die derſelbe zu erkaufen kein Geld geſpart hatte. Das war ihm nie in den Sin gekommen. Nein. Sondern die Freunde und Miethlinge, die Philippus ſich hier, unter uns, für ſein bares Geld hält, die hatten den Pythonem in der Schule gehabt, und ihm alles eingegeben, was er vor der Gemeinde ſagen ſolte. Dieſe braven Leute aber dachten, daß ſich niemand finden würde, der euch Vorſchläge

thäte, und ſolche euch zur Umfrage anheim ſtellete, welche dem Pſephiſmati des Philocratis, das uns um Amphipolis gebracht hat, zuwider liefen.

Männer von Athen, weder der Inhalt, noch die Geſtalt meines Vorſchlages iſt den Geſetzen zuwider. Nur habe ich euch zu Dingen gerathen, welche mit dem pſephiſmate des Philocratis, einem widerrechtlichen pſephiſmate, ſtreiten; wie ich euch davon überführen will. Philocratis pſephiſma, durch welches ihr Amphipolis eingebüßet habt, war denenjenigen älteren pſephiſmatibus zuwider, durch welche ihr zu dem Beſitze dieſes Landes gelangt ſeyd. War nun dieſes pſephiſma des Philocratis widerrechtlich, wie es denn war, und war es für einen, der rechtmäßige Vorſchläge in ſchriftlichen Aufſätzen abfaſſen und euch vorlegen wolte, nicht möglich, einerley mit der widerrechtlichen Verordnung des Philocratis auf die Bahn zu bringen, ſo muſte ich ja nothwendiger weiſe mit jenen alten pſephiſmatibus einerley antragen, die zugleich billig und rechtmäßig ſind, und euch in den Beſitz des eurigen einweiſen. Folglich iſt ja mein pſephiſma den Rechten gemäs, und ich habe die Rechte nicht verbrochen, ſondern Recht daran gethan, daß ich Philippi Schalkheit aus den Schlupfwinkeln der Gleißnerey hervorgezogen und ans Tageslicht gebracht, und euch überführt habe, erſtlich, daß er euch nur hat täuſchen und äffen gewolt, und daß ihm nie eingefallen iſt, euch zu erlauben, die Friedensartikel zu berichtigen, und nach eurem Sinne einzurichten; zum andern, daß es ihm nur darum zu thun iſt, uns, die wir uns eurer annehmen, und euch das Wort reden, bey euch verdächtig zu machen, und uns euer gutes Zutrauen zu uns zu entwenden. Das mag genug ſeyn auf dieſen Punkt. Denn ihr wiſſet nunmehr alle, daß er ſein Wort zurücknimt, und ſich damit ſelber Lügen

ſtraft,

ſtraft, daß er nun leugnet, jemals in eine Veränderung und Berichtigung der Friedensartikel eingewilliget zu haben, das er doch, wie unleugbar erwieſen iſt, damals gethan hat.

Ich gehe nun weiter, und komme auf das Vorgeben, nach welchem Philippus ſich Amphipolis anmaßet. Er will nemlich behaupten, ihr hättet durch eine algemeine Einwilligung ihm dieſe Stadt und Land zugeſprochen. Den Grund ſeines Vorgebens wil er in den Worten des Friedensaufſatzes finden, da es heiſt, er ſolte behalten, was er hätte. Es iſt an dem, ihr habt allerdings darein gewilliget. Aber daraus folgt noch lange nicht, daß Amphipolis ſeine ſey. Denn es kan einer ja wohl auch fremde Dinge haben. Nicht alle, die etwas haben, haben und beſitzen es als ihr Eigenthum; ſondern es giebt ihrer gar viele, die ſich fremdes Gutes bemächtigen. Seht nun einmal an die große Weisheit dieſes Einfalles, mit welchem Philippus ſich ſo viel wuſte, iſt nun zur Thorheit geworden. Philocratis Pſephiſma kan er euch vorhalten, das ihm Amphipolis in die Hände ſpielet; aber den Brief hat er aus der Acht gelaſſen, und gedenkt deſſen mit keinem Worte, den er in dem Lager vor Amphipolis an euch ſchrieb, und darin er mit ausdrücklichen Worten bekante, Amphipolis wäre euer. Denn er gelobte in gedachtem Sendſchreiben an, nachdem er oft benante Stadt eingenommen haben würde, ſolche euch wieder zu zuſtellen. Das ſetzt zum voraus, daß er in den Gedanken geſtanden haben mus, Amphipolis ſey euer, nicht aber der damaligen Inhaber. Es komt alſo, wie ich ſehe, ſo heraus. Philippus liebt die Gerechtigkeit, und verhilft einem jeden gerne zu dem ſeinigen, und kan nicht leiden, daß jemand fremdes Gut bebrüte. Weil er nun ſahe, daß die Inhaber von Amphi-

polis auf eurem Grunde und Boden wohnten, und euch das eurige vorenthielten, ſo hat er es für ſeine Schuldigkeit erachtet, ſie von da zu vertreiben. Nachdem er aber einmal das gethan hatte, ſo hat das Weſen der Dinge und die Geſtalt der Gerechtigkeit ſich plötzlich geändert. Was vor der Einnahme, ſelbſt ſeinem eignen Geſtändniſſe nach euer war, das iſt blos durch die Einnahme und gleich nach derſelben, in ſeinen Gedanken ſein geworden; und weil es im Frieden heiſt, ein jeder ſolle behalten, was er hat, er aber Amphipolis hat, ſo meint er es auch, eurem eignen Ausſpruche nach zu behalten. Vortreflich geſchloſſen. Auf gleiche Weiſe zu ſchließen, behält er auch Olynthus, Apollonia, Pallene, weil er dieſe Oerter zur Zeit des Beſchluſſes des Friedens inne hatte.

Habe ich euch denn nun endlich einmal, Männer von Athen, aus dem Traume geholfen? was dünkt euch, oder ſteht ihr noch in dem Wahn, daß Philippus ſeine Worte in ſeinem Sendſchreiben ſehr bedächtlich und auf Schrauben ſetze, und die äuſerſte Sorge dafür trage, daß alle ſeine Ausdrücke und Aeuſerungen, ja alle ſein Thun und Vornehmen die ſtrengſte Probe der Rechtſchaffenheit bey euch allen aushalten möge: oder fangt ihr nun nicht vielmehr einzuſehen an, daß Philippus eurer nur ſpottet, und den Gecken mit euch ſticht. Ein Land, das alle Griechen ja der König von Perſien ſelbſt, ja er in eigner Perſon ſelbſt einmal, feyerlich für euer Land und Eigenthum erkant, und erklärt, und euch zugeſprochen haben, das wil er euch nunmehr ab, und ſich ſelber zuſprechen. Welch ein Hohn!

Ich komme nun auf den andern Artikel, den ihr in den Friedensentwurf eingerückt habt, nach welchem die übrigen Griechen, die an dieſem Frieden keinen Theil nehmen,

und

und in demſelben nicht eingeſchloſſen ſind, von Oberherren frey, und nach ihren eignen Geſetzen und Wilkührrechten zu leben befugt ſeyn ſollen, und, wenn einer oder der andere von ihnen mit Kriege irgend woher überzogen würde, daß alsdenn die Theilnehmer am Frieden ihnen ſollen beyſpringen dürfen. Wir bedungen uns dieſen Punkt darum aus, weil wir es für billig und recht und der algemeinen Menſchenliebe gemäs hielten, daß nicht wir mit unſern Bundesgenoſſen allein mit Philippo und deſſen Bundsgenoſſen zwar in Friede, aber unter der traurigen Bedingung lebten, daß wer nicht mit uns oder mit ihm wäre, ſondern zwiſchen inne und gleichſam auf der Grenze läge, und keinem von beyden zugehörte, als eine auf die Straße geworfene Beute dem Stärkern, der ihn bezwänge, anheimfiele, ſondern, daß auch einem ſolchen Verlaſſenen durch unſern Frieden Heil wiederführe, und Sicherheit angediehe; und daß der Friede nicht bloß in Worten beſtünde, ſondern auch mit Niederlegung der Waffen an allen Orten zur That und Wahrheit gelangte. Philippus ſelbſt erkennet in ſeinem Schreiben, wie ihr ſo eben gehört habt, die Billigkeit dieſes ausbedungenen Artikels. Er verſieht ſich dazu, und gelobet an, ihn zu halten. Hält er ihn aber auch? Recht vortreflich, recht gewiſſenhaft. Den Pheräern hat er ihre bürgerliche Regierungsform genommen, und ihnen Beſatzung in die Burg gelegt. Wozu? damit ſie nemlich nach ihren eignen Geſetzen leben möchten. Schöne autonomie! Jetzt zieht er mit ſeinem Heere wider Ambrakien. Die drey Stäte in Caßopien, Pandoſiam, Buchetam und Elateam, Pflanzſtädte der Eleer, hat er mit gewaltſamer Hand eingenommen, nachdem er das umliegende platte Land mit Feuer und Schwerdte verheeret hat, und ſie hierauf ſeinem Schwager Alexander überantwortet, um ſie in ſeiner

Bothmäßigkeit zu halten. Seht nur einmal an, wie viel ihm an der Freyheit der Griechen und an Handhabung ihrer angebohrnen Geſetze gelegen iſt. Die Werke zeugen davon.

Eben ſo führt er ſich auch gegen euch insbeſondere auf. Verſprechungen ſpart er nicht, wenn er nur auch die Erfüllung nicht ſparte. Sage ich ihm nun das nach, was mehr nicht als die reine lautere Wahrheit iſt, daß er Wind mache, und euch mit leeren Worten abſpeiſe, euch unablässig güldene Berge verſpreche, ſo mus ich gelogen haben, ſo mus ich ein Verläumder, ein boshafter Menſch ſeyn, der ihn nur bey den Griechen anſchwärtzen wolle. Denn er will ſich nie zu etwas anheiſchig gemacht haben. Welch eine Frechheit! Er hat alſo wohl den Brief nicht geſchrieben, der noch auf dem Rathhauſe verwahrlich aufbehalten wird, in welchem er ſeinen Widerſachern droht, würde nur Friede werden, ſo wolle er ihnen ſchon den Mund ſtopfen. So gar ſehr viel gutes wolle er euch anthun, daß ſeine Abgünſtigen dadurch beſchämt werden, und zuletzt verſtummen ſolten. Wüſte er gewis, daß der Friede zu Stande kommen würde, ſo würde er ſchon jetzt zum voraus melden, was er bey ſich beſchloſſen habe euch Liebes und Gutes zu thun. Er hatte alſo die Wohlthaten ſchon vorrätig und gleichſam zur Hand, die er uns nach erfolgtem Frieden zu erweiſen ſich vorgenommen hatte. Aber nachdem der Friede nun endlich erfolgt iſt, ſo hat das Blatt ſich gewandt. Das gute, das wir von Philippo nach dem Frieden zugewarten hatten, iſt verſchwunden; dagegen ein ſo großes Morden und Verderben unter die Griechen gekommen, als ihr ſelber wohl wiſſet.

So lautete die Sprache, welche er ehedem in ſeinem Schreiben an euch führete. Auch die Sprache ſeiner jüngſten

ſten Schreiber lautet ziemlicher maßen eben ſo, nur unter gewiſſer Einſchränkung. Wenn, ſagt er, wenn ihr ſeinen Freunden und Vertretern Glauben beymeſſen, uns aber ſeine Läſterer beſtrafen, und aufs Maul ſchlagen würdet, ſo wiſſe er nicht, was alle für Gutes er euch erzeigen wolle. Weil er es denn nicht weiß, ſo weiß ich es, und will es euch nicht verhalten. Was erſtlich die Liebesdienſte anbelanget, ſo will er euch dasjenige nicht wieder zurückgeben. Denn er ſieht es für ſein rechtmäßig erworbenes Eigenthum an. Was aber ſo dann die freywilligen Geſchenke betrift, womit er euch beehren will, ſo ſollen dis Ländereyen in unbewohnten wüſten wilden Gegenden ſeyn; damit er nicht Zank unter den Griechen, und derſelben Unwillen wider ſich errege. Und endlich wegen derer Oerter, die er euch ſeit ſchon wirklich geſchloſſenem und unterzeichnetem Frieden entriſſen hat, die ihm alſo nicht zukommen, und die er doch gleichwohl gerne behalten mögte, ſo erbietet er ſich, es auf den Ausſpruch eines unpartheyiſchen Gerichtes ankommen zu laſſen. Kahle Ausrede. Weiter kan er nicht kommen. Er findet nichts düchtiges zu ſeiner Vertheidigung. Man hat ihn auf der Bosheit ertapt. Daß er euch eure Gerechtſame verkürzen wolle, das kan er nicht läugnen. Die Sache widerſpricht ihm, ſeine Werke ſtrafen ihn Lügen, wenn er es läugnen will. Drum nimt er ſeine Zuflucht zu einem unpartheiiſchen Gerichte. Gerichte hin, Gerichte her. Was brauchts hier eines Gerichtes, wo die Sache ſich an den Fingern abzählen läſſet. Gerade als wenn man nicht wüſte, in welchem Monate und in welchem Tage des Monates der Friede geſchloſſen worden iſt. Wie wir nun aber das wiſſen, ſo wiſſen wir auch jenes, in welchem Monate, und an welchem Tage des Monats Serrionticho**s**, und Ergiſke, und Hieron-

Oros eingenommen worden ſind. Das alles iſt ja Weltkundig. Was brauchen wir das erſt von andern Leuten zu erfahren? Was brauchts, anderer Leute Gutachten darüber zu vernehmen, was uns der geringſte Träger ſagen kan, ob derjenige Monat eher komme, in welchem der Friede geſchloſſen iſt, oder der, in welchem beſagte Plätze uns weggenommen ſind.

Ja aber, er hat uns doch, wie er in ſeinem Schreiben verſichert, alle Gefangenen, die wärendes Krieges von uns ihm in die Hände gefallen waren, wieder auf freyen Fus geſtellet. Er hätte das gethan, er, der den Karyſtier, unſern Proxenum zu Caryſtus, um deſſentwillen ihr dreymal Botſchafter an den Philippum ſandtet, die ihn loßbitten ſolten, den hat er ; ; ; ſeht einmal die wunderſchöne Dienſtfertigkeit, die außerordentliche Wilfärigkeit Philippi gegen euch an, den hat er, ;;; was meint ihr wohl, ;;; etwan euch loßgegeben ;;; ? Wartet ein wenig. Er hat ihn umgebracht, ja nicht nur umgebracht, ſondern auch den Leichnam ſeinen Angehörigen noch dazu vorenthalten, und ihm damit das Recht der Beerdigung verweigert.

Ich komme nun auf den Punkt wegen Cherſoneſus. Es verlohnet ſich allerdings der Mühe, ſeine darüber im beſagtem Schreiben geäuſerten Gedanken zu prüfen, und ſein Betragen in dieſer Sache euch zu melden. Den ganzen Fleck außerhalb des Marktes hat er, gleich als ob er ſein wäre, und euch nichts anginge, Appollonidi dem Cardianer zum Niesbrauche eingegeben, da doch die Grenze von Cherſoneſus nicht etwa der Markt, ſondern der Altar des Jovis Orei oder des Berg Jovis iſt, zwiſchen Pteleum und Leuke Acte, wo der Durchſchnitt [a]) geſchehen ſolte, wie die Aufſchrift dieſes Altars andeutet, die alſo lautet:

Dieſen

a) Er meint den Graben, den Xerxes wolte ziehen laſſen, um

Dieſen vortreflichen Altar haben GOtte aufrichten
laſſen,
Um eine Gränzſcheide zwiſchen Leuke und Pteleum
zu ſeyn,
Die Einwohner; ſo wie er ſelbſt der Herr, der Sohn
des Saturni,
Der Mittelpunkt der Unſterblichkeit der Seligen
iſt [a]).

Dieſen Strich Landes, deſſen Größe vielen von euch nicht unbekant iſt, hält er euch unrechtmäßiger Weiſe vor, und nutzt ihn theils ſelber, theils hat er ihn an andere verſchenkt. Kurz, er maßet ſich alles Eurigen an, und nicht nur eignet er ſich den Strich Landes außerhalb des Marktes [b]) zu, ſondern er ſinnet euch in ſeinem Schreiben auch noch dazu an, eure Rechtsſache wider die Cardianer einem unpartheiiſchen Gerichtshofe anheimzuſtellen, wider die Cardianer, ſage ich, die doch innerhalb dem Markte, und folglich auf eurem eignen Grunde und Boden wohnen. Worüber ſtreitet ihr denn nun aber? Seht einmal zu, ob es etwan eine Kleinigkeit iſt, darüber ihr euch nicht vertragen könnet? Sie wollen behaupten, das Land, welches ſie bewohnen, wäre ihre, und nicht euer. Eure Haabe in demſelben wären ἐγκτήματα, angekaufte, oder an ſich gebrachte Grundſtücke in einem fremden Lande; die ihrigen aber wären κλήματα, eigenthümliche, angebohrne Güter, in einem eigenthümlichen und angebohrnen Lande. Daß dieſes ſich ſo verhalte,

durch denſelben dieſe Halbinſel zu einem völligen rund um vom Meere umſtrömten Eylande zu machen.

a) Es iſt dieſe Aufſchrift im Griechiſchen ſonderlich am Ende ziemlich dunkel und hat wenig Salz.

b) Iſt die Grenzſcheide, wo Jahrmarkt gehalten wurde.

halte, das wollen ſie mit einem pſephiſmate eines von unſern eigenen Bürgern, Callippi, erhärten. Es iſt wahr, Callippus hat das in ein pſephiſma mit einſließen gelaſſen. Aber hat er auch drum recht daran gethan? Gantz nicht. Ich habe ihn deswegen gerichtlich belanget, und ihm erwieſen, daß er in ſein plephiſma etwas geſetzt hat, das er den Geſetzen nach hätte weglaſſen ſollen. Und in dieſer Klage habt ihr für mich und wieder ihn ausgeſprochen. Gleichwohl hat er doch damit das Recht der Oberherſchaft über dieſes Land ſtreitig gemacht. Jedoch ihr könnet, ihr ſollet euch dieſer wegen mit den Cardianern ſchlechterdings in keinen Rechtshandel einlaſſen, noch fremden Schiedsrichtern ſie anvertrauen. Denn thut ihr das, ſo ſteht zu befürchten, die Einwohner der übrigen Städte im Cherrhoneſo werden es den Cardianern nachthun, denn ich ſehe nicht, warum ſie nicht ein gleiches Recht zu ſo ungerechten Foderungen haben ſolten.

Aber dabey läſſet Philippus es nicht bewenden, daß er euch zumuthet, euren Streit einem fremden Gerichte anheim zu ſtellen, er begeht überdem auch noch den Muthwillen, und thut euch den Schimpf an, ſich zu erbieten, die Cardianer mit Gewalt zu Annehmung und Befolgung eines ſolchen richterlichen Ausſpruches anzuhalten, im Falle ſie ſich deßen weigerten. Gerade als ob ihr auſer Stande wäret, euch ſelber Recht zu verſchaffen, und auch nicht einmal Cardianer zwingenköntet, euch Gerechtigkeit widerfaren zu laſſen.

Seht ihr nun wohl, daß Philippus das gröſte Recht von der Welt hat, ſich für euren Wohlthäter anzuſehen. Weiſet nicht dieſer Brief, daß er euch ſehr groſe Liebesdienſte erwei-

ſe, und erweiſen wolle; ein Brief, den manche Leute für ſchön geſchrieben halten, die Leute nemlich, die euren Has mit weit größerm Rechte verdienen, als Philippus. Denn ihm, als einem Ausländer, kan man das gar nicht verargen, daß er für ſich ſelbſt ſorgt, und auf eure Koſten ſich Ehre, Ruhm und große Güter zulegt. Wer aber von euren eignen Mitbürgern an ſeinem eignen Vaterlande ſo treuloß handelt, daß er nicht ihm, ſondern deſſen abgeſagten Feinden wohl will, und mit dieſer verkehrten und ſtrafbaren Zuneigung noch dazu ſich brüſtet und breit machet, den müſſet ihr als einen Böſewicht auf eine ſchmähliche oder exemplariſche Weiſe umbringen und vom Erdboden ausrotten, woferne ihr anders noch das Gehirn in den Schläfen tragt, nicht aber in den Ferſen.

Nun iſt nichts mehr übrig, als daß ich noch auf dieſen ſo ſchönen und koſtbaren Brief, und auf den gründlichen Vortrag der Botſchafter, eine ſolche ſchriftliche Antwort aufſetze, als ich denke, daß ſich von Rechtswegen gehöret, und euer Vortheil mit ſich bringet.

Rede
von den Händeln im Cherrhoneſus,
Inhalt derſelben
nach dem Libanius.

Dieſe Rede nimt ſich des Diopithis an, und widerlegt die Beſchuldigungen, womit man ihn zu Athen hatte anſchwärzen gewolt. Seine Sache verhält ſich alſo. Die Halbinſel, die an Thrakien ſtöſt, Cherrhoneſus Thracica genant, gehörte ſeit undenklichen Zeiten den Athenienſern zu. Nun war das ein alter Gebrauch zu Athen, daß man die Armen und Unangeſeſſenen im Volke in die ausländiſchen dem State zugehörigen Ländereyen verſchickte. Wer ſo ausgeſchloſſen und verſendet ward, dem gab man aus der gemeinen Caſſe Zehrung und Rüſtung mit auf den Weg. Das war auch jetzt geſchehen, da man Völker nach Cherrhoneſus, um daſſelbe anzubauen, ausgeſandt, und ihnen Diopithem zum Heerführer mitgegeben hatte. Dieſe attiſchen Völker nahmen die übrigen Einwohner des Cherrhoneſi willig und gerne auf, als ſie bey ihnen angekommen waren, und gaben ihnen Behauſungen und Ländereyen ein. Nur die Cardianer geſtatteten ihnen keinen Eintrit in ihr Gebiete, unter dem Vorwande, das Land wäre ihr, der Cardianer, eigen, und die Athenienſer hätten kein Recht dazu. Diopithes unternahm alſo mit Gewalt der Waffen ſie zur Aufnahme ſeines Volkes zu zwingen. Da nahmen die Cardianer ihre Zuflucht zu Philippo, und der gab in einem Schreiben den Athenienſern den Rath, keine Gewalt wider die Cardianer, als Leute die ihm zugehörten, zu gebrauchen, ſondern den Ausſpruch in dieſem Handel einem auswärtigen Gerichte anheim zu ſtellen, wenn ſie ja meinten, in ihren Gerechtſamen Abbruch gelitten zu haben. Weil nun aber die Athenienſer ſich daran nicht kehrten, ſo ſchickte Philippus einige Manſchaft den Cardianern zum Beyſtande. Das verdroß den Diopithes ſo, daß er die ganze thrakiſche Küſte, die dem Philippo zugehörte, mit Sengen und Brennen verheerte, mittlerweile da dieſer in einem Heerszuge

wider den Fürſten der Odryſer begriffen, und tief ins hohe Land eingedrungen war, folglich ſeinen Unterthanen, wegen allzugroßer Entfernung, nicht ſogleich beyſpringen konte. Ehe Philippus wieder heimkam, hatte Diopithes ſich ſchon wieder nach Cherrhoneſus zurückgezogen, wo Philippus ihm nicht beykommen konte. Weil nun auf ſolche Weiſe Philippus ihm mit Gewalt der Waffen nichts anhaben konte, ſo beſchwerte er ſich in einem Schreiben an die Athenienſer bey dieſen über den Diopithes, und beſtund darauf, Diopithes hätte offenbarlich und unleugbar den Frieden gebrochen. Auch ſtimmete ihm ſein Anhang, den er zu Athen unter den Sprechern hatte, bey. Dieſe unterſtüzten ſeine Sache/ zogen gewaltig auf den Diopithes loß, und begehrten, daß er zur Strafe gezogen würde. Aber Demoſthenes widerſetzt ſich ihnen in dieſer Rede, und nimt ſich dagegen aus einem doppelten Grunde des Diopithis an. Denn, ſagt er, Diopithes habe weder die Strafe verdient, noch ſey es den Athenienſern zuträglich, ihn zur Strafe zu ziehen. Jenes darum, weil Diopithes ja nichts verbrochen, noch dem Philippo einig Unrecht zugefüget, ſondern nur die Thätlichkeiten gerächet hätte, dazu Philippus den Anfang gemacht hätte; Philippus habe zuerſt ausgeſchlagen, den Frieden gebrochen, und ihnen, Athenienſern, Unrecht zugefügt. Folglich ſey ihm auch mehr nicht als Recht geſchehen, wenn Diopithes ihn, nach einem ſolchen Betragen, als Feind behandelt habe. Fürs zweyte aber ſey es nicht einmal für die Athenienſer rathſam, ihren Feldherrn zu beſtrafen, und die ihm zugegebene Manſchaft auseinander gehn zu laſſen, weil ſelbige Philippum vom Cherrhoneſo abwehre. Ueberhaupt räthet Demoſthenes ſeinen Leuten zum Kriege an, und macht den Philippum greulich herunter, als einen begehrlichen, nach Gewaltthätigkeiten und Unrecht dürſtenden, meyneydigen, und ſo Athenienſern als allen andern griechiſchen Staten auf den Dienſt laurenden und ihrer Freyheit nachſtellenden Fürſten.

Rede.

Männer von Athen; es gehörte und gebürte ſich zwar wohl, daß alle, die vor euch auftreten und ſprechen, keinem zu Liebe noch zu Leide ſprächen, ſon-

dern daß ein jeder ohne alle Partheiligkeit den Rath ertheilte, den er für den nüzlichſten und heilſamſten hielte, zumal da ihr jezt über Angelegenheiten euch berathſchlaget; die nicht nur den ganzen Stat angehen, ſondern auch ſehr wichtig, bedenklich und von großen Folgen ſind. Weil aber demohngeachtet doch manche von Haderſucht, Beeiferung, Begierde recht zu behalten, Hartnäckigkeit, Partheydienſt und ſonſt andern dergleichen ſchlimmen Trieben noch mehr ſich dahin reiſſen und verleiten laſſen, euch durch ihren verkehrten Rath ins Unglück zu ſtürtzen, ſo müſſet ihr, Männer von Athen, eurer Schuldigkeit gemäs, euch ſelbſt rathen, auf jene gar nicht hören, alles andere ſtehn und liegen laſſen, und nicht nur beſchließen, und verordnen, das zu thun, was euch am zuträglichſten iſt, ſondern es auch in Ausübung bringen.

Zwar ſcheint der Hauptgegenſtand unſerer jezigen Berathſchlagung der gegenwärtige Zuſtand der Sachen, auf der Halbinſel Cherrhoneſus, und der Kriegszug zu ſeyn, welchen Philippus nach Thrakien vorgenommen hat, und mit dem er nun ſchon in dem eilften Monath begriffen iſt. Gleichwohl aber hat man doch in dieſer Verſamlung von nichts ſo viel geſprochen, als von dem Thun und künſtigen Vorhaben des Diopithis. Das iſt meines Erachtens ganz verkehrt gehandelt. Wir fangen es nicht am rechten Ende an. Das nöthigſte laſſen wir aus der Acht, und verweilen uns bey Dingen, die allenfals Anſtand haben könten. Denn erhebt ſich Klage wider einen, den nach den Geſetzen zu ſtrafen ihr allemahl wenn ihr nur wollet in eurer Gewalt habt, ſo kan die Berathſchlagung, was man mit einem ſolchen machen ſolle, allemal nach Belieben und Befinden der Umſtände vorgenommen werden, es ſey nun ſtracks auf der Stelle, oder nach einem kurtzen Verſchube. Darauf darf

weder ich noch irgend jemand anders mit großem Ernſte dringen, noch euch darin mit Heftigkeit und Ungeſtüm Ziel und Maaße vorſchreiben. Wenn aber Philippus, euer abgeſagter Feind von je her, eurem State zum Nachtheile manches unternimt, und im Hellesponte mit der zahlreichen Heeresmacht, die er daſelbſt auf den Beinen hält, euch manches wegzunehmen trachtet, daß ihr, wenn es einmal dahin und verlohren iſt, durch eine zu ſpäte kommende Hülfe nicht mehr werdet retten können, ſo iſt dem State äuſerſt viel daran gelegen, daß man ſich darüber je eher je lieber berathe, und die ſchleunigſte Gegenanſtalt darwider vorkehre, und daß man durch das Gebrumme und Geknurre thörigter Leute, die lieber ſähen, daß wovon anders gehandelt würde, und von ihrem Keifen und Schelten auf dieſen und jenen, den ſie gerne geſtürzt ſähen, ſich von Betreibung ſo dringender und unausſetzlicher Angelegenheiten nicht abwendig machen laſſe.

Ob mich nun gleich, Männer von Athen, auch noch viel andere Dinge mehr, die man von Zeit zu Zeit in euren Verſamlungen zu hören pflegt, befremden, ſo kan ich doch nicht ſagen, daß mir je etwas ſeltſameres zu Ohren gekommen ſey, als die Rede, die ich vor kurzen im Rathe fallen hörte, da einer meinte, wer euch zum beſten rathen wollte, der müſte euch rathen, ſchlechtweg ohne alle Bedingung in rechtem Ernſte entweder den Krieg zu führen, oder Frieden zu halten. Das geht aber ſo nicht. Die Sache verhält ſich ganz anders. Hält Philippus Friede, hat und behält er von dem eurigen dem Frieden zuwider nichts, wiegelt er nicht alle Menſchen wider euch auf, ſo dürfen wir uns nicht rüppeln, ſo dürfen wir nicht muchſen, ſondern müſſen bey dem einmal beſchwohrnen Frieden unverbrüchlich und ohne alle Ausnahme bleiben; und wir wer-

den es auch an uns nicht ermangeln laſſen. Wenigſtens ſehe ich es allen unſern Anſtalten und unſerer geſamten Verfaſſung an, daß ſie mehr friedlich als kriegeriſch iſt. Hat aber Philippus den von ihm bewilligten und beſchwohrnen Frieden gebrochen, und deßen Artikeln unleugbar zuwider gehandelt, als welche ſchriftlich abgefaſt ſind, und von jedermanne geleſen werden können; hat Philippus, gleich von Anfange an, ſeit geſchloſſenem Frieden, noch ehe Diopithes mit ſeinen Anbauvölkern von hier abſegelte, die er jezt zur Urſache des Krieges machen, und auf die er alle Schuld der neulich entſtandenen Irrungen ſchieben wil, euch vieles widerrechtlich weggenommen, darüber ihr euch auch in förmlich darüber abgefaſten plephismatibus beſchwehrt habt, die noch immer ihre Kraft und Gültigkeit haben, raft er noch immer was er nur kan von Griechen und Ungriechen zuſammen, und verhezt er dieſe Leute wider euch: wozu dient denn ſolch ein unnützes Gewäſch, daß man entweder recht ernſtlich Krieg führen, oder zu guter Treue Frieden halten müſſe? Euch iſt ja keine Wahl übrig geblieben, ſondern ihr müſſet nothwendiger Weiſe nur das thun, was einzig und allein euch übrig geblieben iſt, und das zugleich auch das rechtmäßigſte und unumgänglichſte Verfaren iſt; das aber dieſe Leute mit Wiſſen und Willen verſchweigen.

Was iſt denn nun aber das? Krieg, Krieg müſt ihr mit Philippo führen, und euren Feind, der es zuerſt an euch gebracht hat, mit Gewalt der Waffen abführen, und ihm nach Verdienſte einſchenken; es wäre denn, daß unſere Gegner meinten, wir dürften nicht eher losſchlagen, als bis Philippus uns in unſerm attiſchen Gebiete heimſuchte, und unſern Hafen Piräeus beſtürmte, und daß Philippus dem State kein Unrecht anthäte, noch mit Kriege ihm zu-

ſezte

ſetzte, ſo lange er ſich dieſer beyden Stücken enthielte. Meſſen ſie nun unſere Gerechtſamen nach dieſer Elle ab, und erſtrecken ſie den Frieden bis ſo weit, ſo ſiehet jederman, daß dergleichen Reden und Erklärungen nicht nur gottlos, nicht nur unerträglich ſind, nicht nur eure Sicherheit ſehr aufs ſchlüpfrige ſetzen, ſondern daß ſie ſelbſt auch mit den grimmigen Anfällen ſtreiten, die ſie auf den Diopithes thun. Denn, warum ſol dann wohl dem Philippo alles, was er will, frey ſtehn, woferne er ſich nur des attiſchen Grundes und Bodens enthält. Dem Diopithi ſoll es nicht angehen, auch nicht einmal den Thrakern zu helfen; oder thut er es, ſo ſind wir gleich da, und erheben ein gros Geſchrey, daß er uns Krieg verurſache, daß er uns Krieg über den Hals führe.

Jedoch, meine Gegner können nun zwar hier nicht wohl fort kommen, aber darwider läſſet ſich doch ganz gewis nichts ſagen, daß die Miethvölker des Diopithis den Philippum im Hellesponte plagen, und ihm manchen Zugang abzwacken, und daß Diopithes die Schiffe dortiger Orte aufbringe. Damit hat es doch wohl ſeine Richtigkeit, und die Anhänger Philippi haben allerdings doch wohl Recht, darüber zu murren, und man kan es ihnen nicht verübeln, wenn ſie darauf dringen, daß dem Diopithi das Handwerk gelegt werde. Gut. Das ſey ſo. Meinethalber geſchehe es. Ich habe nichts darwider. Doch denke ich ſo. Wenn dieſe Leute mit reinen unſchuldigen Herzen ohne alles Arg euch dazu rathen, und ſich in redlicher Abſicht beſtreben, die jetzige Macht des States, durch die Läſterungen, Verläumdungen und Anklagen, die ſie wider deſſen Anführer und Verpfleger a) ausſtreuen, zu zerſprengen und zu zerſplittern, um damit andern zu beſorgen.

a) Den Diopithen.

den Bedenklichkeiten vorzukommen, ſo mögen ſie auch auf der anderen Seite auf gleiche Weiſe darthun, daß, wenn ihr ihnen darinne folget und ihren Willen laſſet, auch Philippus ſeine Macht trennen und zerſtreuen werde. Können ſie aber das nicht darthun, noch Bürge dafür ſeyn, ſo müſſet ihr bedenken, daß dieſe Leute den Stat juſt in eben dieſelben Umſtände wieder ſetzen wollen, welche in den vorigen Jahren ſchuld daran waren, daß alles verlohren ging. Denn das wiſſet ihr doch alle wohl, daß es Philippo um anders nichts gelungen iſt den Meiſter zu ſpielen, als weil er jederzeit zuerſt auf dem Platze erſchien, zuerſt Hand ans Werk ſchlug. Das kan er auch thun. Mit der Macht, die er jetzt beyſammen und auf den Beinen hat, und die er nie abdankt, kan er, der allezeit eher als alle andere Menſchen weiß, was er vornehmen und ausführen will, plötzlich und unerwartet die Völker überfallen, an welche ſich zuerſt zu machen ihm jedesmal beliebt. Wir aber gerathen alsdenn erſt auf die Beine. Alsdenn erſt fangen wir an uns zu regen, da gehts an ein ängſtliches laufen und rennen des einen wider den andern. Denn denken wir erſt an Zurüſtung, wenn wir hören, daß etwas ſchon im Werke iſt, und daß Philippus bereits Anſtalten macht einen Streich auszuführen. Da mus denn nothwendiger Weiſe dieſes daraus erfolgen, daß er, nach aller Gemächlichkeit und ohne den geringſten Widerſtand alles wegnimt, woran er ſich macht, ihr aber zuſpäte komt, und alle eure drauf verwante Koſten und Arbeit vergebens zugeſetzt, Philippum erbittert und euch in Schimpf und Schande gebracht habt. Denn wenn ihr es euch anſehen laſſet, daß ihr dem Philippo gram ſeyd, und daß es euch am guten Willen, ihm einen Strich durch ſeine Rechnung zu machen, nicht ermangele, euch aber die Kräfte dazu und der Nachdruck

druck fehlen, ſo mus ſein Unwille gegen euch nur dadurch wachſen, und euer ohnmächtiger Zorn nur lächerlich werden.

Ihr müſſet alſo wiſſen, Männer von Athen, (laſſet euch das ſagen, und zweifelt ganz nicht daran) daß alles andere, was man auch euch vorſchwatzt, nur ein nichtiges Gewäſche, ein eitler Tand, ein leeres Geplerre, kahle und trügliche Vorwendungen ſeyen, in der That aber anders nichts betrieben und geſpielet werde, als daß Philippus ungehindert und ungeſtört den Meiſter ſpielen, alles machen, alles wegnehmen, und ſich noch Zeit dazu nehmen kan, wenn ihr nemlich derheime ſtille ſitzet, und die Manſchaft, die ihr im Felde habt, aus einander gehen laſſet, und folglich niemanden habt, der ſich ihm widerſetze. Sehet mir nur einmal erſtlich dieſes an, was da heraus komt. Jetzt ſteckt Philippus mit einer großen Heereskraft in Thrakien, ja er läſſet noch mehrere aus Makedonien und Theſſalien kommen, wie Leute verſichern wollen, die an Ort und Stelle geweſen ſind. Wenn er nun die Zeit der Jahrwinde erwartete, und alsdenn mit dieſem ſo zahlreichen Heere gerades Weges vor Byzantium ginge und es belagerte, meint ihr wohl, daß die Byzantier alsdenn auf ihrem Unſinne und Starkopfe, womit ſie euch jetzt trotzen, beſtehen und beharren, und euch nicht auffodern, noch um Beyſtand anſprechen werden. Ich meines Ortes traue ihnen einen ſolchen Eigenſinn nicht zu, ſondern halte vielmehr dafür, daß die große Angſt, darein ſie durch einen ſo plötzlichen Anfall gerathen würden, ſie aufs äuſerſte treiben, und zu der verzweifelten Entſchlieſſung bringen würde, lieber ſich andern in die Arme zu werfen, ſelbſt auch ſolche nicht ausgenommen, denen ſie weniger als euch ſelbſt trauen, (wenn es anders ſolche giebt) und Beſatzung von ihnen in ihren

Mauren aufzunehmen, als ihm die Stadt zu übergeben; woferne er nemlich es noch ſo lange anſtehen läſſet, und auf Uebergabe der Stadt wartet, und nicht vielmehr ſie ohne langes Federleſen mit Gewalt erbricht und wegnimt. Wenigſtens würde von eurer Seite ihr Verderben nichts hindern, wenn ihr wegen der Jahrszeit nicht würdet in See laufen können, und doch auch dorten keine hinlängliche Manſchaft, die gleich zur Hand wäre, und beyſpringen könte, auf den Beinen hättet. Will man ſagen, daß wenn ſolches geſchähe, ihnen gar Recht daran geſchehen würde, weil ſie ſich unſinniger und feindſeliger gegen euch bewieſen haben, als irgend andere Menſchen, ſo hat das leztere zwar ſeine Richtigkeit, der Vortheil des States aber bringt es doch mit ſich, daß man ſich ihrer annehme, und ſie nicht umkommen laſſe. Auch könnet ihr ferner das nicht mit Gewisheit verſichern, daß Philippus nicht über Cherrhoneſus kommen werde. Vielmehr mus man aus dem Schreiben, das er an euch abgelaſſen hat, ſchließen, daß er das nicht unterlaſſen werde. Denn er ſagt, er wolle ſich der Leute im Cherrhoneſo annehmen, und ihnen Recht verſchaffen. Iſt denn alsdenn die Manſchaft noch da und zur Hand, die wir jezt in dortigen Gegenden beyſammen haben, ſo wird dieſelbe zugleich beſagtem Lande beyſpringen, und Philippi Gebiete verheeren können. Iſt dieſe Manſchaft aber einmal zerſtreuet und vernichtet, was ſollen wir denn in dem Falle thun, wenn er einen feindlichen Anfall in Cherrhoneſus thäte? Werden wir etwa dem Diopithes alsdenn den Proces machen? Je freylich. Das kan nicht fehlen. Das ſolte ich ſelber denken. Aber werden unſere Sachen damit gebeſſert werden? Das iſt wohl wahr, wird ein anderer ſagen. Wir gewinnen damit nichts; aber wir werden doch alsdenn von hier aus mit einer eilenden

Hülfe den dortigen Leuten in eigner Perſon beyſpringen. Wie denn nun aber, wenn der Wind uns dahin nicht gelangen läſſet?

Ja aber, fährt man fort, Philippus wird das wohl bleiben laſſen. Er wird ſich nicht unterſtehen, am Cherroneſo ſich zu vergreifen. Wer kan aber gut dafür ſeyn? Sehet ihr wohl, Männer von Athen, wie die gute Jahreszeit herbeynahet, und wie gewiſſe Leute es für ihre Schuldigkeit halten die Sachen ſo einzufädeln, daß, wenn ſie nun komt, der Helleſpont von euren Völkern gänzlich entblößet ſey, welches eben ſo viel iſt, als wenn ſie ihm dieſen ganzen Strich Landes in die Hände ſpielten. Wie denn nun aber, wenn Philippus, nach vollbrachtem Feldzuge wider die Thraker, heimkehrend, ſich gar nicht nach Cherrhoneſus wendete, ſondern ſolches mit ſamt Byzantis zur linken liegen ließe, (denn auch das iſt möglich, und auch dergleichen Fälle müſſen wir bey Zeiten bedenken und ihnen vorbauen) wenn er denn alſo gerades Weges auf Chalkis oder Megara loßgienge? juſt ſo, wie er vor kurzem Oreum plötzlich überraſchte. Welches von beyden wird in dem Falle am dienlichſten ſeyn, daß man Philippo auf unſerer Grenze begegne, und den Krieg bis nach Attica kommen laſſe; oder daß man ihm dort zu ſchaffen mache? Ich ſolte es mit dem letztern halten [a])

Da ihr denn nun alle dieſes wiſſet, ſo müſſet ihr es auch bedenken, und in der Betrachtung nicht nur es euch gar nicht einfallen laſſen, aus purem Neid und Abgunſt, die Macht, welche Diopithes jetzt dem State erwerben und vermehren will, zu hintertreiben und zu vereiteln, ſondern ihr müſſet im Gegentheile ihm noch dazu zu einem neuem Zuwachſe zu der bereits vorhandenen verhelfen, theils damit, daß ihr ihn mit den nöthigen Geldern verſorget, und daran kei-

a) In der Gegend von Cherrhoneſus.

keinen Mangel leiden laſſet, theils damit, daß ihr durch eure Willigkeit und Zuneigung ſeinen Eifer für euer Beſtes auch in allen andern Dingen unterſtützet. Solte jemand Philippum fragen, ob er lieber hätte, daß die Soldaten, die Diopithes jetzt auf den Beinen hat, ſie mögen nun übrigens beſchaffen ſeyn, wie ſie wollen, (denn man denke und ſage auch von ihnen was man nur wolle, ſo will ich mich darüber mit niemanden in einen Streit einlaſſen) daß dieſe Soldaten alſo wohl bey Leibe und in gutem wehrbaren Stande ſich befinden, bey den Athenienſern Ehre einlegen, und durch willige Handreichung des States von Tage zu Tage zunehmen, oder daß ſie durch Verläumdungen und Anklagen übelgeſinnter zerriſſen und zerſprengt würden: ſo würde er ohne alles Bedenken geſtehen, daß er das letzte lieber hätte. Und gleichwohl ſind wir thöricht genug es geſchehen zu laſſen, daß einige von uns juſt die Dinge betreiben, die Philippus ſich gerne mit Gebäten und Gelübden von den Göttern erbäte, wenn er Hofnung hätte, ſie von ihnen zu erhalten. Und dennoch fragt ihr noch, woher doch immer der äußerſte Verfall des States, und der gänzliche Verluſt aller ſeiner Kräfte rühre.

Nehmet mir es nicht übel, daß ich euch eine ſo traurige und demüthigende Vorſtellung mache. Ich kan nicht umhin ſolches zu thun. Eure Wohlfahrt erfordert es. Ihr müſſet wiſſen, wie es gegenwärtig mit euren Sachen ſtehet, damit ihr dem Schaden abhelfen könnet, wenn ihr ihn werdet eingeſehen haben. Ich will euch kürzlich weiſen, in was für einem Zuſtande eure Sachen ſich jetzo befinden. Seht alſo her und erweget einmal, was wir vornehmen, und wie wir es machen, und wie wir unſere eigene Kräfte und Vortheile anlegen, und wie wir uns untereinander begegnen. Weder wollen wir Geld hergeben, davon fremde Völker kon-

konten angeworben und unterhalten werden, noch haben wir Herz und Muth genug, ſelbſt Schild und Lanze vor die Hand zu nehmen, und zu Felde zu ziehen. Unſere Gierigkeit können wir auch nicht einmal ſo weit bezämen, daß wir uns der in gemeine Caſſe eingehenden Gelder enthielten, und ſie den Kriegsausgaben vorbehielten, ſondern wir theilen ſie unter uns. Die Löhnung ſchicken wir dem Diopithi nicht, und ſieht er ſelbſt zu, wo er was hernimt, ſo ſind wir auch übel darauf zu ſprechen. Wir beneiden und mißgönnen ihm den Zugang der Lebensmittel, den ſein Fleiß ihm verſchaft. Wir ziehn ſeine Wachſam- und Emſigkeit mit höniſcher Bitterkeit durch. Wir kundſchaften aus, wo er denn ſeinen Lebensunterhalt mit ſeinen Leuten her hat, wir ſinnen hin und her und diſputiren aus, was er vor hat, und was für Streiche er ausführen will, und was dergleichen mehr iſt. So mislich, ſo gefährlich, ſo erbärmlich ſieht es mit uns aus. Und gleichwohl verwahrloſen wir, bey ſo dringender Gefahr, muthwillig unſer eigenes Heil, und wollen nicht nach unſern Sachen ſehen, ſondern ſind in unſerm Betragen gerade das Widerſpiel von uns ſelber. Wenn der oder jener in ſeinen Anreden an die Gemeinde euch auf die tapfern Thaten eurer Vorfahren verweiſet, und durch Vorhaltung des Ruhmes, den dieſelben ſich dadurch erworben haben, euch zur Nachahmung anfeuren will, ſo lobt ihr ſolche Redner, die euch das Ohr kitzeln. Aber in der Ausführung der von ſolchen Rednern gethanen Vorſchläge helfet ihr ihren Widerſachern über. Zwar iſt das immer euer erſtes Wort, wenn man euch beſtraft, und euch eure Trägheit verweiſet, daß ihr den Redner fragt: Was iſt denn alſo zu thun? Was ſollen wir denn nun anfangen? Ich aber möchte euch dagegen fragen: Was ſoll man denn nun ſagen, und wozu ſollen wir denn nun euch rathen? Denn

wenn ihr weder Geld hergeben, noch ſelbſt Kriegesdienſte thun, noch euch der gemeinen Gelder enthalten, noch auch die Löhnung dem Diopithi ſchicken, noch ihm geſtatten wollet, ſeinen Unterhalt ſo gut als er kan ſich zu verſchaffen, noch auch euch ſelbſt eurer Angelegenheiten annehmen wollet, ſo ſehe ich nicht, wozu man euch rathen könne oder ſolle. Denn wenn ihr den Misvergnügten, den Verläumdern, den Friedensſtörern, den Feinden des Diopithis ſo viel einräumet, daß ſie über Dinge, welche Diopithes, wie ſie wiſſen wollen, noch erſt thun will, ſchon jetzt zum voraus klagen, und ſich beſchweren können, und wenn ihr dieſe voreilige Anklagen durch die Willigkeit eures Gehörs aufmuntert, was ſoll unſer einer da ſagen, wozu ſoll man euch rathen?

Was der Ausgang eines ſo verkehrten Betragens ſey, und worauf es abziele, und wo es hinauslaufe, das will ich euch ſagen. Denn einige von euch können das ohne Unterricht nicht einſehen. Ich will kein Blatt vor den Mund nehmen, ſondern mit aller Dreiſtigkelt euch die Wahrheit ſagen. Denn anders geht es auch nicht an. Auf keine andere Weiſe kan ich zum Zwecke kommen. Alle Feldherrn, die ihr mit eurer Flotte in See laufen laſſet, (ich ſage alle, und ſo ich daran lüge, ſo bin ich erbötig, alles zu erdulden, was man nur für gut finden wird, mir anzuthun) alle alſo nehmen Geſchenke von den Handelsſtädten auf und an der See, z. E. von Chius, von Erythra, kurz von allen, von denen ſie nur irgend etwas erſchwingen können, ich will ſagen, von den Bewohnern der aſiatiſchen Küſte. Die Geſchenke, welche ſie nehmen, ſind gröſser oder kleiner, je nachdem ſie mehr oder weniger Schiffe anführen. Hat einer nur ein Schif, oder höchſtens nur zweye unter ſeinem Gebiete, ſo bekomt der freylich ſo viel an Geſchenken nicht, als einer,

der einer anſehnlichern Macht vorſteht: und diejenigen, die ihnen ſolche Geſchenke bringen, ſie mögen nun geringe oder auch anſehnlich ſeyn, die bringen ſie nicht für die liebe lange Weile, ſo thöricht ſind ſie nicht, ſondern erkaufen ſich damit ihren Handelsleuten die Freyheit zur See zu fahren und ihr Gewerbe zu treiben, ohne Beſorgniß angetaſtet und geplündert zu werden; ſie erkaufen damit das ſichere Geleite zur See; und was dergleichen mehr iſt. Zwar hat dieſe Art von Geſchenken den prächtigen Namen gutwilliger Verehrungen, die man einem macht, um ihm ſeine Wohlgewogenheit an den Tag zu legen. Man weiß es aber doch wohl, worauf es damit abgeſehen ſey. Folglich war es dem Diopithi nicht verborgen, daß alle dieſe Handelsſtädte ihm Geld geben werden, als der ein Kriegesheer zu ſeinem Gebote hat. Er macht ſich das auch zu nutze; und er thut auch Recht daran. Ich kan es ihm nicht verdenken. Seine Leute ſoll er ernähren. Wo ſoll er anders die Koſt für ſie hernehmen, als daher? Von euch bekomt er nichts. Selbſt hat er keinen Schatz, um ſeine Leute davon zu beſolden und zu verpflegen. Und gleichwohl ſind die Soldaten hohl im Leibe; und er ſoll ſie beköſtigen. Wo ſoll er nun die Koſt hernehmen? Aus den Wolken? Ja, wenn man von der Luft leben könte. Er ſieht ſich alſo genöthiget, ſeinen Soldaten den Unterhalt von denen Geldern zu verſchaffen, die er hie und da gleichſam zuſammen bettelt, oder aufborgt. Und damit friſt er ſich kümmerlich und ſpärlich genug durch. Wer alſo von euch einen Mann in ſolchen Umſtänden gegen euch anklagt, der thut anders nichts, als daß er aller Welt kund thut, daß niemand ihm etwas geben ſolle, weil er ſo gar für Unternehmungen, die er nur noch im Sinne hat, werde Rechenſchaft geben müſſen, um wie viel mehr für ſolche die er ſchon ausgeführet hat.

Sind

Sind das nun wohl Reden von Leuten, die dem Diopithi zu Ausführung ſeiner Unternehmungen behülflich ſeyn wollen, wenn es heiſt. Ja Diopithes will griechiſche Staten in ihren Mauren belagern! Ja Diopithes verkauft Griechen! Man ſolte denken, wunder wie viel dieſen Leuten, die dergleichen Reden führen, an der Wohlfahrt der aſiatiſchen Staten gelegen ſey. Ganz nicht; und wäre es auch ja, ſo brächte ihnen das keine ſonderliche Ehre, wenn ſie mehr für Freunde, als für ihre Mitbürger ſorgeten. Aber ſie wollen gerne haben, daß ihr noch einen andern Feldherrn nebſt noch einer neuen Flotte nach dem Helleſpont ſchicket [a]. Das iſt ihre Abſicht; aber ſie bedenken nicht, daß, wenn es ja andem wäre, wie ſie ſagen, daß Diopithes die Kauſartheiſchiffe aufbrächte, und andern Unfug mehr betriebe, man lange ſo viel Umſtände nicht brauchte, ſondern nur ein einziges kleines Zettelgen [b]) zureichte, allem dieſem Unweſen zu ſteuren, und überdem auch die Geſetze gebieten, die Verbrecher in ſolchen Dingen bey der Gemeinde anzugeben, nicht aber, nein warlich nicht, mit ſo großen Koſten und mit ſo vielen Kriegsſchiffen uns ſelber zu ſolcher Miſſethäter Scharwächtern zu machen. Das würde ja die allerärgſte Thorheit von der Welt ſeyn. Wider auswärtige Feinde, die wir nicht mit den Geſetzen haſchen, noch in den Nothſtall derſelben einſperren können, wider die, ſage ich, müſſen wir Manſchaft im Solde und auf den Beinen halten, und Schifsflotten auslaufen laſſen, und Geld herſchieſſen, das mus nothwendiger Weiſe geſchehen. Denn ſonſt kan man ihnen nicht beykommen. Aber unſers gleichens Leute im Zaume zu halten, dazu iſt ein plephiſma, Ver-

a) Um damit dem Diopithi Einhalt zu thun.

b) Darinne dem Diopithi anbefohlen würde entweder das bleiben zu laſſen, oder in Perſon nach Athen zu kommen.

(Verordnung) eine εἰσαγγελία (Anklage bey der Gemeinde) die Parhalos [a]) hinlänglich. Ließe man es dabey bewenden, den Diopithes bey der Gemeinde als einen Meerfeger und Stöhrer der gemeinen Ruhe anzugeben, eine Verordnung auszuwirken, die ihm auferlegte, ſchleunig und ungeſäumt nach Athen zu kommen, und daſelbſt ſeine Sache vor Gerichte auszuführen, und ſchickte man ihm mit der Parhalus dieſe Verordnung zu, und ließe man ihm mit dieſer Staatsfregatte zugleich abholen und überbringen, ſo thäte man, wie geſcheute Leute thun. So aber begint man ſeiner ſo, und ſtellt ſich ſo albern und verkehrt an, daß man von Leuten, die ſich mit Fleiße vorgenommen haben, euch zu verhönen und eure Angelegenheiten zu verwahrloſen, anders nichts, als eben das was dieſe Leute thun, erwarten kan.

Doch ginge das endlich allenfals noch hin, wie wohl es an ſich arg genug iſt. Aber das ſchlimſte bey der Sache iſt eure Sorglosheit und verkehrte Anſtalt. Denn tritt jemand vor euch, und klagt den Diopithes, oder Charetem, oder Ariſtophontem, oder ſonſt jemanden von euren Bürgern an, und miſſet er ihnen die Schuld bey, ſo fallet ihr ihm alſobald zu, und gebet ihm Recht. So erhebt ſich ein allgemeines Geräuſche, womit ihr einander zubrummet, daß der Mann die Sache im Grunde verſtehe. Tritt aber ein anderer auf, und wil euch aus dem Traume helfen, und ſagt er euch, daß ihr nicht wohl geſcheut ſeyd, und daß an alle dem Unheile und an alle der Noth, darein ihr geraten ſeyd, niemand anders als Philippus ſchuld iſt; (denn wenn

a) Eine von den beyden Staatsfregatten zu Athen, die man brauchte Generale und Bothſchafter ſchnell hin und wider zu bringen.

wenn der ſtille geſeſſen hätte, ſo würde unſerm State auch nichts gefehlt haben;) wenn, ſage ich, jemand euch das vorhält, ſo findet ihr zwar nichts dawider einzuwenden, noch könnet ihr die Wahrheit dieſer Vorſtellungen ſtreitig machen: aber gleichwohl komt es mir ſo vor, als wären ſie euch zuwider und läſtig, und als dächtet ihr, es entginge euch etwas. Wollet ihr wiſſen woher das rühret? Ich will es euch ſagen. Es rühret daher. (Doch, um der Götter willen, daß man mich ſprechen laſſe, und mir den Mund nicht ſtopfe, wenn ich zu eurem Beſten ſpreche.) Seit langer Zeit haben einige eurer Regenten euch ſo gewöhnet, daß ihr in den Verſamlungen heftig angeht, und euch gar nicht ſagen noch weiſen laſſet, ſondern ohne alles Schonen und Umſicht wild hinein ſtürmt; wenn man aber nun zum Werke ſelbſt ſchreitet, und Anſtalten zum Kriege gemacht werden ſollen, ihr die Hände in den Schos leget, und euch lächerlich macht. Sagt euch denn nun jemand, der oder jener ſey ſchuld daran, daß es ſo ſchlim geht, von dem ihr wiſſet, daß ihr ihn unter euch habt, und allemahl haben und nach den Geſetzen abſtrafen könnet, wenn ihr wollet, ſo gebt ihr einem ſolchen Rathgeber recht, und verſprecht den Thäter zu ſtrafen. Nennet man euch aber einen ſolchen, den ihr anders nicht, als mit den Waffen bezwingen könnet, ſo könnet ihr euch zwar nicht helfen, und wiſſet nicht was ihr dazu ſagen, oder dawider vornehmen ſollet, aber gleichwohl ſieht man es euch an, daß ihr dergleichen Sprache nicht gerne höret. Ich ſage euch, daß ihr die Pferde hinter den Wagen ſpannet. Ihr ſoltet gerade das Gegentheil thun. Eure Herren von der Regierung ſolten euch gewöhnen, in den Verſamlungen und Berathſchlagungen geſetzt, ſanftmüthig und milde zu ſeyn. Denn alsdenn gebt ihr euch unter einander wechſelsweiſe, wie

auch euren Bundesgenoſſen, Recht und Genugthuung, und nehmt es auch wiederum ihnen ab; in den Zurüſtungen zum Kriege aber ſoltet ihr euch furchtbar und ſtrenge und hitzig zeigen. Denn alsdenn habt ihr mit Feinden und Widerſachern zu thun. So aber reden ſie euch nur nach dem Munde, ſie ſchmeicheln, ſie liebkoſen euch über die Gebür; und damit haben ſie euch ſo verwöhnt, daß ihr in den Verſamlungen anders nichts hören wollet, als was nach eurem Sinne iſt. Eure Ohren ſind verzärtelt, das geringſte unſanfte Wort bringt ſie in Wuth. Aber in Ausführung der Rathſchläge geht es mit euch ſo ſchläfrig und ſo erbärmlich, daß ihr vielmals darüber in die gröſte Gefahr des äuſerſten Verderbens gerathet.

Um Jovis willen, ſagt mir einmal, was woltet ihr wohl auf eine ſolche Ausfoderung antworten, wenn die griechiſchen Staten euch zur Rede ſtellten, und euch zur Rechenſchaft wegen Verwahrloſung ſo vieler ſchönen Gelegenheiten foderten, und euch den Text auf folgende Weiſe läſen. Nicht wahr, Männer von Athen, ihr ſchicket von Zeit zu Zeit Geſandten an uns, und laſſet uns durch dieſelben vor den Nachſtellungen Philippi warnen. Ihr haltet uns vor, daß er unſerer und aller Griechen Freiheit Fallen lege, und daß wir uns vor ihm hüten müſſen. Auf eine ſolche Frage müſſen wir nothwendiger Weiſe mit Ja antworten. Die Wahrheit zwingt uns das Bekäntnis ab. Denn das thun wir ja. Und gleichwohl habt ihr, o ihr ärgſten Bärenhäuter unter der Sonne, die ſchönſte beſte Gelegenheit ihm einen Rang abzulaufen, aus den Händen gelaſſen. Ganzer zehn Monate war der euch ſo verhaſte und ſchreckliche Man von Hauſe weg. Krankheit, der Winter, und Kriegsbeſchäftigungen hielten ihn in einem fremden Lande auf, und geſtatteten ihm nicht an die Heimkehre zu gedenken. Da

hättet ihr den Euböam wiederum in ſeine Freyheit verſetzen, ihr hättet manches von euren eignen Zugehörigen wiederum an euch bringen können. Aber nein, das iſt unterblieben. Vielmehr habt ihr es geſchehen gelaſſen, und mit zugeſehen, daß er euch zwey Tyrannen in Euböa da auf die Naſe hingeſetzt hat, den einen zu Oreum, welches er als eine Citadelle euch dahin gepflanzet hat, um euch im Zaume und in eurem Bezirke zu halten, den andern nach der Gegend von Skiathus zu. Niemand kan ſagen, ein auswärtiger Kriegeszug habe euch zu viel zu ſchaffen gemacht, und euch gehindert, dem Philippo Einhalt zu thun. Ihr waret zu Hauſe. Nichts hielt euch ab, ihr hattet gute Mußе. Keine Seuche ſperte euch in eure Mauern ein, ſie ſchwächte euren Haufen nicht, ſie ſchlug euren Muth nicht nieder. Vielmehr waret ihr geſund, friſch und ſtark, wenn man anders ſolchen Leuten, die dergleichen Hohn einſtecken, und dergleichen Schande auf ſich ſitzen laſſen können, noch rühmen kan, daß ſie geſund ſind [a]). Hättet ihr doch nur wenigſtens dieſen Schandfleck weggewiſcht, wenn ihr ja zu träge geweſen wäret, ein mehreres zu Rettung eurer Ehre zu thun. Aber auch das war für euch zu viel, und fiel euch zu ſchwehr. Auch dieſe Gelegenheiten ließet ihr fahren, ihr begabet euch derſelben, oder ſpieltet vielmehr ſie Philippo in die Hände, und gabet damit aller Welt zu erkennen, daß, wenn er auch zehnmal ums Leben käme, ihr darum doch nicht mehr eine Hand regen oder einen Fus verſetzen würdet. Was fehlt euch denn nun? Was wollen denn die häufigen Bothſchaften und die ewigen Beſchwerden ſagen, womit ihr uns behelliget, und uns den Kopf warm machet? Führten, ſage ich, die Griechen uns dergleichen Dinge

a) Im Griechiſchen iſt das Wort ὑγιαίνειν geſund ſeyn zweydeutig, und bedeutet gar oft auch, wohl bey Troſte ſeyn.

Dinge zu Gemüthe, was würden wir wohl darauf zu ſagen haben? womit würden wir uns ausreden können? Ich meines Ortes finde gewis nichts, was wir etwa vorſchützen könten.

Es giebt Leute unter uns, die auf eine jede Vorſtellung gleich mit der Frage fertig ſind: Was iſt denn alſo zu thun? Mit dieſer Frage wiſſen ſie ſich recht viel, und meinen damit den Sprecher gleich mit einem male den Mund zu ſtopfen. Solte ich ſolchen Naſeweiſen antworten, ſo würde ich ihnen den allerbilligſten und rechtsbeſtändigſten Beſcheid geben. Ich würde ihnen ſagen. Ihr wollet alſo, lieben Freunde, wiſſen, was ihr thun ſollet? Ich wil es euch ſagen. Ihr müſſet von eurem jetzigen Thun ablaſſen. Jedoch ich wil es bey dieſer algemeinen Antwort nicht bewenden laſſen, ſondern mich auch in eine nähere Erklärung einlaſſen, und ihnen auf ihr Begehren ſtückweiſe antworten. Nur daß ſie auch eben ſo fix und fertig mit der That da ſind, als ſie mit dem Maule und mit gedachter Frage ſind.

Ich ſage demnach, daß ihr vor allen Dingen gewiß wiſſen und euch feſtiglich einprägen müſſet, daß Philippus der abgeſagte Feind eures States ſey, und den Frieden gebrochen habe. Hört endlich einmal auf mit einander hierüber zu keifen und zu hadern. Daran iſt gar kein Zweifel mehr übrig, daß er ein Feind des States ſey. Was heiſt aber das, des States? Das heiſt nicht bloß der Stadt, wiewohl er auch ihr ſelbſt, ihrem Grunde und Boden und den darauf ruhenden Häuſern nicht wohl will, ſondern ſie lieber gar zerſtört und umgekehrt ſähe; ſondern er iſt auch allen Einwohnern eurer Stadt ſpinnegram. Ich ſage mit Fleiße und Wohlbedachte, allen; auch ſelbſt die nehme ich nicht aus, die ſich ſeiner am meiſten annehmen, und ihm

am meiſten zu willen ſind. Komt etwan jemanden der Gedanke fremde vor, ſo verweiſe ich einen ſolchen, der das nicht einſehen kan, auf das Beyſpiel eines Euthykratis und Laſthenis, welche beyde Olynthier waren. Dieſe beyden waren in den Augen aller Menſchen, Philippi ergebenſte und dienſtwilligſte Freunde. Aber ſeitdem ſie ihm einmal Olynthus verrathen hatten, und er ihrer nicht mehr bedurfte, ſo brachte er ſie auf die ſchmäligſte und jämmerlichſte Weiſe um. Ob nun aber Philippus gleich, wie geſagt, eurer Stadt und deren Einwohnern, ſamt und ſonders, von Herzen gram iſt, ſo arbeitet er doch wider nichts ſo ſehr, als wider die Verfaſſung unſers States. Unſere Regierungsform iſt ihm ein Dorn im Auge. Der legt er Fallſtricke. Die ſucht er auf alle Weiſe zu ſtürzen und zu zernichten. An nichts iſt ihm ſoviel gelegen, als hieran. Und gewiſſer maſſen handelt er auch vernünftig daran, wenn er, wie er jezt vor andern thut, ſich Mühe giebt das auszurichten. Denn das weiß er gewis, daß, ſolte er auch gleich das ganze übrige Griechenland, und überdem alles, was er nur will, bezwingen, und ihm unterwürfig machen, er dennoch nichts von allem mit guter Zuverſicht beſitzen und behalten kan, ſo lange als noch die bürgerliche Freyheit unter euch obwaltet; ſondern ihm muß vielmehr bange ſeyn, ſobald als nur ſein Glück einen Fehltrit thun, und irgendwo anſtoßen ſolte, (und wer kan einen Menſchen verſichern, daß er nie ſtraucheln werde?) daß alsdenn alle Völker, die jezt aus Zwange unter ihm ſtehen, weil er ſie mit ſeiner Macht, gleich als in einer Preſſe oder Kelter, zuſammengeſchraubt und eingezwängt hat, ihre Zuflucht zu euch nehmen werden. Denn das iſt eure Art ganz nicht, vielmehr iſt das eurer angebohrnen Gemühtsart ſchnurſtracks zuwider, andere zu beherſchen, andere in der Unterthänigkeit zu halten, und vor ihnen man-

ches

ches voraus haben zu wollen. Aber das liegt euch in der Art, das ſieht euch ähnlich, daß ihr andern verwehret, ſich ihrer Nachbaren zu bemeiſtern, und daß, wenn ſie ſolches bereits gethan haben, ihr ihnen ihre Beute wieder aus den Zähnen rücket. Ueberhaupt ſchickt ihr euch gut dazu, Herſchſüchtige zu quälen, zu peinigen, in beſtändigem Schrecken und Bangigkeit zu halten, und ihr ſeyd bereit und willig, alle Menſchen wiederum in ihre Freyheit zu verſetzen, und das Joch der Knechtſchaft ihnen abzunehmen. Er kan es alſo nicht leiden, daß eure Freyheit und eure Liebe zur Freyheit ihm auf den Dienſt laure, und einen Strich durch ſeine Rechnung mache, wenn er eben im Begriffe iſt, einen glücklichen Streich auszuführen. Weit, ſehr weit iſt ſein Gemüth davon entfernet, das je geſchehen zu laſſen. Er kennet ſeine Vortheile gar zu wohl. Was er ſich ſelbſt ſchuldig iſt, das hat er nur gar zu fleißig und ängſtlich ausgegrübelt.

Das war alſo das erſte, was ihr euch tief einprägen müſſet, daß nemlich Philippus ein unausſöhnlicher Feind eures States, und der Freyheit der Gemeinde ſey. Denn wo ihr euch das nicht feſtiglich und ungezweifelt einbildet, ſo werdet ihr nie den Vorſatz faſſen, euch eurer Sachen mit dem gehörigen Ernſte anzunehmen. Nun gehe ich weiter, und ſage zum zweyten, daß ihr gleichermaßen auch gewis wiſſen müſſet, daß alles, was Philippus jezo betreibt und veranſtaltet, zum Verderben eures States abziele; und daß man allemal euch zum beſten ihm auf die Finger klopfe, zu welcher Zeit, und an welchem Orte das auch nur immer geſchehe. Denn ſo unwiſſend und ſo leichtgläubig iſt doch wohl keiner von euch, daß Philippus nach der Armut und nach der Peſtilenz von Trakien ſich ſehnen ſolte, (denn wie ſoll man alte die Neſter, und die Koten anders nennen,

ven, als z. E. Drongilum, Kabyle, Maſtira, und was er noch für elende Flecken mehr mit Gewalt erobert, oder ſonſt auf andere Weiſe an ſich zieht.) Um ſolche Miſthaufen an ſich zu bringen, ſoll Philippus Hitze und Froſt, Hunger und Durſt ausſtehen, und ſein Leben alle Augenblicke dran wagen; zu unſern hieſigen Häfen aber, zu unſern Rhedereyen, Kriegsſchiffen, Silberwerken, und ſo ſehr anſehnlichen Einkünſten ſoll er keine Luſt haben; darnach ſoll ihm das Maul gar nicht wäſſern. Wer iſt ſo thörigt das zu glauben? Uns ſoll er alle ſolche, ſo große und ſo wichtige Vortheile laſſen wollen, und dafür in dem Loche, in der Schinderkule, dem härteſten Winter trotzen, um nur den Haufen Hirſe und Spelt, welche die Barbaren in ihren unterirdiſchen Kellern aufgeſchüttet haben, habhaft zu werden. Glaubts nicht, Leute. Philippus iſt ſo thörigt nicht. Das Ungemach, das er in Thrakien ausſteht, ja alles ſein anderes Thun und Vornehmen zielt auf anders nichts als darauf ab, unſere Glückſeligkeit an ſich zu reißen.

Was müſſen alſo bey ſolchen Umſtänden vernünftige Leute thun? Sie müſſen, weil ſie das wiſſen und dahinter gekommen ſind, dieſe ihre bisherige unſägliche und unheilbare Trägheit ablegen, Geld herſchießen, ihre Bundesgenoſſen ermahnen ein gleiches zu thun, alle mögliche Mittel ausfündig machen, und ins Werk richten, um die jetzt zuſammen gebrachte und vorhandene Manſchaft beyſammen zu erhalten; damit, gleichwie er eine Heereskraft fertig und bereit hat, die allen Griechen Abbruch thun, und Unrecht zufügen, und allen freyen Staten das Joch der Knechtſchaft auflegen ſol, ſo auch ihr eine Macht auf den Beinen und im Stande habt, alle griechiſche Staten zu retten, und allen in ihren Nöthen beyzuſpringen. Mit plötzlichen Aufgeboten

geboten wird nichts ausgerichtet. Man muß auf Errichtung einer beharlichen Kriegesmacht und auf Mittel ſie zu verpflegen bedacht ſeyn, und Caßirer beſtellen, und dieſen Schreiber zugeben, die dem State eigenthümlich als leibeigne Knechte deſſelben, zugehören, um alle Einnahme und Ausgaben getreulich aufzuzeichnen. Alle mögliche Sorgfalt mus angewendet werden, daß dieſe Leute die eingehenden Gelder auf das gewiſſenhafteſte verwalten. Habt ihr nun dieſes ſo beſchicket und eingerichtet, ſo müſſet ihr die Rechenſchaft von jedem dem abfodern, der vor jedes ſtehn muß. Als die Rechenſchaft der ein und ausgehenden Gelder fodert ihr euren Caßirern und Schreibern ab; (denn durch deren Hände gehen die Gelder;) die Rechenſchaft der Thaten aber euren Feldherren. Werdet ihr es ſo machen, und wird das euer rechter und ernſter Wille ſeyn, ſo werdet ihr Philippum zwingen, einen billigen Frieden rechtſchaffen zu halten, und in ſeinem Gebiethe zu bleiben. Und welch ein größeres Heil könte euch wiederfaren? oder komt es ja zum Kriege, ſo wird er doch wenigſtens nichts vor euch darinne voraus haben.

Solte nun aber jemand ſich bedünken laſſen, daß viel Geld, viel Mühe und Arbeit dazu gehöre, der denkt zwar allerdings wohl recht, aber würde er auch zugleich mit bedenken, was den Stat nothwendiger weiſe betreffen mus, wenn man ſich dazu nicht bequemen will, ſo wird er finden, daß es heilſam und erſprieslich ſey, freywillig ſeine Schuldigkeit zu thun. Denn geſetzt auch, es wäre uns irgend ein GOtt Bürge dafür, (ein Gott ſage ich, den Menſchen ſind viel zu wenig die Gewehr für ſo große Dinge zu leiſten) geſetzt und der gäbe uns die Verſicherung, daß Philippus, wenn wir ſtille ſitzen und alles faren laſſen, nicht zuletzt auch uns auf den Hals kommen werde, ſo würde,

de das zwar, beym Jupiter und allen Göttern, etwas garſtiges und unanſtändiges ſeyn, und euch ſamt allem Schmucke der löblichen Thaten eurer Vorfaren und ſamt allen Vorzügen eurer vorhandenen Macht beſchimpfen, wenn es hieße, daß ihr eurer eignen Gemächlichkeit halber alle Griechen in die Knechtſchaft dahin gäbet; und ich wenigſtens würde lieber ſterben, als euch ſo etwas nachſagen wollen. Jedoch, ſo jemand anders das auf ſeine Zunge nehmen, und euch dazu rathen darf, und ſo es ihm gelinget, euch dazu zu bereden, ſo mag das ſeyn, ſo will ich es geſchehen laſſen. Wehret euch nicht. Laſſet alles faren. Gebt alles auf. Iſt aber von euch allen niemand gemeint das zu thun, ſondern wiſſen vielmehr wir alle vorher, daß, je mehr wir ihm voraus geben, und wegnehmen laſſen, wir mit einem um deſto mächtigern und ärgern Feinde zu kämpfen haben werden, was ſperren wir uns denn? warum gehn wir dann ſo den Krebsgang? was zaudern wir dann? warum verſchieben wir unſer Vornehmen von einer Zeit bis zur andern? Wir wollen unſere Schuldigkeit thun. Ja das iſt wahr. Aber wenn? wenn dann? beym Jupiter, wenn es noth thun wird: aber auf welche Nothwendigkeit warten wir denn? nach welchem Zwange ſehen wir uns um, und wollen es mit anſehen, bis daß der uns angelegt werde? Glaubt es mir, wir dürfen auf keinen neuen Zwang warten. Der Zwang iſt ſchon da. Er iſt uns ſchon mehr als zu nahe geleget. Schon ſeit geraumer Zeit hat man uns in den Bock geſpannet. Schon längſtens hätten wir uns dieſer Marter widerſetzen ſollen. An den Sclaven-Zwang aber iſt gar nicht zu gedenken, ſondern wir müſſen vielmehr die Götter flehentlich bitten, daß ſie uns vor dieſer Art des Zwanges gnädiglich bewaren wollen. Worinne beſteht denn nun aber der Unterſcheid des Zwanges der Frey-

en

en von dem Zwange der Sclaven? Darinne. Für einen freygebohrnen und edel erzogenen Menſchen iſt die Scham und Furcht der Schande der gröſte Zwang. Wenigſtens weis ich keinen größeren und dringendern zu nennen. Sclaven aber bringt man am allererſten und beſten mit Schlagen und Kaſteyung des Leibes zum Gehorſam. Dafür wolle aber Gott uns behüten, und es tritt auch ſelbſt dem Wohlanſtande und eurer Ehre zu nahe, mit bloßer Erwehnung einer ſo ſchimpflichen Begegnung euch bange zu machen.

Ich könte hier viel Worte davon machen, wie manche euch durch liſtige Praktiken und tückiſche Vorſpiegelungen berücken und beſtricken, ich thäte es auch gerne, jedoch ich finde es jetzo nicht für rathſam. Nur wil ich davon ſo viel ſagen. Komt ihr etwan in euren Verſammlungen auf den Philippum zu ſprechen, ſo ſteht einer alſobald auf und hält euch mit großem Geſchrey und Gepränge von Worten die Annehmlichkeit und den Nutzen des Friedens, und auf der andern Seite die Schwierigkeiten, die mit Beſoldung und Verpflegung einer beharlichen Kriegsmanſchaft verbunden ſind, von da erhebt ſich ein Geſchrey wider die Diebe der gemeinen Caſſe. Es giebt Leute, heiſt es, die euch plündern wollen, und was dergleichen thörigte und ſchädliche Reden mehr ſind, die alsdenn fallen, davon dieſes der Endzweck und Ausgang iſt, daß ſie euch aufhalten und verzögern, Philippo aber Zeit und Muße verſchaffen, mittlerweile alles, was er nur will, nach aller Hertzensluſt auszuführen. Hiedurch wächſet euch nun zwar auf der einen Seite wohl der Vortheil zu, daß ihr auf eine kleine Weile die Stille der Ruhe genießet; aber, aber ich fürchte gar ſehr, daß euch dieſe kurze Freude gar hoch zu ſtehen kommen werde, und die Zeit ſich nähere, da ihr meinen werdet, man habe dieſe Luſt nur alzutheuer erkauft. Dieſe Leu-

te

te aber, ich meine die Friedensräthe, wachſen dabey, und verdienen beym Philippo vielen Dank damit, und werden dafür reichlich von ihm belohnet. Nun bin ich meines Theils zwar kein abgeſagter Feind des Friedens, allein ich denke nur ſo, daß man nicht euch zum Frieden ermahnen müſſe, denn ihr kommt ſo ſchon mit einem friedfertigen Gemüthe in die Verſamlung, das von der Nothwendig- und Nutzbarkeit des Friedens ſchon überzeugt, und Frieden zu halten ſchon an ſich geneigt und willig iſt; ſondern den Man, der Anſtalten zum Kriege macht, und mitten im Frieden ſich als einen Feind beträgt. An euch liegt es nicht. Euer Wille iſt da, nur liegt es an ihm, nur komt es auf ſeine Einwilligung an. Was den Punkt der Schwierigkeit anbelangt, womit man euch bange macht, ſo müſſet ihr ſo denken, daß nicht das etwas hartes und bitteres ſey, daß man mit einem Geldbeytrage ſein Leben und Wohlfart rettet, ſondern daß das harte Nüſſe ſind, die wir aufzuknacken haben werden, wenn wir jetzund ſäumen unſerer Schuldigkeit nachzuleben. Schreckt man euch aber mit Vorſtellung der Beſorgnis, als ob im Gewühle der Zurüſtungen zum Kriege gewiſſe Leute ſich auf Koſten des States bereichern werden, ſo mus man dieſer Furcht damit vorbauen, daß man hinlänglich düchtige Masregeln zu getreuer Verwaltung und ſicherer Verwahrung der gemeinen Gelder nimmt; nicht aber damit, daß man, um allem Unterſchleiſe vorzukommen, auch alles nöthige und heilſame unterläſſet. Wie wohl was lehre ich euch viel, wie ihr dieſem Unheile begegnen ſollet? Iſt es nicht vielmehr eine Schande, wenigſtens thut es mir in der Seele weh, und ich kan ohne dem äuſerſten Unwillen nicht daran gedenken, daß manche Leute gleich aus der Haut faren wollen, wenn zu beſorgen ſteht, ihr möchtet etwan um einige Drachmas ge-

ſchneußt werden, da ihr doch eure Gelder an ſichern Orten verwahren, und durch getreue Leute verwalten laſſen, und die Angreiſiſchen auf die Finger klopfen könnet, und gleichwohl eben dieſe Leute, die ſich bey einem kleinen Abgange der gemeinen Caſſe ſo anſtellen, als wenn ihnen der Kopf abgeriſſen würde, nicht das allergeringſte Zeichen der Traurigkeit von ſich geben, wenn Philippus das ganze geſamte Griechenland, ſo wie es iſt, ohne alle Ausnahme, wie ein Morgenbrot verſchlinget, und das noch dazu in der Abſicht, um die bezwungene Macht Griechenlandes wider euch zu gebrauchen, euch damit zu ſchlagen, und euch den Reſt zu geben.

Was mag doch wohl immer in aller Welt, Männer von Athen, ſchuld daran ſeyn, daß von dieſen Leuten kein einziger je den Mann für den Friedensſtörer und Kriegsanzettler ausgiebt, der doch in den Augen der ganzen Welt Manſchaft anwirbt, Kriegszüge thut, bald den bald jenen griechiſchen Stat anfält, zwackt, bezwinget und einnimmt; dagegen aber wer euch rathet, das ſo nicht geſchehen zu laſſen, ſondern euch drein zu legen, ſie den ausſchreyen, als ob er Zwietracht ſtifte, und das Kriegesfeuer anfache? Ich wil es euch ſagen. Sie ſehen zum voraus, wie denn auch vernünftig iſt, daß, wenn es im Kriege ſo nicht geht, wie ihr es haben wollet, ihr alsdenn werdet ungehalten darüber werden. Dieſen euren Zorn und Grim nun wollen ſie wider eure beſten Rathgeber lenken, die euch zum heilſamſten rathen. Damit ihr gerichtliche Klagen wider ſie verhänget, und Urthel und Recht über ſie ergehen laſſet, und über dem Getümmel des Verhöres und der Verurtheilung vergeſſet, euch an Philippo zu rächen, oder die Zeit nicht haben möget, ihn nach Verdienſten zu züchtigen, ſie ſelbſt indeſſen andere unſchuldige verklagen und ins Unglück bringen

gen, und die Bosheiten, die ſie jetzt betreiben, unbemerkt, ungeahndet, ihnen für genoſſen durchgehen. Dahin zielet ihr Geſchrey ab, daß gewiſſe Leute den Krieg wieder anzetteln wollen. Das ſuchen ſie darunter. Ihr Rechten und Fechten ſol ihnen dieſe Beute erjagen. Aber ich kenne Philippum beſſer. Er wartet nicht, bis etwan einer von euch ein pſephiſma auf die Bahn bringt, durch welches der Krieg wider ihn förmlich erkläret wird. Das hat noch keiner von uns gethan, und gleichwohl hat Philippus uns wärenden Frieden vieles, das uns zugehörte, weggenommen; und nur vor kurzen noch hat er den aufſätzigen Cardianern Hülfsvölker zugeſchicket. Wolten wir nun dazu ſtille ſchweigen, und durch die Finger ſehen, und nicht thun, als wenn das eine Abſicht auf den Krieg hätte, ſo wäre ja Philippus unter allen Thoren der allerunſinnigſte, wenn er ſelbſt ſeine wahre Abſicht blos gäbe, oder uns zwänge derſelben Blöße aufzudecken. Er wird uns immer bey unſern Gedanken von ſeinem guten Willen gegen uns laſſen. Aber was wollen wir denn alsdenn ſagen, wenn er wider uns ſelbſt auszieht, und uns zu Leibe geht? Denn er wird es wenigſtens nicht Wort haben wollen, daß er mit uns einen Krieg anfangen wolle, eben ſo wenig als er geſtund, daß er was böſes wider die Einwohner von Oreum vor hätte, obgleich ſeine Völker ſchon in ihr Gebiet eingedrungen und daſelbſt feſten Fus gefaſt hatten. Auf gleiche Weiſe ſolte und muſte es auch erlogen ſeyn, daß er den Leuten zu Pherä zu Leibe ginge, ob er gleich alle Anſtalten dazu machte, und eher war es nicht wahr, als bis er die Sturmleitern an die Mauern dieſer Stadt ſetzte. Ebenermaßen wuſte er auch durch ſein leugnen und verſtellen die Olynthier zu berücken, und einzuſchläfern, daß ſie ſeine feindſeligen und verderblichen Abſichten nicht eher gewahr wurden, als bis er ſich

ſchon

ſchon in ihrem Gebiete gelagert hatte. Wenn nun auch wir in gleiche Umſtände gerathen, als jene, werden wir denn auch alsdenn noch dieſelbe Sprache führen? noch immer fortfahren zu ſagen, daß, wer euch zur Gegenwehr rathet, Lerm blaſe? Das würde ja thörigt ſeyn. Folglich bleibt nichts übrig, als die Knechtſchaft. Denn das iſt der einzige Mittelzuſtand zwiſchen beunruhiget und angefochten werden, und ſich nicht wehren wollen.

Jedoch was ſage ich von Knechtſchaft? Es wird euch nicht einmal ſo gut werden, daß er ſich von euch aufwarten laſſen wird. Solt ihr ſo unglücklich ſeyn, und ihm in die Klauen fallen, ſo wird er euch viel ärger als andern Staten mitſpielen. Er wird nicht euer Meiſter ſeyn, ſondern euch ganz und gar vom Erdboden vertilget wiſſen wollen. Denn das weiß er nur gar zu wohl, daß ihr nicht Willens ſeyd, Befehle von einem andern anzunehmen, noch euch leichtlich dazu entſchließen möchtet; ja daß ihr ſelbſt nicht einmal euch würdet in einen andern ſchicken und nach ihm richten können, wenn ihr auch gleich gerne woltet, weil ihr zu befehlen, aber nicht zu gehorchen, gebohren und gewohnt ſeyd; und daß ihr bey vorfallender Gelegenheit ihm weit mehr, als alle andere Menſchen, zu ſchaffen machen könnet und werdet.

Es gehört und gebührt ſich demnach, von unſern Sachen ſo zu urtheilen, und unſere Maaßregeln ſo zu nehmen, als ob wir in der äußerſten Gefahr ſchwebten, und als ob es an Leib und Leben gienge, wie es denn auch wirklich geht, und die Verräther, die ſich Philippo verkauft haben, verabſcheuen, und als verlaufene Knechte, auf die ſchmäligſte Weiſe fortſchaffen, und wie tolle Hunde mit Knüppeln todt ſchlagen. Denn es iſt ſchlechterdings unmöglich, der auswärtigen Feinde Herr zu werden, bevor

ihr

ihr eure einheimiſchen Feinde, Philippi Poſtenträger und Dienſtboten, zur gebührenden Strafe ziehet. So lange ihr dieſe duldet, ſo müſſet ihr nothwendiger und unvermeidlicher Weiſe an ſie, als an hervortretende Klippen und Felſen anrennen, und damit zu ſpäte kommen, und mit ſchmachtenden Augen mitanſehen, daß andere euch die Vortheile vor der Naſe wegnehmen, denen ihr nacheiltet. Was könte ſonſten ihn ſo muthwillig und ſo verwegen machen, euch ſo zu verhöhnen, und ſo ſchimpflich mitzuſpielen. So viel ich einſehen kan, macht ihm anders nichts ſo viel Muth, als eben dieſes, ich meine eure einheimiſchen Feinde. In guter Zuverſicht auf deren Beyſtand wird er ſo keck und vermeſſen, daß, da er andern mit ſeinen Wohlthaten höchſtens nur erſtlich anlocket und kirre macht, und ſodann berücket, er euch nicht nur die Ehre antaſtet, euch dergleichen Lockſpeiſe vorzuhalten, ſondern, als ob er euch verachtete und trotzete, euch ſo gar den Prügel weiſt, und damit drohet. Den Theſſalern ſchenkte er vielerley. Das war das grüne Reiß, womit er dieſe Kälber in den Stall und zum Stricke leitete, von dem ſie ſich nun nicht wieder loßarbeiten können. Es läſſet ſich ſchwerlich mit Worten ausdrücken, mit was für Liebkoſungen er die armen Olynthier, mit denen man ein herzliches Mitleiden haben muß, getäuſchet und über den Tölpel geführet hat. Erſt ſchenkte er ihnen Potidäa, und noch viel anders mehr; und alsdenn rottete er ſie gar aus. Das war ihre Henker-Mahlzeit. Die Thebaner gewöhnet er ſich jetzt damit an die Hand, und macht ſie zu allen ſeinen Befehlen damit willig, daß er ihnen ganz Böotien überläſſet, und ſie eines langwierigen, beſchwerlichen und mühſeligen Krieges a) überhoben hat. Kurz, alle und jede, mit denen Philippus nur zu ſchaffen ge-

a) Des Phokiſchen.

gehabt hat, haben von ihm irgend den einen oder den andern Genuß gehabt; und darauf entweder die Zeche ſo theur, wie jederman weiß, bezahlen gemuſt, oder ſie müſſen noch jetzt gewärtig ſeyn, daß ihr Wirth komt, und die Bezahlung einfodert; und GOtt weiß, was den guten Leuten noch bevorſteht. Euch aber läſſet Philippus es nicht einmal ſo gut werden, daß er euch einen ſüßen Gift vorſetzte. Gleich vom Anfange an, hebt er die Fliegenklatſche auf, und droht euch. Wie hatte er euch nicht ſelbſt im Schluſſe des Friedens hintergangen? Wie viele Plätze hat er euch nicht wärender Friedenshandlung und nach geſchloſſenen Frieden entriſſen? Hat er euch nicht die Einwohner von Phokis entrückt? Hat er euch nicht Pylas weggenommen? Hat er euch nicht um Serrium und Doriſcum, und noch mehr andere Oerter in Thrakien gebracht? Hat er euch nicht den Fürſten von Thrakien ſelbſt, Kerſobleptem, abgeſtrickt? Hat er nicht jetzt Cardiam inne? Leugnet er das etwa, oder geſteht er das nicht vielmehr ſelber ein?

Warum verfährt er denn nun aber mit euch ganz anders, als mit jenen? Darum, weil er weiß, daß er unter euch ſelbſt Vorſprecher und Rückenhalter hat, auf die er ſich verlaſſen kan, die ihm allezeit das Wort reden werden, wenn er es auch noch ſo bunt machte. Denn an keinem andern Orte in der Welt, als nur unter uns, darf einer für den allgemeinen Feind des Vaterlandes ſprechen. Selbſt derjenige darf unter uns das thun, der Geld und Lohn dafür zieht, ſolte der Lohn gleich ſelbſt von dem, was euer Feind euch nimt und ſich zueignet, ihm gegeben werden. Ehe und bevor die geſamte Bürgerſchaft zu Olynthus Wohlthaten vom Philippo genos, ich will ſagen, den Nießbrauch von Potidäa hatte, war es nicht rathſam, noch ſicher, Philippum in gutem zu erwehnen, oder etwas zu ſeinen Vor-

heile zu ſprechen. Eben ſo wenig getraute man ſich in Theſſalien ſeiner anzunehmen, bevor Philippus dieſem Volke den doppelten großen Liebesdienſt erwieß, daß er die Tyrannen vertrieb, und ihm wiederum zum Rechte in dem amphictyoniſchen Rathe zu erſcheinen, verhalf. Bevor Philippus den Thebanern Böotien wieder angedeyen ließ, und ihre Feinde, die Einwohner von Phokis vertilgte, durfte niemand zu Theben es wagen, Philippum zu erheben. Aber hier zu Athen geht das an. Hat Philippus euch gleich Amphipolis und das cardianiſche Gebiete entzogen, hat er euch gleich Euböä zu einer Cittadelle gemacht, mit welcher er euch einſperret, marſchiret er jetzt gleich vor Byzantium, ſo iſt es dennoch niemanden verwehrt, ihm die Brücke zu treten. Nunmehr wiſſet ihr es, ihr Leute, wie es zugeht, daß mancher geweſener Bettler und Halunke mit einemmale reich geworden iſt, daß mancher, deſſen Namen vorher kein Menſch kante, und der in gar keiner Bedienung ſtund, nunmehr den ganzen Erdboden mit dem Ruhme ſeines Namens erfüllet, und mit Aemtern und Titeln überladen iſt. Mit euch aber hat das Rad ſich gedrehet. Vorher machtet ihr ein großes Aufſehen in der Welt; jetzt fraget niemand mehr nach euch. Vorher waret ihr bey guten Mitteln; jetzt ſeyd ihr entblößet, und ſeht mit leeren Händen einander an. Denn in meinen Gedanken beſteht der Reichthum eines Stats in der Menge der Bundesgenoſſen, in dem guten Zutrauen, daß dieſelben gegen ihn haben, und in dem guten Willen, ſo ſie ihn zutragen. Und an allen dieſen Stücken leidet ihr jetzt ſehr großen Mangel. Weil ihr nun nicht darnach fraget, ſondern es ſo hinhengen und gehen laſſet, wie es geht, ſo ſchneiet Philippo gleichſam das gute Glück zu, er wird groß und mächtig, ſo daß Griechen und Ungriechen, ſich vor ihm fürchten, und der gan-

ze

ze Erdboden vor ihm bebt. Ihr aber ſeyd einſam und verlaſſen. Es iſt mit euch auf die Neige gekommen. Zwar macht unſer Stat, wie nicht zu leugnen ſteht, wegen des Ueberfluſſes und der Wohlfeilheit aller Lebensbedürfniſſe, die in unſern Mauren jetzo herſcht, eine große Figur. Aber in Anſehung der Herbeyſchaffung und Zuſchickung der nöthigen Dinge, ſind wir ein Spott aller Leute geworden.

Jedoch nicht nur leiden es einige von euch, und richten es ſo ein, daß ſie mit ihrem lieben Philippo in beſſern Umſtänden ſich befinden, als ihr, ſondern ſie rathen euch auch, wie ich ſehen muß, gerade zum Gegentheile deſſen, was ſie ſelbſt in ihrem Thun befolgen und wobey ſie ſich wohl befinden. Euch wollen ſie weiß machen, es wäre eure Schuldigkeit ſtille zu ſitzen, und die Backenſtreiche, die man euch verſetzt, geduldig zu ertragen; ſie ſelbſt aber können und wollen nicht ſich ruhig halten, ob ihnen gleich niemand etwas thut. Ja wenn ſie doch erſt die Probe Naſenſtüber auszuhalten, an ſich ſelber machten?

Ob ich nun aber gleich euch ſo heilſamen Rath gebe, und euch aus euren Schlummer ermuntern will, ſo muß ich mir doch Feigheit vorwerfen laſſen. Du haſt gut reden, heiſt es. Ein jeder, wer es auch nur iſt. Der Auftritt zu ſprechen, der ſagt mir ins Geſicht, das Maul iſt das beſte an dir, Demoſthenes, du haſt gut plaudern. Aber wenn es zur That kommt, ſo iſt niemand darheime. Zwar ermahneſt du uns zum Kriege wider Philippum, aber gleichwohl haſt du das Herz nicht, eine Kriegserklärung wider ihn aufzuſtellen. Dich ſelbſt in eigner Perſon der Gefahr bloß zu ſtellen, dazu biſt du viel zu weichherzig. Du biſt ein Haſe. Hierauf antworte ich alſo. Allerdings bin ich kein unbeſonnener, und unverſchämter Wagehals, ich werde es auch wohl nicht leicht werden; gleichwohl laſſe ich mir doch

bedünken, viel gar ſehr viel mann-und herzhafter zu ſeyn, als mancher von euren frechen Rathgebern, der mit Hintanſetzung des wahren Vortheiles des States wider unſchuldige rathliche Klagen anhebet, ihr Vermögen einzieht, und verſchenkt an wen er will. Das iſt keine Kunſt. Das zeigt noch lange nicht mänlichen Muth an. Wer das thut, der hat ſeines Kopfes wegen nichts zu befürchten. Das Pfand ſeiner Sicherheit iſt ſeine Gefälligkeit, euch nach dem Munde zu reden, euch zu rathen, was ihr gerne höret, und auszurichten, was ihr gerne habt. Darum iſt er auch ſo keck und trotzig, wohlwiſſend daß ihm das keine Gefahr bringe. Wer aber, eures eignen Beſtens halber, euch oftmals in euren Anſchlägen zuwider iſt, und in ſeinem Rathgeben nicht auf eure Neigungen, ſondern auf eure Bedürfniſſe und Wohlfarth ſieht, und allemal ſolche Maaßregeln nimt, die weit mehr dem Eigenſinne des unbeſtändigen Glückes unterworfen ſind, als ſich nach kluggewählten und wohlabgemeſſenen Anſtalten richten, und gleichwohl ſich der Gefahr ausſtellet, wegen beydes in Anſpruch genommen zu werden, ſowohl wegen der Einfädelung der Anſtalten, als wegen des Ausganges, den der wankelhafte Zufal jeder Unternehmung zuwirft, der iſt in der That ein beherzter Man, und ein braver Bürger, und verdienet mit Rechte den Ehrennamen eines wahren Patrioten, an dem ſolche Schurken gar keinen Antheil haben, die um euch eine kurze und ſchnellvorbeyrauſchende Freude zu machen, und einen Liebesdienſt zu erweiſen, der, wie eine Blume mit dem Abende verwelkt, und in Vergeſſenheit geſtellt wird, die Hauptſtücken des States, worauf unſer aller Wohl und Wehe beruhet, dahin geben, und zu Grunde gehen laſſen. So viel fehlt daran, daß ich ihnen nachahmen, oder denken ſolte, als wären ſie des Namens derjenigen Bürgerſchaft wehrt, nach der ſie

ſich

ſich nennen; daß ich vielmehr meinen gröſten Ruhm darinne ſetze, daß ich euch ganz anders, als wie ſie, rathe und anführe. Ich ſetze den Fal, man fragte mich, mit was für Dienſten ich mich wohl um mein Vaterland verdient gemacht habe. Da würde ich denn gewis nicht, wiewohl ich es mit Rechte thun könte, die Capitainſchaften zur See, die ich verrichtet habe, erwehnen, noch auch mich berühmen, Tänze ausgerichtet zu haben, noch auch viel Weſens aus den Geldbeyträgen, damit ich dem State aufgewartet habe, machen; noch auch mit Löſung derer Kriegsgefangenen, denen ich durch meine Mildigkeit wieder zu ihrer vorigen Freyheit verholfen habe, grosthun, noch auch mich auf andere Liebesdienſte berufen, die ich euch erwieſen habe. Kurz ich würde allen Schein der Ruhmräthigkeit ſorgfältig vermeiden. Nur würde ich dem State als einen wichtigen ihm von mir erwieſenen Dienſt anrechnen, daß ich in Betreibung öffentlicher Angelegenheiten ganz einen andern Weg gehe, als obgedachte Leute, die es beſſer mit ſich ſelbſt, als mit euch meinen. Ich kan vielleicht eben ſo gut, als ein anderer, der ungeſtümen Wuth des Pöbels: mit Anklagung unſchuldiger Leute, mit Einziehung und Zerſplitterung ihres Vermögens, und mit andern dergleichen ſchädlichen und ſchändlichen Liebkoſungen, darin dieſe ſeinen Herrn ein löbliches Beiſpiel abgeben, gefällig werden. Aber ich habe mich nie zu dergleichen etwas begeben. Nie habe ich mich weder von Habſucht dahin reißen, noch von Eitelkeit bethören laſſen, ſondern wie ich von je her gethan habe ſo thue ich auch noch, und rathe euch mehr zu euren, als zu meinem Beſten. Meine Einſchläge ſetzen mich weit unter viele von euch herunter; ich bin aber doch gewis, daß wenn ihr ihnen folgen wollet, ihr weit über alle andere empor kommen werdet. Denn ich finde für gut,

mich eines ſo beſcheidenen Ausdruckes für jezo zu bedienen, um dem Neide und der übeln Nachrede zu entgehen, die ein anderer, obgleich in der Wahrheit gegründeter, dennoch mehr prunkender und freudigerer Ausdruck mir zuziehn würde. Meine Pflicht verbindet mich zu dieſer Art von Geſinnungen und Betragen. Denn ich halte dafür, daß ein rechtſchaffener Bürger ſolche Anſtalten vorkehren müſſe, dadurch nicht etwan ich, oder ein anderer meines gleichens, oben ans Bret komt, und er der Kopf, ihr aber der Schwanz ſeyd, nein, ſondern dadurch der ganze Stat gebeſſert und erbauet wird. Allemal mus man zum heilſamſten rathen, zum gemächlichſten aber nur alsdenn, wenn es angeht. Nicht allemal kan man leichte und gemächliche Dinge in Vorſchlag bringen. Die Natur der Dinge wird einen ſchon von ſelbſt darauf führen. Dazu braucht man keinen Wegweiſer noch Antreiber, aber aufs heilſame kan und mus einem nur das Nachdenken bringen.

Nun komme ich noch auf einen andern, aber jenen ziemlich ähnlichen Vorwurf, den man mir macht. Man ſagt nemlich, wie ich mit meinem eignen Ohren aus eines, der mir das vorwarf, Munde gehört habe. Ich gäbe zwar immer den beſten Rath, aber, was ich ſagte, das wären nur bloße Worte. Dem State aber wäre an Worten nichts gelegen, aber deſtomehr an Werken und an Thaten. Ich wil euch nicht verhalten, Männer von Athen, was ich dazu denke. Ich denke ſo. Einer der euch mit ſeiner Einſicht und mit ſeinem Rathe dienen will, hat kein ander Geſchäfte auf ſich, als euch zum Beſten zu rathen. Das dieſem alſo ſey, iſt meines Bedünkens gar leicht zu beweiſen. Ihr wiſſet ohnfehlbar alle wohl, daß Timotheus, den ihr gar wohl kennet, einsmals, damals nemlich, als die Thebaner Euböam unterdrücken wolten, folgende

Anre-

Anrede an euch in der Gemeinde gehalten hat; um euch zu überführen, daß ihr euch der Leute auf dieſem Eylande annehmen, ſie retten, und ihnen beyſpringen müſtet. Sagt mir einmal, ſprach er: Nicht wahr, ihr habt die Thebaner alle beyſammen auf einem Eylande, gleich als in einem Sacke, und gleichwohl berathſchlaget ihr euch, was zu thun ſey, und was ihr mit ihnen anfangen ſollet. Das fragt ſich noch. Wie lange wird es währen, Männer von Athen? Werdet ihr nicht bald das Meer mit euren Kriegsſchiffen bedecken? Werdet ihr nicht ſtracks, den Augenblick aufſtehn und gerades Weges nach den Piräens zugehn? Werdet ihr nicht die Schiffe vom Stapel herunter reißen? Woran liegts? So ſcholt euch Timotheus damals aus, und einen ſolchen Rath gab er euch, und ihr folgtet ihm. Und da beydes, Rath und That zuſammen kam, ſo kam auch das große und rühmliche Werk der Befreyung der Euböenſer von der Unterdrückung der Thebaner zu Stande. Hätte aber Timotheus euch zwar dem allerbeſten Rath von der Welt gegeben, ſo wie er ihn den auch gab, ihr aber hättet euch daran nicht gekehrt, und hättet euch die Trägheit übermannen laſſen, ſo würde aus alle dem rühmlichen Thaten, die damals dem State ſo viele Ehre brachten, nichts geworden ſeyn, und Timotheus würde bey aller Weisheit ſeines Einfalles, doch nur in den Wind geredet haben. Ein gleiches denkt auch von denen Einfällen, die ich oder ein anderer meines gleichens äußert. Euch ſelbſt fodert die thätliche Ausführung des angegebenen Rathes ab, uns aber, die wir vor euch treten und ſprechen, die Geſchicklichkeit eine jede vorfallende Sache vernünftig einzuſehen, und ſchicklich mit Worten vorzutragen.

Nur will ich noch meine Rede in einen kurzen Inbegrif zuſammenfaſſen, und ſie euch unter einem Anblicke vor-

ſtellen, und ſo denn abtreten. Ich ſage euch demnach Männer von Athen, ihr müſſet Geld beytragen, die bereits vorhandene Macht beyſammen behalten, was euch mangelhaft und gebrechlich zu ſeyn bedünket, beſſern, nicht aber gleich darum einen und dem andern gänzlich abſetzen, weil der oder jener dis und das an ihm auszuſetzen hat. Bothſchafter müſſet ihr an alle Enden und Orten ausſchicken, welche die Griechen von ihren wahren Belangen unterrichten, ſie vor der bevorſtehenden Gefahr warnen, und dem State alle nur mögliche Vortheile und Zuwachs verſchaffen. Ueberdem müſſet ihr auch noch die Verräther beſtrafen, welche eure Angelegenheiten für Gunſt und Gaben weggeben, und ihnen euren unverſöhnlichen Has und Feindſchaft auf alle Weiſe zu erkennen geben, damit ehrliche Leute, die ſich als wahre Patrioten gegen euch bezeigen, in der Meinung die ſie und andere von ihren Rathſchlägen haben, als hätten ſie die Sachen am klügſten eingeſehen und zum Beſten gerathen, ſich ſelbſt und auch andere beſtärken. Werdet ihr eure Dinge ſo angreifen, und werdet ihr endlich einmal aufhören, alles als Kleinigkeiten und über die Achſel anzuſehen, ſo könte es vielleicht noch wohl geſchehen, daß es mit euren Umſtänden ſich beſſerte. Wollet ihr aber nur für die liebe lange Weile in der Gemeinde ſo da ſitzen, und eure Geſchäftigkeit weiter nicht, als bis zu einem dunkeln Zugemurmele des Beyfalles, oder auch wohl gar wenn es hoch komt zu einem lauten Preiſe treiben, übrigens aber wenn man nun Hand ans Werk ſchlagen ſol, euch ſperren und zurückrauchen, ſo ſehe ich nicht welche Vorſtellung, wäre ſie gleich noch ſo weiſe, ſo lange ſie von eurer thätlichen Gefliſſenheit, eure Pflicht zuthun, nicht unterſtützt wird, den Stat retten könne.

Dritte
philippiſche Rede,
Inhalt derſelben
nach dem Libanio.

Der Inhalt dieſer Rede iſt ganz einfach. Denn weil Philippus, wärendem Frieden, dem ohngeachtet doch die Athenienſer zwackte, und in vielen Dingen vervortheilte, ſo räthet ihnen der Redner in dieſer Rede an, endlich einmal aufzuwachen, nicht ſtille dazu zu ſitzen, ſondern gedachten Feind abzuwehren, und ihm nach Verdienſten zu begegnen. Denn ſonſt ſtehe ihnen und der geſamten Griechenſchaft eine große Gefahr bevor.

Rede.

Obgleich, Männer von Athen, beynahe in allen Verſamlungen der Gemeinde, viel von dem mannigfaltigen Unrechte geſprochen wird, daß Philippus ſeit dem Schluſſe des Friedens, nicht nur uns, ſondern überhaupt allen Griechen anthut, und obgleich, wie ich gewis weis, alle, wenn es drauf ankäme, ſagen würden, ob ſie es gleich in der That nicht thun, daß ein jeder ſowohl in Worten und Rathſchlägen, als auch in Werken darauf bedacht ſeyn müſſe, wie dem frevelhaften und Hohnvollen Zunöthigen dieſes Mannes geſteuret, und er für den bisher an uns verübten Muthwillen, zur gebürenden Strafe gezogen werde; ſo muß ich gleichwohl ſehen, daß es mit allen unſern Sachen zu einem ſolchen Verfalle gediehen ſey, und daß

man ſich derſelben ſo ſehr begeben habe, daß mir bange wird, ob es nicht wohl die reine lautere Wahrheit ſey, wenn man ſagt, wie ſehr es auch immer harte und anzüglich klingen möchte, daß, wenn auch gleich alle eure Sprecher ſich mit Fleiße vorgenommen hätten, euch nur zu ſolchen Dingen zu rathen, und ihr in die Verſamlung der Gemeinde zum Anhören der vorgetragenen Rathſchläge mit dem Vorſatze kämet, um nur ſolche Einſchläge zu bewilligen, durch deren Betrieb unſere Sachen am allerärgſten laufen müſten: es mit ihnen dennoch auch alsdenn nicht ſchlimmer ausſehn könte, als es jetzt ausſieht. Hieran kan wohl manches ſchuld ſeyn, und man darf gar nicht denken, daß etwan um eines oder um zweyer Dinge willen, darinne man es verſehen, es mit uns dahin gekommen ſey. Gleichwohl aber möchtet ihr, Männer von Athen, wenn ihr recht zuſehen woltet, doch wohl finden, daß die Schuld von dieſem ſchrecklichen Unweſen hauptſächlich denen Sprechern beyzumeſſen ſey, welchen mehr daran gelegen iſt, euch nach dem Maule zu reden, als zum Beſten zu rathen. Manche von dieſen Leuten ſuchen anders nichts, als in dem Beſitze des Anſehens und der Macht, darin ſie ſich durch ihre Zunge geſetzt haben, zu erhalten; und wenn ſie es dahin bringen können, ſo bekümmern ſie ſich weiter um eure algemeine Wohlfahrt nicht; und wie ſie nicht daran denken, wie es dereinſtens ablaufen werde, ſo ſollet, ihrer Meinung nach, auch ihr darum unbekümmert ſeyn. Andere richten mit ihrem Schelten, Läſtern und Verhetzen wider die Herrn von der Regierung, und mit ihrem unabläßigen Anklagen derſelben, nichts anders aus, als daß der Stat ſich ſelber caſteye und ſchwäche, und mit Züchtigung einheimiſcher Verbrecher allzuſehr zerſtreuet, ſeinem auswärtigen Feinde Philippo volle Macht und Freyheit laſſen müſſe, nach Belieben

lieben zu ſchalten und zu walten. Ich weis zwar ſehr wohl, daß dergleichen Verfahren unter uns etwas ganz gewöhnliches iſt; aber es iſt auch darum nicht weniger ſchuld an aller Unordnung, Zerrüttung und Verſehen.

Ich will euch, Männer von Athen, reinen Wein einſchenken, und freymüthig meines Herzensgrund entdecken. Und ihr müſſet mir das nicht übel nehmen. Die Freyheit, worauf ihr in andern Dingen ſo viel haltet, muß auch hier ſtatt finden. Wiewohl ich das Gegentheil befinde. Die Freyheit, nach welcher ein jeder dreiſt und unverholen ſeine Meinung ſagen darf, habt ihr in andern Dingen gemeint verbunden zu ſeyn, in dieſem State ſo algemein zu machen, und ſo durchgängig einzuführen, daß ihr auch ſogar den Fremdlingen, die unter euch wohnen, und den Knechten ſelbſt ſie zukommen laſſet. Viele von eurem Hausgeſinde wird man mit mehrerer Freymuth ſprechen hören, wie es ihnen ums Herz iſt, als die Bürger manchem freyen State. Aber aus euren Verſamlungen, wo ihr zuſammen komt, um euch wegen eurer algemeinen Angelegenheiten zu berathſchlagen, habt ihr dieſe Freyheit zu ſprechen verbannet. Was komt davon? Dieſes, daß ihr in euren Verſamlungen den großen Herrn, den reichen vornehmen Mann, den Zärtling und Wollüſtling ſpielet, dem man nichts zu Ohren kommen läſſet, was ihm wehe thun könte; daß man euch liebkoſet und ſchmeichelt und nach dem Munde redet, weil ihr dergleichen Reden gerne höret; aber im Betriebe der Geſchäfte, und in den Begebenheiten, iſt es dafür ſo weit mit euch gekommen, daß euch bange wird um alles zu kommen, und daß ihr alles wagen und auf das Spiel ſetzen müſſet, was euch nur in der Welt lieb und angenehm iſt. Seyd ihr nun auch jetzt ſo geſinnet, ſo mag ich nur immer alſobald einkramen, verſtummen und abtre-

treten. Denn ich habe nichts zu ſagen, das nach eurem Geſchmacke wäre. Wollet ihr aber dem wohlgemeinten und ungeheuchelten Rathe eines Freundes über das, was zu euren Frieden dienet, anhören, ſo bin ich bereit ihn euch mitzutheilen. Denn ſieht es gleich mit unſern Sachen ſehr böſe, verzweifelt böſe aus, iſt gleich vieles durch unſere Thorheit und Verſäumnis verlohren gegangen, ſo iſt es gleichwohl doch noch möglich, woferne ihr anders eure Schuldigkeit thun wollet, alles wieder einzubringen, um die Lücken wieder auszubüſſen.

Vielleicht wird, was ich ſagen will, manchen gar ſehr befremden, es iſt aber dem ohngeachtet doch die pure lautere Wahrheit. Was an unſern Sachen für die verſtrichene Zeit am allerſchlimſten iſt, das iſt für die künftige Zeit juſt am beſten und erwünſchten. Was iſt denn das? Dieſes. Daß ihr von eurer Schuldigkeit nichts, in der Gotteswelt, gar nichts, weder großes, noch kleines gethan habt, und daß dieſe Vernachläßigung eurer Pflicht, alle den Schaden und Verluſt, den wir nun betrauren, nach ſich gezogen hat. Das, das gibt uns noch einige gute Hofnung für die Zukunft. Denn thäten wir alles, was ſich zu thun gebürte, und ſtünde es dem ohngeachtet doch bey aller unſerer Wachſamkeit und Gefliſſenheit ſo übel und böſe mit uns, ſo wäre auch nicht einmal Hofnung mehr übrig, daß es ſich zum guten mit uns ändern werde. So aber hat Philippus zwar unſere Fahrläßigkeit und unſern Leichtſin beſieget, aber den Stat hat er darum noch nicht beſieget. Noch zur Zeit ſeyd ihr noch nicht erleget, aber dagegen ſeyd ihr auch noch nicht auf die Beine gekommen.

Wären wir nun, wir alle, darinnen eins, daß Philippus dem State mit Kriege zuſetzte, und den Frieden gebrochen hätte, ſo dürfte einer, der vor euch zu ſprechen auf-

auftritt, auf anders nichts dringen, noch euch zu etwas andern rathen, als wie wir ihm am leichteſten und am ſicherſten dafür abſtrafen ſollen. Aber da es unter euch Leute giebt, die ſo ſeltſam denken, daß, obgleich Philippus ganzer grichiſcher Staten ſich bemächtiget, und vieles von euren Beſitzungen inne behält, und nicht wieder herausgeben will, dazu ihm doch der Friede verbindet, und da er überhaupt keinen Menſchen mit ſeinen Vergewaltigungen verſchonet bleiben läſſet, ſie dennoch es geduldig mit anhören können, wenn manche, wie gar oft geſchieht, in den Verſamlungen der Gemeinde euch weis machen wollen, daß der oder jener unter uns den Krieg wieder aufs neue anzetteln wolle: ſo iſt es höchſtnöthig daß wir uns in dieſem Stücke wohl vorſehen, damit wir nicht des rechten Weges verfehlen, und daß wir unſere Begriffe von dieſem Stücke zur Richtigkeit bringen. Denn ſolte etwan einer in einem ſchriftlich abgefaſten pſephiſmate, oder auch ſo, nur blos mündlich, euch rathen, Philippum zu züchtigen, ſo ſteht zu bedenken, ob nicht ein ſolcher ſich damit den Vorwurf zuziehe, als habe er durch ſein Verhetzen das Kriegesfeuer wieder aus der Aſche aufgeweckt und angefachet.

Ich will demnach vor allen Dingen davon ſprechen, und das zuerſt ausmachen (wenn es anders bey uns noch ſteht, uns darüber zu berathſchlagen) ob wir ſollen Krieg anfangen oder Frieden halten. Können wir alſo von beyden wählen was wir wollen, und kan der Stat beym Frieden bleiben, ſo ſage ich, um dabey anzuheben, daß es allerdings unſere Schuldigkeit ſey, Frieden zu halten, und ich begehre, daß einer, der zum Frieden rathet, euch in ſeinen ſchriftlichen Vorſchlägen, die er ausſtellt, dergleichen Geſinnungen äuſſere, und ſeine Anſtalten und Handlungen darauf zuſchneide, daß neue Unruhen vermieden werden, daß er euch nicht

mit leeren Worten und eitler Hofnung täuſche, ſondern daß er ſeine Worte mit der That bewähre. So aber ein anderer die Waffen zwar in Handen, und eine ſtarke Heeresmacht auf den Beinen und um ſich hat, und Feindſeligkeiten thätlich ausübet, gleichwohl aber doch den leeren Namen des Friedens euch vorhält, und euch damit, als mit einem Schilde, von ſich entfernt halten wil, was bleibt einem da zu thun anders übrig, als die Gegenwehre? Will man ja, wie er ſeine Anfälle mit den Namen des Friedens bemäntelt, ſo auch ſeine Gegenwehre mit eben dem ſcheinbaren Namen beſchönigen, ſo laſſe ich mir das gefallen. Man rüſte ſich immerhin, man taſte ihn an, man thue ihn allen Anbruch; und gebe gleichwohl doch vor, daß man Frieden halte. Man bezahle ihn mit ſeiner eignen Münze. Ich habe nichts darwieder. Sieht aber jemand eine ſolche Ungleichheit der Umſtände und des Betragens, für Frieden an, und giebt er jenes für dieſes aus, wenn Philippus ſich alles deſſen, was außer und um uns her iſt; bemächtiget, und nachdem er es an ſich geriſſen hat, es zu einem Werkzeuge uns zu bekriegen macht, und es zwingt mit ihm wider uns zu Felde zu ziehen; ſo ſage ich, erſtlich, daß ein ſolcher raſe, ſodann, daß er zu einem ſolchen Betragen rathe, dabey Philippus von uns nichts zu befürchten hat, wir aber dagegen von ihm das äußerſte Unglück zu gewarten haben. Und das iſt es eben, was Philippus mit den großen Spendirungen die er an gewiſſe von unſern Leuten verſchwendet, ſuchet, und was er damit erkaufen wil, daß er euch ungerochen bekriegen, und dafür nichts von euch zu befahren haben möge. Aber wir würden gar lange darauf warten müſſen, wenn wir es abwarten wolten, bis daß Philippus bekennete, daß er uns bekriege, und wir würden damit eine ſehr große Thorheit blos geben.

Denn

Denn wenn ich nach ſeinem bisherigen Betragen ſein künftiges beurtheilen ſol, ſo wird er auch alsdenn nicht einmal bekennen, daß er uns zu Leibe gehe, wenn er auch gleich ins attiſche Gebiete eindringt, und dem Piräro zuſetzt. Eher nicht, als da er nur noch 40 Stadien von Olynth entfernt war, that er den Leuten daſelbſt die Erklärung, daß er es für unumgänglich nothwendig erachtete, daß entweder ſie nicht mehr in Olynth wohnten, oder er nicht mehr in Makedonien. Gleichwohl hatte eben derſelbe Man, der ihnen eine ſo ſtrenge Wahl vorſchlug, allezeit vorher es ſehr übel aufgenommen, wenn man ihn einer Feindſeligkeit wider die Olynthier beſchuldigt hatte, und er hatte Bothſchaften geſandt, ſich darüber zu beſchwehren, und die Beſchuldigung von ſich abzulehnen. Wie er wider die Phokenſer zu Felde zog, that er als wenn er ihnen, als ſeinen Freunden und Bundesgenoſſen zu Hülfe käme; ja er hatte Geſandten dieſes Volkes bey ſich, die ihm auf dieſen Zuge begleiteten; und viele unter euch wetteten, daß dieſer Zug den Thebanern übel bekommen würde. Vor nicht gar langer Zeit kam er nach Theſſalien als Freund, nahm Pheneas in Beſitz, und ſoll es noch wieder geben. Noch ganz vor kurzen ſchickte er Beſatzung den armen Leuten von Oreum über den Hals, unter der höniſchen Bedeutung; er hätte vernommen, daß ſie unpas a) wären, und ſich unter einander entzweyet hätten. Drum hätte er, als ihr wahrer Freund und Bundesgenoſſe, ihnen dieſe guten Freunde zugeſchickt, die ſich nach ihrem Wohlſeyn erkundigen und ſehen ſolten womit ſie ihnen an die Hand gehen könten. Denn das

käme

a) Im Griechiſchen heiſt das Wort γοσεῖν, unpas oder krank ſeyn, zuweilen auch unruhig ſeyn, in Empörung und innerlicher Zerrüttung ſich befinden, einander in den Haaren liegen.

käme aufrichtigen Freunden und rechtſchaffenen Bundesgenoſſen zu, nach ihren Freunden in dergleichen bedrängten Zeiten zu fragen, und ſich ihrer anzunehmen.

Meint ihr nun wohl, daß Philippus ſo thöricht und ſich ſelbſt ſo widerſprechend handeln werde, daß, wenn er mit Leuten zuthun hat, die ihm eben ſo wenig widerſtehen, als ſchaden können, aber doch gleichwohl, wenn ſie ihm Schalkheit und ſchlimme Mucken zutraueten, auf ihrer Hut ſeyn würden, er es für rathſamer erachtet, ſie mit guten Worten und erlogenen Verheißungen zu berücken, als mit offenbarer Gewalt anzutaſten, mit euch aber den Krieg eher nicht, als nach geſchehener Ankündigung deſſelben, anfinge, und das noch dazu zu einer Zeit, da ihr euch von ihm gutwillig äffen und täuſchen laſſet? Das iſt nicht möglich. Er wäre ja der allerdümmeſte Tropf unter der Sonne, wenn er euch ſelbſt wider ſich verhetzte, und zu einer Zeit, da ihr nicht nur bezeugtet, daß ihr mit ihm wohl zufrieden wäret, und an ihm nichts auszuſetzen hättet, ob ihr gleich das gröſte Unrecht von ihm erduldetet, ſondern auch noch dazu einige von euch ſelbſt, die euch vor ſeiner Nücke warnten, ausrichtetet, und beſchuldigtet, daß ſie Zank und Zwietracht zwiſchen euch und ihm machen wolten, und ſie deswegen vor Gerichte fodern, und nach Urtheil und Rechte abſtrafen woltet, er Friede und Einigkeit unter euch ſelbſt ſtiftete, eure Aufmerkſamkeit dagegen auf ſich ſelbſt zöge, und euch anbeföhle, eure Waffen wider ihn zuwenden; und damit ſeinen Schafnern unter euch, die in ſeinem Solde ſtehen, den Vorwand benäme, mit dem ſie euch jetzt abfertigen und einwiegen, und von einer Zeit zur andern vertröſten, wenn ſie ſagen, daß er wenigſtens, Philippus nemlich, keinen Krieg mit euch führe. Um Jovis willen, iſt wohl irgend ein vernünftiger Menſch unter der Sonne,

der,

der, wenn er entſcheiden ſolte, wer von zweyen Krieg führte oder Frieden hielte, mehr auf die Worte und das mündliche Vorgeben, als auf die Thaten ſähe? Kein einziger.

Wollen wir denn nun vernünftig handeln, und ihn nicht nach ſeinen Worten, ſondern nach ſeinen Werken richten, ſo müſſen wir ſein Betragen gegen uns, ſeit dem Schluſſe des Friedens in Erwegung ziehen. Wie hat er ſich denn gegen uns aufgeführet? Hört nur einmal an. Kaum war der Friede zwiſchen ihm und uns geſchloſſen, noch zur Zeit war Diopithes mit ſeiner Flotte nicht ausgelaufen, noch war die Manſchaft, die ſich jetzt im Cherrhoneſo befindet, dahin abgelaſſen, ſo hat Philippus Serrium und Doriſcum eingenommen, unſere Beſatzungen aus dem erſtern Orte, wie auch vom Hiero-Oros, verjagt, die doch euer Feldherr dahin geſtellt hatte. War das nicht ein augenſcheinlicher unläugbarer Bruch des von ihm beſchwohrnen Friedens?

Man komme mir mit dem Einwurfe nicht aufgezogen, daß man ſage: Je das ſind Kleinigkeiten. Die achtet der Stat nicht. Das ginge an, dergleichen Sprache zu führen, wenn es wirkliche Kleinigkeiten wären, oder wenn unſerm State allerdings nichts daran gelegen wäre. So aber findet ſich gerade das Gegentheil; und allezeit übertrit man ſeine Pflicht und Schuldigkeit, gegen GOtt und Menſchen, wenn man einen Meineyd begehet, es geſchehe nun im großen oder im kleinen.

Weiter, wenn Philippus ſeine Lohnſoldaten nach Cherrhoneſus ſchickt, und den dortigen Leuten ſeinen Beyſtand damit verleihet, nach Cherrhoneſus, ſage ich, das doch der König von Perſien ſelbſt ſamt allen Griechiſchen Staten für euer Eigenthum erkant und erkläret hat, und wenn Philippus ſo wenig ein Geheimnis daraus macht, daß er es euch ſelbſt in einem Schreiben meldet, was thut er da?

Was ſol man dazu ſagen? Man ſol ſagen, daß er euch mit Kriege antaſte. Zwar wil er das nicht Worthaben. Es fehlt aber ſo viel daran, daß ich ihm zugeben ſolle, daß er in Dingen, die euch ſo unmittelbar betreffen, den Frieden halte, daß ich vielmehr mir getraue zu behaupten, daß er in Betreibung anderer Dinge, die weit weniger mit euch verwandt ſind, und euch weit weniger angehn, als z. E. mit dem, wiewohl mislungenen Verſuche auf Megara, wie auch mit Errichtung kleiner Fürſtenthümer in Euböa, desgleichen mit ſeinem jetzigen Einfalle in Thrakien, und mit den Praktiken die er im Peloponnes ſpielt, kurz in allem und jeden, was er mit Beyhülfe ſeiner Macht vornimt und ausrichtet, den Frieden gebrochen, und den Krieg angezettelt habe. Es wäre denn, daß man ſagen wolte, die Leute, welche Mauerbrecher aufrichten und zum Sturme zurechte machen, hielten Friede, und daß man nicht eher eingeſtehen wolte, daß ſie Feindſeligkeiten ausübten, als bis ſie nunmehr ſchon dieſes Sturmgeräthe wider die Feſtungswerke anführen ſahen. So thörigt werdet ihr doch wohl nicht ſeyn, und dergleichen etwas behaupten. Denn wer das betreibet und zuſchicket, womit ich kan gefangen und bezwungen werden, der iſt mein Freund und bekrieget mich, noch bevor er auch einen Pfeil auf mich losdrückt, oder auch nur einen einzigen Schwung ſeinem Mauerbrecher giebt.

Wie heißen denn nun die Fallſtricke, dafür ihr euch zu fürchten habt? Welches ſind denn nun die ſchwachen Seiten, wo Philippus euch beykommen könte? Ich will es euch ſagen. Wenn der Helleſpont euch abgeſtrickt wird, wenn Philippus euer Feind, Verfolger und Beängſtiger, Herr von Euböa und Megara wird; wenn der Peloponnes es mit ihm hält. Solche Schlingen will er euch anlegen!

Damit will er euch die Kehle zuſchnüren. So ſieht der Mauerbrecher aus, den er nun aufbauet, zurichtet, und wider eure Wälle anführet. Und ich ſolte gleichwohl doch noch ſagen und behaupten, daß, ein Man der ſolche Anſtalten wider euch macht, noch mit euch im Frieden und guten Vernehmen lebte? Ich müſte doch warlich raſen. Vielmehr ſage und verſichere ich, daß Philippus von dem Tage und von der Stunde an, den Krieg wider euch begonnen habe. Da er das Land Phokis verheert, und dieſes Volk vom Erdboden vertilget hat.

Werdet ihr demnach von Stund an Anſtalt dazumachen, ihn dafür abzuſtrafen, ſo werde ich euch für vernünftige Leute halten, werdet ihr aber das ausſtellen, ſo fürchte ich gar ſehr die rechte Zeit und Stunde das zu thun werde euch damit entgehen, und es werde euch mit der Zeit nicht einmahl möglich mehr ſeyn, wenn ihr es auch gerne thun woltet. Ja, Männer von Athen, ich ſehe die Sache ſo ſehr von einer ganz andern Seite an, und weiche mit meinen Gedanken, von den Gedanken eurer übrigen Rathgeber ab, daß ich meine, daß gegenwärtige Verſamlung der Gemeinde, nicht hauptſächlich darüber ſich jetzo berathſchlagen wolle, was den meiſten die Hauptſache zu ſeyn dünken wird, was man nemlich mit Cherrhoneſus und Byzantium vornehmen ſolle: ſondern, obgleich auch dieſes jetzo ausgemacht werden ſoll, daß man beyden Orten beyſpringen, und ſie retten, und unſern dortigen Feldherrn alles benöthigte zuſchicken müſſe; gleichwohl eure meiſte Sorge auf die Wohlfahrt der Griechen insgeſamt, und auf die Rettung und Deckung der griechiſchen Freyheit, als die jetzt in der gröſten Gefahr ſteht, gehen müſſe.

Warum mir aber vor dem Verluſte unſerer ganzen Wohlfahrt ſo ſehr bange ſey, das wil ich euch nicht verhalten;

damit ihr eines theils, wenn ihr meint, daß ich recht habe, euch meinen guten Rath zu Nutze macht, und in meine Gedanken eintretet, und anfangt, wo ihr ja nicht für andere ſorgen wollet, doch wenigſtens auf euer eignes Heil bedacht zu ſeyn; andern theils aber ſo ihr euch bedünken ließet, als wäſchte und träumte ich, und als wäre ich toll, daß ihr mir in dem Falle hinfort als einem Unräumiſchen, weiter kein Gehör gebet.

Ich könte nun zwar euch manche heilſame Lehre, und manchem wohlverdienten Verweis geben, und euch manches von unſtreitiger Richtig- und Wichtigkeit vorhalten. Als z. E. daß es anfänglich mit Philippo nicht viel zu bedeuten gehabt hat; daß er ein dürftiger, ärmlicher und elender Butterfürſt geweſen iſt, und daß anders nichts, als die Zwietracht und der Argwohn der griechiſchen Staten unter- und auf einander, ihn gehoben hat, daß es viel unbegreiflicher iſt, daß er von einer ſolchen Niedrigkeit und Ohnmacht zu einer ſolchen Höhe und Macht ſich geſchwungen hat, als wenn er nach einem ſo großen Vorſprunge alles übrige unter ſich bringt; und was dergleichen Erinnerungen und Beobachtungen noch mehr ſind. Allein ich wil das alles für jetzt vorbey gehen, um nur dieſes einzige zu erwehnen. Ich ſehe nemlich, daß alle Menſchen, auch uns ſelbſt nicht ausgenommen, ihm, Philippo, dasjenige Ding zugeſtanden haben, worüber ſeit undenklichen Zeiten die griechiſchen Staten in allen ihren Kriegen geſtritten haben. Was iſt denn das? Die Freyheit nach Belieben und Gutdünken zu thun was man will, nnd den Nachbar, einen nach dem andern auszuziehn, und ihm die Flügel zu beſchneiden, und die griechiſchen Staten, gleich als in einem Umlaufe und Herumzuge, in die Sclaverey zu bringen. Zwar ſeyd ihr ganze 73 Jahre hindurch Vorſteher der Griechen geweſen,

des-

desgleichen die Lakedämonier ganzer 29. Auch haben die Thebaner einige Zeit hindurch in den lezten Jahren daher, nach der bekanten Leuktriſchen Schlacht, den Meiſter geſpielt. Und gleichwohl iſt weder euch, noch den Thebanern, noch den Lakedämoniern, je von den Griechen geſtattet worden, zu thun was einem nur beliebte. Gerade das Gegentheil. Denn als ſich einige der Griechen bedünken ließen, ihr, oder vielmehr eure damalige Vorfahren, gingen nicht recht ſäuberlich mit ihnen um, ſo waren ſie alle eines Sinnes, man müſte euch deswegen mit Kriege überziehen. Auch ſelbſt diejenigen dachten ſo, die euch nichts vorzuwerfen hatten, und machten mit dem klagenden Theile eine gemeine Sache. Hierauf kam die Reihe an die Lakedämonier; und dieſe traten an eure Stelle. Wie ſie aber ſich alzuviel herausnahmen, und über die Gebühr Neuerungen in der alten Statsverfaſſung aufbrachten, ſo gerieth jederman wider ſie in Harniſch, auch ſelbſt diejenigen, die ſich über ſie ſonſt eben nicht beſchwerten. Was ſoll ich mich bey den übrigen aufhalten? Es ging ihnen juſt auch ſo. Wir ſelber Athenienſer und Lakedämonier, geriethen anfänglich einander, nicht etwa, wie man denken möchte, wegen eigner unter- und an einander habender Beſchwerden, in die Haare, ſondern der erſte Urſprung unſerer langwierigen, hernachmals erfolgter Kriege war unſere Grosmuth, die nicht leiden konte, daß andere Unrecht von den Lakedämoniern erdulden muſten. Und gleichwohl iſt alle das Unrecht, das den Griechen etwa von den Lakedämoniern in den 30 Jahren, und von unſern Vorfahren in den 70 widerfahren ſeyn mag, zuſammen genommen, noch bey weiten ſo arg nicht, als dasjenige, das Philippus in den noch nicht vollen 13 Jahren, welche hindurch, er ſo hoch einher fährt, als ob er Hahn im Korbe, oder der Schaum auf dem Topfe wäre, den

Griechen angethan hat. Ja was ſage ich? ich ſolte vielmehr ſagen jene alte Beſchwerden der Griechen wider ihre ehemaligen Vorſteher, ſind nicht der tauſendſte Theil ihrer Beſchwerden, wider ihren neuen Bedränger, den Philippum. Das zu erweiſen iſt was leichtes, und es kan mit wenig Worten geſchehen. Die ſchrecklichen Verheerungen will ich für jetzt mit Stillſchweigen vorbeygehen, die er in Thrakien vorgenommen hat, wo er Olynthus, Methone, Apollonia und noch mehr andere griechiſche Staten, an der Zahl 32, auf eine unmenſchliche Weiſe aus dem Grunde zerſtöhret hat, daß niemand der jetzt an die Stätte komt, wo ehedem dieſe Völker gewohnt haben, die Spur von Häuſern und ehemaligen Bewohnern daran erkennen kan. Auch will ich des phokiſchen Geſchlechtes nicht gedenken, das er gleichfals vom Erdboden vertilget hat, ob es gleich ein ſo tapfers und ſo zahlreiches Geſchlecht war. Nur von Theſſalien zu ſprechen, wie ſieht es jetzt da aus? Hat er nicht den griechiſchen freyen Staten daſelbſt ihre Freyheit, Obrigkeit, altes Herkommen, Rechtſamen und Regiment genommen, und Tetradanhias, oder Viermanſchaften a), an deren Stat angeſtellet? Damit nemlich die Theſſaler nicht nach Städten, ſondern nach Völkerſchaften dienen möchten. Haben nicht Tyrannen die griechiſchen Staten in Euböa chon in ihrer Bothmäßigkeit, und das noch dazu in einer Inſel, und zwar einer Inſel, die ſo nahe bey Athen und bey Theben liegt, zweyen Staten, die ſich ehedem der griechiſchen Freyheit ſo ernſtlich annahmen? Hat er nicht die Freyheit in ſeinen Briefen ſich folgendergeſtalt mit ausdrük-

lichen

a) Eine Regierung, da vier Männer als Kreishauptleute, über Theſſalien herſchten, jeder in ſeinem eignen Bezirke, vier Leute in allem, im ganzen Lande, nicht aber je vier Männer in jeder Stadt. So iſt das nicht zu verſtehen.

lichen Worten vernehmen zu laſſen. Ich lebe in Friede und Ruhe mit jedermann der mir gehorchen will? Oder kan man etwa ſagen, daß das nur ruhmräthige Reden eines eiteln Pochens ſey, denn die That und der Nachdruck fehlet? Ganz nicht. Nur leider gar zu ſehr macht er ſeine Drohungen wahr. Jetzt hat er einen Heerszug wider die Helleſpontier vorgenommen. Vorhin hatte er Ambrakien heimgeſucht. Elis iſt ſein, ein ſo großer Stat im Peloponnes. Vor kurzem ſtellete er dem State Megara nach. Kurz, weder das Land der Griechen, noch das Land der Ungriechen, faſſet die Gierigkeit des Mannes.

Und gleichwohl ſtellen wir uns nicht zur Wehre. Sehen wir gleich, und hören wir, wie gierig er um ſich greift, wie gefräßig er alles an ſich reiſt, ſo treten wir doch in keine gemeinſchaftliche Berathſchlagungen, wie etwa dem gemeinen Feinde zu begegnen ſey. Wir ſchicken uns unter einander keine Bothen zu, wir bezeugen gegen einander keinen Unwillen und Verdrus, über den Raub unſerer Rechte; vielmehr ſind wir, alle griechiſche Staten, durch die Bank weg, ſo wurmſtichig, daß bis auf den heutigen Tag wir noch nichts heilſames haben beginnen, noch zuſammentreten, und uns wegen gegenſeitigen Beyſtandes vereinigen gekont, ſondern wir ſehen zu, und laſſen den Man groß, ſtark und mächtig werden; und ein jeder denkt, daß er diejenige Zeit, da ein anderer, und noch er ſelbſt nicht, darauf geht, ausgewinne; denkt aber, beym Jovis Leben, nicht daran, wie Griechenlandes Wohlfahrt gerettet werden könne oder ſolle, macht auch nicht die geringſte Anſtalt dazu. Denn das iſt doch wohl keinem von allen unbekant, daß Philippus eben ſo gewis über einen kommen wird, der ſich jetzt bedünken läſſet, weit von ihm entfernt und außer ſeinem Bereiche zu ſeyn, als der Anſatz eines Fiebers, oder

die Anwandelung ſonſt irgend eines andern ähnlichen Uebels, auch den jetzt ſichern, zu ſeiner Zeit ganz gewis erhaſchet.

So wiſſet ihr ferner auch dieſes, daß, was die Griechen auch immer in den vorigen Zeiten von euch, oder von den Lakedämoniern erduldet haben, allemal doch wenigſtens von ächten Griechen herkam. Sie waren in dem Falle einer Familie, die ein ächter Sohn und Erbe nicht eben zum Beſten verwaltet. Dieſer Hausſohn iſt nun zwar ſeines ungebürlichen Betragens und übeln Vorſtandeswegen allerdings tadelns wehrt; und man kan ihn deswegen in Gerichten belangen. Aber das läſſet ſich doch gewis nicht wider ihn einwenden, daß er nicht ins Haus gehöre, oder daß er der Erbe desjenigen Hausvaters, dem er dieſes Unrecht zufügt, nicht ſeyn ſolte? Käme aber ein Knecht, oder ein Wechſelbalg, und verwüſtete und zerſplitterte der die Verlaſſenſchaft, die ihm gar nicht zukäme, o Hercules! um wie viel ſchändlicher und unerträglicher würde nicht, nach aller Menſchen Geſtändnis, ein ſolches Betragen, und um wie viel befugter würde nicht der Unwille darüber und die Ahndung ſeyn? So würde man in häuslichen Dingen denken und handeln. Aber in algemeinen Angelegenheiten, die ganz Griechenland als eine Familie betrachtet, angehn, denkt kein Menſch ſo, obgleich die Sache im Grunde volkommen einerley iſt. Iſt gleich Philippus kein Grieche, geht er den Griechen gleich gar nichts an, iſt er gleich ein Ungrieche, ja was ſage ich, iſt er gleich nicht einmal einer von denenjenigen Ungriechen, die ſich wenigſtens ihres Namens nicht ſchämen dürfen [a]), ſondern iſt er gleich ein Makedoniſcher Racker, aus dem Vaterlande aller Schelme und Spitzbuben, woher man ehedem nicht einmal einen Sclaven, an dem ein gutes Haar geweſen wäre, um ſein bares Geld

a) Als z. E. Perſer, Egyptier, Karthaginienſer.

Geld kaufen konte, ſo wirft dieſer Halunke ſich dennoch zu einem Herrn und Verweſer einer ſo großen und anſehnlichen Wirthſchaft auf. Iſt es nicht die äußerſte Schande, oder ſteht es zu läugnen, daß er ſich daran nicht begnügen läſſet, griechiſche Staten auszurotten, ſondern daß er auch noch dazu alle Ehrenvorrechte der edelſten Griechen ſich anmaßet, und andere verdrängt, die weit mehr Recht dazu haben? Stellt er nicht ganz allein die Pythia an, das doch ein gottesdienſtliches Spielfeſt iſt, daran alle gebohrne Griechen, und nur ſie Theil haben? Schickt er nicht in ſeiner Abweſenheit, einige ſeiner Knechte dahin [a]), um an ſeiner Statt die Preiſe auszutheilen, und im Gerichte dieſes Wettſpiels, den Vorſitz zu halten? Hat er ſich nicht des Paſſes Pylä bemächtiget, und heiſt das nicht eben ſo viel, als den Schlüſſel zur Hausthüre in Händen zu haben, jedesmal ſo oft und wenn er will in das Haus der Griechen hineinzugehen? Hat er nicht dieſe Oerter mit Wachen und Miethlingen beſetzt? Hat er nicht die Promantiam [b]) im Tempel des Apollinis an ſich geriſſen? Hat er nicht uns, und die Theſſaler, und die Dorier [c]) und überhaupt alle die übrigen Amphiktyoner von dieſem Rechte verdrungen, von einem Rechte, daran nicht einmal alle unſtreitig gebohrne Griechen Antheil haben? Schreibt er nicht den Theſſalern denen ſchriftlichen Verordnungen, die er ihnen zuſchickt, vor, wie ſie ihre Regierungsſachen einrichten ſollen? Schikt er nicht Beſatzungen, die aus ausländiſchen Miethlingen

a) In der hämiſchen bittern und thörichten Athenienſer Sprache, oder nach unſerer mehr nach Menſchlichkeit ſchmeckenden Sprache, einen ſeiner geheimen Räthe.

b) Iſt das Recht zu allererſt das Orakel zu befragen, ſo daß andere, die ein gleiches thun wollen, nachſtehen müſſen.

c) Die Einwohner einer an Theſſalien angränzenden Landſchaft Doris, oder Dorica, Tetrapolis genant.

beſtehen, bald nach dem Porthmo a) um von da die von der Gemeinde zu Eretria geſetzte Regierung und Beſatzung zu vertreiben; bald nach Oreum, um daſelbſt Philiſtidem zum Tyrannen einzuſetzen? Und gleichwohl ſehen die Griechen gelaſſen zu, juſt ſo, (wie ich mir die Sache vorſtelle) wie etwa Landleute, die dem Hagel ſtreichen ſehen. Die können dem Sturme nicht wehren. Es nimt ſich auch keiner die Mühe nicht. Denn da iſt alle menſchliche Hülfe vergebens. Nur wünſchet ein jeder daß der Hagel ſeine Felder nicht treffen möge. Verwüſtet er gleich des Nachbars Saat, ſo thut ihnen das ſo wehe nicht.

Doch nicht nur denkt niemand dran Philippum wegen des Hohnes, den er dem geſamten Griechenlande anthut, zu ſtrafen, ſondern das ihm ſelbſt widerfahrne Unrecht ſchenkt er ihm ſo gar. Daran fehlte es noch. Das war der höchſte Grad der Unanſtändigen. Der muſte freylich nicht auſſenbleiben. Hat er nicht Ambrakien und Leukada heimgeſucht, welches Pflanzörter der Corinthier ſind. Hat er nicht den Achäern Naupaktum weggenommen, und den Aetolern eidlich angelobet, ſolches ihnen zu überantworten? Hat er nicht den Thebanern Echinum entriſſen? Macht er ſich nicht jetzt fertig, und iſt er nicht auf dem Wege, Byzantium zu belagern, und iſt dieſe Stadt nicht in unſerm Bunde? Das übrige zugeſchweigen, hat er nicht Cardiam inne, die anſehnlichſte griechiſche Stadt auf dem Cherſoneſo? Dergleichen Beleidigungen erdulden wir; wir ſtecken ſie ein, wir verſchlucken ſie, wollen uns immer rächen, und nimmer wird etwas draus. Immer ſind wir zu weichherzig, immer zu zaghaft dazu, wenn man zum Werke ſchrei-

a) Das heiſt die Ueberfurth. So hieß ein Ort auf der Inſel Euböa, wo die Ueberfahrt vom feſten Lande war, in der Gegend der Stadt Eretria.

ſchreitet. Ein jeder ſieht ſich nach ſeinem Nachbar um, ob der für ihn ſtreiten, und ſeine Stelle vertreten wolle; oder er traut ihm nicht. Wir können uns nicht überwinden, ein gut Herz und ein gutes Zutrauen zu einander zu haben, obgleich Noth vorhanden, und das Unrecht, das uns wiederfährt, ſo ſichtbar, ſo ſchreiend, ſo algemein iſt, daß es ſcheinen mögte, als zwünge es uns, zuſammen zu treten und in ein Horn zu blaſen. Wer nun allen insgeſamt auf eine ſolche Weiſe begegnet, alle ſo muthwillig beſchimpft, alle ſo ausgelaſſen beſpringt, wie wird der, was dünkt euch, was ſagt ihr dazu? einem jeden von uns insbeſondere mitſpielen, wenn er deſſen Herr werden ſolte?

Was iſt denn nun doch aber wohl ſchuld an einer ſolchen Unart? Denn es mus doch allerdings wohl ſeine gute und vernünftige Urſache haben, warum ehedem die Griechen insgeſamt ſo bereit und willig geweſen ſind, für ihre Freyheit zu fechten, als die jezigen ihrem Jahr nach- und zu laufen. Ich will es euch ſagen. Es war damals, Männer von Athen, es war damals in der gemeinen Leute Herzen ein Trieb, ein Geiſt, der ſich nun verlohren hat und erloſchen iſt. Dieſer Trieb, dieſer Geiſt, hat den perſianiſchen Reichthum und Ueberflus mit Füßen getreten. Er hat Griechenland in ſeine Freyheit verſezt, er iſt aus allen Schlachten zu Waſſer und zu Lande, ſiegreich davon gekommen. Nun aber iſt dieſer Geiſt verſchwunden, und damit iſt auch alles für die Griechen zu Grunde und verlohren gegangen, alles iſt in die äußerſte Verwirrung gerathen, das unterſte iſt zu oberſt gekehrt. Worin beſtund denn nun aber der Geiſt, und woran erkante man ihn? Das läſſet ſich ſo leichte ſagen als faſſen. Das braucht keine lange und mühſame und klüglich ausgegrübelte Erörterung einem das begreiflich zu machen. Das Geheimnis beſteht

im

in dieſem wenigen Worten. Jederman war den Verräthern gram, die Geſchenke von ſolchen Tyrannen nahmen, welche entweder über Griechenland herſchen, oder doch die Griechen gegen einander verhetzen und ſie damit durch innerliche Kriege ſchwächen wolten. Auf kein Verbrechen folgte eine härtere Strafe, als auf dasjenige, wenn man deſſen überführet worden war, daß man nemlich zum Verderben des Vaterlandes ſich habe umkaufen gelaſſen. Da half keine Vorbitte. Da fand Vergebung keine Statt. Damals war von alledem nichts feil, was jetzt für ein leichtes Geld verhandelt wird. Was iſt das? Ich will ſagen, die rechte gelegene und bequeme Zeit zu Ausführung jedes Geſchäftes. Vielmals ſpielt das blinde und ſchalkhafte Glük eine ſolche Zeit ſelbſt den Sorgloſen zum Nachtheile, der Aufmerkſamen und Wackern in die Hände. Vielmals bereitet die Folge der Begebenheiten eine ſolche Zeit ſelbſt, Leuten, die ſich vorgenommen haben, nicht eine Hand anzuſchlagen, wider andere Emſige, die nichts von allen was ſie thun ſollen und müſſen, unterlaſſen, zu. Dieſe Zeit alſo, die vielmals auch Thoren kluge Einfälle zuwirft, und Feigen und Säumigen zu Streichen verhilft, die alle Welt in Erſtaunen ſetzen, dieſe Zeit, ſage ich, konte man damals euren Sprechern und von euren Feldherrn, eben ſo wenig abkaufen, als die Einigkeit mit der geſamten Griechenſchaft, oder das Mistrauen wider die Ungriechen und Tyrannen, oder irgend etwas anders von der Art. Jetzt aber iſt das alles feil, gleich als wenn es eine Waare wäre, die man zu Kaufe in ſeiner Bude ausſtellt. Die alte Ehrlichkeit, und der alte griechiſche patriotiſche Geiſt iſt gleichſam als ein Kaufmansgut auf einer Meſſe rein ausverkauft, ſo daß auch nicht ein Reſt davon zurückgeblieben iſt; man hat ihn in fremde Länder verführt, man hat ihn gegen an-

dere ſchlechtere fremde Waaren umgeſetzt, und dieſe an jene Statt bey uns eingeführet. Verwünſchte, mit einer böſen Seuche behaftete Waren, davon der aufgeflogene giftige Dampf ganz Griechenland mit einer unheilbaren Seuche angeſteckt, und eine algemeine Verwüſtung über dieſes arme Land ausgebreitet hat. Was meine ich denn für verfluchte Waaren? Ich meine die Thorheit, die einem andern, der ſich hat beſtechen gelaſſen, ſeinen Fras beneidet. Die Thorheit, welche lacht, wenn einer es geſteht, daß er Geld genommen habe; die Thorheit, welche durch die Finger ſieht, und Leute ungeſtraft durchkommen läſſet, die man eines ſolchen Hochverraths in Gerichten beſchuldiget hat; die Thorheit endlich, welche böſe wird, wenn man ihr das vorwirft, und welche den anfeindet, der einem Schelme ſein Bubenſtück vorrücket; kurz alle Thorheiten, Greuel und Wehe, welche vom Geſchenkenehmen entſpringen. Zwar fehlt es uns, GOtt ſey Dank dafür, jetzt weder an Kriegsſchiffen, noch an Köpfen, die Kriegsdienſte thun können, noch an Einkünften, noch an andern Lebensbedürfniſſen, noch an dem übrigen Geräthe und Schmucke, womit gemeine und beſondere Gebäude zur Nothdurſt und zur Zierrath ausgerüſtet werden. Kurz alles übrige, worin jemand die Stärke eines States ſetzen möchte, wohnt uns jetzo in viel gröſſerer Volkommenheit und in weit reichlicherm Maße bey. Aber was hilft uns das alles? Die Leute, die dieſe Dinge unſern Feinden verhandeln, haben ſie uns unbrauchbar gemacht. Sie, ſie haben gemacht, daß es eben ſo gut iſt, als hätten wir von allen dieſen Dingen, die wir haben, gar nichts.

Daß dem alſo ſey, wie ich ſage, daß giebt für die jetzigen Zeiten der Augenſchein: denn ihr ſeht ja ſelber wie es geht; uud braucht meines Zeugniſſes und meiner Unterwei-

ſung hiezu gar nicht; daß aber die Leute in den vergangenen Zeiten ganz anders geſinnet geweſen ſind, als jetzo, deſſen will ich euch überführen, nicht mit meinem eignen Worten, ſondern mit einem ſchriftlichen Denkmale, das eure Vorfaren euch hinterlaſſen haben, und daß ich euch vorhalten will. Sie haben daſſelbe in eine eherne Säule eingegraben, und in der Burg aufgeſtellet, nicht zu ihrem Gebrauche, denn von ſich ſelbſt ſchon, ohne eine dergleichen ſchriftliche Ermahnung, dachten ſie an Vollziehung ihrer Schuldigkeit, ſondern für euch, damit ihr nemlich eine Erinnerung und Vorſchrift vor Augen haben möchtet, wie ernſtlich und gewiſſenhaft man mit dergleichen Dingen umgehen, und wie ſehr man ſich hüten müſſe, ja nicht seinem Spott damit zu treiben. Wie lautet denn nun dieſes ſchriftliche Denkmal? Es lautet alſo.

Arthmius, der Sohn Pythonaktis, von Zelea, ſoll ſeyn ἄτιμος [a]) und ein Fehdefeind der Gemeinde zu Athen, und ihrer Bundesgenoſſen, er und ſein ganzes Geſchlechte.

Gleich unmittelbar auf dieſen Ausſpruch folget die Urſache einer ſo ſcharfen Verurtheilung. Es heiſt:

> Weil er das Gold aus Medien nach Peloponnes gebracht hat.

Nach Peloponnes heiſt es, merkt euch das wohl, nicht nach Athen. Nun erweget mir einmal, um Jovis und aller Göt=

a) Es bedeutet dieſes Wort gemeiniglich ehrlos. Weil es aber hier, einen ganz ungewöhnlichen Sinn, entweder hat, oder doch wenigſtens dem Demoſtheni zu haben ſchien, der aus der alten Sprache zu erklären iſt, und der ſelbſt den damaligen Athenienſern ſo unverſtändlich war, daß Demoſthenes ſich genöthiget ſahe, ihn zu erklären, ſo habe auch ich nicht umhin gekont, die Gloſſam ſelbſt, wie man es nennt, oder das alte Urwort, beyzubehalten. Der Verfolg der Rede wird mein Verfaren rechtfertigen.

Götter willen, bey euch ſelbſt, was doch wohl die Meinung der damaligen Athenienſer geweſen ſeyn müſſe, als ſie dieſen Schritt thaten; und was für einen Wehrt ſie ſich ſelber beygelegt, und was für Pflichten ſie ſich ſelber abgefodert haben. Wer war Arthmius? ein Unterthan des Königes von Perſien. Denn Zelea iſt ein Ort in Aſien, und ſtund folglich unter beſagtem Könige. Daß nun dieſer Mann das perſianiſche Gold nach Peloponnes, und nicht nach Athen [a]) gebracht hat, dafür haben unſere damaligen Vorfaren ihn in dieſer Verurtheilung für einen Erbfeind ihrer Gemeinde und ihrer Bundesgenoſſen erkläret, ihn mit ſeinem ganzen Geſchlechte; und überdem noch befohlen, daß ſie ἄτιμοι ſeyn ſolten. Dieſes Wort bedeutet an dieſer Stelle, (wohl zu merken, damit man ſich nicht irre) das nicht was es im gemeinen Leben und in der jetzt üblichen Landesſprache bedeutet. Die ἀτιμία die hier angedroht wird, iſt von ganz anderer Art, als die gemeiniglich ſo genante, welche den Verluſt der Ehre andeutet. Denn was konte ein Mann aus Zelea ſich ſonderlich viel daraus machen, wenn man ihn von der Gemeinſchaft der heiligen und weltlichen Rechte, die hier zu Athen allen hieſigen Bürgern gemein ſind, ausſchlos. Dazu konte er lachen. Das war keine

Strafe

a) Man denke nicht, wie es dem erſten Anſehn nach läſſet, als wäre das mehr ein Schimpf, als ein Lob für die Athenienſer, und als zeige es eines theils Neid und Abgunſt, andern theils ſchändliche Gierigkeit an. Der Redner ſieht die Sache in einem ganz andern Lichte an. Er will ſo viel ſagen: Unſere Vorfaren ſetzten auf dieſen Arthmium eine ſo ſchwere Strafe, ob derſelbe gleich das Gold des Feindes nicht einmal nach Athen, ſondern nur in den Peloponnes gebracht hatte. Wie würden ſie es nun nicht vollends geahndet haben, wenn dieſer Mann ſo gar nach Athen gekommen wäre, und es verſucht hätte, die Leute daſelbſt zu verführen.

Strafe für ihn. Der Geſetzgeber meinte alſo das nicht, ſondern er brauchte das Wort ἄτιμος in dem Verſtande, in welchem es in den Blutgeſetzen vorkomt, an der Stelle wo von ſolchen Perſonen geſprochen wird, über deren vergoſſenes Blut der Geſetzgeber keine rechtliche Klagen wider den Thäter verhengt, ſondern den Mord billiget, und ungerochen dahin gehen läſſet. Da heiſt es denn beym Schluſſe des Geſetzes ἄτιμος τεθνάτω. Das heiſt, er ſoll ungerochen, oder unvergolten ſterben, und wer ihm umbringt, von deſſen Händen ſoll man ſein Blut nicht fodern dürfen, ſondern er ſoll für einen Menſchen mit reinen Händen gehalten, und in alle ehrliche und gottſelige Verſamlungen zugelaſſen werden. Es meinten alſo unſere damaligen Leute, daß ſie ſich der Wohlfahrt der Griechen annehmen müſten. Denn hätten ſie ſo nicht gemeint, ſo würden ſie ſich nichts daraus gemacht haben, wenn einer die Leute im Peloponnes umgekauft und verführt hätte. Allein ſie ſtraften die Begehrlichkeit an ſolchen, die ſich Geſchenke gelieben ließen, wenn ſie dergleichen Unrath vermerkten, ſo nachdrücklich, daß ſie ſolcher Schelme Namen zur Wiſſenſchaft der Nachkommen und zur ewigen Schande der Verbrecher, in Säulen eingruben [a]). Daher kam es denn, und konte auch vernünftiger Weiſe nicht anders kommen, der Name der Griechen muſte dem Ungriechen [b]) ein Schrecken ſeyn, nicht aber umgekehrt, muſten die Griechen ſich vor ihrem Widerparte fürchten.

Jetzt aber iſt es ganz anders. Weder in dieſem Stücke, noch im andern ſeyd ihr mit euren Vorfaren eines Sinnes. Wie ihr aber geſinnet ſeyd, das darf ich euch nicht erſt ſagen. Das wiſſet ihr ſo ſchon. Und was braucht es denn auch,

a) Wie wir ſagen, an den Galgen ſchlugen.
b) Das iſt dem Könige in Perſien.

auch, daß man euch bey aller Gelegenheit und über alles ausrichtet. Und wie ihr geartet ſeyd, ſo ſind auch die übrigen Griechen alle insgeſamt, drum ſage ich und bleibe dabey, daß ihr auf eure Sachen, ſo wie ſie jetzt ſtehen, gar großen Fleis und ernſte Sorgfalt wenden, und dem heilſamſten Rathe folgen müſſet. Welches iſt der? Soll ich es euch ſagen: Verlanget ihr es, und werdet ihr es auch gelaſſen anhören, wenn ich ihn euch ertheile? oder werdet ihr darüber zürnen? Ließ mir einmal da was aus den Acten vor.

Ein Stück aus den Acten.

Noch iſt ein thörigtes Vorurtheil übrig, das ich euch benehmen mus, und das manchen von euch eingenommen hat. Es geben nemlich manche von uns, die uns tröſten und einwiegen wollen, vor, Philippus ſey noch lange der Mann nicht, noch bey ſo großen Kräften und Anſehn, als die Lakedämonier ehedem geweſen, als ſie zu Waſſer und zu Lande obſiegten, und den König von Perſien zum Bundesgenoſſen hatten, und niemand ihnen widerſtehen konte. Und gleichwohl, heiſt es, konten ſie unſerm State nichts anhaben, ſondern ſie muſten ihn wohl mit frieden laſſen. So ſagen dieſe Leute; ich aber halte dafür, daß dieſe Art zu ſchließen falſch und trüglich ſey, weil die Sachen ſich unter der Zeit unglaublich geändert haben. Alle Dinge ſehen, meines Erachtens, jetzo ganz anders aus, als vorhin, das trift aber in keinem Dinge ſo ſehr zu als im Kriegesweſen. Das hat ſich unendlich gebeſſert. Wie ihr ſelbſt einſehen werdet, wenn ihr nur die gegenwärtige Art Krieg zu führen, mit der damaligen zuſammenhalten wollet. Damals pflegten, wie ich aus den alten Geſchichten und Nachrichten erfahre, die Lakedämonier oder vielmehr alle Griechen, nicht ganze Jahre in einem Striche Sommer und

Winter hindurch, zu Felde zu liegen, ſondern im Jahre höchſtens nur vier bis fünf Monate, in der guten Jahrszeit. In dieſer kurzen Zeit fielen ſie einander ins Land und zwar nur mit Fusvolke von ihren eignen Leuten, ohne fremde angeworbene Manſchaft, verheerten mit Sengen und Brennen alles, was ſie nur konten, und gingen, nachdem ſie das zur Gnüge gethan hatten, damit wieder heim. Sie gingen mit einander mit einer ſo altväteriſchen und heut zu Tage ſo albern und lächerlich ausſehenden Strenge und Offenherzigkeit, die aber wenn man recht ſagen ſoll, in allen geſitteten und wohleingerichteten Geſelſchaften der Menſchen ſtatt haben ſollte, und die den Geiſt der Freyheit und Menſchlichkeit ausmacht, um, daß keiner von dem andern Brandſchatzungen annahm, noch ſich von dem andern loskaufte, ſondern man führte damals den Krieg frank und frey gerade zu, auf eine ehrliche ritterliche Weiſe, in offenem platten Felde, ohne alles Arg und Liſt. Jetzt aber verderben, wie am Tage liegt, die Verräther die allermeiſten Anſchläge, nichts wird von einem Treffen in freyem Felde entſchieden. Nie treten Kriegesheere in Waffen einander unter die Augen, nie werden ſie handgemein, nie machen ſie ihre Sache mit dem Degen in der Fauſt aus. Nicht nur aber führt man jetzt, an ſtatt des ehemaligen offenbaren Krieges, den heimlichen und verſtohlnen, ſondern man braucht dazu auch ganz eine andere Art von Manſchaft. Philippus ſtreicht überal umher. Aber was hat er für Leute bey ſich? Etwa Phalangas ſchwer gerüſteter Fusgänger? Keinesweges leichte Reuterey iſt es, mit der er überal herumfladdert, angeworbene Bogenſchützen, und dergleichen Dros mehr. Wenn er denn nun mit einem ſolchen Geſindel irgend wohin komt, wo die Einwohner unter einander ſelbſt uneins und auf einander ſchwierig ſind, und

wenn

wenn er ihnen plötzlich über den Hals komt, und niemand ſich getrauet, zu Rettung und Beſchützung des platten Landes, den Fus zum Stadtthor hinauszuſetzen, weil die Partheyen, darein die Bürgerſchaft ſich getheilt hat, einander nicht trauen, ſondern einer jeden bange iſt, wenn ſie ins Feld ziehe, ſo werde die andere zurück bleibende Partie kommen, und ihr hinter den Rücken das Stadthor ſchließen, und ſie damit hinaus ſperren: ſo iſt es dem Philippo was leichtes, mit einem ſo elenden Haufen eine ſolche Stadt zu berennen, und mit Mauerbrechern ſie zu beſtürmen. Ehe dem zog man nur in der beſten Jahreszeit zu Felde. Jetzt iſt Philippo zum Kriegführen Sommer und Winter völlig einerley. Keine einzige Jahreszeit nimt er aus; keine einzige ſpricht er von ſeinen Kriegszügen los.

Da wir nun das wiſſen, ſo ſolten wir es auch beherzigen, und uns dadurch auf den Entſchlus bringen laſſen, nicht zuzugeben, noch auf irgend einige Weiſe geſchehen zu laſſen, daß Philippus uns den Krieg in unſere Grenze ſpiele, bey ſo bewanten Sachen geht es nun nicht mehr an, daß man auf die ehemalige altväteriſche Einfalt der Lakedämoniſchen Art Krieg zu führen zurück ſehe, und ſich darüber den Hals verrenke, oder das Genicke breche [a]). Sondern man muß von langer Hand, ſo zeitig als man nur kan, ſolche Masregeln treffen, und ſich in eine ſolche Poſitur ſetzen, und ſo vorbauen, daß Pilippus, ſo gerne er auch wolte, ſich dennoch nicht rühren kan, ſondern innerhalb ſeiner vier Pfäle bleiben mus. Unſere Rathſchläge müſſen dahin ſehen, daß Philippus vollauf zu Hauſe zu ſchaffen habe, nicht aber ſich mit uns in unſerer Heimat balgen könne. Denn Krieg mit ihm zu führen geht noch wohl an, das können wir ohne unſern Schaden, ja gar

a) Das iſt, um Leib und Leben bringe.

mit unſerm Vortheile thun. Die Natur hat uns hiezu vor ihm viel voraus gegeben, wenn wir es nur brauchen wollen. Sein Land liegt zum Angriffe an ſehr vielen Orten blos. Ueberall können wir ihm beykommen, ihn zwacken, ſein Land ausplündern, und unter Brandſchatzung ſetzen; tauſend anderer Vorſprünge für jetzt zu geſchweigen. Aber handgemein mit ihm zu werden, und uns mit ihm zu raufen, das halte ich nicht für rathſam. Er verſteht ſich auf die Klinge beſſer als wir.

Doch iſt das noch nicht genug, daß wir das ſo beſchlieſſen, und als eine gewiſſe Wahrheit annehmen, noch auch, daß wir zu Thätlichkeiten ſchreiten, und ihn mit gewapneter Hand antaſten. Nein, wir müſſen überdem auch noch mit unſern Neigungen und Geſinnungen ihn bekriegen; das iſt, wir müſſen unſern Unwillen auf alle Weiſe gegen ſolche Leute an den Tag legen, die ſich des Philippi annehmen, und ihm das Wort reden; wohl eingedenk, daß es nicht möglich ſey, den Feind auſerhalb der Mauren zu bezwingen, bevor man den Feind von innen, die Dienſtboten und Handlanger jenes äuſern, gezüchtiget und auf die Finger geklopft hat. Aber beym Jupiter und allen Göttern, das könnet ihr nicht, und das wollet ihr auch nicht; ſondern ihr habt euch in eurer Dumheit und Tömiſchheit, oder in eurer Tollheit, ſo vergangen, oder wie ſoll ich es nennen? Ich weis es ſelber nicht, was für einen Namen ich eurem Betragen beylegen ſoll. Vielmals, vielmals habe ich angefangen bekümmert zu werden, ob nicht etwa wohl gar die Hand GOttes, des auf uns zürnenden Gottes, mit im Spiele ſey, der uns in einen verkehrten Sinn dahin gegeben, zu thun was nicht taugt, und uns treibt, ſporenſtreichs in unſer Verderben zu rennen. Doch dem ſey wie ihm wolle, es ſey nun Einfalt oder Unſin daran ſchuld, oder

es ſey ein göttliches Gerichte darhinter, das uns bey hellem lichten Tage mit Blindheit ſchlägt, allezeit iſt es mit uns ſo weit gediehen, daß ihr ſelbſt, auf eignen Betrieb, ſolche Leute zum Sprechen aufrufet, von denen ihr wiſſet, daß ſie Miethlinge Philippi ſind, und von denen einige es ſelbſt nicht einmal leugnen können, daß ſie das ſind. Das thut ihr, entweder weil ihr einen Wohlgefallen an Schimpf und Scheltworten habt, und es gerne hört, wenn zwey Parteien an dieſer Stäte ſich einander auf das ſchmälichſte läſtern und kurtz und lang heißen; oder ihr thut es aus Neid und Abgunſt, weil ihr manchem ſeinen mit Rechte und mit Ehren erworbenen Ruhm und Anſehen misgönnet, oder ihr thut es, weil ihr bittere, ſpäge Spaße und anzügliche ſpitze Reden gerne höret, oder es ſtecke endlich darhinter, was für eine andere Urſache nur immer wolle. Allezeit, wenn dieſe Miethlinge Philippi auf andere ehrliche und rechtſchaffene Patrioten losziehen, und ſie herunterreißen, ſo lacht ihr darüber, und habt eine hertzliche Freude darüber. Nun iſt das zwar an ſich ſchlim genug, aber auch dabey laſſet ihr es doch noch nicht bewenden, ſondern ihr laſſet dieſe Leute, die euer Verderben ſuchen, mit noch viel größerer Freyheit und Sicherheit unter euch ſeyn, und ihr Werk treiben, und eure Statsangelegenheiten verwalten, als uns, die wir es doch redlich mit euch meinen und euer Beſtes reden.

Seht aber doch nur einmal auf den Ausgang einer ſo verkehrten Wahl. Seht nur einmal in fremden Beyſpielen an, was für ein ſchlimmes Ende die Willigkeit ſolche böſe Rathgeber anzuhören nimt. Ich werde euch ſchreckliche Dinge davon erzehlen können, die aber doch niemand in Zweifel ziehen kan, weil ſie weltkundig ſind. Zu Olynth war die eine Helfte der Regierung dem Philippo zugethan,

und ſuchte deſſen Abſichten auf alle Weiſe zu befördern; die andere Helfte rieth zum Beſten, und bemühete ſich aufs äußerſte zu verhindern, daß ihr Vaterland nicht unter ſein Joch gerathen möchte. Welcher Theil nun von beyden, brachte das Vaterland ins Verderben? Welcher Theil von beyden verrieth die Reuter, durch deren Verluſt euch Olynthus darauf gieng? Der Anhang des Philippi, der, als die Stadt noch auf ihrer Ståte ſtund, ihre Widerſacher, die Patrioten, verlåumdete, anſchwårtzte, verdåchtig machte; ſo gar, daß er die Gemeinde beredete, den Apollonidem hinaus zu ſtoſſen. Oder hat das Uebel nur die Olynthier angegriffen, und alle andere griechiſche Staten verſchont? Wolte Gott, es wåre ſo. Aber auch zu Eretria ging es eben ſo zu. Dieſer Stadt war ein großes Heil wiederfahren. Sie war von der Tyranney des Plutarchi und von der Beſatzung von Miethlingen, die derſelbe daſelbſt gehalten hatte, befreyet worden. Sie hatte nun ihre Freyheit wieder bekommen. Die Gemeinde hatte nunmehr ſowohl die Stadt, als den Porthmum wider inne. Aber dieſes Glück half den guten Leuten doch nichts. Denn auch hier theilten ſich die Herrn von der Regierung. Manche riethen, es mit euch zu halten; andere hergegen verwieſen auf den Philippum. Weil man nun dieſen letztern mehr als den erſtern gehorchte, oder vielmehr, daß ich recht ſage, weil die elenden und bejammerswehrten Eretrier lediglich den böſen Rathgebern folgten, die es mit Philippo hielten; ſo ließen ſie ſich endlich bereden, ihre eignen Freunde und Worthalter zur Stadt hinaus zu jagen. Davon hatten ſie die große Herlichkeit, daß Philippus ihr lieber guter Freund und Bundesgenoſſe, tauſend Lohnſoldaten, unter der Anführung des Hipponii ihnen über den Hals ſchickte, und durch dieſelben die Feſtungswerke des Porthmi niederreißen, und

drey

drey Tyrannen beſtellen lies, Hipparchum, Automedontem und Clitarchum; und endlich jagte er ſie, in zweyen hinter einander erfolgten Stürmen, (oder Anfäʒen) gar zum Lande hinaus, einmal durch Beyhülfe der Lohnſoldaten, die er unter Anführung des Eurylochi über ſie ſchickte; ſodenn durch Hülfe eines andern Haufens ſolcher Miethlinge, welchen Parmenion anführte. Da half ihnen dann nichts, daß ſie endlich einmal anfingen ihr Heil einzuſehen, und bey ihren wahren Freunden, bey euch, Hülfe und Rettung zu ſuchen. Denn es war nunmehr zu ſpäte. Ich könte noch vielmehr ähnliche Beyſpiele anführen; aber Kürʒe halber, will ich es bey dem einzigen Beyſpiele der Leute von Oreum bewenden laſſen. Hier hielten es mit dem Philippo, Philiſtides, Menippus, Socrates, Thoas und Agapäus, eben dieſelben, die jeʒt Oreum in ihrer Gewalt haben. Das wuſte jederman. Euphräus aber, ein redlicher Mann, der auch unter euch ehedem einmal gewohnt hatte, bemühte ſich ſein Vaterland bey ſeiner Freyheit zu erhalten, und es vor der bevorſtehenden Knechtſchaft zu ſichern. Wie ſehr man nun mit dieſem Manne geſpielet, auf was für mancherley und ſchimpfliche Weiſe man ihn verhöhnet, gekränkt, geplagt und gemartert habe, davon ließe ſich viel ſagen: aber es würde hier zu weitläuftig fallen. Ich will alſo für jeʒo mehr nicht davon als dieſes erwehnen. Ein Jahr vorher, ehe Oreum eingenommen ward, gab Euphräus den Philiſtidem und ſeinen Anhang bey der Gemeinde als Verräter an, denn er ſahe wohl ein, was für ein Spiel ſie heimlich trieben. Aber dieſe Rotte, die nicht klein war, ſchlug ſich zuſammen, und lies den Euphräum einführen. Denn Philippus that ihnen allen möglichen Vorſchub, und gab ihrem Vornehmen durch ſein Anſehen und durch die Macht ſeiner Waffen den Nachdruck.

druck. Der Vorwand, mit welchem man ein ſo wider-rechtliches Verfaren bemäntelte, war, daß Euphräus ein Anführer wäre. Hier hätte nun die Gemeinde zu Oreum ſich dreinſchlagen, und ſich ihres Retters und Vorſprechers annehmen, und dagegen deſſen Feinde und Beſtürmer mit der ſchmäligſten Marter umbringen ſollen. Aber weit gefehlt. Nicht nur lies ſie gegen ſeine wirklichen Feinde nicht den geringſten Unwillen blicken, ſondern ſie gab ihnen auch recht, und erklärte den Euphräum für einen ſolchen, dem gar recht mit einer ſolchen Begegnung geſchähe, und der ſie verdient hätte; und bezeigte ſeine Freude über deſſen unverdientes Unglück. Aber dieſe Ungerechtigkeit kam ihnen hoch zu ſtehen. Denn da die Freunde Philippi nun einmal gewis wuſten, daß ſie in gutem Anſehn beym Volke ſtünden, und daß ihnen alles, was ſie nur vornähmen, angehn würde, ſo bediente er ſich der ertheilten Freyheit, und thaten und betrieben alles, was ihnen nur einfiel, nach aller Hertzensluſt, und karteten es ſo, daß die Stadt Oreum Philippo in die Hände geſpielt wurde. Noch einer von dem gemeinen Haufen etwa Lunte, ſo durfte der nicht muchſen. Das Beyſpiel Euphräi hielt ſeine Zunge im Zaume. Kurtz die armen Leute zu Oreum waren ſo übel daran, daß obgleich das Unglück mit ſchnellen Schritten auf ſie zueilte, dennoch keiner von ihnen ſich getrauete den Mund aufzuthun, als die Feinde in völliger Rüſtung auf ihre Wälle und Thore losgingen. Da ſtellten ſich zwar einige von der Bürgerſchaft zur Wehre; aber es half nichts. Denn die andern öfneten dem Feinde die Thore; und die Stadt ward auf eine jämmerliche und ſchändliche Weiſe eingenommen; und nunmehr iſt die Bothmäßigkeit derer Tyrannen, welche nun Bürger mit Füßen treten, denen ſie vorhin ihr Leben zu verdanken hatten. Dieſe Tyrannen wüten und toben anjetzt

auf

auf eine unverantwortliche Weiſe wider diejenigen Bürger, die ehedem ihnen zu Liebe ſich willig finden ließen, alles, was man ihnen nur zumuthen mochte, wider ihren Ebenbürger und Vertheidiger, den Euphräum, vorzunehmen und zu verhengen. Die einen jagen ſie dafür zur Vergeltung zur Stadt hinaus, die andern bringen ſie gar ums Leben. Euphräus ſelbſt aber brachte ſich mittlerweile, da die Stadt verlohren gieng, mit eignen Händen um, und bezeigte durch ſeinen Tod, daß er es redlich mit ſeinem Vaterlande gemeint, und aus dringenden und rechtmäßigen Urſachen und aus reinem Hertzen dem Philippo ſich widerſetzt, und die Rechte ſeiner Mitbürger vertheidiget hatte.

Ohnfehlbar werdet ihr euch, Männer von Athen, darüber wundern, warum doch wohl die Einwohner beſagter dreyer Städte, Olynthus, Eretria, und Oreum, die Bemühungen ihrer Leute zum Beſten Philippi, viel lieber aufgenommen haben, als die Bemühungen anderer zu ihrer ſelbſt eignen Erhaltung. Ich will es euch ſagen, woher das komt. Eben daher, woher ein ſolches Uebel, oder eine ſolche Thorheit bey euch rühret. Wer nemlich aufrichtig und redlich euch zum Beſten rathet, der kan zuweilen nicht umhin, er mus nothwendig euch vor den Kopf ſtoßen. Denn er muß darauf ſehen, nicht was ihr gerne hättet, ſondern was die Natur der Sachen mit ſich bringet, wenn euch dadurch geholfen werden ſoll. Die andere Parthey aber hat den Vorſprung vor jenen, daß ſie mit eben denenſelben Vorſchlägen eurer Eitelkeit und Thorheit ſchmeichelt, mit welchen ſie Philippi Abſichten befördert; dadurch ſie den zweenen Herrn zugleich dienet. Drungen etwan in beſagten Staten die wahren Patrioten darauf, daß Geld herbeygeſchoſſen werden ſolte; ſo kam gleich die entgegen geſetzte Partie und widerrieth das, unter dem Vorwande,

daß ſolches nicht nöthig wäre. Verlangten jene, man ſolte zu den Waffen greiffen, und Philippi Gleisnereyen nicht trauen; ſo prieſen dieſe die Gemächlichkeit des Friedens an, und das trieben ſie ſo lange, bis daß ihre Staten in der Sicherheit ergriffen und verſchlungen wurden. So ging es in allen andern Dingen, die ich jetzo Weitläuftigkeit zu vermeiden nicht erwehnen will. Die einen predigten ſcharfe und bittereingehende, aber heilſame Lectionen, die andern legten ihren Leuten ſanſte, weiche Polſter unter, die es aber in die Länge nicht aushalten konten. Am Ende merkten denn die Leute den Betrug wohl, und ließen vieles ſich mit Willen nehmen, nicht aus einer blinden Guthwilligkeit, noch aus Gefälligkeit, noch aus Mangel der Einſicht, ſondern die Klugheit gab ihnen ein, nachzugeben, dem Strome auszuweichen, da ſie doch einmal ſahen, daß alles verlohren und nun weiter nichts zu thun wäre.

Beym Jupiter und beym Apollo, Männer von Athen, ich fürchte gar ſehr, es wird euch auch ſo gehn, wenn ihr ſehen werdet, daß weiter kein vernünſtiges und nach Wahrſcheinlichkeit Menſchenmögliches Mittel zur Rettung für euch mehr übrig iſt. Kommen mir die Leute zu Geſichte, die euch in dieſen Zuſtand verſetzen, ſo würde ich ihren Anblik nicht aus Furcht, denn ich fürchte mich gar nicht vor ihnen, ſondern aus Verachtung und Mittleiden vermeiden. Denn entweder ſetzen ſie die Wohlfahrt des States aus Unwiſſenheit, oder auch wohl gar aus teufliſcher Bosheit mit Fleiße auf eine gefährliche Kippe. Wiewohl ich nicht hoffen will, daß es je mit uns dahin kommen werde; wenigſtens bitte ich die Götter, daß ſie uns für ſo mislichen Zeiten bewahren wollen. Denn es iſt beſſer tauſendmal zu ſterben, als dem Philippo irgend worinne zu ſchmeicheln, und ihm einige eurer Vertreter aufzuopfern. Was ihr davon zugewarten haben

wür-

würdet, das ſeht ihr an dem Beyſpiele der Leute von Oreum. Die haben eine trefliche Belohnung von ihm dafür bekommen, daß ſie ſich ſelbſt in die Gewalt und Willkühr der Freunde des Philippi dahin gaben, und dagegen Euphräum von ſich ſtießen. Die Gemeinde zu Eretria weis ſich gewis viel damit, daß ſie eure Geſandten abgewieſen, und dagegen ſich in den Schutz Clitarchi begeben hat. Nicht wahr, ſie ſuchen es jetzt hinter den Ohren, da ſie als Sclaven behandelt werden, Frohndienſte thun müſſen, ſich müſſen peitſchen und auf die Folter legen laſſen. Ey wie ſchön hat Philippus nicht der Olynthier geſchonet, die Laſthenem a) zum Oberſten ihrer Reuterey machten, Apollonidem aber ins Elend jagten? Thorheit und Einfalt, oder vielmehr Niederträchtigkeit und Bärenhäuterey iſt es, ſich ſo ungereimte Dinge träumen zu laſſen, und zu erwarten, daß, ob man gleich böſem Rathe folgt, und ſelbſt an ſeinem Theile ſeiner Schuldigkeit nicht nachleben will, ſondern nur fleißig auf Leute hört, die dem Feinde das Wort reden, man dennoch, die Fälle möchten auch gleich kommen wie ſie nur immer wolten, nichts zu fürchten habe, ſondern unter der Größe ſeines States geſichert und gedeckt ſey. Auch das iſt eine Schande, hernachmals, wenn der Schade geſchehen iſt, hinzutreten und zu ſagen: Je wer hätte denn das gedacht, daß es ſo kommen würde. Narre, das hätteſt du denken ſollen. Thöricht iſt es, wenn die rechte Zeit vorbey iſt. Denn erſt zu kommen und zu ſagen: Ja, das und das hätte geſchehen müſſen, das und das hätte unterbleiben müſſen. Du komſt zu ſpäte lieber Freund. Freylich könten die Olynthier jetzo manches herrech-

a) Den Verräther, welcher dem Philippo die olynthiſche Reuterey in die Hände ſpielte, darauf denn die Stadt verlohren ging.

rechnen, deſſen Verſäumnis ihnen ihren Untergang gekoſtet hat, und das ihnen das gänzliche Verderben erſpart haben würde, wenn ſie demſelben bey Zeiten vorgebauet hätten. So könten auch die Leute aus Oreum, aus Phokis, kurtz alle andere, die nur irgend durch Philippum unglüklich geworden ſind, auf gleiche Weiſe hintreten und ſagen: Ja freylich hätten wir das gethan, hätten wir jenes gethan, ſo würde es beſſer um uns ſtehen; ſo würden wir nicht ſo elend umgekommen ſeyn. Aber dergleichen Sprache komt nun zu ſpäte. Die Klagen helfen ihnen nichts. So lange ein Schif, es ſey groß oder klein, noch dicht und über dem Waſſer iſt, ſo lange muß ein jeder, er ſey Steuerman oder Bothsknecht, oder wer nur ſonſt auf dem Schiffe iſt, ohne alle Ausnahme ſich bereitwillig finden laſſen, zu arbeiten, und ſeinen Antheil zu Erhaltung des Bothes beyzutragen; und zu ſehen daß er nicht umwerfe, weder mit Vorſatze, noch aus Verſehen. Bricht aber einmal die Fluth ein, und ſchlägt ſie über dem Verdecke zuſammen, ſo iſt alle Mühe und Arbeit vergebens.

Noch iſt es Zeit, Männer von Athen, noch iſt Möglichkeit zur Rettung vorhanden, noch ſind wir geborgen. Unſer Stat thut es allen andern an Macht zuvor. Wir haben die meiſten Mittel etwas wichtiges auszuführen in den Händen. Wir machen die prächtigſte Figur in der Welt. Was alſo zu thun? Ja das dachte ich wohl, daß manchem ſchon das Maul mit dieſer Frage wäſſert. Dieſe Frage kan nicht außenbleiben. Die habt ihr immerfort im Munde. Darein habt ihr euch verliebt. Ich will es euch ſagen. Ja nicht nur will ich es euch ſagen, ſondern ich will es auch in einem ſchriftlichen Vorſchlage abfaſſen, ſo daß ihr ihn dann, wenn ihr wollet und es für gut findet, durch eure Bewilligung beſtätigen könnet. Vor allen Din-

gen

gen alſo müſſet ihr euch rüſten und in gute Poſitur ſetzen, das heiſt, ihr müſſet euch die benöthigte Seemacht, Manſchaft und Geldmittel zulegen. Denn ſolten auch gleich alle andere Griechen den Nacken unter das Joch beugen wollen, ſo müſſet doch ihr wenigſtens für die algemeine Freiheit fechten wollen. Werden denn nun die Griechen ſehen, daß ihr zum Ausſchlagen fertig ſeyd, ſo müſſen wir denn zweytens Bottſchafter an jeden Stat ablaſſen, welche die andern Griechen einladen, zu uns zu treten, und ihnen vorhalten, was ihr eignes Heil und was unſer Vorhaben iſt. An welchen Staten aber? Den Staten im Peloponnes, den Einwohnern auf Chius, auf Rhodus, ſelbſt dem Könige von Perſien. Denn auch mit deſſen Vortheile komt es überein, dahin zu ſehen, daß Philippus nicht alles bezwinge. Solcher Botſchaften und Einladungen Endzweck iſt dieſer, daß wenn es euch mit eurer Werbung gelingt, ihr in euren Nöthen einen Beyſtand haben möget, der Gefahren und Aufwand, ſo beydes zupaſſe kommen ſolte, mit euch theilte; oder, wo ihr ja mit eurem Anerbieten nichts ausrichten ſoltet, ihr doch wenigſtens die Sachen verzögert, bis daß unterdeſſen in Länge der Zeit ſich etwas zu eurem Vortheile von ohngefehr ereugne. Denn, da wir nun mit einem einzelnen Manne, nicht aber mit der geſamten Macht eines States zu thun haben, ſo iſt die Vorſicht, wozu ich euch jetzo rathe, nicht überflüßig, eben ſo wenig, als die Geſandſchaften fruchtlos abgelaufen ſind, die wir vorm Jahre im Peloponnes abgelegt haben, ich, und der brave Polyeuktus, den ihr alle wohl kennet, und Hegeſippus, und Clitomachus, und Lycurgus, und noch andere mehr, da wir durch die Stäte des Peloponneſus umherzogen, und durch unſer Zureden und Bedeuten, und durch die dringenden Klagen, die wir wider Philippum erhuben, ſo viel ausrichteten, daß ihm

ihm mancher Heereszug ins Stecken gerieth, und ein Strich durch manche ſeiner Rechnungen gezogen wurde. So hinderten wir ſeinen vorgehabten Zug nach Ambrakien, wir benahmen ehm die Luſt einen Beſuch bey den Peloponneſiern abzuſtatten.

Doch iſt das noch nicht genug, nur andere zu ermahnen, daß ſie auf ihr Heil denken. Wir müſſen das auch ſelbſt thun. Denn es würde ja thörigt und lächerlich ſeyn, ſich ſo anzuſtellen, und dafür angeſehen ſeyn zu wollen, als ob man für eines andern Wohlfahrt bekümmert wäre, wenn man ſeine eigene Schanze verwahrloſete. Thörigt würde es ſeyn, andern mit künftigen Zufällen bange zu machen, und die gegenwärtige Gefahr zu überſehen. Zwar dringe ich allerdings auf Bothſchaften, die den andern Griechen die ihnen obſchwebende Gefahr vorſtellen. Aber man irret ſich, wenn man denkt, daß ich es dabey bewenden laſſe, oder das fürs Hauptwerk anſehe. Die dringendſte Erfordernis für jetzo iſt, daß wir unſern Leuten im Cherrhoneſo Geld und andere Bedürfniſſe ſchicken, und uns übrigens auch ſelbſt rüſten und auf alle Fälle fertig und gefaſt halten. Iſt das geſchehn, ſo iſt es alsdenn Zeit, und gehört ſich, die andern Griechen aufzubieten, zuſammen kommen zu laſſen, ſie wohl zu verſtändigen und zu bedeuten, ſie zu warnen. Das komt einem Sate zu, der eine ſolche Figur in der Welt macht, als der Unſrige; denket ihr aber, die Chalkidenſer oder die Megarenſer a) werden Griechenland retten, ohne daß ihr Hand anleget, ſo werdet ihr euch in eurer Rechnung heslich betrogen finden. Denn die guten Leute

a) Sehr kleine und (was die letztern anbelangt) auch den Athenienſern ſehr verhaſſete und von ihnen verachtete Staten.

Leute, die ich da ſo eben nennete, und wer im ähnlichen Falle mit ihnen iſt, werden GOtt von Herzen danken und froh ſeyn, wenn ſie nur mit einem blauen Auge davon kommen, und ſich um ihre Nachbarn gar nicht bekümmern. Das müſſet ihr thun. Die Rettung Griechenlandes ſtehet bey euch und wartet auf euch. Eure Vorfahren haben euch dieſe Ehre und dieſes Vorrecht mit vieler Gefahr und mit ihrem ſauren Schweiß und Blute und mit vielen aber rühmlichen Kämpfen errungen und hinterlaſſen. Will aber jemand, der etwas gerne hätte, ſtille ſitzen, und es abwarten bis daß das Ding, wornach ihm verlanget, ihm von ſelbſten in die Hände läuft, oder daß andere es ihm erwerben und verſchaffen, der wird ſchwerlich ſo gutwillige Narren finden, die für ihn arbeiten. Sodann fürchte ich auch gar ſehr, die Frucht einer ſolchen Sorgloſigkeit und Trägheit unſere Pflicht zu thun werde dieſe ſeyn, daß wir wohl gar mit der Zeit einmal uns gemüßiget ſehen, Dinge zu thun, die uns ſehr ſauer ankommen werden. Wäre jemand in der Welt geſonnen, eure Schuldigkeit an eurer Statt zu thun, ſo würde der ſich ſchon längſtens hervor gethan haben. Wenigſtens habt ihr ihm Zeit und Raum genug ſolches zu thun gegeben. Schon ſeit geraumer Zeit, habt ihr einen großen Unwillen eure Pflicht zu thun an euch blicken laſſen. Wäre dieſe Urſache hinlänglich andere aufzumuntern, eure Stelle zu vertreten, ſo würden ſie ſich gewis ſchon eingeſtellt haben. Aber dergleichen Gutwillige giebt es nicht. Wartet nur nicht darauf. Denn ihr wartet vergebens.

Das iſt es, Männer von Athen, was ich euch mündlich, was ich euch ſchriftlich rathe. Bringt ihr das in Ausübung, ſo bin ich der gänzlichen Meinung,

es werde ſich bald mit unſern Sachen beſſern. Weis aber jemand beſſern Rath, der rücke damit heraus, damit ihr die Wahl haben möget. Und was ihr ſodann aus den verſchiedenen Meinungen wählen werdet, das laſſet, o ihr Götter, uns zum Heile gereichen!

Vierte
philippiſche Rede,
Inhalt derſelben
nach dem Libanio.

Auch dieſe Rede handelt eben dieſelben Dinge ab, als die vorige, und hat nichts ihr eigenes, als nur etwa das Stück, wo der Redner zur Einigkeit im State anräthet. Denn die Armen zu Athen waren wider die Reichen daſelbſt ſchwierig geworden. Dieſe Mishelligkeit ſuchet Demoſthenes zu heben, und räthet demnach der Gemeinde, den Reichen ihr Vermögen unangetaſtet zu laſſen. Den Reichen aber räthet er, den Armen den Zugang, den ſie aus der gemeinen Caſſe hatten, nicht zu beneiden, noch zu verkümmern. So kan auch dieſes für etwas dieſer Rede eigenes angeſehen werden, daß der Redner an einem Orte derſelben darauf dringt, daß man eine Geſandſchaft an den König von Perſien abgehen laſe, welche ihn zu einem Schutz- und Trutzbündniſſe mit den Athenienſern einlade a).

Ein

a) Dieſe Anmerkung hat allerdings ihre Richtigkeit. Die vierte philippiſche Rede iſt aus verſchiedenen Stücken und Lappen der drey vorigen, ſonderlich der dritten, zuſammen gepaßt. Ich habe alſo nicht für nöthig erachtet, ſie ganz zu überſetzen, ſondern mich daran begnügen gelaſſen, daß ich nur ein paar ihr eigne Stücke daraus überſetzte. Indeſſen verdient dennoch auch dieſer Cento, daß ein Liebhaber der Beredſamkeit, ein Kenner der griechiſchen Sprache, und ein Verehrer des Demoſthenis, ihn mit den vorigen Reden zuſammen halte.

Ein Stück aus beſagter Rede.

(p. 81. edit. Pariſinae.)

Was alſo nur noch allein übrig iſt, und zwar ſchon längſtens hätte geſchehen ſollen, aber auch jetzo noch nicht zu ſpäte iſt, das will ich euch ſagen. Nichts thut dem State ſo noth, als Geld zu ſeinen gegenwärtigen Angelegenheiten. Es haben ſich aber auch günſtige Zufälle von ſelbſten ereugnet, aus denen vielleicht was gutes kommen kan, wenn wir ſie uns wohl zu Nutze machen. Erſtlich ſind diejenigen Leute a) dem Philippo gram, und im Kriege mit ihm begriffen, die der König von Perſien für ſeine Wohlthäter b) anſieht, und auf die derſelbe ſich verläſſet. Fürs andere iſt derjenige, der um alles, was Philippus wider den König von Perſien vor hat, weis und es betreibt c), zum Könige entboten und abgeholet worden, ſo daß der König auf dieſe Weiſe alles erfahren wird, ob ihr es gleich nicht angebet; das iſt ein Glück für euch. Denn erhübet blos Ihr Klagen wider den Philippum beym Könige, und gäbet blos Ihr ſeine ſchlimmen Abſichten an, ſo möchte der Verdacht auf euch fallen, als ſpräche der Neid und die Beobachtung eures eignen Vortheils aus euch. Giebt aber Philippi Unterhändler und Schaffner alles, was Er Philippus wider den König von Perſien angeſtiftet hat, bey dieſem ſelber an, ſo werden dadurch eure Klagen wider Philippum deſto glaublicher, und eure Bottſchafter beym Könige von Perſien können um deſto leichter mit ihrer Vorſtellung durchdringen, einer Vorſtellung, die er, der König, ohnehin ſchon ſehr gerne höret, daß er nemlich gemeinſchaftlich mit euch

a) Er meint die Thraker.
b) Die Urſache iſt aus dem Herodoto und der Geſchichte Darii Hiſtaſpis bekant.
c) Der Eunuchus von Atarneus, wie der griechiſche Scholiaſt will.

euch dran ſeyn müſſe, den euch beyden gemeinen Feind abzuſtrafen, und daß der König von Philippo weit mehr zu befürchten haben werde, wenn er geſchehen laſſe, daß Philippus zuerſt über uns komme, und uns zu Grunde richte. Denn ſolte uns, welches Gott verhüte, ein Unglück darum zuſtoßen, weil wir verlaſſen und ohne Beyſtand hätten unſere Sache wider Philippum ausmachen müſſen, und ſolches für uns allein nicht hätten thun können: ſo wird alsdenn Philippum nichts hindern, ſich an den König von Perſien zu machen, wenn er mit uns fertig geworden ſeyn ſolte. Dergleichen Bedenken müſſet ihr dem Könige von Perſien durch eine an ihn abgelaſſene Bottſchaft vorhalten laſſen, und den dummen und groben Bauerſtolz ablegen, der je zuweilen in dieſe und andere dergleichen thörigte Reden mehr ausbricht: Er [a]) iſt aber ja doch ein Barbar und ein Feind von uns Griechen allen - - - Dergleichen Reden und Einbildungen haben euch ſchon oft in große Noth und um manchen wichtigen Vortheil gebracht. Warlich, ich mus mich über den Unverſtand mancher von euch wundern, wenn ſie eines theils vor dem Fürſten, der zu Suſa und zu Ecbatana [b]) wohnt, ſich fürchten, und euch vor ihm bange machen, weil ſie wiſſen wollen, daß er dem State gram ſey, und es nicht recht gut mit ihm meine, da doch dieſer Fürſt nicht nur in den vergangenen Zeiten unſerm State von ſeinem Falle einmal wieder aufgeholfen, ſondern auch jetzt ſich freywillig erboten hat, ſich ſeiner anzunehmen; denn wenn ihr ihn mit ſeinem Anerbieten abgewieſen habt, ſo kan er allezeit dafür nicht: andern theils aber von dem Räuber, der uns vor unſerer Thüre, in unſerm Angeſichte, mitten im Griechenlande zu Häupten wächſet,

a) Nemlich der König von Perſien.
b) Das heiſt, mitten in Perſien, ſo weit von Attica weg.

ſet, und von dem Raube der Griechen ſich mäſtet, eine ganz andere Sprache führen. Wer einen ſolchen Widerſpruch in ſeinen Reden und in ſeiner Denkensart äußert, vor dem wird mir bange, er mag auch heiſſen wie er will, und das darum, weil er ſich vor Philippo nicht bange ſeyn läſſet.

Ueberdem giebt es auch noch etwas anders, das unſerm State darum Schaden bringt, weil es unverdienter Weiſe, durch unvernünftiges Geplaudere und boshafte Läſterungen in ein übeles Geſchrey gekommen und gehäßig geworden iſt, und damit Leuten, die in keinem Stücke ihre Schuldigkeit zu thun geſonnen ſind, zu einem ſcheinbaren Schanddeckel ihrer Bosheit herhalten mus. Denn unterbleibt auch nur das geringſte von alle dem, was von rechtswegen ſtracks geſchehen ſolte, es habe Namen wie es wolle, ſo ſieht und hört man, daß man alſobald dieſes unſchuldige Ding vors Loch ſchiebt, und ſich damit ausreden will, da es doch eben dieſes Dinges wegen hätte geſchehen ſollen. Nun gehe ich zwar nicht gerne daran, hievon zu ſprechen, weil ich vorher ſehe, daß dieſe meine Erinnerung nicht die günſtigſte Aufnahme ſich zu verſprechen hat; jedoch ich will euch meine Gedanken davon darum doch nicht verhalten. Denn ich meine etwas zu haben, das ich den Reichen ſagen mus, das zugleich den Armen Gerechtigkeit widerfaren läſſet, und mit dem Beſten des States beſtehet. Hergegen aber meine ich auch den Armen eine gute Lehre wegen ihres ſchuldigen Verhaltens gegen die Reichen geben zu können. Wir müſſen uns nemlich des Scheltens und Läſterns, Haderns und Keiſens, Zankens und Fluchens auf einander, das bisher von den Schauſpielgeldern entſtanden iſt, hinfüro begeben und enthalten. Es iſt eine Schande wie wir mit einander bisher umgegangen ſind; wie unbarmherzig wir einander mit-

genom-

genommen haben. Verbannet die Furcht, welche manche áuſern, als würde dieſes Uebel ein Ende mit Schrecken nehmen, und als könne ihm ohne großes Unglück nicht geſteuret werden. Das iſt der nöthigſte und heilſamſte Dienſt, den wir jetzo dem State erweiſen können. Nichts kan für jetzo den ſchwankenden Stat ſo ſehr, als dieſe Beſſerung, befeſtigen. Erweget nur die Sache recht, auf folgende Weiſe.

Erſtlich will ich von den Bedürftigen ſprechen. Es war einmal eine Zeit, und das nicht eben vor vielen Jahren, da der Stat im ganzen Jahre mehr nicht als 130 Talente einnahm; und gleichwohl war von allen, die damals Trierarchen Dienſte thun, oder ſonſt einen Geldbeytrag entrichten konten, keiner, der ſich darum, weil kein Ueberſchus der Gelder damals vorfiel, ſich geweigert haben ſolte, ſeine Schuldigkeit von freyen Stücken zu thun. Nein, unſere Kriegsſchiffe giengen demohngeachtet doch in See, Geld wurde herbey geſchoſſen, alles geſchahe, was nöthig war. Hierauf hat unſer gutes Glück die gemeinen Einkünfte ſehr vermehret; (und ich lobe es drum, und weis ihm deſſen hertzlichen Dank:) ſo daß an ſtatt der ehemaligen hundert Talente nunmehr vier hundert einkommen; ob gleich von allen, die angeſeſſen ſind, und liegende Güter haben, nicht nur keinem einzigen etwas dadurch abgehet, ſondern dieſe Leute auch noch Geld dazu aus der Caſſe bekommen. Denn darum, daß einer reich iſt, unterläſſet er dennoch nicht ſich zum Schauſpielgelde zu melden, um ſeinen Antheil davon zu haben; und ich verdenke das auch keinem. Warum ſchelten wir denn nun aber einander ſo aus, und machen dieſe allgemeine Spende des Ueberſchuſſes der gemeinen Einnahmgelder zu einem Vorwande der Verabſäumung unſerer Pflicht. Ich wenigſtens kan keine einzige Urſache da-

von einſehen; es wäre denn, daß wir den Armen die von ihrem ſonſt widrigen Glücke verliehene Hülfe beneideten. Wiewohl ich gewis keinen von ihnen blos ſeiner Armuth halber, und blos darum, daß er gleich andern Reichern nicht beytragen kan, tadeln würde, noch es auch einem andern, der das thut, für Recht ſprechen kan, weil ein ſolcher die Billigkeit, die er im häuslichen Leben beobachtet, aus den Augen ſetzet. Ein jeder, der ſich noch in ſeinen beſten Jahren befindet, übernimmt von alten abgelebten Leuten gerne und willig diejenigen Handlungen und Beſorgungen, dazu Muth und Kräfte gehören. Keiner iſt ſo unbeſcheiden, keiner ſo ſeltſam eigenſinnig, daß er ſich verlauten laſſen ſollte; weil nicht alle eben das thäten, was er thäte, ſo wolle er lieber gar nichts thun. Denn wer ſeiner ſo närriſch begönnete, der würde wider das Geſetz wegen Schlimhaltung der Aeltern handeln, und ſich der in demſelben angedeuteten Strafe ſchuldig machen. Denn ein jeder mus ganz gewis den doppelten von beyden, ich meine von der Natur ſo wohl als auch von dem Geſetze, ausgemachten Zuſchus den Aeltern gehörig völlig und wie ſich von Rechtswegen gebüret, entrichten, und willig und gerne abtragen. Wie nun ein jeder von uns ſeinen ihm eignen Vater hat, wenn er anders einen noch am Leben hat, den er von Natur- und von Geſetzeswegen zu ernehren und zu pflegen und zu übertragen ſchuldig iſt, wenn derſelbe außer Stand kömt, ſich ſelber helfen und verſorgen zu können, ſo mus er auch auf gleiche Weiſe denken, daß der Stat ſeinen Vater, einen ſchwachen baufälligen unbehülfiſchen und ausgemergelten Vater habe. Die vermögenden im Volke zuſammen genommen, und als eine Perſon betrachtet, müſſen das unvermögende Armuth, auch als eine einzige Perſon betrachtet, für ihren abgelebten Vater anſehn.

Folglich gebüret es ſich meines Erachtens, nicht nur von dem, was der Stat ihnen reichet, ihnen nichts abzubrechen, ſondern auch ſelbſt, wenn dergleichen Zuſchus nicht vorhanden wäre, auf irgend ein anderes Mittel bedacht zu ſeyn, damit ſie in keinem Stücke Noth litten. Werden die Reichen ſo denken, wie ich dafür halte, daß ſie thun müſſen, ſo werden ſie nicht nur als rechtſchaffene und rechtliebende Leute handeln, ſondern auch ihr eignes und des States Beſtes befördern. Denn wer andere um ihren nothdürftigen Biſſen Brod bringt, der macht den gemeinen Haufen wider den ganzen Stat ſchwierig.

Wie ich mich nun aber bisher der Armen angenommen habe, ſo mus ich nunmehr auch den Reichen das Wort reden, und jenen rathen, den Stein des Anſtoßes aus dem Wege zu räumen, an welchem dieſe und zwar mit Rechte ſich ſtoßen. Ich will offenherzig ſprechen, in eben dem Tone, in dem ich vorhin ſprach. Man verarge mir das nicht. Ich ſehe alſo keinen von uns allen, ich will nicht nur von uns Athenienſern ſagen, ſondern auch von denen übrigen, die unter uns wohnen, für ſo gar ſehr jämmerlich thörigt oder für ſo unmenſchlich grauſam an, daß es ihm ſchmertzen ſolte, wenn er ſieht, daß die Armen, die nicht das liebe Brod haben, die Mildigkeit, von der hier die Rede iſt, empfangen. Daran ſtöſt es ſich alſo ganz und gar nicht. Aber woran denn? Daran. Die Reichen ſehen zu ihrem großen Leidweſen, daß gar viele der Armen mit dem Vermögen der Wohlhabenden es aber ſo machen wollen, wie es der Stat mit dem Ueberſchuſſe ſeines Einkommens macht. Wie ein jeder Armer an dieſem ſeinen gemeſſenen und befugten Antheil hat, ſo meinen auch manche zu dem Privatvermögen der Reichen befugt zu ſeyn, und daß dieſes eben ſo wohl ausgeſpendet werden müſſe, als

wie jenes, ich meine das Vermögen des States. Das geben ſie mit ihrem Thun blos, ob ſie es gleich mit Worten nicht von ſich geben. Sie ſtellen ſich ganz anders von außen, als ſie von innen ſind. Tritt einer etwan vor euch auf, und thut in einer Anrede an euch einen Vorſchlag, ſo fällt man ihm alſobald bey, man erhebt ihn mit Lobſprüchen himmelhoch, man giebt ihm die ſtärkſten Verſicherungen, daß man ſich ſeiner Perſon mit allem Ernſte annehmen, und ſie wider alle feindliche Anfälle ſchützen und ſchirmen, und über Handhabung ſeines Vorſchlages Leib und Leben laſſen wolle. Wüſte ein ſolcher Sprecher nicht vorhin ſchon, daß er ein Menſch und mithin ſterblich ſey, und daß der Lauf der Natur, nebſt andern Zufällen, ihm eine unvermeidliche Zerſtörung zuführte, ſo könte er, wenigſtens derer Verſicherungen halber, die man ihm giebt, daß man ihn wider allen Anlauf ſchützen und decken wolle, ſich eine gewiſſe Unſterblichkeit verſprechen. So gar ſehr betheurend und inbrünſtig ſind die Verſicherungen, die man ihm mit dem Munde giebt, daß er ſeines Vorſchlages wegen von niemanden was zu befürchten haben ſolle. Aber der Ausgang der Umfrage ſtimt mit einem ſo günſtigen Außenwerke gar ſchlecht überein. Die Täfelgen, welche eines jeden wahre Meinung unter Verſchweigung ſeines Nahmens und ohne Gefahr ihres Herrns mit ihrer ſtummen Stimme predigen, ſtrafen das vorige laute Getümmel eines frohen und freundſchaftlichen Beyfalles Lügen. Ein dergleichen Widerſpruch im Betragen gebieret Mistrauen, und erweckt Feindſchaft, Zorn und Verbitterung. Glaubt es mir, meine Freunde, Bürger müſſen mit ihres gleichens Bürgern redlich und rechtſchaffen umgehen, und beyderſeits einen gehörigen Antheil an den gemeinen Rechten des States haben, in dem ſie bey einander leben. Die Reichen

chen müſſen wegen ihres Vermögens geſichert ſeyn, und dieſerhalb nichts zu beſorgen haben; und wenn Noth an Mann geht, und die gemeine Wohlfart in Gefahr geräth, das ihrige dem State zu deſſen Rettung willig und gerne aufopfern. Die übrigen aber müſſen jede Art von Vermögen in ihrem rechten Lichte betrachten, und jede für das anſehen was ſie iſt; das gemeine Vermögen für gemeines, dazu folglich auch ſie an ihrem Theile berechtiget ſind: das beſondere Vermögen eines jeden aber für das Vermögen ſeines Beſitzers und keines andern außer ihm. Auf ſolche Weiſe wächſt ein kleiner Stat und nimt zu, und ein großer bleibt bey allen Stürmen und Unfällen aufrecht beſtehen, und komt überall durch.

Das möchte ſo etwan dasjenige ſeyn, was man von beyden Theilen mit Rechte fodern könte. Solte ſelbſt etwas in unſern Geſetzen dem zuwider vorhanden ſeyn, das müſte denn nach Maaße obiger Vorſchrift gebeſſert und geändert werden. Um aber wieder auf unſere jetzigen Umſtände, oder vielmehr Unruhen und Verwirrungen zu kommen, ſo ſtecken die Urſachen davon, (denn es giebt deren nicht wenige) gar tief, und ſie müſſen gar weit her geholet werden; und ich will ſie euch, Männer von Athen, wenn ihr ſie anders hören wollet, nicht verhalten. Ihr ſeyd aus dem Gleiſe gekommen, lieben Leute, worauf eure Vorfahren euch geführet und gelaſſen hatten.

P. 87. bis zu Ende der Rede.

Von eurem Intereſſe und dem ihrigen denken ſie ganz verſchiedentlich. Was ſie ſich ſelber anrathen, davon rathen ſie euch ab. Euch wollen ſie bereden ſtille zu ſitzen, wie nahe man es euch auch immer legen möge; gerade als wenn das euer Vortheil, oder eure Pflicht wäre, ſie ſelbſt aber können ſich nicht überwinden ſtille zu ſitzen, ob ihnen

gleich niemand etwas zu leide thut. Und, (Schimpf- und Scheltworte bey Seite geſetzt) ſolte man dich, Ariſtodeme fragen, warum du doch wohl dir nicht die gemächliche, ſtille und ruhige Lebensart, ſondern die unruhige gewählet haſt, die voll der greulichſten Stürme und Gefahren iſt, da du doch wohl weiſt, daß das Leben der Perſonen außer öffentlichen Bedienungen auf einem guten und feſten Grunde ſteht, und allen Gefahren und Stürmen Trutz bieten kan, das Leben ſolcher Perſonen dagegen, die öffentliche Aemter bedienen, auf einem ſchwachen und ſchwankenden Fuße ſteht, vielen Anſprüchen und mancherley Verantwortung unterworfen iſt, und alltäglich mit neuen Qualen, mit unaufhörlichen Kümmerniſſen, Anfechtungen und Widerwärtigkeiten zu ringen und zu kämpfen hat? Was würdeſt du wohl auf dieſe Frage antworten. Das beſte, was du antworten und womit du dich verantworten könteſt, und was dir noch die meiſte Ehre brächte, wenn es ſich mit dir ſo verhielte, das würde etwa dieſes ſeyn, daß du vorgäbeſt, Ruhmbegierde und Ehrliebe feuerte dich an, dich allen dieſen Beſchwehrlichkeiten zu unterziehen. Geſetzt nun man nähme an, daß dem ſo ſey, und daß keine andere unedlere Begierde deine Geſchäftigkeit anſpornete, ſo muß ich mich in der That wundern, wie du doch verlangen kanſt, daß man deinem Durſte nach Ruhme und Ehre geſtatte, dieſer angegebenen Urſache und Abſicht halber alles zu wagen, alle Beſchwehrlichkeiten auf dich zu laden, allen Gefahren aufzufodern; dagegen aber dem State anratheſt, daß er ſich der Trägheit ergebe, und damit ſeinen bereits erworbenen Ruhm und angeerbte Ehre verſchertze. Denn das wirſt du wohl gewis nicht verlangen, daß du zwar in unſerm State eine Figur machen dürfeſt, der Stat aber unter den übrigen griechiſchen Staten ein Strohmänchen vorſtelle. Auch

das kan ich nicht einſehen, wie es möglich ſey, daß, wenn des States Sicherheit durch anders nichts als durch ſtillen Betrieb ſeiner eignen Angelegenheiten, und Enthaltſamkeit von fremden Streitigkeiten, erhalten werden kan, ein gleiches Betragen dir mit dem gänzlichen Verderben drohe, und daß es dein Leben koſten werde, wenn du dich nicht mit einer naſeweiſen Vermeſſenheit in Dinge, die dich ganz nicht angehen, eindringeſt. Vielmehr finde ich, daß das Gegentheil wahr ſey, daß du nemlich durch deine große, oder daß ich recht ſage, durch deine übertriebene Geſchäftigkeit dir die äußerſte Gefahr auf den Hals ladeſt; der Stat aber durch Stilleſitzen und Schläfrigkeit in die gröſte Noth gerathe. Vielleicht aber haſt du einen angeſehenen Vater, einen berühmten Grosvater, edle Ahnen gehabt, deren Ruhm in dir ſinken, und mit dir verrauchen zu laſſen, dir Schande bringen durfte. Die Ahnen unſerer Bürger dagegen haben ſich durch keine große Thaten hervor gethan, und man kan ihnen entweder gar nichts oder doch wenigſtens nichts rechts nachſagen? Gerade umgekehret. Iſt dein Vater ſo ein Vogel geweſen, wie du biſt, ſo iſt er ein Dieb und Schelm geweſen. Unſer Stat aber hat ſich durch unvergängliche Verdienſte um ganz Griechenland einen unſterblichen Ruhm erworben, wie alle Griechen wiſſen, als welche durch unſere Vorfahren zweymal dem äußerſten Verderben entriſſen worden ſind. Aber ſo gehts. Es giebt Leute, welche bey Beurtheilung und Behandlung ihres eignen beſondern Intereſſe, und des gemeinen, nicht die Billigkeit noch eine nachgebende Beſcheidenheit, dergleichen ſich allemal in wohlgeordneten Bürgerſchaften finden mus, vor Augen haben. Denn wie kan das billig und gleichmäßig gehandelt ſeyn, wenn manche von dieſen Leuten, ſo bald ſie nur über die Schwelle des Kerkers heraus wieder

in ihre Freyheit getreten ſind, für Stolz nicht wiſſen, wie ſie ihrer beginnen ſollen; der Stat hergegen, der kurz vorhin noch allen Griechen vor und an ihrer Spitze ſtund, nun in aller erſinnlichen Niedrigkeit und Verachtung ſich befinden und einherkriechen ſoll?

Ich hätte noch viel mehr zu erinnnern; jedoch ich will nunmehr abtreten, da ich meine, genug für dismal geſprochen zu haben. Denn nicht ſo wohl aus Mangel guten Rathes iſt es je mit unſern Sachen ſchlim gegangen, noch ſieht es jezt deswegen ſchlim damit aus, ſondern darum, wie mich bedünket, weil ihr anfänglich zwar die Vorſtellungen, die euch euer Heil anweiſen, und euch eure Pflicht vorhalten, willig und gerne anhöret, und denen Patrioten, aus deren Munde ihr ſie vernehmet, Recht gebet, hernachmals aber dennoch ſitzen bleibet, und mit nicht weniger günſtigen und dürſtigen Ohren auch den Vortrag ſolcher Leute anhöret, welche alles gute, das jene durch ihr Zureden geſtiftet hatten, oder ſtiſten gewollt hatten, wieder umſtoßen, und ausrotten wollen. Mit eurer Urkunde wenigſtens könnet ihr dieſes euer verkehrtes Betragen nicht entſchuldigen. Denn Ihr kennet eure Sprecher gar ſehr wohl. Sobald als einer nur um vor euch zu ſprechen auftrit, und ihr ihn zu Geſichte bekomt, ſo wiſſet ihr gleich, ob er ſich des Philippi annimt, und dafür einen Lohn von ihm ziehet, oder ob er ein rechtſchaffener Patriote iſt, der euch zum beſten rathet. Das geſchieht alſo darum nicht; ſondern damit ihr aus dieſer lezten Art von Sprechern etwas aufſchnappen und heraus klauben möget, damit ihr jene ehrlichen Leute, die Sprecher von der erſten und guten Art, mit nichtigen und boshaften Vorwürfen hudeln und plagen, und ihren Anrath lächerlich machen und zu einem Spaße verdrehen möget, und folglich am Ende aus allem nichts werde, ſondern ihr

ſein ruhig derheime ſitzen bleiben, die Hände in den Schos legen, und euch die Zeit mit Lachen und Schnickern und Schäckern und Schrauben artig und anmuthig vertreiben möget.

Das mag für jetzo genug geſprochen ſeyn. Es ſind Worte der Wahrheit, mit aller Freymüthigkeit und Lauterkeit des Hertzens, unverholen und aufrichtig zu eurem Beſten geſprochen. So ſpricht die Schmeicheley nicht, nicht die Argliſt, die euch zu berücken und zu betören und damit in Schaden zu bringen und eure Vortheile den Feinden in die Hände zu ſpielen, ſich ſelbſt aber den Beutel wohl zu ſpicken ſucht. Entweder müſſet ihr alſo dergleichen Unarten von nun an gäntzlich abſtellen, oder, gehn die Sachen ſchlim, ſo müſſet ihr die Schuld niemanden anders, als euch ſelber beymeſſen.

Rede

über und wider

Philippi Sendſchreiben

Inhalt derſelben

nach dem Libanius.

Philippus hatte ein Schreiben an die Athenienſer ergehen gelaſſen, darin er ſie ausrichtete, und ihnen den Krieg ankündigte. Von da nimmt alſo der Redner Anlas, ſeinen Leuten nun nicht mehr, wie er vorhin gethan hatte, zum Kriege zu rathen, denn das war nunmehr unvermeidlich, ſondern ihnen einen guten Muth zuzuſprechen, und die Unternehmung als leichte vorzuſtellen, unter der Bedeutung, daß Philippi Macht auf ſchwachen Füſſen ſtehe, und mit leichter Mühe umgeriſſen werden könne.

Philippi Schreiben.

Philippus entbietet dem Rathe und der Gemeinde zu Athen Freude. Ich habe vielmals Boten an euch geſandt, um euch zu ermahnen, bey dem endlichen Angelöbniſſe zu beharren; Ihr aber habt euch daran nicht gekehret. Und darum hielt ich es für nöthig, in dieſem Sendſchreiben euch die mancherley Eingriffe vorzuhalten und zu Gemüthe zu führen, die ihr ſeither in meine Rechte gethan habt. Wundert euch über die Länge des Schreibens nicht. Derer Beſchwehrden, die ich wider euch habe, ſind gar viel, und von jeder muß ich mich deutlich erklären,

ren, 1[a]) das erſte iſt alſo die Sache des Nikiä, des Korykis [b]). Da dieſer Man auf meinem Grunde und Boden aufgehoben worden war, ſo habt ihr nicht nur die Verbrecher, die ſich an ſeiner Perſon wider alles Völkerrecht vergriffen hatten, deswegen nicht ausgeſcholten, noch ſie gezwungen, mir Genugthuung zu leiſten, ſondern ihr habt auch noch dazu den armen Man ganzer zehn Monate lang eingeſteckt gehalten, und die Briefſchaften, die er bey ſich hatte, öffentlich vor eurer Gemeinde auf dem Rednertritte ableſen laſſen. 2) Ferner habt ihr es geſchehen laſſen, und nicht verwehret, daß die Thaſier die Galeren der Byzantier, und alle Seeräuber, die nur ihre Zuflucht nach Thaſus nehmen wolten, auf und in ihren Schutz genommen haben, ohne zu bedenken, daß unſer Bündnis mit ausdrücklichen Worten ausſagt, daß, wer ſolches thut, für einen Feind ſolle gehalten werden. 3) Um eben dieſelbe Zeit fiel Diopithes in mein Land ein, verheerete Krobylen und Tiriſtatin, führte die Einwohner gefangen weg, und verwüſtete das nächſtgelegene Thrakien, ja endlich vergieng er ſich in ſeinem Frevel ſo weit, daß er Amphilochum, den ich als Geſandten an ihn wegen Einlöſung der Gefangenen abgeſchickt hatte, anhielt, und durch die äußerſten und ſchmäligſten Zunöthigungen und Kränkungen dahin trieb, daß er ſich mit neun Talenten los kaufen muſte. Dazu hat eure Gemeinde nicht nur ſtille geſchwiegen, ſondern ſie hat auch noch dazu den Diopithes darum gelobet; obgleich nicht nur alle andern Völker, ſondern auch vor andern ihr ſelbſt es für

a) Dieſe Zahlen finden ſich im Griechiſchen nicht, ich habe ſie von ſelbſt hinzugethan, zur Bequemlichkeit der Leſer, um deſto eher finden zu können, wo eine neue Sache angeht.

b) Wird ſo ziemlicher maßen mit einem Courier überein kommen.

für ein Verbrechen wider die göttlichen Rechte anſehet, wenn man ſich an Korykeu und Geſandten vergreift. Ich will euch das mit euren eignen Exempeln beweiſen. Als die Megarenſer Anthemocritum a) umgebracht hatten, ſo lies es euer Volk dabey nicht bewenden, daß es die Megarenſer von der Gemeinſchaft der Myſterien ausſchlos, ſondern es lies auch noch dazu vor den Thoren Schandſeulen aufrichten, zum ewigen Andenken des euch angethanen Unrechtes. Wenn ihr nun jetzo euch ſo aufführet, daß es ſich am Ende findet und ausweiſet, daß ihr juſt eben das an andern ſelber thut, was ihr, da es euch von andern widerfuhr, ſo nachdrücklich gerächet und mit ſo bittern und unverſöhnlichem Grolle geahndet habt, könnet ihr denn das wohl entſchuldigen, oder gut machen? dürft ihr wohl euch erkühnen zu behaupten, daß das nichts ſchreckliches und greuliches ſey? 4) Ferner hat Kallias euer Feldherr, die griechiſchen Städte insgeſamt, welche am Pagaſiſchen Meerbuſen liegen, weggenommen, ob ſie gleich meine Bundesgenoſſen und in dem von euch beſchwohrnen Frieden mit eingeſchloſſen waren. Wer von da aus nach Makedonien ſchiffen wolte, den nahm er weg, und verkaufte ihn als einen leibeignen Sclaven, und ſahe alle ohne Unterſcheid für Feinde an. Auch dieſen habt ihr dieſerwegen in euren pſephiſmatibus geprieſen. Ich ſehe alſo nicht, wie man ſagen könne, daß ihr einen neuen unerwarteten Schritt thätet, wenn ihr geſtündet, daß ihr mit mir Krieg führtet. Denn was ihr jetzt thut, da ihr mit mir im Frieden zu leben vorgebt, eben das thatet ihr auch damals, als wir in offenbarer Feindſchaft mit einander lebten. Auch damals ſchicktet ihr Caper aus, die alles, was nur in mein Land han-

a) Der ſcheint ein Koryx oder auch ein Geſandter von Athen nach Megara geweſen zu ſeyn.

handelte und darnach zufuhr, wegnahmen und verkauften, ihr ſtundet meinen Feinden bey, ſengtet und brentet in meinen Landen. 5) Noch mehr. Ihr ſeyd in eurer Unrechtfertigkeit ſo weit gegangen, daß ihr auch ſo gar den König von Perſien durch eine an ihn abgelaſſene Geſandſchaft zum Kriege wider mich habt verhetzen wollen. Iſt etwas, worüber man ſich zu verwundern Urſache hat, ſo iſt es dieſes. Denn bevor er Egyptien und Phönikien einnahm, beſchloſſet ihr in einer darüber abgefaſten Veordnung, daß, ſolte er etwa Bewegungen machen, ihr mich ſo wohl als alle andere griechiſchen Staten wider ihn zu Hülfe rufen woltet. Nun aber habt ihr einen ſo überſchwenklich großen Has auf mich geworfen, daß ihr ihn zu einem wechſelweiſe einander zu leiſtenden Schutz- und Trutzbündniſſe einladet. Das heiſt ja aber ein Betragen von ſich blicken laſſen, das mit dem Betragen eurer Vorfaren ſchnurſtracks ſtreitet. Denn jene rechneten, wie ich vernehme, den Piſiſtratiden dieſes zu einem Verbrechen und Hochverrate an, daß ſie den Perſianer über die Griechen führten. Ihr aber ſchämt euch nicht eben das zu thun, was ihr den Tyrannen a) aufmutzet. Und nicht nur laſſet ihr euch mit einem Erbfeinde der ſtatiſchen Freyheit ein, ſondern ihr vermeſſet euch auch noch dazu 6) in eurem Schreiben an mich, mir vorzuſchreiben und anzubefehlen, ich ſolte Tirin und Kerſoblepten über Thrakien herſchen laſſen, weil ſie Athenienſer wären b). Allein ich weis ſo wenig davon, daß dieſe beyden mit euch Antheil an dem Friedensſchluſſe, den ihr mit mir getroffen habt, haben ſolten, noch auch, daß ſie in dem förmlich abge-

a) Das iſt dem Geſchlechte Piſiſtrati.
b) Das heiſt, weil ſie das Bürgerrecht von Athen bekommen hatten.

abgefaſten und in Erz eingegrabenen Friedensaufſatze mit Namen ausdrücklich beniemt ſind: ſo weis ich endlich auch eben ſo wenig, daß ſie Bürger von Athen ſind; aber das weis ich wohl, daß Tiris in meinen Kriegen mit euch mir Dienſte gethan hat, und daß, als Kerſobleptes unſern Friedensvertrag in die Hände meiner Botſchafter für ſeine eigne Perſon beſchwören wolte, eure Bottſchafter ſolches nicht geſtattet haben, unter dem Vorwande, Kerſobleptes wäre ein Feind eures States. Wie kan man das wohl ein billiges oder rechtmäßiges Betragen nennen, wenn man eine und dieſelbe Perſon nach Verſchiedenheit ſeiner Gelegenheit bald für das, bald für etwas anders ausgiebt; wenn es euch gelegen komt, erkläret ihr ihn für euren Feind, und wiederum machet ihr ihn zu euren Mittbürger, wenn ihr für gut findet mich mit boshaft erdichteten und erlogenen Bezichtigungen zu plagen. Wie kan man das verantworten, daß ihr den Mörder des Sitalkis, ſobald nur dieſer Fürſt kalt war, für einen Freund eures States erklärtet, ob ihr gleich Sitalki euer Bürgerrecht verliehen hattet; jezt aber des Kerſobleptis wegen Krieg mit mir anfangt [a]). Wiſſet ihr denn nicht? ach ja ihr wiſſet es nur gar zu wohl, daß von alle denen auswärtigen Gewaltigen, denen ihr euer Bürgerrecht, und was ſonſt noch von andern Ehren demſelben anklebt, verleihet, kein einziger nach euren Geſetzen und Verordnungen fragt? Ich könte weit mehr Beyſpiele

a) Er hält ihnen den Widerſpruch in der Aufführung vor, Einmal, ſagt er, ehret ihr den Mörder eines Fürſten, blos darum weil er ein Fürſtenmörder iſt. Denn ihr könnet die Fürſten nicht leiden; ein ander mal fangt ihr mit mir blos darum Krieg an, weil ich einen Fürſten verfolge. Sind denn nun aber die Fürſten euch ſo gar ſehr zuwider, ſo ſoltet ihr ja mir es Dank wiſſen, daß ich ſie vertilge.

ſpiele anführen, den Widerſpruch zu erweiſen, welcher ſich in eurem Betragen und in eurem vorgeblichen und ſo hochgeprieſenem Fürſtenhaſſe findet; doch ich will nur beyden beyden folgenden ſtehen bleiben, weil ſie in der Kürze einen ſtillen Begrif von eurer Ruhmrätigkeit und Wankelmuth machen können. Euagorä, dem Fürſten aus Kyprus, und Dionyſio, dem von Syrakus, und beyder Nachkommen habt ihr das Recht eurer Bürgerſchaft verliehen. Verlanget ihr denn nun, aus dem einzigen Grunde, weil Kerſoblebtes euer Mitbürger iſt, von mir, daß ich ihm ſein Land widergebe, ſo ſage ich euch, daß ich mich dazu unter folgender Bedingung verſtehe, wenn ihr die Kyprier, die Euagoram vertrieben haben, und die Syracuſaner, die Dionyſium verſtoßen haben, durch die Vorſtellung, daß beyde mit ſamt ihren Kindern eure Mitbürger ſind, dahin werdet vermogt haben, daß ſie die Vertriebenen wieder in ihre vorige Herſchaft einſetzen. Unter dieſer Bedingung verſpreche ich euch die Stücken von Thrakien, die Tiris und Kerſobleptes inne gehabt haben, euch zu handen zu ſtellen. Wo ihr aber euch nicht einmal die Mühe nehmt, jene, die vertriebene Euagorä und Dionyſii, anzuſprechen und zur Rede zu ſtellen, je wie könte mir wohl Urſache und Recht entſtehen, wenn ich euch dafür abſtrafe, daß ihr mir wegen meines Betragens gegen die beyden Thraker Verdrus machet. Doch ich gehe weiter, um mich hiebey nicht allzulange aufzuhalten, ob ich gleich weit mehr hievon anführen könte. 7) Daß ich mich der Cardianer annehme, das leugne ich ganz und gar nicht, ich thue es aber darum erſtlich, weil ich ſchon vor dem Frieden ihr Bunds- und Streitsgenoſſe geweſen, ſodann weil ihr die Sache, die ihr mit ihnen habt, nie auf den Ausſpruch eines unpartheiiſchen Richters habt ankommen laſſen wollen, obgleich wir beyde, ſo

wohl ich als auch die Cardianer ſelbſt, euch vielmals drum gebeten und dazu eingeladen haben. Wie könte ich es denn nun verantworten, oder wie könte ich dem Vorwurfe, der allerſchlechteſte und verächtlichſte unter den Menſchen zu ſeyn, entgehen, wenn ich mit Hintanſetzung meiner Bundesgenoſſen mehr auf euch hörte, und mich mehr nach euch richtete, die ihr mir auf alle Weiſe Noth und Verdruß machet, als nach meinen Freunden, die mir getreu bleiben, und es beſtändig mit mir halten. Darf ich ferner auch dieſes nicht vorbeygehen, ſo mus ich ſagen, daß ihr euch in eurer Begehrlichkeit ſo weit vergangen habt, daß ihr, außer den obgedachten alten Klagen 8) auch noch vor kurtzen euren Feldherren aufgetragen habt, Genugthuung wegen des Unrechts von mir zu fodern, welches die Peparethier von mir erlitten haben wollen. Ich habe ihnen kein Unrecht angethan, nur habe ich ſie für das Unrecht, das ſie mir anthaten, gezüchtiget, und zwar weit gelinder, als ſie wohl verdient hatten. Denn ſie nahmen wärendes Friedens Halonesus ein, und meine dortige Beſatzung gefangen, und wolten mir weder den Ort noch meine Leute wieder herausgeben, ob ich gleich beydes vielmals von ihnen abfodern lies. Ihr aber habt niemals den Peparethiern ihr Vergehen an mir mit Bezeigung eines Unwillens vorgehalten; aber mir habt ihr wohl die Strafe, zu der ich ſie dieſerwegen gezogen habe, bitter vorgerückt, da ihr doch gar wohl wiſſet, daß ich beſagte Inſel weder euch noch ihnen entriſſen, ſondern nur den Caper Soſtratum daraus verjagt habe. Geſtehet ihr denn nun ſelbſt ein, Soſtrato dieſe Inſel übergeben zu haben, ſo bekennet ihr ſelbſt Seeräuber hie und dahin zu ſchicken, und den Erdboden mit dergleichen Geſchmeiſſe zu beſämen. Und das bringt euch wenig Ehre. Hat aber Soſtratus den Ort wider euren Willen

len eigenommen, was geſchieht euch denn damit für Unrecht, wenn ich den Ort in Beſitz nehme, und damit die See rein und die Seefahrt ſicher halte. Ich hätte allerdings die Inſel mit dem gröſten Rechte behalten können. Aber ich hatte zu viel Achtung gegen euch, und both euch dieſelbe an. Aber da kamen eure Sprecher und machten euch damit irre, daß ſie euch riethen, das Angebot unter keiner andern Bedingung anzunehmen, als wenn ich eingeſtünde, daß ich euch dieſe Inſel wieder zurück gäbe, und es dagegen von der Hand zu weiſen, wenn ich darauf dränge, daß ihr bekennetet, daß ich euch die Inſel ſchenkete, nicht aber wiedergäbe. Auf dieſe Weiſe muſte ich nothwendig in die eine oder in die andere Unbequemlichkeit verfallen; entweder muſte ich, wenn ich in ihr Verlangen willigte und ihrem Befehle folgte, bekennen, daß ich fremdes Gut widerrechtlich beſäße. Lies ich aber mein mir ſauer erworbenes Gut nicht fahren, ſo muſte ich bey eurem Volke Furcht und Mistrauen wider mich erwecken. Weil ich nun das wuſte, ſo that ich euch den Vorſchlag, den Streithandel auf den gerichtlichen Ausſpruch ankommen zu laſſen; damit, wenn das Gerichte mir das Eyland zuſpräche, ich es euch als mein Eigenthum abträte; fiele aber das Gericht für euch aus, ich euch das Eurige von Rechtswegen wiederum zuſtellte. Auf dieſen an euch gar oftmals ergangenen, aber von euch verworfenen Antrag haben die Peparethier dieſes Eyland in Beſiz genommen, was ſolte ich denn nun da thun? Solte ich etwa unterlaſſen mir Gerechtigkeit von Leuten, die ihren Eyd brachen, zu verſchaffen? ſolte ich mich an Leuten nicht rächen, die mit einem ſo trozigen und frevelhaften Muthwillen meiner ſpotteten? Denn ſtund das Eyland den Peparethiern zu, je wie kommen denn die Athenienſer dazu, daß ſie ſolches als ihr Eigenthum wieder zurück fodern?

dern? und gehört es euch zu, je warum laſſet ihr denn euren Zorn an mir, und nicht an denen Leuten aus, die euch das eurige wegnehmen und vorenthalten? Aber nein, wir fanden vor gut, unſerer Verbitterung den Zügel ſo weit ſchießen zu laſſen, daß, als ich mit meiner Flotte den Hellespont beſuchen wolte, ich mich genöthiget ſahe, ſie überal mit meinen Fusvölkern auf dem Strande den ganzen Cherrhoneſus hindurch zu begleiten. Denn die Inhaber dieſer Halbinſel übten, zufolge des an ſie vom Polycrate ergangenen Befehles, den auch ihr ſelbſt durch euer Gutheiſſen beſtätiget hattet, Feindſeligkeiten wider mich aus, und euer Feldherr verhetzete die Einwohner zu Byzanz wider mich, und lies allen euren Bundesgenoſſen durch einen Umlauf kund thun, daß er von euch Befehl erhalten hätte, Krieg mit mir anzufangen, wenn gute Gelegenheit dazu ſich ihm erböte. Ob mir nun aber gleich ein ſolcher Schimpf von euch widerfuhr, ſo habe ich mich dennoch der Stadt [a]) und der Galeren und des platten Landes enthalten, da es mir doch ein leichtes geweſen ſeyn würde, das meiſte davon oder wohl gar alles wegzunehmen. Vielmehr habe ich nie abgelaſſen, euch wegen unſerer gegenſeitigen Zwiſtigkeiten zu einem unpartheiiſchen Gerichtshofe zu entbieten. Dazu ihr euch aber nie habt bequemen gewollt. Erweget nur aber einmal bey euch ſelbſt, ob es wohlanſtändiger ſey, unſere Sachen mit dem Degen in der Fauſt, als in der Güte und durch mündlichen Vergleich auszumachen; und ob es euch mehr Ehre bringe, Schiedsrichter in eurer eignen Sache zu

a) Es iſt zweifelhaft, ob er Athen, das iſt den Stat von Athen, oder ob er die Stadt Byzanz meine. Ich bin für das leztere, andere fürs erſtere. Eben das gilt auch vom nächſtfolgenden Ausdrucke, des platten Landes. Das verſtehe ich von dem platten Lande um Byzanz herum; andere vom Cherrhones.

zu ſeyn, oder andere durch gerechte Vorſtellungen auf eure Seite zu lenken. Bedenket nur einmahl, wie ungereimt es ſey, wenn ihr nicht zugeben wollet, daß eure Sache wider mich auf eben die Weiſe des Rechtes ausgemacht werde, zu welcher ihr doch ſelbſt vorhin in dem Streite wegen Stryme die Thaſier und die Maroniten durch Zwangsmittel anhieltet. Und das iſt um ſo viel widerſinniſcher, da ihr vorher wiſſet, daß, wenn ihr auch ja vor dem beyderſeits bewilligten Gerichte verlieren ſoltet, ihr denoch nichts einbüſſen würdet; ſintemal euch alsdenn nur ein Land abgeſprochen werden würde, davon ihr ohnehin ſchon nichts beſitzet; und daß, wenn ihr den Proces gewönnet, ihr etwas bekommen würdet, das ich jetzt in meiner Gewalt habe. 9) Unter allen dünkt mir dieſes am allerungereimteſten zu ſeyn, daß ihr meine Bothen nicht habt anhören wollen, die ich in meinem und in meiner geſamten Bundesgenoſſen Namen damals an euch abgefertigt hatte, als ich mich bey euch und der geſamten Griechenſchaft rechtfertigen wolte. Ich hatte ſie in der Abſicht geſandt, damit ſie mir Zeugen wären, daß ich geſonnen wäre, wegen der geſamten Griechenſchaft mit euch einen billigen und rechtmäßigen Vertrag zu machen und feſte Abrede zu nehmen. Aber ihr ließet ſie nicht zum Worte kommen, da ihr doch dadurch gewis einen Vortheil von zweyen erhalten haben würdet, denn entweder würdet ihr denen griechiſchen Staten, die mir nicht viel gutes zutrauten, ihre übelgegründete Furcht benommen, oder mich vor der ganzen Welt beſchämet, und als den allerheilloſeſten und verruchteſten Böſewicht vorgeſtellt haben. Warum geſchahe aber das nicht? Fand etwa die Gemeinde ihre Rechnung dabey nicht? Die Gemeinde würde ſie allerdings gar ſehr gefunden haben. Denn daran war ihr gelegen. Aber für eure Sprecher war das keine Sachen

Denn die Mäkler eures States, die eure Vortheile nach Gutdünken verhandeln, bekennen ſelbſt ungeſcheut, daß Kriegszeiten für ſie insbeſondere ſo einträglich und ſo erwünſcht ſind, als Friedenszeiten für andere Leute; und daß umgekehret, die allgemeine Ruhe ihre Sachen ſo zurückſetze und verwüſte, als ſonſt gemeiniglich der Krieg bey andern zu thun pflegt. Denn wenn Krieg iſt, ſo haltet ihr Armeen und Feldherren; und da haben denn eure Sprecher allemal Gelegenheit ſie zu ſchneutzen, es ſey nun daß ſie ihnen das Wort reden und den Rücken halten, oder daß ſie dieſelben mit unerheblichen und leichtfertig erſonnenen Zänkereyen beängſtigen. Endlich machen dieſe feinen Leute ſelbſt kein Geheimnis daraus, daß ſie ſich den Ruhm und das Anſehn, als hielten ſie viel Stücken auf die Freyheit der Gemeinde, und als nähmen ſie ſich derſelben aufs äuſſerſte an, damit erſchleichen, daß ſie heftig auf die vornehmſten unter eurer Bürgerſchaft und auf die berühmteſten unter euren auswärtigen Freunden losziehen. Nun könte ich dieſen armſeligen Schluckern zwar mit leichter Mühe den Mund ſtopfen. Würfe ich ihnen nur einige wenige Broſamen zu, ſo würden ſie bald nicht nur von ihren vermaledeyten Läſterungen, die ſie gegen mich ausſtoßen, ablaſſen, ſondern auch noch dazu mich bis in den Himmel erheben. Aber ich würde mich vor mir ſelber ſchämen, wenn ich hören müſte, oder mir bewuſt wäre, daß ich euer Wohlwollen gegen mich von dieſen Leuten mit meinem baren Gelde erkauft hätte, von Leuten die ſo unverſchämt ſind, daß ſie ſich unterfangen (anderer ihrer Thorheiten jetzo nicht zu gedenken) mit mir auch ſo gar 10) wegen Amphipolis zu rechten, dazu ich allemal meine das gröſte Recht zu haben, es mag dieſe Stadt ſich auch anmaßen, wer nur immer will. Denn ſol man den Ausſpruch thun, wem dieſer Ort zugehöre,

höre, und bey dieſer Frage auf den erſten Inhaber ſehen, und geht das Eigenthum nach dem, ſo kan kein Menſch das Recht dazu mir ſtreitig machen, als der ich von dem Alexandro abſtamme, der zu allererſt dieſes Ortes ſich bemeiſtert hat a) weswegen er denn auch ein goldnes Mansbild zu Delphis, als den zehnten der von den Medern b) gemachten Beute aufgeſtellt hat. Solte aber dieſes alte Recht durch nachmalige darzwiſchen gekommene mannigfaltige Zeitläufte erloſchen, und damit heut zu Tage ungültig geworden ſeyn, ſo ſtehe ich auch ſelbſt unter den neuern Beſitzern dieſes Ortes oben an. Ihr hattet in den neuern Zeiten den Ort inne. Hierauf kamen die Lakedämonier, verjagten eure dortigen Pflanzvölker, und nahmen an deren Statt von dem Orte Beſitz. Endlich kam ich und vertrieb eure Vertreiber. Nun giebt es aber mehr nicht als zwey Rechte des Beſitzes; eines, das man darum zu einem Orte hat, weil man von Ahnen abſtammet, die ſolchen Ort ehedem inne hatten, das andere, weil man ihn mit Heereskraft erobert hat. Ihr aber habt dieſen Ort Amphipolis weder zuallererſt beſeſſen, noch habt ihr ihn auch am längſten ſondern am allerkürzeſten beſeſſen, ihr habt ihn auch zuletzt zu meinen Zeiten lange nicht mehr gehabt; ja ihr habt ſelbſten das allergültigſte Zeugnis, daß ich den Ort mit dem gröſten Rechte von der Welt habe und behalte, gegeben. Denn da ich dieſe Streitigkeit wegen ihres Ortes in meinem Schreiben an euch oftmals erwehnte, ſo habt ihr erkant und eingeſtanden, daß ich ihn mit Rechte inne

a) Und ihn den Perſianern abgenommen hat. Wem hat er aber vor den Perſianern zugehört? Wie denn, wenn der Ort vorher ſchon den Athenienſern zugehört hätte, oder haben ihn die Perſer zuerſt angelegt? das mus wohl ſeyn.
b) Daſelbſt zu Amphipolis.]

hätte, da ihr in dem mit mir geſchloſſenen Frieden mir alle die Oerter, die ich damals hatte, darunter denn auch Amphipolis war, gelaſſen habt. Und gleichwohl komt ihr nun und thut als wenn ihr dieſen Ort wieder haben woltet, und als wenn er euer wäre. Wie kan aber wohl einer einen Ort in der Welt mit mehrerm und dauerhafterm Rechte haben, als ich Amphipolis habe, das ich aus einem dreyfachen Grunde inne habe, erſtlich, weil meine Vorfahren es gehabt und auf mich vererbet haben; zweytens, weil ich es im Kriege mir erworben habe; drittens weil ihr es ſelbſt mir zugeſtanden habt, die ihr doch ſonſt auch ſelbſt ſolcher Dinge euch anmaßet, die euch doch gar nicht zukommen.

Das iſt es ſo etwan, was ich mich gegen euch zu beſchweren habe. Ihr ſeht alſo, daß ihr mir Urſache loszuſchlagen gegeben, und den Zank wieder von neuen angefangen habt. Meine Gutwilligkeit hat euch verleitet, mir auf den Dienſt zu lauren, und bey aller nur möglichen Gelegenheit mir Abbruch zuzufügen. Ich ſehe mich alſo befugt und gemüßiget euch dafür zu ſtrafen, und Rache an euch auszuüben. Ich nehme die Götter zu Zeugen, wie ungerne ich dran gehe, und daß ihr es mir ſo nahe gelegt habt. Wie ich aber von nun an meine Sachen mit euch werde einfädeln müſſen, das wird die Zeit lehren, und mein Nachdenken ſoll mich darauf führen.

Anmerkung.

Die Rede auf und wider dieſes Schreiben habe ich nicht überſetzen mögen; weil ich nichts neues drinne gefunden habe. Sie beſtehet aus lauter locis communibus, die aus den obigen olynthiſchen und philippiſchen Reden zuſammen gelappet ſind,

ſind, und paſſet ſich auf Philippi Schreiben wie die Fauſt aufs Auge. Die Beſchwerden Philippi rühret der Redner mit keinem Finger an. Er gedenket ihrer mit keinem Worte. Was iſt das anders als ein ſtillſchweigendes Eingeſtändnis, daß die Gründe Philippi nur gar zu feſt und gar zu wohl gegründet ſind, als daß man ſie umſtoſſen oder erſchüttern könne. Die Sache der Athenienſer war allerdings in den Gerechtſamen nicht recht feuerfeſte, und in der Ausführung taugte ſie vollends ganz und gar nicht. Und zehn Demoſthenes würden ihr mit allem ihrem Declamiren nicht haben aufhelfen können.

Rede
von Handgelde
Inhalt derſelben
nach dem Libanius.

Dieſe Rede gehört nun nicht mehr zu den philippiſchen Reden, ſondern ihre Abſicht iſt, blos dem Volke zu rathen. Denn als einmals die Gemeinde beyſammen war, und über die Schauſpielgelder geſtritten wurde, ſo trat Demoſthenes auf, und rieth, daß man ein gewiſſes Handgeld annehmen, und durch Verrichtung der Kriegesdienſte in eigner Perſon, und durch die edelmüthige Kühnheit, die Freyheit von Griechenland mit ſelbſteigner Gefahr zu verfechten, das ehemalige aber verlohren gegangene Anſehn wieder zurück bringen möchte. Bey der Gelegenheit vergleicht er die gegenwärtige Umſtände mit der Verfaſſung des States in den vorigen Zeiten, und erweiſet, daß der Stat jetzo weit ſchlimmer dran ſey, und eine weit barmherzigere Figur mache, als ehedem.

Rede.

Männer von Athen, wir berathſchlagen uns, was wir mit dem vorhandenen Gelde anfangen ſollen, und ſind nicht einerley Sinnes. Manche wollen, daß ſolches Geld ausgetheilet werde, manche wollen das nicht. Nun iſt es zwar etwas gleich leichtes, beyden zu willen zu ſeyn. Denn was koſtet es wohl für Mühe, auf die Leute zu ſchimpfen, und zu ſchelten, welche haben wollen, daß die Gelder ausgetheilt und verſchenkt werden; und ſich dadurch bey dem Gegentheile in Gunſt zu ſetzen, der dafür hält, daß der Stat durch dergleichen Verſchwendungen

leide? Wiederum wird es nicht ſchwehr halten, die Gunſt der Bedürſtigen durch eine ihrem Vortheile gemäße Vorſtellung und Ermahnung zur Mildigkeit zu erjagen. So zuwieder auch beyde Parthien einander ſind, ſo kommen ſie doch beyde in dieſem Punkte überein, daß weder ihr Lob noch Tadel der vorhabenden Spende, weder ihr Wohlgefallen an derſelben, noch ihr Misfallen auf das Wohl des States abzielet, ſondern aus eines jeden Umſtänden herrühret, je nachdem dieſelben ärmlich oder gemächlich, niedrig oder erhaben ſind. Ich aber an meinem Theile, trete weder dem einen noch dem andern bey, ſondern gebe euch nur ſo viel zu bedenken, daß das Geld zwar, welches ausgetheilet werden ſoll und mit dem ihr nicht wiſſet wohin, nicht eben viel; aber die Gewohnheit dagegen, die ſich zugleich mit dem Gelde einſchleicht, um deſtomehr ſagen will. Habt ihr demnach eure Sachen ſo eingefädelt, daß ihr zwar die Gelder unter euch theilen könnet, aber auch zugleich bereit und willig ſeyd, ein jeder ſeine Pflicht zu thun, ſo werdet ihr nicht nur dem State dadurch nichts benehmen, ſondern ihr werdet ihm auch noch dazu, ja euch ſelbſt einen großen Vortheil verſchaffen. So ihr aber meinet, daß ein jeder Feſttag und eine jede Gelegenheit euch zu Geldſpenden berechtige, dagegen aber nicht leiden wollet, daß man euch auch nur ermane eure Pflicht zu thun, ſondern das bloße Wort der Vollziehung ſeiner Schuldigkeit eure Ohren verwundet, und ihnen unerträglich fällt, ſo ſeht zu, ob nicht etwan einmal die Zeit kommen möge, da ihr euer jetziges Verfaren aus ganz andern Augen anſehen werdet als jetzt, und da ihr juſt das für eine große Vergehung und für ein grobes Verſehen halten werdet, was euch jetzt die gröſte Weisheit und die löblichſte Anſtalt zu ſeyn dünket.

Wollet ihr nun wiſſen, was ich ſage und wozu ich rathe.

Ich ſage ſo (und brummet, und lermet mir nicht, ſondern laſſet mich ausreden, und alsdenn erſt laſſet eure Gedanken über meinen Vorſchlag ergehen.) Ich ſage alſo, wie wir eine Verſamlung der Berathſchlagung gewidmet haben, ob wir unſere gemeinen Gelder theilen ſollen oder nicht, ſo müſſen wir auch eine Verſamlung der Gemeinde darauf verwenden, daß wir unter einander ausmachen, daß ein jeder vom State ſein Handgeld annehmen, und ſich dafür zum Kriege rüſten ſolle; und wenn man euch vormalet und einkauet, was einem jeden zukomt, ſo mus man es nicht nur ſo anhören, und zu einem Ohre ein und zum andern wieder auslaſſen, ſondern man muß den Unterricht mit der feſten Entſchlieſſung, es auch ins Werk zu richten, und es an ſeinem Theile nicht ermangeln zu laſſen, anhören. Damit ihr nemlich die gute Hofnung des mannigfaltigen Wohlergehens, das euch begegnen kan, in euch ſelbſt habt, und euch nicht erſt nach andern umſehen, nicht erſt fragen dürft, was macht der, was macht jener? [a])

Ferner ſage ich, daß von denen Geldern, die bey dem State einkommen, wie auch von dem Beitrage, den ein jeder von uns bisher aus ſeinen eignen Mitteln hergegeben hat, und der fruchtlos verſplittert worden iſt, ferner von den Steuren der Bundesgenoſſen, die bereits vorräthig und eingeſtrichen ſind, ein jeder ſeinen gleichen Antheil empfange, je nach eines jeden verſchiedentlichem Alter, Umſtänden, und Dienſten unter verſchiedenen Namen, als z. E. wer noch bey guten Kräften und in ſeinen beſten Jahren iſt, der nehme ſeinen Antheil davon, unter dem Namen eines Soldatenlohnes. Wer über die Jahre hinaus iſt, welche zu den

a) Er zielet auf die ſchon oben einmal geſtriegelten Fragen der Athenienſer, was macht Philippus, lebt er oder iſt er todt, iſt er krank, oder wohl auf.

den Kriegesdienſten ausgeſetzt ſind, der nehme es unter dem Namen eines ἐξεταστιτοῦ, [a]) oder wie man das auch immer nennen will. Erwehne ich der Kriegesdienſte, ſo will ich ſo viel damit ſagen, daß ihr in eigner Perſon ſie übernehmen, nicht aber andern überlaſſen oder aufbürden müſſet. Nein, die Macht des States muß aus deſſelben eignen Unterthanen beſtehen, und das zubehörige dieſer Manſchaft mus von obbeſagten Geldern angeſchaft werden. Auf dieſe Weiſe wird es euch an keiner Nothdurft gebrechen, und alles wird geſchehen, was geſchehen ſoll, und eure Feldoberſten werden alsdenn nicht mehr ſo übel daran ſeyn, noch auch ſo wenig Nutzen ſchaffen, noch ſo großen Schaden anrichten, als bisher. Wie iſt es ihnen denn bisher gegangen? Sie haben immer vor Gerichte vorſtehen, ſich verantworten und ihr Urthel anhören müſſen. Von allen euren großen mühſamen und koſtbaren Anſtalten iſt anders nichts heraus gekommen, als dieſes, daß es geheißen hat: der und der, Sohn deſſen und deſſen, hat den und den des Hochverrathes angeklaget. Das habt ihr von allem eurem Aufwande und Placke zum Beſten gehabt, und mehr nicht. Das iſt nicht hübſch. Das mus nicht ſo ſeyn. Es mus hinfüro beſſer gehen. Wie denn? Erſtlich müſſen eure Bundsgenoſſen euch und ihnen [b]) hold und treu ſeyn, nicht aus

a) Ich mus bekennen, daß ich nicht weiß, was dieſes Wort bedeute. Allem Anſehn nach ſcheint es aber doch einen Sold für ſolche anzudeuten, die in der Stadt bleiben, und die Bürgerwache verrichten, weil ſie zu Kriegesdienſten im Felde ungeſchickt ſind ἐξετάζεσθαι heiſt ſich ſtellen, oder ſich an gehörigem Orte und Stelle gegenwärtig finden laſſen. Im activo heiſt ἐξετάζειν unterſuchen, prüfen, nachſehen, umſchauen. Inſoweit könte dieſes Wort alſo auch wohl einen Lohn für die Mühwaltung die Bürgermiliz zu umſchauen und in den Waffen zu üben, kurz ein Muſterungslohn, bedeuten.

b) Ihnen, euren Feldherren nemlich.

aus Zwange der Beſatzungen, die ihr in ihren Staten und Veſtungen liegen habt, ſondern das Band des gemeinſchaftlichen Vortheiles muß ſie feſt und unzertrennlich mit euch verbinden. Fürs zweyte mus der gewaltige Misbrauch auch abgeſtellt werden, der durch Miethung ausländiſcher Kriegsknechte eingeriſſen iſt. Worin beſteht denn der? Darin. Welcher Feldherr unſeres States keine bürgerliche Mannſchaft, ſondern nur fremde Miethlinge zu ſeinem Gebote hatte, der that mit ihnen unſern Bundsgenoſſen allen erſinnlichen Abbruch an, und verheerte ihr Land ſo ſchlim, als der ärgſte Feind nicht gethan haben würde, den Feinden aber that er nicht nur nichts, ſondern er ſahe ſie auch nicht einmal mit Augen. Die Folgen eines ſo verkehrten Beginnens, welche waren die? Dieſe. Die Feldherren, und die Miethlinge die ſo hauſten, ſpickten ihren Beutel vortreflich, aber der geſamte Stat litte darunter. Denn ob er gleich nichts dafür konte, ſo maß man ihm doch die Schuld eines ſolchen Unweſens bey. Man ward ihm gram und aufſätzig, man erhob die bitterſten Klagen wider ihn, und brachte ihn in ein ſehr übles Geſchrey. Das werdet ihr hinführo mit Aufſtellung einer Manſchaft, die aus eurer Bürgerſchaft beſteht, verhindern. Denn haben eure Feldherren Bürger unter ihrer Fahne, die hier anſäſſig ſind, und viel zu hoffen oder zu fürchten, zu gewinnen und zu verliehren haben, ſo werden eure Feldherren durch den Beyſtand ſolcher Gehülfen den Feinden von nun an eben das anthun, was ſie bisher euren Bundesgenoſſen angethan haben. Ueberdem machen auch viele Dinge eure Gegenwart nothwendig. Denn zu geſchweigen, daß es wohl gethan iſt, wenn wir die Kriege, die der Stat ſein ſelbſt wegen führen mus, mit unſern eignen Leuten ausführen, ſo iſt dieſe Vorſicht auch in denen Kriegen nöthig, welche

wir andern Staten zu Liebe übernehmen. Freylich brauchten wir das nicht, wenn uns genug wäre, daß man uns mit Frieden ließe, und wenn wir uns nicht darum bekümmern dürften, was die andern griechiſchen Staten machen. Ginge das an, ſo würde ich freylich aus einem ganz andern Tone ſprechen. So aber wollet und verlanget ihr ja für die Häupter der Griechen gehalten zu werden. Ihr begehret, daß andere mit ihren Streitigkeiten ſich an euch wenden, und eurem Ausſpruche, wer Recht oder Unrecht hat, ſich unterwerfen, und die Markſcheiden des Rechtes, die ihr ſetzet, ſich gefallen laſſen. Und gleichwohl habt ihr nicht nur euch noch zur Zeit keine Heersmacht zugelegt, die allein euch in ein ſolches Anſehen ſetzen, darüber wachen, und euch dabey ſchützen kan; ſondern ihr laſſet es euch auch noch jetzo nicht einfallen, eine ſolche Macht euch anzuſchaffen; ihr laſſet vielmehr den Wolf unter den Griechen nach Belieben aufräumen, ihr laſſet andere in gutem Friede und in tiefer Stille ſchalten und walten wie ſie wollen. Und wenn ſie auch gleich alles umkehrten, ſo wiſſet ihr nichts davon, ſo fragt ihr nichts darnach, ſo ſetzt ihr euch nicht darwider. Auf dieſe Weiſe hieltet ihr euch weit aus dem Spiele, ſaßet ſtille, ſahet zu, und ließet es geſchehen, daß einige wenige Aufrührer zu Mitylene die daſige Gemeinde ungehindert und ungeſtört um ihre Freyheit brachten, und ſich gleichſam damit nicht übereilten, ſondern ſich Zeit dazu nahmen. Eben ſo habt ihr es auch in Anſehung der Gemeinde zu Rhodus gemacht. Ja, wird mancher ſagen, der iſt ſchon recht geſchehen. Die hatte es verdient. Die Rhodier waren unſere Feinde. Das iſt wahr, ich leugne es nicht, aber gleichwohl müſſet ihr allemal doch ſo denken, Männer von Athen, daß, wie groß auch immer euer Has gegen manche Gemeinde ſeyn mag, und von welcher Art

auch nur immer die Urſachen eurer Verbitterung wider ſie ſeyn mögen, dennoch allezeit ihr denen gewaltſamen Regierungen, die in den Händen einiger wenigen Tyrannen ſtehen, weit mehr aufſätzig ſeyn müſſet, ſolte es auch gleich keiner andern Urſache wegen ſeyn, als blos, weil ſolche Regierungen ihrem Urſprunge nach unrechtmäßig ſind, und den Untergang der Unterthanen zur Abſicht haben.

Doch ich kehre von dieſem weitſchweifigen Austritte wieder zu meinem Vorhaben zurück, und ſage noch einmal und dringe darauf, daß wir ein Handgeld vom State annehmen müſſen, und daß wie das Handgeld durchgängig gleich ſeyn mus, ſo auch die Dienſte, dazu man ſich durch Annahme dieſes Handgeldes verbindlich macht, gleichmäßig ausgetheilet werden müſſen. Nun habe ich zwar von eben dieſer Sache auch ſonſt ſchon einmal geſprochen, und gewieſen, daß, ſo viel eurer ſind, Fußvölker, Reuter, andere mehr, ein Handgeld vom State annehmen müſtet, damit ihr insgeſamt in guten Umſtänden und vermögend wäret, die nöthigen Koſten zur Rüſtung und zum Dienſte im Felde zu beſtreiten. Mein damaliger Vortrag hat den Beyfall nicht gefunden, deſſen er wehrt war. Doch das mag drum ſeyn. Nur kan ich euch Männer von Athen nicht verhalten, was mich am meiſten gekränket hat. Es beſteht darin. Was ich euch damals ſagte und vorhielt, das alles waren gute auserleſene, heilſame und wichtige Lehren, aber von alle dem wiſſen wir nun gar nichts mehr. Kein einziger von uns kan ſich auch nur auf das geringſte davon beſinnen. Aber alle, wir alle, denken noch wohl an die zween Obolos, und daß ich damahls rieth, dieſes Stückgen Geld jedem Bürger, durch die Bank weg, angedeihen zu laſſen. Welch ein Unſinn aber, und welch eine Blindheit iſt das. Daß manche ſich ſelber und den heilſamen Rath, der ihnen

nen an die Hand gegeben wird, ſo ſehr verkennen, daß ſie eines theils nicht wiſſen, daß ſie ſelber kaum zwey Obolos wehrt ſind, und daß andern theils die andern guten Lehren, die ich damals mittheilte, als ich zu Ausſpendung der beyden Obolorum anrieth, ſo viel wehrt ſind, daß der König in Perſien ſie mit ſeinem ganzen Königreiche nicht bezalen kan; ich meine den guten Rath, daß nemlich ein Stat, der ſo viel Fusvolk, ſo viel Schiffe und Schifsvolk, einen ſo ſtarken reiſigen Zeug, und ſo ſtarke Einkünfte hat, ein gewiſſes Handgeld unter ſeine Bürger austheilen, und dieſe es annehmen, und ſich dafür in guten Wehrſtand ſtellen müſſen. Warum erwehne ich nun dieſes Begegnis meiner damals an euch gethanen Anrede? Darum, (denn ich fürchte, mancher möchte mir dieſe Frage vorlegen.) Jederman verabſcheuet den Namen des μισθοφορεῖν, Soldempfangens; dagegen aber hält jederman das συνταχθῆναι (das iſt eine σύνταξιν, ein gewiſſes verabredetes und ausgemachtes Handgeld anzunehmen) und durch deſſen Vermittelung ſich zum Kriege gehörig zu zu ſchicken für etwas heilſames. Wir müſſen alſo dieſes als einen wahren und ausgemachten Grundſatz zum voraus ſetzen, und unſere Berathſchlagungen von da anfangen, und gleichſam auf dieſen Grund bauen, und einem jeden ſeine Gedanken hierüber zu eröfnen geſtatten. Denn ſo ſteht es kürtzlich mit der Sache. Werdet ihr euch bereden, daß es jetzt recht hohe Zeit ſey, auf meine Ermahnung zu achten, und werdet ihr dieſer Einbildung zufolge, euch darnach richten und bequemen, ſo wird alles zur rechten Zeit und Stunde da und zur Hand ſeyn, wenn Noth an Mann geht und wenn man deſſen bedarf. Werdet ihr aber bey Anhörung meiner Vorſtellungen denken, ach damit hat es noch gute Weile, da iſt es noch gar lange hin, und werdet ihr von einem ſo

thörichten Wahne verleitet, meine guten Lehren alle in den Wind ſchlagen, ſo werdet ihr am Ende, wenn die Gefahr mit Macht herein bricht, und der Feind euch bereits zu Leibe geht, und euch nöthiget alle Mittel zur Rettung hervor zu ſuchen, zu einer Zeit da man den Vorrath und die Zurüſtung brauchen, nicht aber erſt herbey ſchaffen ſolte, euch gezwungen ſehen, euch alsdenn erſt zur Gegenwehr zu ſtellen, und auf Zurüſtung bedacht zu ſeyn.

Ich kan nicht umhin, Männer von Athen, noch einem andern Einwurfe zu begegnen, der mir gemacht wird, nicht etwa von euch gemeinen Leuten, deren Unkunde ich denn etwas zu gute halten würde, ſondern von irgend einem gewiſſen von der Art von Leuten, die nicht ihre Unwiſſenheit ſondern der Neid und die Eiferſucht verblendet, und die ganz gewis für Grimme berſten werden, wenn mein Vorſchlag durchgeht und vollzogen wird. Was hat denn nun aber dieſer Neidhammel an mir auszuſetzen? Worüber hält er ſich auf? Wie läſſet er ſich vernehmen? Leute, ſagt er, ihr werdet doch nicht ſo thörigt ſeyn, und auf Demoſthenis Gewäſche achten? Was kan wohl gutes von dem Geplaudere eines ſolchen Windbeutels kommen? Wenn es ihm einmal einfällt, tritt der Maulaffe vor euch hin, und ſchreyt euch die Ohren voll, macht euch mit eurer gegenwärtigen Macht herunter, zieht euch mit eurer Armetey auf, dagegen ſtreicht er die Thaten und Umſtände der Vorfaren mit prächtigen Worten heraus, und hebt ſie himmelhoch. Wenn er euch denn nun alſo das Maul wäſſerig, und den Kopf vom Winde eitler Hofnung drehend und ſchwindlich gemacht hat, ſo tritt er ab, und läſſet euch betüzt da ſtehen, daß ihr nicht wiſſet wo ihr ſeyd, und was euch wiederfahren iſt. Mit dergleichen Reden ſucht man euch, Männer von Athen, wider mich zu verhetzen. Ich mus mich alſo verantworten,

und euch wider die Zauberkraft dieſer Läſterungen verwahren. Könte ich euch zu irgend etwas von alledem, was ich euch vorhalte und anrathe, bereden, ſo würde ich denken, dem State dadurch einen ſo wichtigen Dienſt geleiſtet, und zu einem ſo großen Gute verholfen zu haben, daß viele es nicht würden glauben können, wenn ich es ihnen auch gleich ſagte. Denn ſie würden denken, es wäre nicht möglich ſo viel und ſo großes Heil auszurichten. Doch geſetzt auch, ich wäre nicht glücklich mit meinen Vorſchlägen, und ſie würden verworfen, ſo würdet ihr doch allemal noch dabey gewinnen. Denn eure Ohren würden dadurch gewöhnet werden, lauter heilſame Lehren anzuhören. Und darauf komt ſehr viel an. Denn will man euer Herz beſſern, ſo muß man bey euren Ohren anfangen. Die, die ſind verdorben, im Grunde verdorben. Sie ſind verwöhnt. Man hat ſie gewöhnt, nur Lügen, Lügen ohne Zahl und Maße zu hören, und alles andere eher, als heilſamen Rath auszuſtehen, als z. E. (doch ſtille brummet mir nicht, und redet mir nicht drein, ſondern laſſet mich erſt ausreden) es iſt nicht gar lange, daß gewiſſe Leute das Hinterhaus [a]) heimlich aufgemacht [b]) haben. Da hörte man in der Gemeinde anders nichts als die Worte: die Gemeinde iſt um ſeine Freyheit. Die Geſetze ſind dahin; es iſt um ſie gethan. Und was dergleichen Reden mehr waren. So ließ jederman ſich vernehmen, wer nur vor euch auftrat. Das war übertrieben. Denkt nur, Männer von Athen, der Sache ſelber nach, und erweget, ob ich wahr rede. Die Böſewichter, die den Schatz geraubet, haben allerdings den Tod verdient, daran iſt gar kein Zweifel.

 Aber

a) So hieß ein Theil des Tempels der Minerva, wo der Schatz lag.

b) Mit einem Ditrich.

Aber darum iſt der Stat durch ſie noch lange nicht zu Grunde gerichtet. Die Gemeinde iſt darum noch nicht um ſeine Freyheit gekommen. Noch eins. Es hat einer, Gott weis wer, die Ruder von euren Galeren weg zu mauſen gewuſt. Da das kund wurde, da ſchrie jederman, man ſolte den Schelm, den Thäter, wie einen Sclaven peitſchen, auf die Folter legen und durch die Marter zum Bekenntniſſe zwingen. Jederman ſchrie, die Freyheit wäre verlohren gegangen. Was ſage ich nun dazu? Gebe ich ſolchem Geſchreye recht? Keinesweges. Wahr iſt es, der Schelm, der einen ſo entſetzlichen Diebſtahl beging, hat eben ſo wohl als jene den Todt verdient; aber der Freyheit des Volkes iſt darum noch lange kein Leid geſchehen. Die komt durch dergleichen Verbrechen ganz und gar nicht zu Falle. Aber was fället, was untergräbet ſie denn nun? Das ſagt euch niemand. Das getraut ſich niemand euch zu ſagen. Ich aber, ich will es euch ſagen. Ich bin kühn genug, das zu thun. Eure Freyheit, und euer ganzes Regiment geht alsdenn zu Grunde, wenn der gemeine, niedrige und grobe Theil von euch, der übelerzogne, übel geſittete, mit ſchlimmen Begriffen verderbte und übelgeleitete Theil ſtark an Anzahl und dürſtig iſt, ſich weder zu helfen noch zu retten weis, wenn er in den Krieg ziehen ſoll, keine Waffen, keine Zehrung auf den Weg, noch auch ein Handgeld und eine Anlage, um ſich auszuſtafiren in Händen hat, und über dem auch nicht eines Sinnes mit ſich ſelber iſt, ſondern manche da, andere dort hinaus wollen; und wenn bey einer ſo jämmerlichen Zerrüttung eures Pöbels, weder einer von euren Feldherrn, noch ſonſt jemand anders ſich an eure Verordnungen kehrt, und andere, die das Unheil zu beyden Theilen gar wohl ſehen, mit der Sprache nicht heraus wollen, noch ſich das Maul verbrennen,

dem Umweſen, das jetzt im Schwange geht, nicht ſteuren, noch es beſſern und ihm abhelfen wollen, kurz, wo es ſo zugeht, wie es jetzt unter uns zugeht, da, da geht eure Freyheit verlohren.

So ſchleichen auch unter euch noch mehr andere falſche und dem State höchſtnachtheilige Reden umher; als z. E. euer Heil heiſt es, lieben Leute, ſteht bey den Gerichtshöfen, imgleichen, ihr müſſet euer Regiment durch die Freyheit eurer Stimme erhalten. Es iſt wahr, und ich weiß es gar ſehr wohl, daß eure Gerichtshöfe die gemeinen Veſten eurer Rechte gegen und unter einander ſind. Aber gegen eure Feinde richten ſie nichts aus. Die müſſet ihr mit Waffen bezwingen. Bey den Waffen ſteht das Heil des States. Das Stimmen hilft zum Siege nichts; ſondern wer mit dem Degen in der Fauſt ſeine Feinde ſchlägt und bezwinget, der, nur der, verſchaft euch volle Macht und unumſchränkte Freyheit, nicht nur zu ſtimmen, ſondern auch alles andere zu thun, was euch nur beliebet. In den Gerichten müſſet ihr Billigkeit, Menſchenliebe und Mitleiden ſehen laſſen, aber die Waffen allererſt machen euch furchtbar.

Denkt etwan einer und der andere, daß ich zu hohe Reden für mich führe, ſo gebe ich ihm Recht. Alles was von einem ſo großen State, als dieſer iſt, und für denſelben und von ſo wichtigen Dingen geſprochen wird, das muß allemal die Umſtände des Sprechenden, er ſey auch wer er wolle, bey weiten überſteigen, und eurer Würde nahe kommen, nicht aber zur Würde des Sprechenden herabſinken. Aber gleichwohl wage ich es mich mit dergleichen Reden abzugeben, weil ich ſehe, daß keiner von alle denen Sprechern, die bey euch in Anſehen ſtehen und von euch geehret werden, etwas von dieſen ſo eben von mir angerühr-

t n kahlen Ausflüchten erwehnet, womit man den Verfall des States bemäntelt, und euch in eurem Elende beſtärket. Warum verhelet man euch aber doch wohl euren Schaden? Aus Eigennutze. Wer zu einem obrigkeitlichen Amte, oder zu einer andern Würde von gleichem Range gelangen will, der iſt ein Sclave des Eigenſinnes des Volkes, deſſen Gunſt er nicht verſchütten darf, damit es ihn wähle. Ein jeder der z. E. Strategus werden will, dichtet und trachtet nach anders nichts, als wie er durch eure Gunſt und Wahl zu dieſer Ehrenſtelle gelangen möge, und denkt nicht einmal daran, ſich durch mänliche Thaten berühmt und nützlich zu machen. Und geht ein ſolcher ja etwa mit irgend einer etwas wichtigen Unternehmung um, ſo ſieht er nicht auf euer Beſtes, ſondern auf ſeinen beſondern Vortheil. Dieſer befiehlt ihm, dahin zu arbeiten, daß es ja auf dem Fuße bleibe, auf welchem es bisher geſtanden iſt; ich will ſagen, daß man ihm die Hand allein im Spiele laſſe, daß ihm niemand von euren Leuten zur Seite ſtehe, der ihm in die Karte kucke und ihn verrathe. Der Ruhm und das Schrecken des States, deſſen Feldherrn er vorſtellt, wirbt ihm. Das macht er ſich zu Nutze, und gleichſam zu einem Capitale, das ihm wuchert. Niemand ſieht ihm auf die Finger; denn dafür ſorgt er gar ſehr, daß von euch niemand um ihn ſey. In dieſer Freyheit, die ihn aller Bekümmerniß entſchlägt, thut er, was er will. Er weis, daß ihr leichtgläubig und treuherzig ſeyd. Darum macht er euch in ſeinen Schreiben an euch etwas weis, und verſpricht euch güldene Berge, und ihr laſſet euch auch durch dergleichen Tand blenden, daß ihr nie auf den rechten Grund geht, und ſelbſt nach euren Sachen ſeht. Mitlerweile wird aus den großen Verſprechungen, womit man euch abſpeiſet, nichts; aber euer Feldherr ſitzt im Rohre, und ſchneidet ſich

Pfei-

Pfeifen nach Belieben. Das, das iſt die wahre Urſache, warum niemand euch aus dem Traume helfen will, ſondern euch in eurer Trägheit beſtärket, und dahin arbeitet, daß es ja bey dem alten bleiben möge. Denn da meint man, (wie denn auch die Wahrheit iſt) daß man die Vögel allein ausnehmen werde, ohne daß ihr was davon kriegt. Folgt ihr aber meinem Rathe, und nehmt ihr euch eurer Sachen ſelbſt an, ſo weis ein ſolcher unedelgeſinter, und nur auf ſich, nicht aber auf euch bedachter Feldherr, daß er eben ſo gut als ein anderer werde ſeine Fäuſte dran ſtrecken, und ſeinen Hals dran wagen, und folglich auch die Früchte der Arbeit werde zu gleichen Theilen mit andern theilen müſſen. Hinter ſolche Feldherrn und Befehlhaber nun ſtecken ſich eure Räthe, Sprecher, und was dem ähnlich iſt, deren Pflicht es war, euer beſtes wahrzunehmen, das ſie ſich aber nicht in den Sinn kommen laſſen; und man könte mit gutem Grunde der Wahrheit ſagen, daß, wie ihr ehedem rottenweiſe eure Abgaben entrichtetet, ſo ihr auch jetzt die Angelegenheiten des States Rottenweiſe betreibet. Die Stadt iſt in zwey Rotten vertheilt. An der Spitze [illegible] einen Rotte ſteht ein Sprecher, und dem ſteht ein Feldhe[illegible] zu Gebote. Und ſo gehts auch mit der andern Rotte, u[illegible]eder von beyden Sprechern und beyden Feldherrn, we[illegible]e die Leiter ihrer Schaar ſind, hat dreyhundert Spiesgeſellen zur Seite, und zu ſeinem Befehle, welche zum beſten ihrer Schaar und der Anführer derſelben ſich das Herz aus dem Leibe ſchreyen. Ihr übrigen ſchlaget euch zu einer Schaar von beyden, zu welcher ein jeder will.

Was komt davon? Dieſes, daß der und jener in einem ehernen gegoſſenen Bilde in Lebensgröße zur Schaue

da ſteht [a]) daß der oder jener reich und bemittelt iſt, mehr als dem State zuträglich iſt, und mehr als der Stat dulden kan. Ihr übrigen ſitzt da, und ſeht dieſes einen, oder dieſer zweyen, dieſer ſehr wenigen Wohlleben mit an, und verkauft ihnen eine ſehr große und anſehnliche Glückſeligkeit, die ihr vor euch und in Händen habt, für eine Gemächlichkeit, für einen alles auf die leichte Achſel nehmenden guten Muth, womit ſie euch Jahr aus Jahr ein von einem Tage zum andern einwiegen. Aber das ging bey unſern Vorfaren ganz anders. Ich wähle zur Ueberzeugung lieber einheimiſche, als auswärtige Beyſpiele. Denn ihr habt ſolche Leute unter euren Ahnen, an deren Vorbilde ihr lernen könnet, was euch zu thun ſey. Wie machten es alſo eure Vorfaren mit ihren Belohnungen wohlverdienter Männer? Sie hielten es ſo. Sie ließen ihnen zwar den verdienten Ehrenlohn angedeyhen, aber der war unſerer Ueppigkeit nachzurechnen ſehr mäßig. Themiſtocles z. E. hatte ihnen zum Siege zur See über die Barbaren bey Salamis verholfen. So hatte auch Miltiades eben denſelben Feind in der Ebne bey Marathon geſchlagen. Ich könte viele andere herrechnen, die eurem State ſo wichtige und glänzende Dienſte erwieſen haben, daß unſere jetzigen Feldherrn mit allen ihren Thaten und Eroberungen ſich dagegen verkriechen müſſen. Gleichwohl haben aber unſere Vorfahren doch keinen von ihnen, warlich keinen, mit einem ehernen Standbilde beehret, noch mit Zeichen einer wilden und ausſchweifenden Geneigtheit überſchüttet; ſondern ſie haben ſie als ihre Ebenbürger geehret, die nichts beſſer wären als ſie ſelber. Denn die damahligen Einwohner die-
ſes

a) Das heiſt die allergröſte Ehre davon trägt. Denn ein ehernes Bild in Lebensgröſſe war bey den Alten mit unter den anſehnlichſten Ehrenbelohnungen.

ſes States, glaubt es mir, Männer von Athen, die ſprachen ſich von alle dem damals ausgeführten großen und merkwürdigen Thaten keine einzige ſelber ab. Niemand wird leicht die Seeſchlacht bey Salamis nach dem Namen des Themiſtoclis benennen, noch auch die Schlacht bey Marathon mit dem Namen Miltiadis. Nicht ihnen, ſondern dem State, legt man den Ruhm dieſer beyden herrlichen Siege bey. Man ſagt nicht, der oder jener hat ſie erfochten, ſondern, der Stat. Jetzt aber ſpricht man ganz anders. Kerkyram hat Timotheus eingenommen, ſo heiſt es. Iphicrates hat die Moram zuſammen gehauen. Chabrias hat das Seetreffen bey Naxus gewonnen. Das hört man auf allen Gaſſen. Aber mit dergleichen Reden und mit den übermäßigen Ehren, damit ihr dieſe Thaten belohnet, macht ihr, daß es läſſet, als begäbet ihr euch ſelber des Ruhmes derſelben, der doch euch zukomt. Seht ihr nun wohl, daß eure Vorfahren die Ehrenbelohnungen ihren Mitbürgern vernünftig zugetheilt haben, ihr aber ſie verſchwendet?

Nun laſſet uns auch einmal ſehen, wie ſie gegen Dienſte, die Ausländer ihnen leiſteten, ſich erkentlich erwieſen haben. Menon, der Pharſalier hatte zwölf Talente an Silbergelde zu ihrem Kriege wider Eion bey Amphipolis hergegeben, und war ihnen mit 200 Reutern, die ſeine eignen Peneſtæ [a]) waren, beygeſprungen. Wie vergolten unſere Vorfaren ihm das? Verlichen ſie ihm etwa das Bürgerrecht? Keinesweges. Sie ſchenkten ihm mehr nichts, als das Vorrecht, keine Kopfſteuer geben zu dürfen, dergleichen die Fremden geben müſſen. Lange vorher hatte Perdiccas, der damals Makedonien beherſchte, als der Barbare wider Griechenland mit ſeiner Heeresmacht angezogen kam, unſern

a) Nach unſerer Art zu ſprechen, ſeine Bauren.

ſerm State wichtige Dienſte geleiſtet. Denn als die Barbaren nach der für ſie unglücklich abgelaufenen Schlacht bey Platäa wieder heim und durch ſein Land zogen, ſo fing er ſie auf, und ſchlug ſie alle todt, ſo vieler von ihnen er nur habhaſt werden konte; und ſties damit für den König von Perſien, der ſo ſchon für Noth und Jammer ſich nicht zu laſſen wuſte, dem Faße den Boden vollends gar aus. Aber auch dem Perdiccas verweigerten unſere Vorfahren ihr Bürgerrecht, und auch er muſte ſich eben ſo wie jener mit der bloßen Steuerfreyheit begnügnen. So gar viele Stücken hielten ſie auf ihre Vaterſtadt; ſo prächtig ließ in ihren Augen ihr Name, daß ſie meinten, wie groß auch immer ein Dienſt wäre, den man ihr leiſtete, daß er doch allezeit noch zu geringe wäre, den Namen eines Athenienſers dadurch zu verdienen.

Ihr aber, wie macht ihr es? Männer von Athen. Jedem Schurken werft ihr euer Bürgerrecht an den Hals. Eingebohrne Knechte von andern, die ſelbſt auch urſprünglich eingeborne Knechte waren, Böſewichter an denen kein gut Haar iſt, ſchreibt ihr in euer Bürgerbuch ein, und das fürs Geld, gerade als ob euer Bürgerrecht eine ſchlechte Waare wäre, die man auf dem Trödelmarkte feil bietet. Woher rührt doch wohl ein ſo verſchiedenes Betragen von dem Betragen eurer Vorfahren? Seyd ihr etwa mit wenigern Naturgaben verſehen, als jene? Ganz nicht; nur haltet ihr weniger auf euch, als jene. Jene thaten ſtolz auf ihre Geburt. Ihr aber macht euch nichts daraus. Was ſoll man daraus ſchließen? Dieſes, daß eure Umſtände bey weiten ſo vortheilig und anſehnlich nicht ſind, als eurer Vorfahren ihre waren. Denn es iſt unmöglich, daß einer, der in der Verachtung, Dürftigkeit und Ohnmacht erlieget, ſeinen Geiſt erheben, ihm den Schwung geben,

müthig ſprechen, trotzen und pochen könne, wie denn auch hinwiederum, wer ſich in guten Umſtänden befindet, und eine gr[illegible] Figur in der Welt macht, ſchlechterdings nicht klein laut und ſchüchtern ſeyn, von ſich ſelber geringe halten und ſich ſchmiegen kan. Je nachdem die Dinge beſchaffen ſind, die der Menſch treibt, und damit er umgeht, je nachdem iſt auch ſeine Achtung von ihm ſelber beſchaffen. Das giebt alſo die geſunde Vernunft, und ſo bringt man durch Schlüſſe heraus, daß es mit euren Vorfahren weit beſſer geſtanden haben muß, als es mit euch ſteht. Nun laſſet uns aber auch die Erfahrung befragen, und ſehen ob auch die Ja dazu ſaget. Geht einmal mit mir in euren Gedanken die Hauptſtücke der Vergleichung eures Betragens mit dem ihrigen ſummariſch durch. Dieſe Betrachtung dürfte wohl für euch nicht ohne Nutzen ſeyn, ſondern euch allem Anſehn nach wohl beſſern. Jene haben alſo 45 Jahre hindurch den Griechen, und zwar mit deren gutem Willen vorgeſtanden; mehr als zehntauſend Talente auf der Burg niedergelegt, viele ſchöne und prächtige Denkmale erfochtener Siege zu Waſſer und zu Lande aufgerichtet, damit wir ſelbſt noch heut zu Tage uns viel wiſſen; und davon ihr euch eine ſolche Vorſtellung machen müſſet, daß ihr denket, jene Alten hätten ſie nicht blos zur Schaue, nicht blos zum Bewundern und Anſtaunen, dahin geſtellet, ſondern hauptſächlich um durch deren Anblick ihre Nachkommen anzufeuern, daß ſie in ihrer Ahnen löbliche Fusſtapfen treten. So machten ſie es. Wie aber wir? Was dünkt euch, die Wüſtheit und Verlaſſenheit, die um uns her iſt, dünkt euch die wohl es zu wagen, jenem allgemeinen Beyfalle unter die Augen zu kommen. Jenen fiel jederman zu; jederman fällt von uns ab. Kan wohl, was dünkt euch, dieſes ſich mit jenem meſſen? Jener Schatz war voll; unſer

ſer iſt leer. Haben wir nicht mehr als funfzehnhundert Talente auf gewiſſe ärmliche und hungerige griechiſche Staten, die uns nichts einbringen, uns nichts wider erſetzen können, noch uns etwas helfen, vergeblich verwandt, oder weggeworfen? Sind nicht alle bemittelte Privathäuſer ausgeleert, iſt nicht die gemeine Caſſe erſchöpft, haben wir nicht die Steuren der alten Bundesgenoſſen dabey zugeſetzet? Denn die neuen Bundesgenoſſen, die wir uns währendes Krieges zulegten, die ſind im Frieden drauf gegangen.

Ja aber, wird man ſagen, es iſt wohl wahr, in dieſen Stücken ſahe es allerdings damals beſſer um uns aus als jetzt; aber in dem übrigen waren doch die Leute damals gewis viel ſchlimmer daran. Ganz nicht. Weit gefehlt. Wir wollen es einmal beym Lichte beſehen, nehmt welches Stück ihr wollet vor. An Gebäuden, die der Schmuck eines States ſind, Tempeln, Häfen, und was ſonſt noch dem anklebt, daran haben jene einen ſo treflichen und ſo zahlreichen Vorrath hinterlaſſen, daß ihre Nachkommen ſie weder in Pracht noch in Menge haben ausſtechen können, der Portale, Schifswerfte, Gallerien, anderer Dinge mehr zu geſchweigen, damit ſie eure Stadt ausgeſchmückt, und ſie euch in dieſem Schmucke überliefert haben. Dagegen waren ihre Privathäuſer damals ſehr mäßig und räthlich, und derjenigen Regierungsart volkommen gemäs, welcher der Stat zugethan iſt, deſſen Mitglieder die Beſitzer ſolcher Häuſer waren [a]). Weis jemand unter euch, wo ehedem Miltiades, wo Themiſtocles, wo Timon, wo Ariſtides, oder

a) Das heiſt δημοτικῶς bürgerlich nach Maße alle anderen Mitbürger, nach einem durchgängig gleichen Masſtabe gezimmert, ohne ſich über anderer Häuſer zu erheben, ſo wie im State der eine Bürger eben ſo gut war, als der andere, und eben durch dieſe Gleichheit des Rechtes der Stat zu Athen ſich vor andern ausnahm.

oder irgend ein anderer damals berühmter und angeſehener Mann gewohnt hat, der weis auch, daß ihre Wohnungen ſich vor der Nachbaren ihren gar nicht hervor thun. Aber auch in dieſem Punkte ſind die jetzigen Zeiten das Widerſpiel der vorigen. Der Stat iſt froh, wenn er die Straſſen pflaſtern, die Ziehbrunnen wieder ausmauren, und die Wände und Mauren der öffentlichen Gebäude wieder mit Kalke bewerfen laſſen, und was dergleichen Schnurpfeifereyen mehr ſind beſorgen, und die Koſten dazu beſtreiten kan. Nicht ſage ich das, als wolte ich mich über die Angeber ſolcher kleinen Ausbeſſerungen aufhalten; das komt mir nicht in den Sinn; vielmehr zürne und ſchelte ich auf euch, daß ihr euch einbildet, wer euch dieſe Kleinigkeiten beſorgt, der habe euch mehr als zuwohl gerathen, und euer ſattſam gepfleget. Man ſpeiſt euch mit dergleichen Poſſen ab, mittlerweile laſſet ihr euch von euren Einwohnern und Verwaltern weidlich ſchneutzen. Wer irgend etwas von euren gemeinen Gütern oder Aemtern in Verwahrung und Verwaltung hat, der ſorgt ſchon dafür, daß ſeine Mühe ihm reichlich vergolten werde. Mancher ſetzt ſich einen Pallaſt dahin, dafür nicht nur die Hütten des gemeinen Mannes, ſondern auch ſelbſt öffentliche Gebäuder ſich verſtecken müſſen. Andere kaufen ſich ſo viele und ſo weitläuftige Ländereyen an, daß ſie ſich ſonſt nicht einmal dergleichen hätten träumen laſſen.

An dem allen iſt dieſes Schuld, daß damals der gemeine Man Herr und Meiſter von allem war, und einer wuſte ſich recht viel damit, und ſahe es für ein unerwartetes und unverdientes Glück an, wenn die Gemeinde ihm irgend eine Ehre anthat, irgend ein obrigkeitliches Amt verliehe, oder ſonſt ein anderes Gut ihm zuwarf. Jetzt aber iſt es umgekehrt. Die Vortheile und der Genus ſtehen bey dieſen

ſen Leuten, von denen ich ſpreche. Alles geht durch ihre Hände. Die Gemeinen aber ſind nur ihre Handlanger und Dienſtboten. Jene ſind der Kopf, dieſe der Schwanz. Ihr lecket alle fünf Finger, wenn jene euch etwan aus ungewöhnlicher Mildigkeit einen fetten Biſſen benaſchen laſſen. Darum ſind auch eure Verordnungen von der Vollſtreckung derſelben ſo ſehr verſchieden, daß einer, der jene etwa leſen, und eure Thaten alsdenn durchlaufen ſolte, ſich kaum einbilden kan, daß beyde von einem und demſelben Volke herrühren. Zum Exempel, als die verwünſchten Megarenſer das der Ceres geheiligte Grundſtücke an ſich zogen, ſo ließet ihr einen Befehl ergehen, daß man die Waffen ergreifen, ihnen in ihr Land einfallen, dem Eingriffe in eure und der Göttin Rechte Einhalt thun, und ſolchen Unfug weiter nicht geſtatten ſolte. Ihr wiſſet, was ihr noch vor kurtzen wegen der Phliaſſer beſchloſſen habt; daß man nemlich ihnen in ihrer Noth beyſpringen, die verjagten und entſprungenen wieder in ihr Haus und Hof einſetzen, und den Mördern mit ſamt ihrem Morden ſteuren [a]), und von den Peloponneſiern, wer mit dabey und dazu behülflich ſeyn wolte, einladen ſolte. Das iſt alles recht ſehr ſchön und gut, und billig, und eurem State gemäs. Aber wo bleibt die That? Vortrefliche Anſtalten, daraus aber nichts wird. Todte Buchſtaben, ohne Geiſt und Leben, die euch keinen Nutzen ſchaffen, aber wohl Schaden bringen. Was ihr auszurichten euch vornehmet und auferleget, davon komt nichts zu ſtande, und ihr habt mehr nicht als die Feindſchaft dererjenigen zum beſten, denen ihr durch vergebliche Drohungen euren Widerwillen zu gleich verrathen und lächer-

a) Man ſchließe hieraus, daß eine Empörung zu Phlius damals müſſe vorgefallen ſeyn, die manchem den Hals gekoſtet.

cherlich gemacht habt. Was ihr beſchließet und verordnet, deſſen darf zwar der Stat ſich ganz nicht ſchämen. Denn es iſt ſeiner Majeſtät gemäß. Nur iſt die Macht, die ihr auf den Beinen habt, der Hoheit eurer Geſinnungen und der Schwierigkeit der Ausführung eurer Befehle nicht gemäs. Drum ſolte ich euch rathen, ſo würde ich, (zürnet nicht auf mich, es klingt harte, aber ich ſpreche aus Hertzensgrunde und ſo wie es die Sache mit ſich bringt) ich würde euch rathen, entweder euren Stolz zu mäßigen, den Schwulſt fallen zu laſſen, euch um auswärtige Angelegenheiten nicht zu bekümmern, und froh zu ſeyn, wenn man euch mit Frieden läſſet; oder ſo ihr das für alzuverkleinerlich für euch achtet, euch eine ſtärkere Macht zuzulegen. Eines von beyden müſſet ihr nothwendiger Weiſe wählen. Denn anders iſt nichts übrig. Wüſte ich nun, daß ihr Siphnier, oder Kythnier, oder wie dergleichen elende arme nackigte Teufel mehr heißen, wäret, ſo würde ich euch rathen, es näher zu geben, und die Hörner einzuziehen. Weil ihr aber Athenienſer ſeyd, ſo rathe ich euch, eure Macht zu vermehren. Denn es wäre eine Schande, glaubt es mir, Männer von Athen, es wäre eine große Schande für euch, wenn ihr von dem hohen Tritte der Achtung, die ihr ſelbſt von euch haben müſſet, auf den eure Vorfahren euch geſtellt haben, herabtreten, und weniger von euch ſelbſt halten woltet, als ſich gebüret. Ja überdem ſteht es auch nicht einmal bey euch, der griechiſchen Angelegenheiten euch zu begeben, wenn ihr auch gleich gerne woltet. Denn ſeit undenklichen Zeiten ſeyd ihr in mancherley Händel eingeflochten geweſen, und habt euch in mancherley Thaten gegen die einen und die andern verſchiedentlich gewieſen; ſo daß es eine Schande für euch ſeyn würde, die alten Freunde im Stiche, und gefährlich, die alten Feinde euch zum Haupte

 wach=

wachſen zu laſſen. Ueberhaupt, wie es euren Statsleuten mit euch geht, ſo geht es euch mit den Griechen. Wie jene ſich nicht ſo gleich aus denen Händeln, darein ſie ſich geſteckt haben, heraus wickeln können, ſo könnet auch ihr denen griechiſchen Händeln, die ihr auszuführen unternommen habt, euch nicht wiederum entreißen.

Kurtz, merkt euch, Männer von Athen, die Hauptſumma meiner Rede, die darauf ankomt. Eure Sprecher machen euch weder zu Schelmen, noch zu braven Leuten, ſondern ihr macht ſie dazu, wozu ihr ſie machen wollet. Denn nicht ihr ſehet, wo ſie hinaus wollen, ſondern ſie richten ſich nach euch, und rathen euch zu dem, wovon ſie meinen, daß ihr es gerne habt. Fangt nur erſt an das Gute zu wollen, komt in die Gemeinde um die Sprecher zu hören, mit dem Vorſatze, das zu thun was recht und fein iſt. So wird alles ſchon gut gehen. Denn alsdenn wird entweder niemand euch einen böſen Rath ertheilen, oder ſolte einer ja ſo thörigt und ſo boshaft ſeyn, ſo würde es ihm mislingen; indem er niemanden finden würde, der auf ſeine Worte was gäbe, und ihm beypflichtete.

Rede
von den Zünften
τῶν συμμοριῶν [a]),
Inhalt derſelben
nach dem Libanius.

Es hatte ſich ein Gerücht ausgebreitet, als hätte der König von Perſien vor, die Griechen mit Kriege zu überziehen. Darüber kam das Volk zu Athen in Bewegung und war willens, die griechiſchen Staten zu ſich zu entbieten, und ſtracks den Krieg anzufangen, und damit dem Feinde zuvorzukommen. Aber Demoſthenes widerräthet ihnen das, und räthet vielmehr ſtille zu ſitzen, und es an ſich kommen zu laſſen. Sie ſolten, wie gute Fechter, nicht eher zum Streite aufſtehen, als der Gegner, ſondern es erwarten, daß der König ſich rege. Aus Urſache, weil, ſagt er, wir jetzo doch mit allem unſern Zureden und Vorſtellungen bey den Griechen nichts ausrichten, noch ſie bereden werden, uns Beyſtand zu leiſten. Denn ſie werden ſich einbilden, daß es noch zur Zeit keine Noth habe. Wird aber wirklich Noth an Man gehen, ſo wird die Noth ſie ſchon von ſelbſt uns zuführen. Drum iſt das ſein Rath, daß die Athenienſer vorerſt ſtille ſitzen, und eine gute Vertheilung ſowohl der Köpfe als der Dienſte, die ein jeder leiſten, und der Beſorgungen die er verrichten ſoll, machen, und ſich gehörig zum bevorſtehenden Kriege rüſten. Wie aber eine ſolche Vertheilung in Schaaren, oder Schichten und Zechen anzuſtellen ſey, das weiſet er in einem Vorſchlage. Daher iſt denn auch die Aufſchrift dieſer Rede entſtanden, περὶ τῶν συμμοριῶν. Bey den Attikern heiſt nemlich συμμορία ein Trup, Rotte, Zeche,

a) Oder, Compagnien, Geſelſchaften, Virtelnzechen, oder wie man es immer nennen will, oder kan. Denn der wahre rechte Name iſt mir unbekant. Nur daß man an keine Handwerke gedenke.

che, Geſelſchaft, Gilde, Calant, Companie, Matſchaft (oder wie man es nennen will) von ſolchen Leuten, die von ihren Mitteln die Bedürfniſſe des States beſtreiten.

Rede.

Männer von Athen, wer eure Vorfaren lobet, von dem denke ich, daß er ſich bey euch beliebt machen und einſchmeicheln wolle, denenjenigen aber die er lobet ganz und gar keinen Dienſt erweiſe. Denn da ſolche Leute von Dingen zu ſprechen ſich vermeſſen, deren Würde niemand leichtlich mit Worten erreichen noch ausdrücken kan, ſo tragen ſie ſelbſt zwar für ihre Perſon den Ruhm und das Anſehn davon, als könten ſie ihre Worte wohl und hübſch ſetzen; aber der Achtung, die man von deren geprieſenem Wohlverhalten hat, thun ſie großen Abbruch, indem ſie daſſelbe in den Gemüthern der Zuhörer weit unter den gemeinen Ruf herunter ſetzen. Ich meines Orts halte dafür, daß unſerer Ahnen gröſter Lobredner die Zeit ſey. Denn iſt gleich eine ſehr geraume Zeit ſeit ihrem Hintritte bis auf dieſen Tag verſtrichen, ſo hat doch kein einziges Volk in dieſer langen Zeit größere Thaten verrichten und aufweiſen gekont. Weil ich denn nun ſehe, daß ich nur eine vergebene und thörigte Arbeit unternehmen würde, wenn ich in jener Fusſtapfen träte, ſo will ich das Lob eurer Ahnen für jetzo an ſeinem Orte beruhen laſſen, und dagegen Gedanken und Zunge auf eure gegenwärtige Angelegenheiten richten. Denn ſo ſteht es mit uns. Geſetzt, wir alle, die wir um vor euch zu ſprechen auftreten, ſetzten uns bey euch in das Anſehen witziger, feiner und bindiger Redner, ſo würden eure Sachen darum doch wenig gebeſſert ſeyn. Das bin ich

ich ganz gewis. Kan aber jemand, er ſey auch wer er wolle, euch an dieſer Stelle belehren und überführen, was für eine Zurüſtung zum Kriege der Stat bedarf, wie ſtark ſie ſeyn muß, woher ſie zu nehmen iſt, wenn anders der Stat Nutzen davon haben ſoll, der benimmt euch alle Furcht und Bangigkeit, die euch jetzo ſchreckt und bekümmert. Und ich will es verſuchen, ob es mir gelingen will das auszurichten, zuvor aber will ich noch meine Gedanken von dem Könige in Perſien mit wenigen an den Tag legen.

Ich ſehe ihn dennoch nun zwar wohl für den algemeinen Feind des griechiſchen Volkes und Namens an. Gleichwohl wolte ich aber doch darum nicht euch rathen, daß ihr, für euch allein, mit ihm anbändet. Denn ich ſehe daß die Griechen nicht alle zuſammen halten, ſondern daß manche von ihnen ihm, dem beſagten Könige, mehr Gutes zutrauen, als manchen ihres eignen Volkes. Ich behaupte alſo, daß es ſich bey ſo geſtalten Sachen gebüre, daß wir wohl dahin ſehen, daß der Anfang des Krieges und die Urſache dazu, billig und rechtmäßig ſey; und daß wir uns mittlerweile in den gehörigen Wehrſtand ſetzen, und nichts in unſerer Zurüſtung zum Kriege unterlaſſen. Das, das mus der höchſte Grundſatz unſers Thuns und Vornehmens ſeyn. Dieſes Ziel müſſen wir nicht aus den Augen laſſen. Denn ich denke von den übrigen griechiſchen Staten ſo, Männer von Athen. Wird die eigne Erfahrung ſie belehret und ungezweifelt davon überführet haben, daß der König ihnen zu Leibe geht, ſo werden ſie nicht nur mit euch zuſammen anſpannen, und ſich ihm mit vereinigter Macht widerſetzen, ſondern ſie werden auch ſolchen Leuten (und die ſeyd ihr) groſſen Dank wiſſen, die ſie vertreten, ſich vor den Ris ſtellen, den erſten Anlauf des Feindes abwehren, und mit

ihnen zugleich ihn nach Verdienſten ablohnen. Treten wir aber vor, und gleichſam zum Gliede heraus, und fodern wir den Feind gleichſam heraus, zu einer Zeit, da es noch ungewis iſt, was er thun, und ob er ſtille ſitzen oder losſchlagen werde, ſo befürchte ich gar ſehr, Männer von Athen, ob wir nicht wohl ſolten uns am Ende gemüßiget ſehen, wider beyde zugleich zu fechten, wenn, wie leicht geſchehen kan, und die Wahrſcheinlichkeit es giebt, diejenigen ſelber für die wir ſorgen, und deren wir uns annehmen wollen, ſich zu unſerm Feinde ſchlagen? Das wird ſo zugehn. Vielleicht hielte der König mit Ausführung ſeines Vorhabens (wenn er anders in der That und Wahrheit die Griechen zu bekriegen vorhat) noch eine Weile an, wenn ihr ihn nicht durch euren voreiligen Angrif Hand an Werk zu legen zwänget. So aber, wenn ihr ihn nöthiget ſeine Drohungen wahr zu machen, ſo wird er einige der griechiſchen Staten durch Geſchenke und durch Anbietung ſeiner Freundſchaft von euch ab- und zu ſich ziehen. Da werden denn dieſe Griechen, theils um den Schaden, den ſie in ihren eignen Kriegen mit euch oder andern ihrer Nachbaren erlitten haben mögen, wieder einzubringen, theils im Vertrauen auf ihn, den König, und aus Hofnung auf ſeine großen Verſprechungen, die gemeine Wohlfahrt der geſamten Griechenſchaft in den Wind ſchlagen und fahren laſſen. Ich rathe euch nicht den Stat auf das Spiel zu ſetzen, in dem Abgrunde eines ſo wilden Lermes und blinden Getümmels umzukommen. Denn ich ſehe nicht, daß die Griechen einerley Geſinnung und Abſichten mit uns in Abſicht auf den König haben. Es iſt gar ſehr möglich, daß manche von ihnen das Heil der übrigen Griechen verkaufen und verrathen, und ſich wenig drum bekümmern wie es andern geht, wenn ſie nur dadurch ihren eignen Nutzen ſchaffen können;

euch aber würde es ſehr übel kleiden, wenn ihr auch ſo gar an ſolchen eurer Feinde, die euch Verdrus gemacht, Unrecht zugefüget und Abbruch gethan hätten, euch auf eine ſo grauſame Art rächen woltet, daß ihr es geſchehen ließet, daß der Barbare ſie unter ſeine Bothmäßigkeit brächte.

Weil denn nun dem alſo iſt, ſo müſſen wir dahin ſehen, daß wir eines theils uns nicht einen Krieg zuziehen, darinne wir gar leicht von unſern Freunden, auf die wir jetzo Rechnung machen, dürften im Stiche gelaſſen werden; ſo daß der Ausſchlag gar zu ſehr auf jene Seite hinhängen würde: andern theils, daß nicht er, der König, von dem wir jetzt denken, daß er der Freyheit der Griechen Fallſtricke lege, nicht bey manchen in das gute Anſehn und Zutrauen gerathe, als ſey er ihr Freund, und als meine er es gut mit ihnen. Wie werden wir aber beydes verhüten? Damit, daß wir unſere Macht in einen ſolchen Wehrſtand ſetzen, daß jederman ſieht, ſie ſey gemuſtert und gerüſtet, und mit allem Nöthigen verſehen; und ſodann, daß wir bey einer ſolchen Macht und Verfaſſung, dennoch Geſinnungen, die Recht und Billigkeit lieben, von uns blicken laſſen. Den Kecken, Trotzigen und Vermeſſenen aber, die nur gar zu hurtig drüberher ſind, Unfriede zu ſtiften, und Krieg anzufachen, die mögen wiſſen, und von mir lernen, (denn ich ſage ihnen das zu ihrer Lehre) daß es ganz und gar keine Hexerey ſey, da, wo es auf guten Rath ankomt, und wo man zum Beſten rathen ſoll, den Eiſenfreſſer zu ſpielen, eben ſo wenig, als es eine Kunſt iſt, alsdenn, wenn Noth an Man geht, wenn Gefahr vorhanden iſt, wenn man die Fäuſte regen und tapfer drein ſchlagen ſoll, den abgefäumten Statsman vorzuſtellen. Aber das iſt Kunſt, da hält es ſchwer, und iſt zugleich auch unſere Pflicht und Schuldigkeit, bey vorſtoßenden Gefährlichkei-

ten den unerſchrockenen Muth ſehen zu laſſen; und da wo unſer Gutachten uns abgefodert wird, andern mit weiſem Rathe, darauf andere nicht verfallen, der Frucht einer tiefern Einſicht auszuhelfen.

Es wird allerdings, Männer von Athen, der Krieg mit dem Könige von Perſien, wenn er ſich entſpinnen ſolte, uns ſauer ankommen. Daran iſt kein Zweifel. Wir werden einen harten Stand mit ihm haben. Aber den Kampf, den der Krieg mit ſich führet, ſehe ich für etwas leichtes an. Warum das? Darum, weil alle Kriege Schiffe, Geld und feſte Plätze erfodern; und damit finde ich den König beſſer verſehen, als wir ſind. Aber wenn der Krieg nun ſchon angegangen, und es ſo weit damit gekommen iſt, daß der Streit mit dem Degen in der Fauſt entſchieden werden mus, und die beyden Armeen handgemein mit einander werden, da ſehe ich nicht, was man weiter dazu brauchen ſolte, als brave Leute. Daran aber haben, wie ich mir bedünken laſſe, wir mit ſamt unſern Helfern und Nothsgeſellen einen weit gröſſern Vorrath, als er.

Um dieſer Urſachen willen, rathe und ermahne ich, den Krieg unter keinerley Vorwande und auf keine Weiſe zuerſt anzuheben; dagegen dringe ich darauf, daß wir zum Kampfe, das iſt, zur Entſcheidung des Krieges durch Kraft der Arme und durch Gewalt der Waffen, recht wohl zu bereitet da und fertig ſeyn müſſen. Müſte man nun eine ganz ungewönliche, neue, und außerordentliche Art von Manſchaft und Kriegeszurüſtung vor die Hand nehmen, wenn man den Barbaren züchtigen wolte, die in den Kriegen mit den Griechen nicht zu paſſe kāme, ſo müſten wir freylich uns wohl zu der unumgänglichen Nothwendigkeit entſchließen, und ſolche Anſtalten vorkehren, davon alle Welt ſähe, daß ſie wider den König von Perſien ganz allein gerichtet

richtet wären. Da aber das nicht ſo iſt, ſondern vielmehr alle Zurüſtung zum Kriege, der Krieg mag betreffen wen er auch nur immer will, einerley iſt, und es dabey allemal auf dieſe drey Hauptſtücke ankomt, erſtlich, daß man im Stande ſey, den Feind zu züchtigen und abzuwehren, ſodann, daß man könne den vorhandenen Bundesgenoſſen beyſpringen, und drittens, man die Güter und Vortheile, in deren Beſitze man ſich findet, behaupte, ſchütze und rette: ſo können wir ja unvermerkt, unter der Hand, in der Stille, uns immer wider den König von Perſien in gute Poſitur ſetzen, ohne daß ein Menſch in der Welt es vermuthet, oder inne wird. Wir haben ja Feinde in der Nähe, die ſelbſt kein Geheimnis daraus machen, daß ſie unſere Feinde ſind. Können wir nun nicht ausſprengen, daß unſere Zurüſtung, die in der That auf den perſiſchen Krieg abzielet, auf dieſe einheimiſchen Feinde gemeinet ſey? Was braucht es, daß wir uns erſt nach neuen Feinden, nach Feinden die es nicht ſeyn wollen, um thun, da wir Feinde vor der Thüre haben, die ſich ſelbſt mit ihrem eignen Munde für unſere Feinde ausgeben? Warum rüſten wir uns nicht wider dieſe, warum ſchaffen wir uns nicht wider dieſe eine Macht an, mit der wir auch jenen in Schrecken halten und ſchlagen können, wenn er es etwa ſich gelüſten ließe, uns anzugreifen. Jetzt ladet ihr die Griechen ein, zu euch zu treten. Wenn ſie denn nun euch Punkte vorlegen, darein ihr nicht willigen könnet, was wird alsdenn da heraus kommen? Wie werdet ihr Gehorſam von ihnen erwarten können, da ihrer ein gut Theil ſchwierig auf euch iſt? Ja, werdet ihr ſagen, ſie werden ſich ſchon bequemen. Unſere Vorſtellung, daß der König ihnen nachſtelle, und daß ſie das nicht einſehen, die wird ſie ſchon kirre und geſchmeidig machen, daß wir ſie werden um den

Daumen winden können. Beym Jupiter, und ihr meint das ſo? Warum nicht? Gut, es mag ſo ſeyn; ſie ſollen euch auf euer Wort glauben. Aber dieſes Schrecken dringt lange ſo tief nicht ein, und fruchtet bey weiten ſo viel nicht, als die Verbitterung mancher gegen euch, und der ergrimte Vorſatz in ihren Streitigkeiten recht zu behalten, es koſte auch, was es nur wolle. Was werden alſo unſere Geſandten ausrichten, wenn wir ihnen keine andere Anweiſung, was ſie ſagen und vorſtellen ſollen, mit auf den Weg geben? Werden ſie, wenn ſie mit dieſer ſchalen Predigt von einem griechiſchen State zum andern umherziehen, wohl nicht füglich Meiſterſänger vorſtellen, die von einem Jahrmarkte zum andern herumziehen, auf ihr Hütſchgen treten, und ihr Liedlein abſingen? Thut ihr aber, wie ich euch rathe, ſo iſt ganz gewis unter allen griechiſchen Staten kein einziger ſo ſtolz auf ſich ſelber, und auf ſeine eignen Kräfte ſo vermeſſen und aufgeblaſen, daß, wenn er ſehen ſolte, daß ihr eine Reuterey von tauſend Köpfen, und ein, Gott weis, wie ſtarkes Fusvolk hättet, (man mache es ſo ſtark als man will, ich mag für jetzo keine gewiſſe Anzahl beſtimmen) und endlich daß ihr dreyhundert Kriegsſchiffe hättet, daß der, ſage ich, nicht alsdenn von ſelbſt kommen, und euch anſprechen ſolte, ihn in euren Schutz und Bund aufzunehmen, dafür haltend, daß er nirgends ſo wohl verwahrt und aufgehoben ſeyn könne, als bey und unter euch. Nun haltet einmal die verſchiedenen Folgen der beyderley Anſtalten gegen einander. Thut ihr auf der einen Seite, das was ihr willens ſeyd, ich will ſagen, ladet ihr jetzo ſchon die Griechen zu einem Beytritte ein, ſo habt ihr eine doppelte Schande davon. Die eine, daß ihr ſie anſprechet, und ihnen gute Worte gebet. Die andere, daß ihr euch noch wohl gar dazu einen Korb holet. So

aber,

aber, wenn ihr mir folget, und euch in gute Poſitur ſezt, und gelaſſen erwartet, was die Zeit mit ſich bringt, werdet ihr das davon haben, daß ihr Leute vom Untergange rettet, denen ein Gefalle damit geſchieht, und die euch ſelbſt darum anſprechen, daß ihr das thun wollet; ferner werdet ihr auch das davon haben, daß ihr gewis ſeyn und vorher wiſſen könnet, daß dieſe eurer Hülfe Bedürftigen ſich von ſelbſt und ungebeten einſtellen werden.

Aus dieſen und andern dergleichen Bedenken mehr, habe ich, Männer von Athen, es nicht für rathſam erachtet, auf eine lange, freche und eitle Predigt zu ſtudiren, ich habe mir aber nichts deſto weniger doch den Kopf damit weidlich zerbrochen, daß ich herumgeſonnen und nachgegrübelt habe, wie man es doch wohl mit der Zurüſtung zum Kriege am füglichſten anfangen, und wie man damit am geſchwindeſten fertig werden könne. Was ich nun durch dieſes Nachſinnen heraus gebracht habe, das will ich euch nicht verhalten. Steht euch mein Entwurf an, ſo könnet ihr ihn durch euer Zuſtimmen beſtätigen, wie ich denn dafür halte, daß ihr thun müſſet.

Das erſte alſo, worauf alles bey der Zurüſtung ankomt, iſt, Männer von Athen, dieſes, daß ihr mit einer ſolchen Gemüthsfaſſung zum Werke ſchreitet, als ob ein jeder freywillig und ungeheißen ſeiner Schuldigkeit nachkommen wolle. Denn ihr ſehet, Männer von Athen, daß alles wohl von ſtatten gegangen und wohl gelungen iſt, was ihr nur immer alle insgeſamt gewollt, beſchloſſen, und mit einem ſo edlen Vorſatze unternommen habt, daß ein jeder an ſeinem Theile es erachtete ſeine Schuldigkeit zu ſeyn, der genommenen Abrede nachzuleben; und daß allemal fehlgeſchlagen und übel abgelaufen iſt, was ihr nur kaltſinnig und gleichſam als Spielende oder als Unwillige betrieben habt, und

wenn

wenn, nach ergangenem Beſchluſſe, ein jeder auf ſeinen Nachbar ſich verlies, und dachte, wenn es zum Abdrücken kam, daß der ſchon auch unſere Stelle mit vertreten würde.

Wenn ich denn nun zum voraus ſetze, daß euer Hertz mit ſolchen Geſinnungen belebet, und von einem ſo edlen Eifer entbrant ſey, ſo ſage ich ferner, daß ihr die zwölf hundert Mann ergänzen, das heiſt, durch Zuthuung von achthunderten, die zwey tauſend voll machen müſſet. Denn nach Abzuge derer Jungfrauen, die einzige Erben ihres Vermögens ſind, und deren künftiger Eheſtand annoch ſtreitig iſt, ferner der Waiſen, desgleichen der zu Bevölkerung der Pflanzſtädte auserſehenen, wie auch der in Geſelſchaft ſtehenden, und der unvermögenden, ſo werdet ihr juſt eure volle zwölf hundert Leute übrig behalten. Aus dieſen nun meine ich, daß man zwanzig Symmorios oder Gilden (Zünfte) machen müſſe, ſo wie es deren auch ſchon wirklich ſo viele giebt, davon eine jede aus ſechzig Köpfen beſteht. Eine jede davon ſoll in fünf Theile abgetheilet werden, oder aus fünf Duzenden beſtehen, und da ſollen Arme nnd Reiche in gleichmäßige Verhältniſſe zuſammen geſchichtet werden, daß das Vermögen des einen Duzendes dem Vermögen des andern, und ſo auch der Gilden untereinander die Wage hält. Auf dieſe Weiſe meine ich, daß die Perſonen zuſammen geſchichtet werden müſſen. Warum aber ſo, das werdet ihr alſobald erfahren, wenn ihr die ganze Verfaſſung der Zuſammenſortirung vernommen haben werdet.

Wie will ich es nun aber mit den Schiffen gehalten wiſſen? Ich verlange, daß deren in allem dreyhundert seyn, und dieſe geſamte Anzahl in zwanzig Theile oder Portionen zerſchnitten werden ſoll, ſo daß jede Portion funfzehn Schiffe enthält, fünfe aus dem erſten hunderte, eben ſo viel aus

dem

dem zweyten, und endlich noch einmal ſo viel aus dem dritten Hunderte. Denn ſollen dieſe zwanzig Portionen an die Gilden verlooſet werden. Iſt das geſchehen, ſo giebt jede Gilde jedem Dutzende ihrer Zunftgenoſſen je drey ſolcher Schiffe zu.

Hat es damit ſeine Richtigkeit, ſo mus auch wegen der Gelder die nöthige Verfügung getroffen werden. Der Wehrt des Landes beträgt ſechs tauſend Talente. Das ſchneidet man in hundert Portionen, jede zu ſechzig Talenten. Hierauf theilt man je fünf ſolcher Portionen, (das iſt jede drey hundert Talente) je einer großen Symmoriae oder Gilde zu, und zwar durchs Loos. Hierauf weiſet die Gilde jedem beſondern Dutzende aus ihrem Mittel ſeine ſechzig Talente an. Damit wenn der Stat nur hundert Schiffe, braucht, die Koſten von ſechzig Talenten beſtritten werden, und der Trierarchen zwölfe ſind, wenn zweyhundert mit dreyßig, und ſechs Trierarchen, und wenn dreyhundert mit zwanzig Talenten, und vier Trierarchen [a]).

Auf gleiche Weiſe begehre ich, daß ihr die Schifsgeräthſchaft wardieret, und nach dieſem Entwurfe, den ich euch hiemit vorlege, in zwanzig Portionen zerſchneidet, und jede Portion einer Gilde zuſchlaget; die dann wiederum davon ein gehöriges Stück ihren beſondern Abtheilungen anweiſen wird.

a) Je weniger alſo Schiffe gezimmert oder erfodert und in See gelaſſen wurden, deſto beſſer war es für die Trierarchen, und umgekehret, je mehr Schiffe ausgerüſtet werden muſten, deſto ſchlimmer war es für ſie, die Trierarchen. Denn ſie ſolten (nach Demoſthenis Vorſchlage) vom State mehr nicht als die hier angegebenen Summen, von ſechzig, von dreyßig, und von zwanzig Talenten bekommen. Je weniger ſie alſo vom State bekamen, deſto mehr muſten ſie von dem ihrigen zubüſſen, und je mehr ſie vom State Anlage bekamen, deſto weniger brauchten ſie von dem ihrigen zuzuſetzen.

wird. Die zwölf Männer, die jede beſagter kleineren Abtheilungen ausmachen, müſſen die Geräthſchaft herbey treiben, und die ihnen durch das Loos zugefallene Schiffe in guten fertigem Stande darſtellen.

Auf dieſe Weiſe, halte ich dafür, können ſowohl die Koſten, als die Schiffe, und die Befehlshaber derſelben, wie auch die Geräthſchaft, am füglichſten aufgebracht werden.

Nun müſſen wir auch erwegen, wie dieſe Schiffe mit Volke bemannet werden können. Das geht auf folgende leichte und faßliche Weiſe an. Die Strategi müſſen die Schifsgeſtade in zehn gleiche Theile eintheilen; und zuſehen, daß auf jeden Theil von dieſen zehen ſolche Schifsgeſtade oder Zimmerwerfte kommen, die einander am nächſten liegen. Iſt das geſchehen, ſo theilen ſie jedem dieſer zehn Theile je zween Gilden, und folglich auch je dreyßig Schiffe zu. Denn werfen ſie das Loos, um dadurch zu entſcheiden, welche Phyle (oder Zehntel des athenienſiſchen Volkes) den oder jenen Fleck von Schifsgeſtaden haben ſoll. Hierauf ſoll jeder Taxiarchus den Platz, der ſeiner Phyle durchs Loos zugefallen iſt, in drey Theile vertheilen, und ſo auch die dreyßig Schiffe; und ſodann drum looſen, welches Drittel der Schiffe ſeinen Standplatz in dem oder jenem Drittel des Schifsgeſtades haben ſoll. Auf dieſe Weiſe bekomt eine jede Phyle von den geſamten Schifsgeſtaden ihren Antheil, und ſo auch wiederum ein jedes Drittel der Phyle bekomt ihren beſondern Antheil eben daſelbſt; und ihr wiſſet jedesmal, wenn etwas vorfället, wo ihr jede Phylen, und wo ihr jedes Drittel derſelben ſuchen ſollet; wer Trierarchus iſt, wie viel Schiffe ſind, daß jede Phyle dreyßig Schiffe, und jedes Drittel derſelben zehn Schiffe zu verſorgen hat u. ſ. w.

Iſt

Iſt die Sache nur einmal in den Gang gebracht, ſo wird ſichs hernachmals von ſelbſt ſchon weiſen, was zu thun ſey, wenn ich auch jetzt etwas ausgelaſſen und vergeſſen haben ſolte. Denn jetzo vor der Hand iſt es nicht möglich alles zu bemerken und anzugeben. Nun ſoll ich auch den Feind zu den Koſten anweiſen, und zwar der ſoll nicht erſt noch erfunden werden, ſondern ſchon vorhanden ſeyn. Es wird freylich wunderlich in euren Ohren klingen, wenn ich es euch ſage, ich will es euch darum aber doch nicht verhalten. Denn ich getraue mir das Zeugnis von euch zu erhalten, daß ihr ſaget, nunmehr weiſe es ſich, und die Sache ſelber gebe es, daß ich unter allen allein das rechte Fleckgen getroffen habe. Ich ſage demnach, daß wir uns jetzo noch zur Zeit ganz und gar nicht um die Geldmittel bekümmern dürfen, wo ſie herkommen ſollen; und daß wir einen großen ehrlichen und rechtmäßigen Stock unter uns und in unſerm Beſitze haben, an den wir uns allemal halten können, wenn es Noth thut, von dem wir denken müſſen, daß, wenn wir ihn jetzt ſchon hervorſuchen und angreifen, wir ihn alsdenn zur Zeit der Noth nicht mehr haben werden; er uns dagegen gewis bleibe, wenn wir ihn jetzt unangetaſtet laſſen. Was iſt denn nun aber das für ein ſeltſamer Stock, der jetzt nicht da iſt, aber alsdenn da ſeyn wird? Das klingt räthſelhaft. Ich will euch aus dem Traume helfen, Männer von Athen. Seht einmal dieſe Stadt an, die ihr da vor Augen habt. In dieſer Stadt zuſammen genommen, iſt ſo viel Geld und Vermögen beyſamen, als, ich möchte beynahe ſagen, in allen übrigen griechiſchen Städten mit einander nicht iſt. Die Beſitzer dieſes großen Vermögens ſind ſo geſinnet. Wenn gleich alle Sprecher, die an dieſer Ståte zu ſprechen pflegen, auſträten und ihnen noch ſo bange machten, als käme der König von

Perſien, als wäre er ſchon da, und noch ſo ſehr betheuerten, daß das ſo wäre, und ſo ſeyn müſte, und nicht anders ſeyn könte, und wenn ſich ihnen gleich eine gleiche Anzahl von Spruchſprechern und Zeichendeutern zugeſellete, die eben das mit ihren Liederſprüchen bekräftigten, ſo würden dieſe Reichen darum dennoch nicht nur nichts von dem ihrigen herſchießen, ſondern ſie würden auch ihr Vermögen noch dazu vertuſchen, und nicht geſtehen wollen, daß ſie eines Pfenniges mächtig ſeyn. Würden ſie aber die Gefahr, davor ihnen jetzt nur mit Worten bange gemacht wird, mit Augen wirklich vor ſich ſehen, und die übeln Wirkungen derſelben bereits fühlen, ſo iſt keiner von ihnen ſo thörigt, daß er nicht einen anſehnlichen Theil von ſeinem Vermögen zu Abwendung der Gefahr hergeben, und im Beytrage der erſte zu ſeyn ſich befleißigen ſolte. Denn wer wird wohl lieber mit ſamt den Seinigen zu Grunde gehn, als ſich mit Aufopferung eines geringen Theils ſeiner Haabe durchkommen wollen?

Ich ſage alſo, daß die Gelder alsdenn erſt, wenn es Noth thun wird, und nicht eher, eingetrieben werden ſollen, denn was ihr jetzo ſchon zuſammen legen würdet, wenn ihr euch das zu thun vornähmet, das iſt ſo gut als gar nichts; ja ihr würdet euch damit noch lächerlicher machen, als wenn ihr gar nichts hergäbet. Denn ich will einmal annehmen, man foderte den hunderten Pfennig ein. Was komt da heraus? Sechzig Talente, oder iſt das zu wenig? Wir wollen dann alſo den funfzigſten Pfennig annehmen. Das ſind alſo hundert zwanzig Talente. Was will aber das gegen zwölf hundert Camele ſagen, welche, wie dieſe Schreyer a) verſichern, dem Könige das Geld ins Lager nachtragen?

a) Wider welche Demoſthenes hier ficht, und die den Athenienſern riethen mit dem Könige von Perſien anzubinden.

gen. Ich will alſo annehmen, ihr gäbet den zwölften Pfennig her. Da kommen denn fünf hundert Talente heraus. Wer weis, ob ihr euch dazu verſtündet, ob euch die Laſt nicht unerträglich dünkete. Geſetzt aber auch ihr übernämet ſie, ſo iſt die Summe doch bey weiten nicht hinlänglich, den Krieg damit zu beſtreiten. Sorgt alſo für diesmal nur für das übrige, und laſſet es mit der Geldbeyſteuer bis dahin anſtehen, und einen jeden das ſeinige behalten. Denn wo kan das Geld beſſer und ſicherer für den Stat aufgehoben ſeyn, als in eines jeden Beſitzers Beſchluſſe. Komt aber die Zeit, daß der Stat es braucht, ſo kan er es allemal von den Eignern, und zwar mit deren gutem Willen einheben. Dieſe Weiſe zu verfaren, Männer von Athen, iſt möglich, iſt löblich, iſt endlich auch heilſam. Und erfähret der König von Perſien, daß ihr ſo zu Werke geht, ſo iſt das eben die rechte Nachricht, die euch Ehre und Vortheil bringt, wenn ſie ihm von euch zu Ohren gelanget. Denn ſie wird ihn bange machen, und ein nicht geringes Schrecken einjagen. Denn er weis, daß dreyhundert Schiffe der Griechen, davon wir einen Drittel hergegeben hatten, ſeinen Vorfaren eine Flotte von tauſend Schiffen zu Schande gemacht haben. Solte er denn nun vernehmen, daß wir für unſer eignes Antheil eine Flotte von dreyhundert Schiffen zuſammen gebracht hätten, ſo wird er, wenn er auch übrigens noch ſo toll wäre, denoch nie es für was leichtes anſehen, mit euch anzubinden.

Ja aber der König von Perſien iſt dennoch ein reicher Herr. Laſt das ſeyn. Er bilde ſich immerhin etwas auf ſein Geld und Gut ein. Unſer Stat könne immerhin mit ſeinem Fond lange ſo weit nicht reichen, als wie er mit dem ſeinigen. So hat er darum doch vor uns nicht viel voraus. Denn die groſſen Haufen Gold, die er, der Sa-

ge nach, im Felde mit ſich führen ſoll, ſind bald zerſplittert. Das viele Geld theilt ſich unter viele bald ein, und iſt es einmal weg, ſo iſt nicht gleich wieder anders da. Auch Quellen und Ziehbrunnen ſchöpft man aus, wenn man oft wieder komt, und viel mit einemmale wegnimt. Ihr habt ſo eben gehört, daß wir an unſerm Lande ein Capital von ſechs tauſend Talenten haben. So lange wir dieſes Land noch behaupten, und im Kriege obliegen, ſo lange kan es uns an Einkünften nie gebrechen. Daß wir aber unſer Land zu beſchützen, und uns in deſſen Beſitze zu behaupten und die Perſianer, wenn ſie uns zu Leibe gehen, abzuwehren vermögend ſind, das können dem Könige ſeine Vorfaren ihm aus eigner Erfahrung berichten.

Doch kan ich hinwiederum auch dem Bedenken nicht widerſprechen, welches aus dem Ueberfluſſe an Gelde natürlicher Weiſe entſpringet. Der König kan nemlich mit ſeinem vielen Gelde eine große Manſchaft von angeworbenen Soldaten [a]) unterhalten. Das iſt wahr. Welcher Grieche wird aber auch hinwiederum wohl ihm für Sold und Lohn wider Griechen dienen wollen? Hat der König etwan einen Heerszug wider Egypten, wider einen Orontes oder ſonſt wider irgend einen barbariſchen Fürſten vor, ja da wird es ihm nie an Griechen ermangeln, die unter ihm Dienſte nehmen wollen. Denn da giebt es etwas zu verdienen. Treten unſere Griechen in perſianiſche Dienſte, ſo iſt das ganz nicht ihre Abſicht, dem Könige den Sieg über ſeine Feinde zu erwerben. Das iſt ihnen gleich viel, wer oben oder unten lieget, nur wollen ſie ihren Beutel ſpicken; nur

a) ξενικόν, inſonderheit von Griechen. Denn die werden hier eigentlich gemeinet. Denn die Barbaren haben an dem Namen keinen Antheil, weil ſie dem Könige unentgeltlich und aus Zwange dienen muſten.

nur wollen ſie bey dem Könige ſo viel verdienen, daß ſie der jetzigen Dürftigkeit entriſſen, in ihren ſpätern Tagen gemächlich leben können. So viel ich aber Griechen kenne, traue ich keinem ſo viel Ehrloſigkeit zu, daß er ſich vom Könige in Perſien wider irgend einen griechiſchen Stat, um ihn zu bekriegen, anführen und gebrauchen laſſe. Denn was hätte er für Nutzen davon? Wäre der Krieg zu Ende, wo wolte er alsdenn hin? In Griechenland könte er nicht bleiben. Er würde ſich alſo in Phrygien ſetzen müſſen. Und was da machen? Ein Sclave ſeyn. Denn der Barbare führt in keiner andern Abſicht Kriege, als Eigenthumsherr von dem Lande, dem Leben, den Sitten und Gebräuchen, der Freyheit ſeiner Bezwungenen, kurz von allem, was ſeine Unterthanen haben und beſitzen, zu werden. Wer iſt alſo wohl ſo gar ſehr elendig thörigt, daß er ſich ſelbſt, ſeine Ahnen, ſeine väterliche Grabſtäte a) und ſeine Vaterſtadt um einen ſchnöden Gewinſt dahin geben ſolte? Ich meines Orts traue einen ſolchen Unſinn keinem einzigen zu. Ja der König findet auch nicht einmal ſeinen Vortheil dabey, wenn Fremdlinge den Meiſter in Griechenland ſpielen. Denn wer uns bezwingt, der würde um ein ſehr vieles mächtiger ſeyn, als er b). Aber der König wil nicht dadurch, daß er uns aufreibt und vertilgt, ſich ſelbſt in

a) Darauf hielten die Griechen ſehr viel, und das war ein heiliges Ding in ihren Augen.

b) Dieſe Stelle iſt etwas dunkel, und allemal ein wenig zu republicaniſch geſchloſſen. Er ſchlieſt ſo, ſo viel ich ſehen kan. Wer den andern bezwingt, der iſt mächtiger als der Bezwungene. Nun haben wir Athenienſer den König von Perſien bezwungen. Folglich ſind wir mächtiger als er. Wer nun uns bezwingen ſolte, der müſte weit mächtiger ſeyn, als der König in Perſien. Dieſer müſte ſich alſo vor jenen fürchten, und wird alſo nie ſeine Rechnung dabey finden, ihn in ſeine Dienſte zu nehmen.

in die Bothmäßigkeit anderer ſtürzen, ſondern er will, wenn es angeht, Herr über alle ſeyn, das iſt ſein vornehmſter Wunſch und ſein Hauptbeſtreben; kan er es aber nicht bis dahin bringen, ſo will er weniſtens Herr über ſeine jetzigen Unterthanen bleiben.

Vielleicht befürchtet jemand, die Thebaner würden ſich zu ihm ſchlagen. Was ſoll ich dazu ſagen. Ich geſtehe es, Männer von Athen, ich ſchlage dieſe Sayte ungerne an. Denn ich weis, wie ungerne ihr den Namen dieſer Leute nennen höret, und wie übel ihr es aufnehmet, wenn man von ihnen ſpricht. Euer Has gegen ſie iſt ſo groß, daß ihr auch alsdenn böſe werdet, wenn man ihnen Gerechtigkeit widerfaren läſſet, und wirklich an ihnen befindliches Gutes nachſaget. Jedoch, wer wichtige Sachen überleget, der mus aus keinerley Urſache und auf keinerley Weiſe irgend ein heilſames Bedenken übergehn oder aus den Augen ſetzen. Ich kan euch alſo nicht bergen, daß ich den Thebanern mehr Verſtand und Edelmuth zutraue, als daß ich eine ſolche Niederträchtigkeit von ihnen vermuthen ſollte. Es fehlt ſo viel daran, daß ich beſorgen ſolte, es möchten die Thebaner ſich auf des Königs Zuge wider die Griechen zu ihm geſellen, und unter ſeiner Fane dienen, daß ich vielmehr gewiß bin, ſie würden, wenn es nur anginge, eine Gelegenheit die Schande ihrer alten groben Verſündigung an den Griechen auszutilgen, mit vielem, mit ſehr vielem Gelde erkaufen. Geſetzt aber auch, die Thebaner lägen alle unter einem ſo böſen Zeichen, daß ſie von ihrer alten Thorheit auch jetzt nicht einmal ablaſſen konten, ſo wiſſet ihr alle doch gewis ſo viel, daß, wenn die Thebaner es mit dem Könige von Perſien halten, und ihn auf ſeinen Zügen begleiten, denn auch hinwiederum unausbleiblich und nothwendig die Feinde der Thebaner ſich zu den Griechen geſellen

ſellen werden. Und von dieſer Schaar, die unter dem Panier des Rechtes fechten wird, glaube ich, daß ſie es allemal wider den Barbaren und wider die Verräther, die ihm beytreten, aushalten werden, wenn ſie uns über den Hals kommen ſolten. Drum ſage und ermahne ich euch, daß ihr euch vor dem Barbaren nicht über die Gebühr fürchten, noch aus allzugroßer Furcht verleiten laſſet, ihn, ehe er es an euch bringt, mit den Waffen in der Hand anzufallen.

Ich ſehe aber ferner auch nicht die geringſte Urſache, warum die übrigen Griechen ſich vor dieſem perſianiſchen Kriege entſetzen ſolten. Denn wer von ihnen weiß nicht, daß die Griechen, ſo lange ſie eines Sinnes waren und zuſammen hielten, und die Einbildung, daß der König ihr allgemeiner Feind ſey, das Band ihrer Eintracht ſeyn ließen, viel vor ihm voraus hatten, und ihm manchen Rank abließen, dagegen aber ſich in ein Elend geſtürtzt haben. Dergleichen auch nicht einmal ein Feind würde haben erſinnen können, der ſich vorgenommen hätte, ihnen alles Unheil an den Hals zu wünſchen, und das blos ſeit der Zeit, da ſie ſich geſpaltet haben, und durch eine unſelige Zwietracht einander in die Hare gerathen ſind. Denn da haben einige ihre Zuflucht zu dem Könige von Perſien genommen, und ihn auf ihre Seite gezogen, und wegen einer betrüglichen Hülfe, damit es aber auf die Schwächung und Unterdrückung aller abgeſehen war, angefangen ihn für ihren Freund anzuſehen.

Vor dem Manne alſo, den ein Schickſal und unſer Schutzengel uns klärlich als einen unvortheiligen Freund, und als einen nützlichen Feind vorſtellet, vor dem ſolten wir uns noch fürchten? Keinesweges. Das ſey ferne von uns. Laſſet uns aber auch ihm keine Urſache los zu ſchla-

gen geben. Laſſet uns unſer ſelbſtwegen uns hüten, ihm ja nichts in den Weg zu legen. Unſere eigne Wohlfahrt auf der einen Seite, und auf der andern die Zwietracht, die jetzo die Griechen zerrüttet, und die allzugroße Mislichkeit der Rechnung, die man ſich auf ihren Beyſtand machen möchte, heiſchet dieſe Vorſicht von uns. Denn geſetzt auch, der König ſtünde auf der einen Seite wider uns, ohne den allergeringſten Beyſtand, und auf der andern Seite ſtünden wir mit der geſamten griechiſchen Macht und könten ihm Trutz bieten, ſo würde ich dennoch auch alsdenn nicht einmal zugeben, daß man den König zur Ungebür antaſtete. Da aber ſo viel daran fehlet, daß wir einen ſo ſtarken Rückenhalt haben ſolten, daß wir vielmehr beynahe verlaſſen und entblößet ſind, ſo iſt es um ſo viel rathſamer und ich dringe um ſo viel ernſtlicher darauf, daß wir dem Könige keine Urſache an die Hand geben, unter dem kahlen Vorwande, als wolle und ſolle er ſich der in ihrer Freyheit gekränkten und bedrängten Griechen annehmen, loszuſchlagen. Sitzen wir ſtille, ſo wird jederman denken, der König führe nichts gutes im Schilde. Zetteln wir ſelbſt aber den Krieg an, ſo werden wir ihm eine vernünftige und ſehr ſcheinbare Urſache an die Hand geben, ſich mit dieſem oder jenem griechiſchen State zu verbinden, um durch deſſen Beyhülfe unſern Zunöthigungen zu entkommen.

Entblößet alſo die heimlichen Schäden Griechenlandes nicht. Verſetzt die griechiſchen Volkerſchaften nicht in die Nothwendigkeit, daß ihre Schwäche, die beſſer verborgen bleibet, ſich nothwendig offenbaren und ausbrechen mus. Entbietet ſie nicht zu einer Zeit, da ſie nicht kommen werden. Fangt nicht einen Krieg zu einer Zeit an, da ihr ihn nicht ausführen könnet; ſondern ſitzt für ietzo noch eine Weile ſtille, ſehet es gelaſſen und mit getroſtem Muthe ab, und

ſteht

ſteht in guter Bereitſchaft auf alle Fälle. Sorget dafür, daß, wenn der König von Perſien ſich nach eurem Thun erkundiget, der Bericht, den man ihm darauf erſtatten wird, euch Ehre mache. Wie ſoll denn der Bericht lauten? Etwa ſo: Die Athenienſer ſind in großer Verlegenheit, ſie wiſſen nicht wo aus noch ein. Ihnen iſt bange. Die Welt iſt ihnen für Angſt zu enge; oder etwa ſo: die Griechen alle mit einander und die Athenieſer liegen einander in den Haaren. Da ſezt es ein grauliches Getümmel und Gekrakele? nein, beym Jupiter, nein, ſo muß es nicht lauten; ſondern ſo: hätten die Griechen eben ſo verkehrte Begriffe von Ehre und Wahrheit wie er der König, und ſähen ſie nicht vielmehr die Lügen und den Meineyd für etwas eben ſo ſchändliches an, als er beides für etwas ehrliches und feines anſieht, ſo würdet ihr ſchon längſtens ihm zu Leibe gegangen ſeyn. So aber ſtehe von euch ſo etwas verunehrendes nicht zu vermuthen. Ihr hieltet zu viel auf eure eigne Ehre, und ihr kentet eure eigne Vortheile zu wohl. Drum woltet ihr es abwarten, was er thun würde, und es an euch kommen laſſen. Doch thätet ihr Gebeter und Wünſche zu den Göttern, daß ſie ihm, Könige, eben die Thorheit ins Hertz gäben, die ſeine Vorfahren ehedem verblendet hätte. Wird der König das von euch hören, ſo wird er inne werden, daß ihr mit euren Berathſchlagungen nicht ruſchelig zu Werke geht, ſondern ſachte und gemach verfahret, und euch wohl beſinnet; und damit wird er ganz gewis das Schwerd in der Scheide ruhen laſſen Selbſt ſeine Feindſchaft wider euch wird ihm das anbefehlen. Denn erwegt er die Folgen der Kriege, welche ſeine Vorfahren mit euch geführet haben, ſo weiß er, daß euer Stat durch dieſelben nicht nur nicht gelitten hat, ſondern noch dazu auf die Beine gekommen, und reich, mächtig und glückſelig geworden iſt. Schauet er aber hinwie-

derum auf die Stille und Unthätigkeit, darin euer Stat vor den mediſchen Kriegen ſtack, ſo findet er, daß derſelbe damals das Haupt über die andern griechiſchen Staten bey weiten ſo hoch nicht empor gehoben habe, als jetzt. Ueberdem ſo ſieht er auch gar wohl ein, daß er beſſer thut, und mehr dabey gewinnet, wenn er die Griechen ſich untereinander balgen, raufen und ermüden läſſet, als wenn er ihnen über den Hals käme, und ſie damit nöthigte, zuſammen zu fahren, ſich zu vertragen, und mit vereinigten Kräften dem gemeinen Feinde zu widerſtehen. Sollen die Griechen Friede mit einander halten, und ſich mit einander ſetzen, ſo muß jemand aufſtehen, der ſie entweder mit gutem dazu beredet, oder mit Sturme und Schärfe dazu zwinget. Wenn ihm alſo gemeldet wird, daß ihr ihn nicht beiſſen werdet, wenn er euch nur mit Frieden läſſet, ſo wird er wiſſen, daß man ihn nicht mit Unwahrheiten hintergehe, ſondern ihm Dinge berichte, die er ſelbſt an den Fingern abzählen kan, und die alle Zeichen der Wahrheit an ſich haben.

Jedoch, Männer von Athen, damit ich nicht allzuweit hinein gerathe, und euch mit einem unendlichen Geſchwätze nicht beſchwere, ſo will ich die Hauptſtücke meines Vortrages und Anrathes in folgende kurze Summe zuſammen faſſen, dieſe euch vorlegen, und damit meinen Abtrit nehmen. Ich ſage demnach, daß ihr euch wider die Feinde, die ihr bereits weltkundiger maßen auf dem Halſe habt, in guten Wehrſtand ſtellen, aber auch zugleich den König von Perſien, und wer ſonſt noch mehr euch antaſten möchte, mit eben der Macht, die ihr euch wider jene Feinde anſchaffen müſſet, abwehren, aber keinesweges weder mit ungebürlichen Worten, noch mit feindſeligen und gewaltſamen Werken Urſache zum Bruche geben, und endlich daß wir un=

unſere Thaten bis zu der Würde der Beyſpiele, welche unſere Ahnen in ihren Thaten uns hinterlaſſen haben, erheben, nicht aber uns blos daran begnügen müſſen, wenn etwa unſere Sprecher vom Sprachtritte herab ſie bis in den Himmel erheben. Thut ihr das, ſo werdet ihr nicht nur euer eignes Heil, ſondern auch das Heil der Parthey ſelbſt, die mit unſerm Anrathe nicht zufrieden iſt, und lieber das Gegentheil davon ſähe, ſchaffen. Denn entgeht ihr durch Verwerfung ihres Anrathes dem Fehltritte, den ihr unmöglich vermeiden köntet, wenn ihr ihm folgtet: ſo fällt auch für ſie die Beſorgnis der Strafe weg, die nicht auſſenbleiben würde, wenn die Befolgung ihres Anrathes euch in Schaden und Schande etwa gebracht haben ſolte.

Rede
für die Freyheit der Rhodier
Inhalt derſelben
nach dem Libanius.

Die Einwohner von Chius, Rhodus und Byzant hatten einen Bund unter einander gemacht, und dem zu folge den Krieg, welcher gemeiniglich der Eydgenoſſenſchaftliche heiſt, wider die Athenienſer, deren Unterthanen ſie vorher geweſen waren, angehoben. Weil nun Rhodus in der Nähe von Carien liegt, ſo thaten ſich die Rhodier zum Mauſolo dem Fürſten von Carien. Dieſer nun ſtellte ſich eine Weile freundlich und aufrichtig gegen ſie, bis daß er ſeine Zeit abſahe, den Rhodiern die Freyheit nahm, der geringen Anzahl der Vornehmen in der Stadt das Regiment zu handen ſtellte, und damit die Gemeinde in die Sclaverey verſetzte. In dieſen Umſtänden rieth Demoſthenes den Athenienſern, ſich der Gemeinde zu Rhodus anzunehmen. Denn, daß in den griechiſchen Staten diejenige Form des Regiments die Oberhand hätte, bey welcher alles auf die Zuſtimmung der Gemeinde ankäme, daran wäre ihnen Athenienſern gelegen, und das erfoderte ihr Belangen. Zu leugnen iſt es zwar nicht, fährt er fort, daß die Rhodier uns zu viel gethan haben. Dagegen aber geziemet es uns auch, und das iſt uns ſchon zur Gewohnheit geworden, daß wir die unterdrückten griechiſchen Staten, ſolten ſie auch gleich ſich an uns verſündiget haben, retten und befreyen, und daß wir das uns angethane Unrecht in Vergeſſenheit ſtellen.

Rede.

Männer von Athen, wenn ihr über ſo wichtige Dinge euch berathſchlaget, ſo müſſet ihr meines Erachtens

einem jeden, der euch rathen will, völlige Freyheit zu ſprechen geſtatten. Nun habe ich es zwar nie für etwas ſchweres gehalten, euch zu belehren, was euch dienlich ſey. Denn, wie ich euch mir vorſtelle, ſo komt ihr zum Angehöre der Lehre als Leute, die ſchon wiſſen, was ihre Pflicht ſey. Nur hält es ſchwehr euch zu bereden, daß ihr das in Ausübnng bringet und vollziehet, was man euch angeprieſen hat. Denn habt ihr gleich etwas genehmiget, und darüber eine Verordnung aufſtellen laſſen, ſo iſt man mit der Ausführung und Volſtreckung deſſelben darum doch nicht einen Schritt weiter, als man vor der Bewilligung und Verordnung war. Dem zufolge werde ich es wagen von vorhabender Sache freymüthig mit euch zu ſprechen, mir aber auch alle Mühe geben, euch, durch Vorhaltung eures Vortheiles, zum heilſamſten Rathe anzuleiten.

Wir müſſen uns alſo wegen eines doppelten Vortheiles glücklich ſchätzen, davon die Götter uns den einen beſcheeret, und die Zeitsumſtände den andern uns zugeführet haben. Die Wohlthat, die wir unter einer großen Menge anderer Wohlthaten mehr, den Göttern zu verdanken haben, iſt dieſe, daß ſie es ſo gefügt haben, daß juſt die Leute, welche vor nicht gar langer Zeit Krieg mit uns führten, nun weiter niemanden als euch wiſſen und kennen, von dem ſie ihr Heil und ihre Rettung erwarten könten. Folgender Umſtand aber macht uns die gegenwärtige Zeit ſo ſchätzbar, daß wir uns über deren Ankunft freuen, und uns Glück dazu wünſchen müſſen. Man hat nemlich unſern Stat durch Verläumdungen bisher ſehr angeſchwärzet. Nun iſt die Zeit gekommen, da wir uns einen guten Namen erwerben können, der dieſen Schandflecken einer boshaften und ehrenrürigen Nachſage austilgen wird. Die Leute zu Chius, zu Byzant und zu Rhodus hatten ehedem

über

über uns geklagt, als hätten wir ihrer Freyheit nachgetrachtet. Ja eben dieſer ungegründeten Bezichtigung halber haben ſie den letztverwichenen Krieg wider uns angezettelt. Nunmehr aber wird es ſich weiſen, daß eines theils Mauſolus, der Anſtifter und Brauer dieſer ganzen Mehrde, ſich fälſchlich und betrüglich für einen Freund der Gemeinde zu Rhodus ausgegeben, in der That aber ſie um ihre Freyheit gebracht habe; und daß andern theils die Leute zu Chius und zu Byzant, die ſich im beſagtem Kriege für Bundsgenoſſen und Beſchützer der Rhodier betragen haben, ſie nun in ihrer jetzigen Noth im Stiche laſſen; und endlich, daß wir dagegen, wir, vor denen ſie die Rhodier ſich fürchten, unter allen die einzigen ſind, die ſie aus ihrem Elende reißen wollen und können. Wird nun das von euch kund und ruchtbar werden, ſo wird es die gemeinen Leute in allen griechiſchen Staten dahin vermögen, daß ſie eure Freundſchaft zu einem ſichern und untrüglichen Unterpfande ihrer Rettung und Erhaltung machen. Und welches Glück konte größer für euch ſeyn, als wenn jederman euch von freyen Stücken eine ungeheuchelte und unverdächtige Gewogenheit zuträgt?

Allein, da ſehe ich, daß manche unſerer Leute euch von einem ſo löblichen Vorhaben durch Vorhaltung des Schreckens von Seiten des Königs von Perſien ablenken wollen. Ich muß mich in der That über den Widerſpruch wundern, den dieſe Leute in ihren Worten und Anrathe blicken laſſen. Fragt ſichs in euren Verſamlungen, ob ihr den Egyptiern wider den König von Perſien Hülfe leiſten ſollet, oder nicht, ſo rathen ſie euch zu dem erſtern; iſt aber die Rede von der Gemeinde zu Rhodus, ſo fürchten ſie ſich vor eben demſelben Manne. Gleichwohl weiß aber jederman doch, daß die Rhodier Griechen ſind, und die Egyptier ſeinen gebohrnen Unterthanen

nen zugehören, und einen Theil ſeiner Herſchaft ausmachen. Was aber meine Gedanken von unſerm ſchuldigen Verhalten gegen dieſen König ſind, das wird wenigſtens einigen von euch noch in friſchem Andenken ſeyn. Dieſe werden ſich beſinnen, wie damals, als in der Gemeinde die Sache des Königs abgehandelt ward [a]), ich hervortrat, und der erſte war (wo ich mich nicht irre, ſo war ich auch der einzige, oder ich hatte doch gewislich mehr nicht, als einen einzigen Beyſtand) ich war alſo, wie geſagt, der einzige, oder höchſtens ſelbander, der euch zu verſtehen gab, daß ihr meiner Einſicht nach als weiſe und geſetzte Leute handeln würdet, wenn ihr es nicht Wort haben woltet, daß es mit eurer Zurüſtung auf den König von Perſien gemünzt ſey, wenn ihr es nicht eingeſtündet, daß eure Verbitterung wider ihn euch veranlaſte, euch in Poſitur zu ſetzen, ſondern wenn ihr zwar äußerlich ſo thätet, als rüſtetet ihr euch wider eure andern ſchon vorhandenen Feinde, zugleich aber auch ihn ablohntet, wenn er euch etwan antaſten ſolte. Das mochte ſo etwan der Inhalt meiner damaligen Rede ſeyn; und niemand kan ſagen, daß ſie keinen Eingang gefunden habe. Vielmehr gabet ihr mir recht. Und wie ich damals dachte und ſprach, ſo denke und ſpreche ich auch noch jetzt. Ja, machte der König von Perſien ſelbſt mich zu ſeinem geheimen Rate, ſo würde ich ihm eben den Rath geben, den ich euch gebe. Ich würde ihm nemlich rathen, wenn er von irgend einem griechiſchen State angepakt würde, ſich mit dem Degen in der Fauſt zu wehren; übrigens aber ſich fremdes Gut ganz und gar nicht gelüſten zu laſſen. Habt ihr nun, Männer von Athen, dieſes zu einem allgemeinen und durchgängigen Grundſatze angenommen, daß ihr dem beſagten Könige alles laſſen wollet und müſſet, weſſen er ſich von

a) Er meint augenſcheinlich die vorige Rede von den Gilden.

von den Griechen, durch Ueberraſchung und Ueberliſtung mancher in den freyen Staten bemächtiget, ſo kan ich wenigſtens nicht einſehen, daß das wohl überlegte Masregeln ſind. Meinet ihr aber gehalten zu ſeyn, zu Vertheidigung eurer Gerechtſame, auch ſo gar wenn es ſo ſeyn müſte, die Waffen zu ergreifen, und alles, auch noch ſo harte zu erdulden; ſo werdet ihr erſtlich dieſes traurige Aeußerſte um deſtoweniger zu befahren haben, je entſchloſſener ihr dazu ſeyn werdet; ſo dann werdet ihr jedermanne die Meinung von euch beybringen, als hättet ihr das beſte Theil erwählet.

Damit ihr aber auch ſehet, daß weder ich einen neuen und ſeltſamen Einfall äußere, wenn ich euch rathe, die Rhodier wieder in ihre alte Freyheit zu verſetzen, noch ihr, wenn ihr mir folget, einen ungewönlichen Schritt thun werdet, ſo will ich euch eine Begebenheit, die wohl und glücklich abgelaufen, und zu eurem Heile gediehen iſt, euch zu Gemüthe führen. Männer von Athen, ihr ſandtet einmal Timotheum aus, um dem Ariobarzani beyzuſtehen, unter ausdrücklichem Vorbehalte, daß er dem mit dem Könige beſtehenden Vertrage in keinem Wege zuwider handelte. So lautete es in dem Befehle, der ihn zu dieſen Kriegszuge bevolmächtigte. Timotheus nun wie er an Ort und Stelle kam, fand die Sachen ganz anders, als man gedacht hatte. Er fand, daß Ariobarzanes offenbarlich vom Könige abgefallen war, und ſich wider ihn auflehnete. Und wiederum fand er, daß in der Stadt Samus Kyprothemis mit einer ſtarken Beſatzung lag, welchen Kyprothemis Tigranes, der Landpfleger des Königs, dahin beſtellt und einquartiert hatte. Bey ſo geſtalten Sachen begab Timotheus ſich des Ariobarzanis ganz und gar, und leiſtete ihm keine Hülfe. Samus aber befreyete er durch eine Blokade.

Nun hätte man denken ſollen, der König von Perſien würde das ſehr hoch empfunden haben. Aber ganz nicht. Bis auf den heutigen Tag hat er deswegen noch keinen Krieg mit euch angefangen. Und das iſt auch kein Wunder. Niemand ficht für einen Vortheil, den er etwa zu erjagen vermeint, mit gleich ſtrenger Hartnäckigkeit, als er ein Ding beſchirmet, das ihm bereits ſchon wirklich zugehöret. Man thut alles mögliche, und ſpannet ſeine äußerſten Kräfte an, ſich in dem Beſitze ſolcher Dinge zu erhalten, um die andere uns bringen wollen. Aber viel kaltſinniger verfährt man, und viel williger läſſet man fahren, wenn es auf Vortheile ankomt, die man einem andern zu entwenden Hofnung hat. Läſſet der andere, dem ein ſolches Gut eigenthümlich zuſtehet, ſich ſolches gutwillig nehmen, ſo läſſet man ſich freylich fremdes Gut belieben, wehrt er ſich aber, ſo lobt man ihn drum, und ſieht ihn für einen wackern Mann an, der Herz im Leibe hat, und ſich nicht Unrecht thun laſſen will.

Wir haben alſo von Seiten des Königs von Perſien nichts zu befürchten. Der wird es ſo wenig uns wehren, noch es übel nehmen, oder ahnden, wenn wir die Rhodier wieder in ihre alte Freyheit verſetzen. Aber auch die Artemiſia [a]) wird ſich eben ſo wenig drein legen. Das kan ich euch mit folgendem kurzen Erweiſe begreiflich machen. Ihr ſoltet bald hören und wiſſen, ob ich recht oder verkehrt ſchlieſſe. Ich denke ſo. Wäre es dem Könige mit ſeinen Anſchlägen auf Egypten gelungen, ſo würde allerdings die Artimiſia ſich die äußerſte Mühe von der Welt gegeben haben, ihm auch Rhodus zuzuſchanzen; nicht eben aus Geneigtheit zum Könige, ganz nicht, ſondern ihrer ſelbſt wegen. Denn da er ſo sehr in der Nähe ihres Gebietes war, ſo würde ſie ihm in

a) Die bekante Wittbe Mauſoli.

in Perſon aufgewartet haben, und mit keiner Verehrung würde ſie ihre Ankunft haben beliebter machen, noch ihre Perſon in gröſſere Gunſt und Achtung beym Könige ſetzen können, als wenn ſie dieſe Inſel ihm zu Füſſen gelegt hätte. Da es aber dem Könige in Egypten ſo geht, wie die gemeine Sage berichtet, und da ihm ſein ganzer Entwurf fehl geſchlagen hat, ſo denkt, wie mir vorkomt, die Artemiſia, und zwar mit Rechte, (denn die Sache iſt ſo) das Eyland Rhodus könne für jetzo dem Könige ganz und gar nichts helfen, wohl aber ihr; indem es eine Vormauer ihres Gebiets abgeben könne, damit der König ſich nicht etwa einfallen ließe, ſie abzuſetzen. Selbſt kan ſie das Eyland nicht behaupten. Und daß der König es bey ſo bewanten Sachen bekomme, das iſt wider ihren Vortheil. Euch das Eyland überantworten, kan und darf ſie mit Ehren nicht. Sie wird es euch aber allemal lieber gönnen, als dem Könige. Werdet ihr alſo einen Verſuch machen, und euch dieſer Inſel annehmen, und alles daſelbſt wieder auf den alten Fuß ſtellen wollen, ſo wird Artemiſia, ſo viel ich einſehen kan, ſich nicht regen noch ſperren. Solte ſie aber wider Vermuthen ſich wenigſtens ſo ſtellen, als wolte ſie ſich widerſetzen, ſo wird ihr Widerſtand warlich nur ein Spiegelfechten ſeyn, damit ſie wenigſtens beym Könige eine Ausrede habe.

Wie ſich der König dabey anſtellen werde, das kan ich zwar mit Gewisheit nicht ſagen. Aber das weis ich allemal doch gewis, daß es unſerm State dienlich ſey, je eher je lieber an den Tag zu legen, ob er ſich der Rhodier annehmen werde, oder nicht. Denn im erſten Falle kommen nicht blos die Rhodier in Betrachtung, ſondern es komt euer eignes, ja der geſamten Griechenſchaft Wohl mit in Erwägung und ins Spiel. Geſetzt, es verſprächen die Vorneh-

nehmen, die jetzt Rhodus in ihrer Gewalt haben, euch alles, was ihr nur haben woltet; geſetzt dieſe Vornehmen hingen von keiner höhern Macht ab, ſondern es käme zu Rhodus alles lediglich auf ſie an: ſo würde ich euch darum doch noch nicht rathen, ihre Partie zu nehmen, und das aus einer doppelten Urſache. Denn erſtlich ſehe ich, daß dieſe Leute um ihr ſchändliches Vorhaben, welches war die Freyheit der Gemeinde zu zernichten, deſto beſſer zu bemänteln, und damit deſto behender auszuführen, anfänglich einige von der Bürgerſchaft zu ſich in ihre Innung eingenommen, hernachmals aber auch dieſe wiederum von ſich geſtoßen und abgeſetzt haben, nachdem ſie durch dieſelben ihre Abſicht erreicht hatten. Die Leute alſo, welche gegen keinen von beyden, weder gegen die Gemeinde des Volkes noch gegen ihre eignen Amtsgenoſſen, redlich und rechtſchaffen ſich bezeiget haben, die werden meines Erachtens nie gewiſſenhafte und zuverläßige Bundesgenoſſen für euch abgeben. Dergleichen Reden würde ich nicht fallen laſſen, wenn ich dächte, daß ſie bloß der Gemeinde zu Rhodus ersprieslich wären. Denn ich bin ſo wenig ihr Proxenus, als ich ihr Idioxenus bin, das heiſt, ihre Gemeinde hat mich nicht zu ihrem gemeinen Anwald beſtellet, um ihre Angelegenheiten, ſie mögen nun ihren geſamten Stat oder auch einzelne Perſonen aus ihren Mitteln angehn, hieſelbſt wahrzunehmen, ich habe auch mit keiner einzigen beſondern Perſon von ihnen ein ſolches Bündnis und Vertrag errichtet, kraft welches ich ihn bey mir herbergen müſte, wenn er hieher käme, oder er mich bey ſich, wenn ich dorthin käme. Geſetzt aber auch, ich wäre durch dieſes doppelte Band mit ihnen verbunden, ſo würde ich darum doch noch nicht euch rathen, den Rhodiern beyzuſpringen, wenn ich nicht dächte, daß ſolches auch euch ſelbſt zuträglich wäre. Denn,

ſtünde es einem, der ſich der Wohlfahrt der Rhodier annimt, wohl an ſo zu ſprechen, ſo würde ich ſagen, daß ich froh drüber wäre, daß es mit ihnen ſo gekommen iſt, und daß aus Neid und Abgunſt, da ſie euch euer ſchuldiges Recht und Gerechtigkeit verkümmerten, und euch dazu nicht gelangen laſſen wolten, ſie ſich ſelbſt um ihre eigne Freyheit gebracht haben, und ſich nun gemüßiget ſehen, Barbaren und Leibeignen, die ſie in ihre Feſtungen auf und eingenommen haben, zu dienen, da ſie mit Griechen, und zwar ſolchen Griechen noch dazu, die freylich was mehr vorſtellen wollten als ſie ſelbſt auf einem gleichen Fuße als Bunds und Schutzverwanten, in einer Gemeinſchaft ſtehen konten. Ich möchte faſt ſagen, daß es ein Glück für ſie ſey, daß es mit ihnen ſo gekommen iſt, woferne ihr nur ihnen zu Hülfe kommen wollet. Denn wäre es ihnen allezeit nach Wunſche und Willen gegangen; ſo zweifle ich, ob ſie jemals zu Vernunft gekommen und nüchtern geworden ſeyn würden. Wenigſtens ſteht das nicht ſo gar leicht von Leuten zu vermuthen, die ſo aufgeblaſen und eitel ſind, wie bekant iſt, daß die Rhodier von je her geweſen ſind. Da ſie aber die Hörner ſich abgerennet haben, und mit Schaden klug geworden ſind, und eingeſehen haben, daß die Thorheit vielen zu großem Unheile gereichet, und manches Herzeleid nach ſich ziehet, ſo könte es gar leicht geſchehen, (wenn ihr Verhängnis es anders geſtattet) daß ſie für die zukünftige Zeit weiſer würden, und die Sayten nicht ſo ſtraf ſpanneten. Und geſchähe das, ſo würde es für ſie ſelbſt ein nicht geringer Vortheil ſeyn.

Ich ſage demnach und behaupte, daß wir dieſe Leute retten müſſen, ohne auf das Unrecht zu ſehen, und ohne es ihnen zu gedenken, das ſie uns angethan haben, wohl eingedenk, daß auch wir ſelbſt andern je zuweilen zu nahe g
tre-

treten ſind, nicht aus argem Sinne ſondern auf Verleitung böſer Rathgeber, von deren Vergehung ihr nicht leicht würdet die Schuld auf euch nehmen, noch die Strafe ertragen wollen, noch es auch für Recht anſehen, wenn diejenigen, die durch eure Einfalt und durch die Bosheit eurer Verführer gelitten, ſich dafür an euch bezahlt machen wolten. Erweget ferner auch dieſes, Männer von Athen, daß ihr gar viele Kriege mit vielen aufgenommen und ausgeführt habt, ſo wohl mit freyen Staten als mit ſolchen Staten, die unter dem Zwange ihrer Geſchlechter ſtehen. Da ſage ich euch etwas, das ich nicht lange erſt beweiſen darf, weil ihr alle es ſo ſchon wiſſet; aber das wolte ich euch vorhalten und zeigen, woran unter euch wohl nicht leicht jemand denkt, nemlich die verſchiedenen Urſachen, warum ihr jedesmal Krieg bald mit der, bald mit jener Art von benanten beyden ſo verſchiedenen Arten von Regierung führet. Warum iſt es denn nun euch wohl zu thun, wenn ihr mit freyen Staten Krieg führet? Um gewiſſe Anſprüche und Beſchwerden, die ihr zu beyden Seiten in der Güte nicht habt beylegen, noch in den Verſamlungen der Gemeinden durch Reden und Stimmen ausmachen können; oder es iſt euch um ein Stück Landes zu thun, oder ihr könnet euch wegen der Grenzſcheidung nicht vertragen; oder ihr wollet in gewiſſen Punkten, worauf eure Ehre beruht, einander nicht nachgeben, oder ihr ſtreitet, wer in den allgemeinen Kriegen der Griechen den erſten Schritt haben und der Heerfürer ſeyn ſolle. Seyd ihr aber mit Staten, wo einige wenige Geſchlechter alles vermögen, in Streitigkeiten verwickelt, da wird an nichts von dem allem gedacht, ſondern es komt blos darauf an, ob eine gut und leidlich eingerichtete bürgerliche Regierung und die Freyheit ſtatt haben ſolle, oder nicht. Der Unterſcheid des Belanges zu beyden Sei-

ten iſt ſo groß, daß ich mir kein Bedenken machen würde zu ſagen, daß mir dünke weit dienlicher für euch zu ſeyn, wenn auch gleich alle griechiſchen Staten euch bekriegten, woferne ſie nur einer guten bürgerlichen Regierung und der Freyheit genöſſen, als wenn ſie alle zwar in Friede und gutem Vernehmen mit euch lebten, aber von der Oberherſchaft der Geſchlechter unterdrückt würden. Denn mit Leuten, die in der Freyheit leben, iſt es etwas leichtes ſich wieder zu verſöhnen; das könnet ihr allemal thun, wie ich meine, wenn ihr nur wollet. Aber mit Staten, die der Adel durch den Zwang ſeines Anſehens im Zaume hält, ſehe ich auch nicht die Freundſchaft einmal für dauerhaft und zuverläßig an. Denn es iſt nicht möglich, daß die wenigen Geſchlechter dem großen Haufen, und daß Leute welche ihr bloßes Wort und ihren Willen andern zu einer Regel und Richtſchnur der Handlungen aufbürden wollen, ſolchen Leuten mit Wohlwollen zugethan ſeyn könten, welche ſich wünſchen in einer Gleichheit der Rechte leben zu können.

Auch befremdet mich folgendes an euch, Männer von Athen, daß niemand von euch bedenket, daß, wenn die Leute zu Chius, und zu Mitylene in eben das Unglück gerathen ſollten, in welches die Leute zu Rhodus verfallen ſind, und wenn, überhaupt zu ſprechen, dieſe Noth, womit (ich möchte faſt ſagen) alle Menſchen jetzo bedrohet werden, algemein und das Joch der Knechtſchaft aller Nacken aufgelegt würde, auch eure bürgerliche Freyheit alsdenn ins Gedränge komme, und Gefahr laufe zu ſcheitern. Wie kan man doch immer in der Welt auf die thörigte Hofnung verfallen, daß die Geſchlechter oder einzelne Fürſten, die ſich überall rings um euch her aufwerfen, eure Gemeinde allein werden bey ihrer von Alters hergebrachten Freyheit bleiben

laſſen, nachdem ſie überal Zwangsregierungen eingeführt hätten; da ſie doch wiſſen, daß ihr für die Freyheit der Gemeinden ſo ſehr eingenommen ſeyd, daß, wenn auch ſonſt niemand anders ſich derſelben annehmen ſolte, ihr ſie gewis retten, und gleichſam aus der Flucht wieder heim, und alles wieder auf den alten Fuß bringen würdet. Was folgt daraus? Dieſes, daß ſie ſich bemühen werden, diejenigen Leute aus dem Wege zu räumen, von denen ſie ſich ein Unheil und eine Hindernis in ihrem Thun verſehen. Wenn ſonſt jemand einem andern ein Leid anthut, ſo erſtreckt ſich deſſen Feindſchaft weiter nicht als auf die Perſon, oder die wenigen, denen er in ihren Rechten Eintrag thut. Aber wer Policeyen umkehren, und die Oberherſchaft der Gemeinden entwenden, und ſie den Geſchlechtern oder einigen wenigen zuſchanzen will, den wird jederman, wem nur anders die Freyheit lieb iſt und am Herzen liegt, wenn er mir folgen will, für einen allgemeinen Feind aller der Freyheit zugethanen anſehen.

Ueberdem iſt es auch billig und recht, Männer von Athen, daß ihr, die ihr ſelbſt die Süßigkeit der bürgerlichen Freyheit ſchmecket und genießet, auch andern freyen Staten, wenn ſie ſo unglücklich geweſen, und um ihre Freyheit gekommen ſind, eben dieſelbe Gerechtigkeit widerfaren laſſet, welche ihr von andern fodern würdet, wenn ihr, welches Gott verhüte, etwa in gleiche Umſtände gekommen ſeyn ſoltet. Denn man mache die Verſündigung der Rhodier an euch auch noch ſo groß, man treibe die Gerechtigkeit der göttlichen Rache an ihnen auch noch ſo hoch, ſo iſt doch allemal jetzt die Zeit nicht darüber zu frolocken, noch ihnen ihre Vergehungen zu gedenken und wieder einzutränken. Wem es wohl und erwünſcht ergeht, der muß allemal auf das beſte der Unglücklichen mit der redlichſten Liebe

bedacht ſeyn. Denn kein Menſch kan vorher ſagen, was ihm ſelbſt noch einmal mit der Zeit begegnen werde. Nehmet das an euch ſelber ab. Wie ſanft hat es euch gedeucht, als ihr am Rande des Abgrundes ſtundet, wo das äußerſte Verderben eurer ſchon wartete, und andere noch geſchwind zufuhren und euch retteten. Gar oft habe ich es in der Gemeinde erzehlen gehöret, wie damals der oder jener griechiſcher Stat auf Mittel und Wege geſonnen habe, euch aus eurer Noth, darein ihr gerathen waret, zu helfen. Der andern für jetzo nicht zu erwehnen, ſo will ich blos der Argiver mit wenigem gedenken. Denn dieſe Leute haben bey ihrer geringen Macht, und bey der großen Gefahr, darein ſie ſich durch ihre Dienſtfertigkeit gegen euch ſtürzten, warlich ſo groß und edelmütig gehandelt, daß es euch wenig Ehre bringen würde, wenn ihr ihnen jetzt nachſtehen woltet, da ihr an den Rhodiern ein gleiches thun könnet, als die Argiver damals an euch thaten. Was thaten ſie denn nun aber? Weltkündig iſt es, daß ſie die nächſten Nachbarn der Lakedämonier ſind. Und folglich muſten ſie ſich vor ihrer Ahndung fürchten, wenn ſie ihnen in Auslaſſung ihrer Rache an euch hinderlich wären. Und dieſe Ahndung muſte der Lakedämoniſchen Macht gemäs ſeyn, die damals ſehr groß war. Die Lakedämonier ſpielten damals den Meiſter zu Waſſer und zu Lande. Das wuſten die Argiver, und gleichwohl achteten ſie es für keinen Raub euch zugethan zu ſeyn. Sie ſcheuten ſich ganz nicht, den Lakedämoniern es wiſſen zu laſſen, daß ſie auf eurer Seite wären und euer beſtes wolten. Selbſt, da die Boten der Lakedämonier zu ihnen kamen, und ihnen zumutheten einige eurer Flüchtlinge, die ſich dahin gerettet hatten, heraus, und in ihre, der Lakedämonier Hände zu geben, ſo nahmen ſie ein ſolches Anſinnen ſo übel, daß ſie den Boten dieſes

kes andeuteten, noch vor Untergange der Sonne ſich von Argos wegzumachen, wenn ſie nicht als Feinde behandelt werden wolten.

Solte es denn nun wohl nicht eine Schande für euch Männer von Athen ſeyn, wenn es hieße. Die Gemeinde von Argos zwar hätte ſich vor den Lakedämoniern zu einer Zeit nicht gefurcht, da doch ganz Griechenland vor ihnen zitterte, und ſie nicht nur das Recht, in den Kriegen die übrigen griechiſchen Staten anzuführen, ſondern auch überdem noch ſehr viel zu ſagen hatten; ihr aber hättet euch vor einer ungriechiſchen Perſon und noch dazu nicht einmal vor einer ungriechiſchen Mansperſon, ſondern vor einem barbariſchen Weibsſtücke gefürchtet! Und würde nicht die Schande um deſto größer ſeyn, je mehr der Unterſcheid in euren und in jener Umſtänden in die Augen fällt. Hätten jene die Argiver ſich ein Bedenken gemacht, die Lakedämonier böſe zu machen, ſo würde man das nicht eben ſonderlich ihnen haben verargen können, und ſie würden allemal ihre Furcht vor den Lakedämoniern mit den weltbekanten und unleugbaren Beyſpielen öfterer Niederlagen, welche die Argiver von ihren herſchſüchtigen Nachbaren erlitten haben, haben beſchönigen können. Ihr dagegen habt den König von Perſien zu mehrernmalen geſchlagen, und nie weder von ihm ſelbſt noch von irgend einem ſeiner Unterthanen [a]) eine Schlappe bekommen; oder hat er ja etwa dann und wann euch einen Streich verſetzt, ſo iſt das gewis anders nicht als darum ſo gekommen, weil er Mittel gefunden hat, die liederlichſten und verworfenſten Schurken im griechiſchen Volke umzukaufen, und durch Beſtechungen zur

 Ver=

a) Im griechiſchen heiſt es viel ſchimpflicher und verächtlicher: ſeiner Knechte, wir ſagen aber im Deutſchen ſo nicht.

Verrätereÿ zu vermögen. Und auch das nicht einmal iſt ihm wohl bekommen. Er hat ſich mehr dadurch geſchadet als genutzet. Denn einmal hat er den Stat von Lakedämon geſchwächet, welches eben ſo gut war, als wenn er ſich ſelbſt eines mächtigen Bundesgenoſſens und eines kräftigen Schreckbildes, das, je ſchrecklicher und mächtiger es war, euch deſto beſſer zämen und plagen konte, begeben hätte; ſodann hat er ſeine eigne Macht und Wohlfahrt aufs Spiel geſetzt, als er ein Treffen mit dem Kyro wagte, der ſich der Manſchaft und der Rathſchläge des lakedämoniſchen Feldherrns Clearchi zu Ausführung ſeiner Abſichten bediente. Ihr ſeht aus dieſen wenigen Beyſpielen, daß der König euch mit Gewalt nichts hat anhaben können, und daß, wenn er es mit Liſt verſucht hat, es ihm allemal gereuet hat.

Ich muß ferner ſehen, daß manche unter euch Philippum zwar als einen Mann, der nicht viel bedeuten wolle, über die Achſel anſehen, und unſere Händel mit ihm zu einer Kleinigkeit ohne Folgen machen wollen, dagegen aber vor dem Könige als vor einem Manne ſich fürchten, der einem ſchaden könne, auf den er nicht wohl zu ſprechen ſey. Wenn wir denn nun dem zu Folge Philippum zwar aus Verachtung nach Belieben ſchalten und walten laſſen, und uns ihm nicht widerſetzen, weil wir ihn für einen ſchwachen Feind halten, mit dem wir allezeit bald fertig werden können, ſo bald wir ihn nur würdigen wollen, ihm einen Blick zuzuwerfen; dem Könige aber dagegen aus übertriebner Furcht und thörigtem Wane, als ſey ſeine Macht unaufhaltbar und aller Widerſtand vergeblich, alles und jedes, was er von uns heiſchet, ohne allen Anſtand einräumen, was wird uns alsdenn, o Männer von Athen, für ein Feind übrig bleiben, dem wir die Spitze bieten könten?

Wie

Wie verkehrt legt man nicht vielmals ſeinen Witz an! Es giebt Leute unter euch, die aus der Maßen witzig ſind, andern das Wort in eurem Beyſeyn zu reden. An dieſe ſo dienſtfertige als witzige und beredte Sachwalter fremder Gerechtſame habe ich mehr nicht als dieſe einzige Bitte zu thun, daß ſie doch das Blat umſchlagen, und ihre mächtige Zunge, mit welcher ſie jetzund eurer Feinde Sache beſchirmen, dahin anwenden wollen, daß ſie denſelben hinwiederum eure Gerechtſame kund thun, damit man ſehen könne, daß ſie, dieſe klugen Prediger der Gerechtigkeit, den Anfang mit Vollſtreckung ihrer Schuldigkeit und Befolgung des Rechtes machen. Denn es iſt was ungereimtes, andere zu Ausübung der Gerechtigkeit anhalten, und ihnen ihre Pflicht vorhalten zu wollen, da man doch ſelbſt ſeiner eignen Pflicht und Schuldigkeit zuwider handelt. Wer aber kan es wohl leugnen, daß es wider die Pflicht und Schuldigkeit eines rechtſchaffenen Patrioten ſey, wenn einer nur auf Gründe wider euch, nicht aber auch auf Gründe vor euch dichtet und ſinnet. Könte das mit dem wahren Patrioten beſtehen, ſo würden ja dergleichen Patrioten ſich auch an andern Orten finden und geduldet werden. Man findet ſie aber anders wo eben ſo wenig, als man ſie duldet. Zu Byzant tritt niemand auf, und verweiſet es ſeinen Mitbürgern, daß ſie Chalkedon in Beſitz nehmen. Niemand rathet davon ab. Vielmehr billiget ein jeder Byzantier dieſe That, da ſie doch eine ſchreyende Ungerechtigkeit iſt. Denn was für Recht haben die Byzantier in Chalkedon, das ehedem uns zugehörte, bevor der König von Perſien uns drum brachte. Selymbrien ſtund ehedem mit euch in einem Bunde. Dieſen Stat haben ſie euch abgeſtrickt und dahin vermogt, daß er einen Antheil an fälligen Beyſteuren an den Stat zu Byzant entrichtet. War das recht? ganz

 nicht.

nicht. Und gleichwohl findet ſich zu Byzant keine Seele, die das rügete. Die Byzantier ziehen das Gebiete der Selymbrianer mit zu dem ihrigen, und ſchließen jener Flure mit in den Umfang der ihrigen ein. Iſt das recht? Ey wie wolte es recht ſeyn, da es wider die eydlich beſchwornen Verträge iſt, welche verordnen und ausbedingen, daß alle griechiſchen Staten ihre eignen Herren ſeyn, und nach ihren eignen Geſetzen zu leben befugt ſeyn ſolten. Und gleichwohl krehet zu Byzant kein Hahn darüber. Eben ſo geht es auch unter den Barbaren. Zu Mauſoli Lebzeiten wagte es von ſeinen Leuten kein einziger, ihm vorzuſtellen, daß er nicht recht drän thäte, daß er Rhodus einnähme. Eben ſo wenig hört man, daß nach deſſen Hintritte jemand deſſen Witbe, die Artemiſia, zu rechte weiſe und belehre, daß es widerrechtlich ſey, des States zu Cos, zu Rhodus, und anderer Orte mehr, wo Griechen wohnen, ſich zu bemeiſtern. Da doch ſolches Orte ſind, die der König von Perſien ſelbſt in ſeinen Verträgen mit uns den Griechen abgetreten hat, er, der König, der doch ehedem eben ſo gut Oberherr des Mauſoli war, als er es jetzt von der Artemiſia iſt, und da überdem auch die Gerechtigkeit ſelbſt den Griechen den Beſitz ſolcher Oerter zuſpricht. Denn wer weis nicht, wie ſauer die damaligen Griechen ſich es haben werden laſſen, dieſe Oerter zu erringen, und mit was für herlichen Siegen ſie ſolche Oerter erfochten haben?

Doch wird man vielleicht ſagen, weil mir unbewuſt ſey, daß es an andern Orten Patrioten gebe, die reinen Wein einſchenken, und ihren Freunden nicht heucheln, daraus folge lange noch nicht, daß es dergleichen Leute nirgends gäbe. Das räume ich ein. Ich will auch einmal annehmen, es gebe ſolcher allerdings an andern Orten. Sieht man denn aber darum auch, daß ſie mit ihren Vorſtellungen etwas

aus-

ausrichten? Soll und kan man wenigſtens vom Ausgange auf die Urſache ſchließen, ſo müſſen allerdings wohl auswertige an dergleichen vorgeblichen ungeheuchelten und uneigennützigen Liebhabern der Rechtſchaffenheit und Wahrheit einen ſehr großen Mangel leiden.

Ich halte alſo für recht, und behaupte auch, daß wir recht dran thun werden, wenn wir die Flüchtlinge der Rhodier wieder heim bringen, ſie in ihre vorigen Güter, Würden und Rechte wieder einſetzen, und alles wieder auf den alten Fuß ſtellen. Geſetzt aber auch, das ſtritte mit der Gerechtigkeit, ſo würde dennoch die Betrachtung des Thuns und Vornehmens dieſer Leute mich auf die Gedanken bringen, es gebüre und gezieme mir, euch zu ermanen, die Ausgetretenen wieder nach Rhodus zu führen. Ohnfehlbar befremdet euch ein ſo kühner Spruch. Ich hoffe aber gleichwohl doch, daß ihr mir bald recht geben werdet, wenn ihr meinen Bewegungsgrund angehöret haben werdet. Ich ſage alſo ſo. Wäre ſonſt jederman anders bereitwillig ſeine Schuldigkeit zu thun, und dem ſtrengen Rechte nachzuleben, ſo würde es freylich nicht fein für uns ſeyn, wenn wir allein uns ausſchlößen. Wenn aber alle andern nur darauf bedacht ſind, wie ſie ſich eine Macht zulegen mögen, bey der ſie ungeſcheut und ungerochen alle Schelmerey vornehmen und allen Unfug betreiben können, ſo würden wir warlich die verzagteſten Bärenhäuter von der Welt ſeyn, wenn wir uns nicht der Sache annehmen, noch dem Unweſen mit kräftigem Widerſtande ſteuren, ſondern mehr nicht thun, als vor die muthwilligen und frechen Uebertreter des Rechts mit einer barmherzigen Geberde hintreten, unſere Hände gefaltet aufheben, und ihnen mit Thränen in den Augen wehmüthig etwa ſo zureden wolten. Lieben Freunde, thut doch nicht ſo übel. Fürchtet euch doch der

Sün-

Sünde. Schämet euch doch in fremde Rechte ein, und um euch zu greifen. Darüber würden die Leute nur lachen. Das würde kein Beweis der Liebe zur Gerechtigkeit, ſondern der bündigſte Beweis der Feigheit und Unmänlichkeit ſeyn. Denn ich ſehe, daß kein Menſch zu einem höhern Grade ſeines Rechtes gelangen kan, oder eines weitern Rechtes gewürdiget wird, als ihm ſeine in Händen habende Macht verſchaft nnd gewähret. Ich kan euch davon ein Beyſpiel vorlegen, das euch allen bekant iſt. Die Griechen haben zweymal mit dem Könige einen Vertrag gemacht. Den einen habt ihr beſorgt, und den lobt jederman. Hierauf haben die Lakedämonier einen andern ausgewirkt, mit dem niemand zufrieden iſt. Woher komt das? Daher, weil in dieſem leztern Vertrage nicht eben das ſteht, was in jenem ſtund. Warum ſteht aber in beyden nicht einerley? Darum. Die Gerechtſame der Privatperſonen, welche Bürgerſchaften ihr Weſen geben und im Beſtande erhalten, haben alle und jede Mitglieder eines bürgerlichen States, ſo reiche als arme, ſo mächtige als ohnmächtige, unter einander gemein und in gleichem Grade gemein. Drum bleiben ſie unverändert. Aber von den Gerechtſamen der geſamten griechiſchen Staten beſtimmen jedesmal die Mächtigern den Schwächern das gehörige oder vielmehr das beliebige Mas. Und darum iſt ſolches von Zeit zu Zeit immer anders und anders.

Weil ihr denn nun, Männer von Athen, den erſten Schritt zur Ehre gethan habt, welcher iſt, daß man entſchloſſen iſt, das Recht und die Billigkeit zu beobachten, ſo müſſet ihr dann auch dahin ſehen, wie ihr den zweyten thun, das iſt, wie ihr es dahin bringen möget, daß ihr euren Vorſaz, Fug und Recht zu beobachten vollſtrecket. Ihr werdet ihn aber vollſtrecken können, wenn ihr euch einbil-

bildet, Worthalter und Beſchirmer der allgemeinen griechi- ſchen Freyheit zu ſeyn; wiewohl es etwas ſchweres, und zwar für euch ein noch weit ſchwerers iſt, als für andere, und das kan auch nicht anders ſeyn. Denn alle anderen Menſchen haben lediglich mit ihren offenbaren Feinden zu kämpfen. Haben ſie die erlegt, ſo ſteht ihnen denn weiter nichts im Wege, zu ihrem Wunſche zu gelangen, und das Gute, das ſie ſich errungen haben, zu genießen. Ihr aber, Männer von Athen, habt mit einem doppelten Feinde zu kämpfen, einmal mit eurem offenbaren Feinde, ſo wie andere Menſchen, und ſo dann mit einem beſondern, der nicht nur ſchwerer zu beſtreiten und gefärlicher iſt, als jener, ſondern ſich auch noch eher hervorthut. Denn ihr müſſet bey euren Rathſchlägen, bevor ihr noch zu irgend einem Werke ſchreitet, eure einheimiſchen Feinde bezwingen, die in euren Buſen niſteln, und die das Verderben des States ſuchen, und deſſen Belangen zu hintertreiben ſich bearbeiten. Weil nun dieſer Leute wegen nichts von allem, was ſich gehörte, ohne harten Kampf und Straus geſchehen kan, ſo kan es auch nicht anders kommen, es mus manches übel ablaufen, und manches rückgängig werden. Doch könnet ihr dem Unweſen durch eure Strenge ſteuren. Freylich wird der Genus wohl hauptſächlich ſchuld daran ſeyn, daß ihrer ſo viele ſich ungeſcheut auf dieſe ſchlimme Seite legen, und dieſen verwünſchten Weg der Politik einſchlagen; weil nemlich ihre Mühwaltung ihnen von ihren Werbern reichlich vergolten wird. Man kan aber, meines Erachtens, gleichwohl doch auch euch nicht gänzlich frey ſprechen. Ihr hättet ſchärfer darhinter her ſeyn und Verräther eurer Vortheile nicht unter euch dulden ſollen. Wer ſich bey euch unter die Regierungsgenoſſen begiebt, den ſoltet ihr nach eben der Regel behandeln, als

ihr diejenigen behandelt, die in eure Kriegsdienſte treten, und ſich in die Soldatenrolle einſchreiben laſſen. Wie nun von dieſen ein jeder im Felde und in der Schlachtordnung ſeine ihm vom Feldherrn angewieſene Stelle hat, die er unter großer Strafe nicht verlaſſen darf, ſo ſoltet ihr auch von euren Statsleuten denken, daß ein jeder von ihnen ſeine ihm angewieſene Stelle habe, die er nicht verlaſſen darf, oder anders die ſchärfſte Strafe gewärtig ſeyn mus. Wie ihr jenem, dem Ausreiſſer im Felde, für einen ſolchen anſeht, der wehrt iſt, für anrüchtig geachtet und von der Genoſſenſchaft aller gemeinen Rechte ausgeſchloſſen zu werden, ſo ſoltet ihr auch dem politiſchen Ausreiſſer mit dem Verluſte der Ehre und der gemeinen Rechte beſtrafen. Welches iſt denn nun aber der politiſche Standplaß, von dem ich ſpreche? Es iſt diejenige Claſſe und Gattung von Betreibung öffentlicher Geſchäfte zu Unterhaltung und Erhaltung menſchlicher Geſelſchaften, die eure Vorfahren euch hinterlaſſen haben. Wer von dieſer bürgerlichen und gemeinſamen Art Policey und Statsſachen zu betreiben abweicht, und ein Regiment einzuführen trachtet, wo Geſchlechter und Wenige alles zu ſagen haben, den ſoltet ihr mit dem Verluſte derjenigen Ehre beſtrafen, welche in der Gemeinſchaft an der Pflegung eurer Rathſchläge beſtehet. Aber das geſchieht nicht. Von euren Bundesgenoſſen ſeht ihr zwar diejenigen für eure beſten Freunde an, die euch zugeſchworen haben, einerley Freund und Feind mit euch zu erkennen: von welchen eurer Raths- und Statsleute ihr aber gewis wiſſet, daß er die Partie eurer Feinde ergriffen habe, den ſeht ihr für euren beſten und aufrichtigſten Freund an.

Jedoch es hält nicht ſchwer, an dieſen Leuten einen Tadel zu finden. Eben ſo leicht läſſet ſich auch an euch übrigen

gen manches bemerken, das man euch verweiſen könte. Aber da ſitzt der Knoten, anzuweiſen, durch was für Vorſtellungen und Anſtalten man dem jetzigen Verfalle wieder aufhelfen und das Gebrechliche beſſern ſolle und könne. Zu dem iſt es auch wohl gar nicht einmal für jetzo rathſam von allem und jedem zu ſprechen, ſondern es hat damit Zeit bis dahin, da ihr euer Vorhaben und Rathſchläge mit einer erſprieslichen That unterſtützen und gültig machen werdet. Es wird alſo wohl am beſten ſeyn, die Betrachtung und Abhandlung eines jeden Stückes bis dahin zu verſparen. Nur will ich für jetzo ſo viel ſagen, daß ich denke, es gebüre euch, derer Dinge, die jetzo in der groſzen Welt vorgehen, und dabey euer eignes Wohl und Wehe mit betroffen iſt, euch recht ernſtlich und nach allen Kräften anzunehmen, und in eurem Betragen die Würde des States zu behaupten; wohl eingedenk, daß ihr es gerne höret, wenn jemand eure Ahnen lobet, und ihre Thaten heraus ſtreichet, und ihre Siegesmale herrechnet. Denket alſo, daß eure Ahnen ſie euch nicht darum aufgeſtellet haben, damit ihr euch blos daran vergaffen, und ſie anſtaunen möchtet, ſondern auch, und das am meiſten, blos damit ihr es dem tapfern Muthe der Stifter dieſer Siegesmäler nachthätet.

Rede

Rede
für die
Leute zu Megalopolis
Inhalt derſelben
nach dem Libanius.

Die Lakedämonier verloren, wie bekant, das groſße Treffen bey Leuctra, einem Flecken von Böotien, wider die Thebaner. Das ſetzte jene in die äuſserſte Gefahr. Denn die Arcader ſchlugen ſich hierauf zu den Thebanern. In dieſer Noth nahmen die Athenienſer ſich der Lakedämonier an, und retteten ſie durch ihren Beytritt. Als nun nach der Zeit die Lakedämonier wiederum etwas zu Kräften kamen, ſo gedachten ſie es den Arcadern, und giengen auf Megalopolis, ihre Hauptſtadt, los, und ſuchten durch eine dieſerhalb an die Athenienſer abgelaſſene Geſandſchaft, dieſe zu bereden, ſich auch jetzt zu ihnen zu halten, und Theil auch an dieſem Kriege zu nehmen. Aber auch die Arkader hinwiederum ſandten ihre Boten von Megalopolis nach Athen, um den Stat daſelbſt auf ihre Seite zu ziehn. Demoſthenes rieth demnach bey ſolchen Umſtänden ſeinen Leuten, es nicht geſchehen zu laſſen, daſs Megalopolis von den Lakedämoniern eingenommen würde, oder daſs dieſer letztere Stat wiederum mächtig würde; weil dem State zu Athen viel daran gelegen ſey, den Stat zu Lakedämon immerzu in der Niedrigkeit und Ohnmacht zu erhalten.

Rede.

Männer von Athen, beyde machen es meinem Begriffe nach nicht recht, ſondern verfehlen des rechten Weges, ſowohl diejenigen, die den Arcadern, als auch

auch die, welche den Lakedämoniern das Wort reden. Denn die einen von ihnen klagen und ſchwärzen die andern eben ſo an, und machen ſie eben ſo herunter, als wenn ſie nicht Bürger desjenigen States wären, an welchen beyde beſagte Völker ihre Boten abgeſandt haben, ſondern als wenn ſie die Boten ſelber wären, und als wenn die einen aus Arcadien, und die andern aus Lakedämon kämen. Das Schelten und Keifen aber und das Klageführen wider einander gehörte für die Boten ſelbſt, ſo wie, wer von unſern Leuten euch rathen wolte, unpartheiiſch die Sache vorſtellen, und ohne alle Heftigkeit, Verbitterung und Haderſucht euer Beſtes erwegen müſte. So aber ſprechen ſie ſo, daß, wenn mancher von uns, der ſie ſo hört, ſie blos nach ihren Reden beurtheilen ſolte, ſie ſonſt aber nicht kente, auch vergäße, daß ſie attiſch ſprechen, er Stein und Bein darauf ſchwören dürfte, daß die einen Arcader, die andern Lakedämonier wären. Nun ſehe ich zwar wohl ein, daß es ſchwer halte, euch mit gutem Rathe zu dienen. Denn ihr ſeyd alle insgeſamt bethöret, und der eine will da, der andere dort hinaus. Wenn denn nun einer, bey einer ſolchen Verſchiedenheit der Geſinnungen, mit ſeinem Anrate die Mittelſtraße halten will, ſo hört ihr ihn nicht gelaſſen an. Euer Vorurtheil, das euch für den einen Theil eingenommen und wider den andern verſtockt hat, verſchlieſt ſeiner Rede den Zugang zu euren Ohren und Herzen, und damit verſchüttet er es bey beyden. Ich fühle alſo gar wohl, in was vor eine Schlinge ich den Kopf ſtecke. Ich will aber dennoch, wenn es denn nun ſo ſeyn ſolte und müſte, lieber geduldig anhören, daß man mir vor die Stirne ſagte, ich wäre nicht wohl geſcheut, und plauderte ins Gelag hinein, als gewiſſen Leuten geſtatten, daß ſie euch neben den rechten Weg hinführen und anders rathen, als ich denke, daß die

Wohlfart des States erfodere und erdulde. Auf das übrige will ich hernachmals kommen, wenn euch damit gedient ſeyn wird, und ihr es zu hören begehret. Für jezo aber will ich bey einer weltbekanten und unſtreitigen Wahrheit den Unterricht anfangen, welchen ich euch in ſolchen Dingen mittheilen will, die ich euch am dienlichſten erachte.

Das iſt demnach eine ausgemachte Wahrheit, die niemand leicht widerſprechen wird, daß unſer Stat ſeine Rechnung dabey ganz nicht finde, wenn ſo wohl Thebaner als auch Lakedämonier entkräftet ſind. Nun ſtehn die Sachen, wenn man anders auf die Reden, die öfters unter euch fallen, bauen und daraus folgern darf, auf einem ſolchen Fuße, daß, wenn Orchomenus, Theſpiä, und Platäa wieder angebauet und bevölkert werden, die Thebaner geſchwächet werden müſſen; und daß hinwiederum die Lakedämonier, wenn ſie Megalopolin einkriegen ſolten, wieder mächtig werden würden. Wir müſſen alſo dahin ſehen, daß wir dieſe leztern nicht eher mächtig und furchtbar werden laſſen, als jene klein geworden ſind, und daß nicht die Lakedämonier unvermerkt ohne unſer Wiſſen und wider unſern Willen in einem weit größern Maße wachſen und zunehmen, als unſer Vortheil leidet, daß die Thebaner abnehmen. Denn dazu wird doch wohl nicht leicht jemand rathen, daß wir nur mit unſern Feinden tauſchen, und anſtatt unſers bisherigen Kampfes mit den Thebanern hinfüro mit den Lakedämoniern ringen ſollen. Daran iſt uns nichts gelegen. Vielmehr wollen wir es dahin bringen, daß keine Partie von beyden uns hinfüro ſchaden könne. Denn nur in dem Falle können wir vollkommen ſicher ſeyn.

Ja wird man ſagen, das iſt alles recht gut. Man hat nichts darwider einzuwenden. Aber das iſt doch allemal was hartes, daß wir uns zu Leuten geſellen, und ſie in unſern

unſern Bund aufnehmen ſollen, wider die wir bey Mantinea in offenem Felde ſtritten; und nicht nur das, ſondern auch noch dazu, daß wenn wir dieſen helfen und beyſtehen, wir wider jene fechten ſollen, mit welchen wir es ehedem hielten. Wer mir dieſen Einwurf macht, dem gebe ich ſelber recht, doch nur in dem Falle, wenn nemlich der eine Theil von beyden, das Recht und die Billigkeit beobachten will. Iſt das, und wollen beyde Theile ſtille ſitzen, ſo werden wir den Megalopolitanern nicht beyſtehen. Denn alsdenn wird es weiter keines Beyſtandes bedürfen. Damit wird die Schwierigkeit wegfallen, da man uns bange macht, als würden wir die alte Freundſchaft brechen, und durch Beſtreitung unſerer ehemaligen Spiesgeſellen unſere Ehre verletzen; und zugleich werden wir zwey Bundesgenoſſen zur Seite haben, die alten, die ſich wenigſtens dafür ausgeben, und die neuen, die ſich erbieten zu uns zu treten. Was wollen wir mehr? Was könten wir uns lieber wünſchen. Will man aber die Macht unbillig zu handeln und Gewaltthätigkeiten zu verüben ſich vorbehalten, und beſteht man auf dem Kriege, und dürften wir bey unſerer Berathſchlagung hierüber auf anders nichts ſehen, als darauf, ob es ſich gebüre oder nicht, den Lakedämoniern Megalopolis wegnehmen zu laſſen: ſo ſage ich, daß dieſes allerdings zwar wohl mit dem Rechte ſtreiten würde, ich es allenfals aber dennoch geſchehen laſſen wolte, damit wir nicht in die Verlegenheit und in den Nothzwang gerathen möchten, die Waffen wider die Leute zu ergreifen, die ehedem einmal Glück und Unglück mit uns getheilt hätten. Wenn ihr aber alle insgeſamt wiſſet, daß die Lakedämonier, wenn ſie Megalopolis weggenommen haben ſolten, es dabey nicht bewenden laſſen, ſondern ihre Hände auch nach Meſſenien ausſtrecken werden, ſo frage ich die Leute, die jetzo ſo

arg über die Megalopolitaner her ſind, was ſie alsdenn, wenn das ſich ereugnete, wohl ſagen, und wozu ſie rathen würden. Aber ich würde wohl lange auf ihre Antwort warten müſſen. Denn niemand würde es uns ſagen. Und es brauchts auch nicht einmal einer Antwort. Denn die Sache ſpricht von ſelbſt, und ihr wiſſet es alle, daß, wenn beſagter Fall zur Wirklichkeit käme, wir uns allemal nicht würden entbrechen können, herbey zu eilen, den Meſſeniern beyzuſpringen, und den Lakedämoniern zu wehren, dieſe ihre lieben Freunde unter uns möchten euch nun dazu rathen, oder nicht. Eine doppelte Urſache würde uns dazu zwingen. Denn einmal haben wir es den Meſſeniern eydlich zugeſagt, ſie nicht zu verlaſſen; zum andern iſt uns dran gelegen, daß dieſes Land von ſeinen urſprünglichen und rechtmäßigen Beſitzern angebauet werde. Allemal müſſet ihr einmal gewis anfangen, den Gewaltthätigkeiten der Lakedämonier Einhalt zu thun. Nun denkt ſelber nach, und erwegt, wenn und wo es rühmlicher für euch ſeyn wird, hiemit den Anfang zu machen, bey Megalopolis, oder bey Meſſenien. Ich meines Ortes dächte bey Megalopolis. Denn wenn ihr euch jetzt drein leget, und die Lakedämonier von Megalopolis abtreibet, ſo wird jederman denken, ihr hättet den Arcadern aus ihren Nöthen helfen und einen guten dauerhaften Frieden ſtiften wollen, und euch darum im platten Felde den Feinden unter Augen und der Gefahr einer bedenklichen Niederlage blos geſtellet. Werdet ihr es aber mit eurem Darzwiſchentritte bis dahin anſtehen laſſen, daß die Lakedämonier in Meſſenien eindringen, ſo wird die ganze Welt erkennen und gewahr werden, daß ihr euch der Meſſenier, nicht ſo wohl aus Liebe zur Gerechtigkeit als vielmehr aus Furcht vor den Lakedämoniern, annehmet. Man mus aber nie das Recht und die Billigkeit aus den

Au-

Augen verlieren, zugleich aber auch dahin ſehen, daß die Gerechtigkeit mit dem Vortheile beſtehe, und beyde mit einander einen gleichen Schritt gehen.

Unſere Widerſacher kommen ferner auch mit dieſem Einwurfe aufgezogen, wir müſten verſuchen, ob wir Oropum wieder kriegen könten. Wenn wir denn nun aber die Leute [a]), die uns zu dieſes Ortes Wiedererlangung behülflich ſeyn könten, vor den Kopf ſtießen, ſo würden wir eines mächtigen und zu Ausführung dieſes Vorhabens unentberlichen Beyſtandes ermangeln, und hiemit würde das ganze Vornehmen nothwendiger weiſe zu Waſſer werden. Hierauf antworte ich, daß wir verſuchen müſſen, Oropum wieder zu kriegen, daran iſt kein Zweifel. Darin gebe ich ſelber ihnen recht. Daß aber die Lakedämonier ſcheel dazu ſehen und uns darum anfeinden ſolten, wenn wir jetzt die Arkader in unſern Bund aufnehmen, die uns ihre Freundſchaft anbieten, das können wenigſtens die Leute gewis nicht ſagen, welche damals, als die Lakedämonier in großer Noth waren, durch ihr Zureden euch dahin vermocht haben, daß ihr ihnen, den Lakedämoniern, beygeſprungen ſeyd, und ſie vom Untergange gerettet habt. Denn damals kamen alle griechiſchen Staten aus dem geſamtem Peloponnes zu euch, und erſuchten euch, in Gemein- und Geſelſchaft mit ihnen, den Lakedämoniern zu Leibe zu gehn. Da riethen euch dieſe unſere Gegner die Peloponneſier von der Hand zu weiſen; und weil ihr ihrem Anrathe folgtet, ſo muſten denn die Peloponneſier das Mittel nothwendiger weiſe ergreifen, das ihnen allein übrig geblieben war, das iſt, ſie muſten ſich, wie ſie denn auch thaten, zu den Thebanern ſchlagen. Das war ein großer Verluſt für uns. Aber noch mehr. Eben dieſe feinen Rathgeber vermochten euch dahin, daß ihr, um die Lakedämonier zu retten, euer Gut und Blut dran ſetztet.

a) Die Lakedämonier.

ſetztet. Das thatet ihr aus Liebe zur Billigkeit und andern Betrachtungen mehr, die der Menſchlichkeit Ehre machen. Hätte man aber euch damals vorher geſagt, daß die Lakedämonier euch für ihre Rettung nicht den geringſten Dank wiſſen würden, wenn ihr ihnen nicht geſtattetet, nach aller ihrer Hertzens Luſt zu ſchalten und zu walten, und alles bunt über Eck zu treiben, ſo weiß ich gewis, daß ihr nie würdet an die Befreyung und Erhaltung ſo begehrlicher und unbeſcheidener Leute gedacht haben. Und gewis je ſtärker der Riegel iſt, den die Arkader, durch unſern Beytritt auf ihre Seite, den Einbrüchen der Lakedämoniſchen Gewaltthätigkeit vorſchieben, deſto größer muß der Dank ſeyn, den ſie, Lakedämonier, uns wegen ihrer Rettung aus der gröſten Gefahr ſchuldig ſind; und ſie haben weit mehr Urſache, uns für unſere ihnen damals in ihrer gröſten Noth geleiſtete Hülfe zu danken, als zu zürnen, daß wir es ihnen jetzt verwehren anderen Leid anzuthun. Drum kan ich gar nicht einſehen, wie ſie uns bey unſerm Zuge wider Oropus entſtehen ſolten, oder wie ſie, wenn ſie ja das thun, dem Vorwurfe des ſchnödeſten Undankes und der ſchimpflichſten Verräterey entgehen können.

Aber da giebt es wiederum andere, die uns bange machen, und von den Arcadern abſchrecken wollen, daß ſie ſagen, wenn wir ſie in unſern Bund aufnämen, und uns mit den dortigen Leuten zu ſchaffen machten, ſo würde es ſo heraus kommen, als wäre unſer Stat wankelmüthig, und ſo wie man eine Hand umwendet, heute hielte er es mit dem, morgen mit jenem, ſo daß man ſich auf deſſen Beyſtand mit Gewisheit nicht verlaſſen könne. Allein ich muß mich in der That über ſo thörigte Reden wundern. Vielmehr ſolte man das Gegentheil daraus folgern. Ich wenigſtens meines Ortes, zweifle ganz nicht, die ganze Welt

werde

werde, wenn wir uns jetzt zu den Arcadern ſchlagen, daran die Standhaftigkeit unſers States erkennen, der in allem ſeinem Thun nur einen Hauptzweck ſich vorgeſetzt hat, und den nie aus den Augen verlieret, ſondern ihm beſtändig nachjaget. Anfänglich retteten wir die Thebaner, hierauf die Lakedämonier, und endlich noch vor kurzen die Einwohner von Euböa, und nahmen hierauf dieſe leztern auch in unſern Bund auf. So groß nun aber auch der Widerſpruch in dieſem unſern Betragen ſcheint, und ſo ſehr dieſe unſere Handlungen ſich mit einander zu ſchlagen ſcheinen, ſo meine ich doch überall durchgängigen Beyfall zu finden, wenn ich behaupte, daß unſer Stat bey und unter aller dieſer anſcheinenden Wankelmuth doch nur einem einzigen Endzwecke zugearbeitet habe. Welcher iſt denn nun aber der? Es iſt dieſer, den Noth und Unrecht leidenden beyzuſpringen, und ſie zu retten. Iſt denn dem nun alſo, ſo verſchwindet die Furcht, welche man uns machen will, von ſelbſten; ſo ſind nicht wir die Wankelmüthigen, ſondern die Leute ſind es, welche von dem Rechte und der Billigkeit abgehen. Wer die Sache unpartheiiſch anſieht, der wird gewahr, daß nur die bald hier bald dort ausbrechende Begehrlichkeit und unerſättliche Vervortheilungsſucht die Geſtalt der Dinge verändere, unſer Stat aber beharlich auf einem Sinne bleibe.

Seht mir nur einmal an, was die Lakedämonier für durchtriebne abgefeimte Schälke ſind, und wie ſie ſich wohl auf ihren Vortheil verſtehen. Durch große Verſprechungen und lachende Ausſichten, welche ſie einem jeden griechiſchen State vorhalten, ſuchen ſie ſich bey ihm einzuſchmeicheln, und ihn in ihr Garn zu ziehn. So dringen ſie drauf z. E. daß die Eleer ein Stück von Triphylia bekommen, daß die Phliaſier Tricaranum bekommen, daß gewiſſe Arcader wie-

 der

der zu dem ihrigen kommen, daß wir endlich Oropum erhalten. Was ſuchen ſie darunter? Nicht, glaubt es mir, warlich nicht dieſes, daß ſie einen jeden in dem Beſitze des ſeinigen ſehen mögen. Weit gefehlet. So viel Menſchenliebe wohnet ihnen nicht bey; Sie hätten früher dazu thun ſollen, wenn ſie ſich den Ruhm der Beſcheidenheit, Gefälligkeit und Dienſtfertigkeit je hätten erwerben wollen. Nun iſt es zu ſpät dazu. Niemand trauet ihnen heut zu Tage die geringſte Regung ſo ſanfter und edler Triebe zu. Vielmehr wollen ſie euch und den übrigen Griechen nur ein Blendwerk vormachen, und ihnen einbilden, ſie, Lakedämonier, wolten von ihnen, Griechen, einem jedem zu Wiedererlangung des Seinigen behülflich ſeyn, und durch dieſes Gaukelſpiel eines verſtellten Suffragii wollen die Lakedämonier die Griechen bereden und verbindlich machen, daß dieſe ihnen in ihrem unrechtfertigen Zuge wider Meſſenien beyſtehen, oder in Ermangelung dieſes Beyſtandes, ſich den Vorwurf des Undankes zuziehen. Denn wer wird wohl (ſo denken ſie) mit Leuten wohl zufrieden ſeyn können, die ihren Wohlthätern mit gleichem Maße zu vergelten vergeſſen, durch deren Stimme ſie doch zu dem ihrigen, einer zu dem der andere zu jenem, wieder gelanget waren?

Und überdem hanget ja auch unſere Glückſeligkeit nicht an Oropus. Wir können dieſen Ort wieder bekommen, wenn wir auch gleich manchen arcadiſchen Stat dem Lakedämoniſchen Blutdurſte nicht aufopfern. Vielleicht ſind die Lakedämonier ſo ehrlich, und ſtehen uns, wie ihre Schuldigkeit iſt, in unſerm Zuge wider Oropus bey, ohngeachtet daß wir in ihr unbilliges Begehren mit Arcadien nicht willigen. Geſetzt aber, ſie würfen deswegen einen unverſönlichen Groll auf uns, und gedächten uns das: ſo werden allemal doch unter den Griechen noch Leute ſeyn, die es

für unrecht halten, daß die Thebaner fremdes Gut unter ſich haben, und die uns dem zufolge beyſtehen werden, wenn wir uns beſtreben werden, den Thebanern das unſrige wieder aus den Händen zu winden. Riſſen denn nun endlich aber ja alle Stricke, und wieſe es ſich am Ende, daß wir ohne Zuthun der Lakedämonier Oropus nicht wieder habhaft werden könten, wohl gut. Darf ich es ſagen? Ich denke, es ſey allemal beſſer den Thebanern Oropus zu laſſen, als Meſſenien und den ganzen Peloponnes dem Muthwillen der Lakedämonier Preis zu geben. Denn, wie mir dünkt, wird dieſes a) das einzige Ey nicht ſeyn, das wir mit ihnen zu ſchälen haben werden. = = Doch ich ſchweige meine Zunge, und bezäme ſie. Mein Herz verdamt den Gedanken, der mir jezt in den Sinn komt b), und meine Lippen ſollen ihn verbeiſſen. Nur will ich ſo viel ſagen, daß wir gar manchen harten Stand mit ihnen haben werden.

Ja ſagt man, die Arcader haben aber ja doch uns manchen Verdrus, den Thebanern zu Liebe, zugefüget. Iſt das nicht etwas ſeltſames, daß man alte Feindſeligkeiten jezt wieder aufwärmet und ihnen vorrücket, da ſie ſich in Liebe zu uns nähern, die Hände uns zureichen, uns bitten ſie wieder auf und anzunehmen, und ihnen zu geſtatten, daß ſie durch hinfürige Dienſtleiſtungen die alten Beleidigungen austilgen mögen. Dazu ſieht man ſcheel! Das ſucht man auf alle Weiſe zu verhindern! eine ſo edle Entſchließung

a) Ob die Lakedämonier Meſſenien und den Peloponnes haben ſollen, oder nicht.

b) Er wolte ſagen, werden die Lakedämonier mit dem Peloponnes fertig ſeyn, ſo werden ſie auch nach Athen kommen, und uns entweder ein unerträgliches Joch auflegen, oder wohl gar uns gänzlich vertilgen und ausrotten oder doch wenigſtens Theben.

will man vereiteln! Folgen, die mit der Zeit ſo heilſam für uns ſeyn können, die will man hintertreiben und in der Geburt erſticken! daß doch dieſe Leute ſo blind ſind, und nicht einſehn, daß je höher ſie die Zuneigung, Gefliſſenheit und Willfärigkeit der Arcader gegen die Thebaner aufmutzen, ſie ſich ſelber um deſto mehr anklagen, und den Ausſpruch wider ſich ſelbſt thun, daß ſie einer um deſto größeren Strafe wehrt ſind, weil ſie ſo redliche und eifrige Bundsgenoſſen, die ſich anfänglich bey euch meldeten, und ſich euch anboten, abwieſen, und ſie damit zwangen, bey den Thebanern anzuklopfen. Glaubt es mir, Leute, wer euch den alten Koth vorhält, und längſt vergeſſene Vergehungen der Arcader mit anzüglicher Bitterkeit wieder rege macht, der ſuchet damit anders nichts, als euch brave und brauchbare Bundsgenoſſen noch einmal abzuſtricken. Ich ſehe, ſo viel ich wenigſtens mit meinem Verſtande erreichen, und mit meinem Nachdenken ergründen kan, dieſes gewis zuvor, und meine auch, daß die meiſten von euch mir Recht geben und geſtehen werden, daß ich mit meiner Wahrſagung das rechte Fleckgen getroffen habe; daß nemlich Meſſenien in Gefahr geräth, ſo bald als die Lakedämonier Meiſter von Megalopolis ſind. Und ſind ſie es denn auch von Meßenien, ſo ſeyd ihr Bundesgenoſſen der Thebaner [a]). Um wie viel beſſer, ſchöner und rümlicher iſt es aber nicht für euch, eines theils der Thebaner Bundesgenoſſen mit offenen Armen aufzunehmen, und anderntheils der Begehrlichkeit der Lakedämonier Einhalt zu thun, als mit einer übel verſtandenen Schamhaftigkeit und ſchädlicher Ehrbegierde uns jetzt ein Bedenken zu machen, die Bundsgenoſſen der Thebaner zu retten, und uns damit der

ſo

a) Das war in den Ohren der Athenienſer etwas ſehr hartes, befremdendes und beynahe unmögliches.

ſo ſchimpflichen als gefärlichen Nothwendigkeit unterwerfen, hernachmals den Thebanern beyzuſpringen, die alsdenn ganz gewis nicht unangefochten bleiben werden, wenn wir jetzt ihre Bundesgenoſſen im Stiche laſſen; oder wohl gar, welches noch ſchlimmer iſt, für unſer Leib und Leben, Hab und Gut, und ſelbſt für den Grund und Boden unſerer Vaterſtadt zu fechten. Ich wenigſtens meines Ortes halte dafür, daß unſer Etat ganz nicht ſicher und ruhig dabey ſeyn dürfe, wenn Megalopolis in die Bothmäßigkeit der Lakedämonier geräth, und ſie dadurch wiederum mächtig werden. Denn ich ſehe, daß ſie auch den jetzigen Krieg ſchon nicht aus Zwange der Nothwehre aufgenommen haben, ſondern aus Kitzel und Frevel, weil ſie wiederum um ſich greifen, und ihr Gefieder zu ihrem Neſte hinaus ſtrecken, und ihre ehemalige Macht wieder an ſich reißen wollen. Nun wiſſet ihr aber ſelbſt gar wohl, und vielleicht noch beſſer als ich es euch ſagen kan, was ſie ſich alles damals haben gelüſten laſſen, und mit was für Zumuthungen und Plackereyen ſie damals ſo wohl uns als andere Griechen gequälet haben, als ſie noch in guten Umſtänden waren. Und man hat die gegründeſte Urſache von der Welt ſich zu fürchten, daß ſie ihre alten Briefe wieder finden werden.

Hier möchte ich die Feinde der Thebaner und der Lakedämonier unter uns fragen, warum doch wohl ein jeder der Partey gram ſey, wider die er ſich erkläret hat. Ob ſein Widerwillen auf einem patriotiſchen Wohlwollen gegen euch, und auf einer Gefliſſenheit euer Heil zu ſchaffen beruhe, oder ob bey dem einen die Liebe zu den Thebanern die Feindſchaft gegen die Lakedämonier hervorbringe, und bey den andern die Zuneigung zu den Lakedämoniern den Has wider die Thebaner belebe. Denn geſtehen die einen oder die andern ein, daß ſie blos das Belangen der Partie, die ſie

ver

vertreten, vor Augen haben, ſo mus man ſagen, daß ſie toll ſind, und ſich vor ihrem Anrate hüten. Verſichern ſie aber anders nichts, als euer Heil zu beherzigen, je warum erheben ſie denn die einen über die Gebür? Man kan ja den Thebanern die Flügel beſchneiden, ohne daß man ſie den Lakedämoniern zu ſtark wachſen läſſet. Und das iſt was ganz leichtes. Und wie das angehe, das will ich euch weiſen. Wir wiſſen alle, daß jederman ſich wenigſtens gewiſſermaßen ſchäme, Recht und Gerechtigkeit nicht auszuüben, wenn ihm auch gleich ſonſt die Liebe zur Gerechtigkeit nicht von Herzen geht. Wer aber Ungerechtigkeit ausübt, dem iſt jederman offenbarlich feind, und widerſetzt ſich ihm, zumal wenn die Ungerechtigkeit dem oder jenem nachtheilig iſt. Man wird gemeiniglich finden, daß dieſes alles verdirbt, und daß alles Unheil davon herrüre, wenn man andern nicht ſchlechterdings ihr Recht zukommen laſſen will. Damit alſo der Vorwand, den man hören muß, als müſten vor allen Dingen die Thebaner erniedriget werden, den Lauf unſerer Rathſchläge nicht aufhalte, ſo laſſet uns (ich bin es wohl zufrieden) von ihnen verlangen, daß ſie geſchehen laſſen, daß Theſpiä, Orchomenus und Platäa wieder aufgebauet werden; laſſet uns den Armen von dort vertriebenen behülflich ſeyn, daß ſie wiederum zu dem Ihrigen kommen, und andere griechiſche Staten zu einer gleichen Dienſtfertigkeit ermanen; denn es iſt fein und recht, daß man nicht ſtille dazu ſitzt, noch es gelaſſen mit anſieht, daß alte griechiſche Städte wüſte und öde da liegen. Aber hingegen laſſet uns auch nicht Megalopolin und Meſſenien den Räubern und Unterdrückern derſelben dahin geben. Laſſet uns nicht in einen ſo thörigten und ſchädlichen Eigenſinn verfallen, daß, weil Theſpiä und Platäa noch nicht wieder aufgebauet ſind, wir geſchehen laſſen, daß

Städte,

Städte, die wirklich noch im Weſen ſind, und annoch von Menſchen bewohnt werden, eingehen und zu Steinhauſen gemacht werden.

Wird das von euch bekant und ruchtbar werden, ſo wird niemand ſich entbrechen, den Thebanern den Beſitz fremdes Gutes zu entreiſſen. Werdet ihr aber meinen Rath verachten, ſo werden uns erſtlich bey Wiederaufbauung der beſagten phokiſchen und böotiſchen Städte, durch die man den Thebanern Zaum und Gebis wird anlegen können, jene, die Arcader von Megalopolis, zuwider ſeyn; und das iſt auch vernünſtig, denn ſie werden denken, jener Erbauung habe ihnen den Untergang zugezogen, indem man über jener ſie zu retten verabſäumet hätte: ſodann werden wir mit aller unſern ſauren und unendlichen Arbeit dennoch nichts ausrichten, und nicht einen Schritt breit fördern. Denn wo will das endlich noch wohl hin, wenn wir von einer Zeit zur andern die Städte, die aufrecht ſtehen, umkehren und verheren laſſen, und dann darauf dringen, daß die verwüſteten wieder aufgebauet werden.

Endlich, wer von uns noch die billigſten und vernünſtigſten Forderungen zu machen ſcheint, der dringt darauf, daß, wenn die Megalopolitaner in unſern Bund aufgenommen und für aufrichtige zuverläßige Bundsgenoſſen gehalten werden wollen, ſie ſich aller Verbindung mit den Thebanern begeben, und die Platten, in welchen der Aufſatz des Bundes, den ſie mit einander gemacht und beſchworen haben, eingegraben iſt, von ihrer Stelle wegthun, und auf ewig vertilgen. Hergegen wollen die Megalopolitaner es nicht Wort haben, daß dergleichen Inſtrument ſich unter ihnen befinde. Sie leugnen es, daß ſie in einer Verbindung

mit den Thebanern ſtehen ſolten. Ihrem Vorgeben nach, macht ihr Vortheil ihnen ihre Freunde aus. Denn nur den ſehen ſie für ihren Freund an, der ihnen zu ihren Abſichten behülflich iſt. Für Bundesgenoſſen erkennen ſie keinen andern, als wer ihnen in ihren Nöthen hilft und beyſteht. Hierzu ſage ich ſo. Ich will annehmen, daß ſie ſo geſint ſind, wie ſie da ſagen. Dem ohngeachtet gebüret uns aber doch eines theils ihnen anzubefehlen, daß ſie das Inſtrument des alten Bundes mit den Thebanern aufheben und wegthun; andern theils den Lakedämoniern anzudeuten, daß ſie Friede halten müſſen. Wer nun von beyden den an ihn ergangenen Befehl nicht ehren, noch ſich nach ihm richten will, von dem müſſen wir abtreten, und uns zu dem ſchlagen, der ſich bequemet und Folge leiſtet. Denn wenn eines theils die Megalopolitaner demohngeachtet doch bey ihrer Verbindung mit den Thebanern beharren, obgleich die Lakedämonier von ihnen ab und ſie mit Frieden laſſen, ſo werden ſie damit aller Welt zu erkennen geben, daß ſie den Stolz und die Begehrlichkeit der Thebaner dem Rechte und der Billigkeit vorziehen; werden aber hinwiederum die Lakedämonier ſich weigern, mit den Megalopolitanern in gutem Vernehmen zu leben, ob wir gleich dieſelben ohne alle arge Liſt zu unſern Bundsgenoſſen gemacht hätten: ſo werden die Lakedämonier damit verraten, daß ſie ſich nur von außen ſo ſtellen, als wäre ihnen an Wiederaufbauung der Stadt Theſpiä und der übrigen gelegen, in der That aber iſt ihnen gar nichts daran gelegen, ſondern ihre wahre Abſicht iſt mittlerweile, da die Thebaner mit dem Kriege beſchäftiget ſind, der wegen Erbauung beſagter Städte unausbleiblich entſtehen mus, und mittlerweile da ſie derheime bey ſich alle Hände voll zu thun haben, im Peloponnes reine Arbeit zu machen, und den Meiſter zu ſpielen.

Ich mus mich wundern, daß Leute ſich dafür fürchten, daß Bundsgenoſſen der Thebaner Feinde der Lakedämonier ſind, und ſich gleichwohl nichts daraus machen, noch ſich bange dafür ſeyn laſſen, wenn die Lakedämonier dieſe ihre Feinde zu Grunde richten ſollten; da doch eine öftere Erfahrung gewieſen hat, daß die Thebaner dieſe ihre Bundsgenoſſen nur allein wider die Lakedämonier gebraucht und angeführt haben, die Lakedämonier aber dagegen mit eben denenſelben damals, als ſie dieſelben noch in ihrer Bothmäßigkeit hatten, euch bekriegt und geſchwächet haben.

Auch dieſes Bedenken dürfen wir nicht aus der Acht laſſen, daß wir allemal Schaden davon haben, wenn wir uns der Megalopolitaner nicht annehmen; denn entweder werden die Lakedämonier ihrer Herr, oder umgekehrt die Megalopolitaner jener. Geſchieht das erſte, und bekommen die Lakedämonier Megalopolis ein, ſo zerſtören ſie die Stadt, und zerſtreuen die Einwohner über das platte Land durch die Dorfſchaften; das giebt ihnen augenblicklich einen großen Zuwachs an Macht. Kommen aber die Megalopolitaner ohne unſer Zuthun durch, wie denn gar wohl möglich iſt, und man wohl eher geſehen hat, daß der oder jener wider alles menſchliche Vermuthen auf eine wunderbarliche Weiſe der Gefahr entgangen iſt, ſo wird es ihnen niemand alsdenn verübeln können, wenn ſie von der Zeit an wahre und beſtändige Freunde und Beſchützer der Thebaner ſind, wie ſie denn auch alsdenn ganz gewis ſeyn werden. Nehmet ihr aber jetzt die Megalopolitaner in euren Bund auf, ſo verſchwindet nicht nur alle Gefahr, die ihnen von Seiten der Lakedämonier bevorſteht, ſondern ſie werden auch niemanden anders als euch ihre Rettung verdanken.

Ich

Ich habe bisher den Vortheil und den Schaden von Seiten der Megalopolitaner betrachtet, der uns von ihrer Aufnahme in unſern Bund, oder von ihrer Abweiſung zuwächſet. Nun wollen wir auch den Vortheil und Schaden von Seiten der Thebaner und Lakedämonier erwegen. Werden demnach die Thebaner im Kriege gezüchtiget und zu Paren getrieben, wie denn recht und billig iſt, ſo werden die Lakedämonier darum doch nicht ſtolzer und mächtiger ſeyn, als ſie von Rechtswegen ſeyn ſollen, wenn ſie an dieſen Arcadern furchtbare Nachbaren haben, die ihnen die Stange halten können. Erholen ſich die Thebaner aber ja, und kommen ſie empor und davon, ſo werden ſie doch allemal zu ſchwach und unvermögend, und durch den Krieg zu ſehr abgemattet ſeyn, als daß ihr etwas von ihnen zu fürchten haben ſoltet, wenn dieſe Arcader durch uns vom Untergange erhalten worden ſeyn, und aus Dankbarkeit es mit uns halten werden.

Ich mag alſo die Sache betrachten, von welcher Seite ich ſie will, ſo erfodert es unſer Vortheil allemal, uns der Arcader anzunehmen. Es iſt uns eben ſo wenig zuträglich daß ſie, wie möglich iſt, für ſich ſelbſt durchkommen, als zu geſtatten, daß andere und nicht wir ihnen durchhelfen. Das ſind meine Gedanken von dieſer Sache, Männer von Athen, und ich verſichre euch, und nehme die Götter zu Zeugen, daß weder Gunſt noch Has ſie mir eingegeben haben. Keiner von beyden Trieben hat jezund aus mir geſprochen. Ich habe auf anders nichts als auf euren Vortheil geſehen. Ich habe euch zu nichts gerathen, wovon ich nicht dachte, daß es euch dienlich wäre. Ich ermane euch demnach ſchlüslich nochmals ernſtlich, die Arcader niemandes ungerechter

Will=

Willkühr preis zu geben. Ja was ſage ich, die Arcader. Keinen einzigen ſchwächern Stat, er habe Namen wie er wolle, müſſet ihr in die Klauen eines mächtigern Räubers gerathen laſſen.

Rede
von dem
Vertrage mit Alexandro,
Inhalt derſelben
nach dem Libanius.

Alexander, der König in Makedonien, hatte die Kinder des Philiadä, des Tyrannen, wieder nach Meſſenien zurückgebracht. Darüber beſchwert ſich nun Demoſthenes in dieſer Rede, und klaget, daß damit der Vertrag gebrochen wäre, welchen Alexander mit den Athenienſern und den übrigen Griechen errichtet hätte. Ueberdem will er auch, daß die Makedonier in noch mehr andern Dingen beſagten Vertrag übertreten hätten; und ermahnet ſeine Leute ſolches nicht zu leiden, noch ſo ihnen für genoſſen hingehen zu laſſen. Dieſe Rede wird dem Demoſthene fälſchlich, wie es ſcheint, beygemeſſen. Denn ihre ganze Geſtalt weicht von der Geſtalt der übrigen Demoſtheniſchen Reden ab, und nähert ſich vielmehr der Art des Hyperidis, nicht nur in den übrigen Dingen, ſondern auch in den Worten. Denn hier finden ſich unterſchiedene Worte, die mehr das Anſehn haben, als kämen ſie vom Hyperide, als vom Demoſthene her, wie z. E. νεοπλȣτοι und βδελυρεύσεσθαι a).

Rede

a) Dahin gehört auch τυραννίζοντες. Es komt allerdings dieſe Rede mir ſelber viel ſteifer und ſpröder, zum theil auch dunkeler, und matter vor, als ich vom Demoſthene gewohnt bin. Ein und derſelbe Gedanke muß bis zum Eckel herhalten. Doch iſt ein Redner ſich nicht allemal gleich, und ich glaube, daß Demoſthenes ſelbſt im ſiebenzigſten Jahre gefühlt habe, daß er der Demoſthenes nicht mehr ſey, der er in ſeinem dreyßigſten Jahre war. Man iſt

auch

Rede.

Es gehört ſich allerdings, Männer von Athen, daß man denenjenigen beypflichte, welche darauf dringen, daß man bey dem verabredeten und beſchwohrnen Vertrage bleibe, wenn es nur auch dieſen Leuten damit ein Ernſt iſt, und wenn ſie das ſelber auch thun, wozu ſie uns ermahnen. Denn ich halte dafür, daß freyen Staten nichts ſo ſehr zukomme und gezieme, als darüber zu wachen, und ſich mit allem Ernſte dahin zu befleißigen, daß Recht und Billigkeit im Schwange gehe. Wer uns alſo recht ernſtlich dazu ermahnen will, der muß nicht nur blos ſchreyen und lermen, und mit ſeinem Geplerre uns beſchweren, noch es bey den Worten bewenden laſſen, da unter deſſen ſein Thun alles andere mehr, als ein Gemüth das Frieden und Billigkeit, Treue und Wahrhaftigkeit liebet, verräth; ſondern er muß jetzund die Probe geduldig ausſtehen, da es ſich denn weiſen und entſcheiden wird, wer Recht habe. Denn entweder wird er nach ausgeſtandener Prüfung euch auf ſeine Seite bringen, und ihr werdet auch hinfort, in den künftigen Dingen ihm folgen, und ſeinen Worten, als Worten der Wahrheit glauben, oder er wird euch weichen und nachgeben, und geſtatten müſſen, daß Leute euch rathen, die ſich beſſer aufs Recht verſtehen, und gründlicher davon ſprechen. Der Ausgang dieſer Erörterung wird dieſer ſeyn, daß entweder auf der einen Seite ihr es geduldig und willig geſchehen laſſet, daß man euch zu viel thut, und

auch nicht zu allen Zeiten gleich aufgeräumt, noch gleich munter und aufgelegt zum Dichten und Sprechen. Iſt Demoſthenes Vater zu dieſer Rede, ſo hat er ſie im fünf und vierzigſten Jahre ſeines Alters gehalten.

gleich ſchon ſelbſt in der bloßen Willigkeit Unrecht zu erdulden, ihr euren Drücker und Zwinger die erſte Gefälligkeit erweiſet; oder daß, wenn ihr das Recht allen andern Betrachtungen vorziehen wollet, ihr von nun an das Recht und euren damit verknüpften Vortheil, ohne euch vor jemanden fürchten zu dürfen, thätig und giltig machet, und kein Menſch darwider was einzuwenden hat. Zum Grunde der Erörterung legt man mit Rechte den Vertrag und den Eyd, und wer in dieſen Spiegel hineinſchauen will, der kan alſobald ſehen, wer den Frieden gebrochen hat, und wer darüber hält. Ich will euch in möglicher Kürze die ganze Sache in ihrer wahren Geſtalt vorlegen, ſo kurz ſich nemlich ſo große und ſo wichtige Dinge faſſen laſſen.

Ich ſetze alſo den Fall, Männer von Athen, man fragte euch, was ihr wohl am höchſten aufnehmen würdet, und worüber ihr wohl euch zum gröblichſten beleidiget finden, und was ihr am nachdrücklichſten ahnden, und wo ihr euch am meiſten ſperren und ſtreuben würdet. Ohnfehlbar würdet ihr ſagen, wenn man euch zwingen wolte, die Piſiſtratiden wieder auf- und anzunehmen. (Denn ich will mit eurer Erlaubnis jezt einmal ſo thun, als wenn ſie zu unſern Zeiten lebten.) Denn wolte einer Gewalt gebrauchen, um dieſe Leute wieder in ihre alte Rechte einzuſetzen, ſo würdet ihr ſagen: ihr woltet lieber zu den Waffen greifen, und euer Gut und Blut daran wagen, ehe ihr der Gewalt und den Zwange nachgäbet. Solten aber die Piſiſtratiden ja wieder zu ihrer vorigen Macht gelangen und wiederum unter euch feſten Fus faſſen; ſo müſte man euch durch Zureden und gute Worte dahin vermögen, daß ihr euch das Joch willig auflegen, und euch als erkaufte Leibeigne behandeln ließet. Und zu dem leztern würdet ihr ſagen, woltet ihr um deſto lieber ſchreiten, als zu dem erſtern, weil kein

Herr

Herr ſeinen Sclaven gerne und ohne dringende Noth umbringt. Leute aber, die unter der Knechtſchaft eines Tyrannen ſeufzen, ohne alle Urſache ohne Urtheil und Recht, ſich nicht nur in ihrer eignen Perſon mishandeln, und die ſchmerzlichſte Marter und den ſchmäligſten Tod anthun laſſen, ſondern auch mit Augen anſehen und verſchmerzen müſſen, wie man mit ihren Weibern und Kindern ſchändlich ſpielet, und wie man deren Perſonen misbrauchet, und ihre Ehre mit Füſſen tritt. Was folgt daraus? Dieſes, daß Tyrannen Leute ſind, die unter Griechen ſchlechterdings nicht geduldet werden können noch dürfen.

Nun ſagt mir einmal, hat wohl Alexander hierinne das Recht und die Gerechtigkeit beobachtet, daß er die Kinder des Philiadä wieder in Meſſenien einſetzt, da ſie doch Tyrannen ſind, und da dieſer Verſuch dem Eyde und den wegen allgemeinen Friedens abgefaſten Vertragsartikeln ſchnurſtracks zuwider läuft? Hat nicht Alexander hierinne mehr ſeinem tyranniſchen herſchſüchtigen Herzen gefolget, als bedacht, was er euch und der Billigkeit ſchuldig war?

Denkt nicht, daß der jetzige wirkliche Fall von jenem kurz vorhin von mir erwehnten erdichteten Falle verſchieden ſey. Denkt nicht, daß es angehe, oder euch gezieme, bey einem Falle ſtille zu ſitzen, wenn derſelbe ſich irgendwo anders ereugnet, über welchen ihr Himmel und Erden bewegen würdet, wenn er euch ſelber begegnete. Unter euch giebt es Leute, die es über alle Maßen treiben, und euch aufs Leben einbinden, doch ja über dem beſchwohrnen Vertrage zu halten; und gleichwohl laſſen eben dieſe Leute, die ſo ſehr zu Beobachtung des Vertrages anrathen, andern, die weltkundigermaßen den Vertrag gebrochen und überſchritten haben, das Thor, dergleichen Frechheit ungeſcheut

und ungeſtraft zu begehen, offen. Das geht ſchlechterdings nicht an, wenn anders noch Recht im Lande iſt. Denn nicht nur iſt ein ſolcher Verſuch, dergleichen Alexander mit den Meſſeniern gemacht hat, in den Vertragspunkten ſchlechterdings verboten, ſondern es ſteht überdem noch die ausdrückliche Clauſel dabey, daß wer ſo etwas thut, als Alexander jetzt gethan hat, von allen und jeden Theilhabern des Friedens für einen gemeinen Feind angeſehen werden ſolle, er für ſeine Perſon, und ſeine Unterthanen mit ihm, und daß ſein ganzes Land im Banne ſeyn ſolle, und daß die geſamte Zunft der Friedensgenoſſen gemeinſchaftlich wider ihm zu Felde ziehen, und ihm zu Abſtellung des Friedensbruches mit gewapneter Hand anhalten ſolle. Thun wir nun das hier verabredete und verabſchiedete, ſo müſſen wir Alexandrum für unſern allgemeinen Feind anſehn und ihm zu Leibe gehn.

Doch werden die Worthalter der Tyrannen mit dieſer Ausflucht zum Vorſcheine kommen, und ſagen: ja, die Kinder Philiadä hatten lange zuvor Meſſenien inne, ehe der Friedensvertrag errichtet wurde; und aus dem Grunde ſetzt Alexander ſie wieder ein. Das iſt einfältig geſprochen. Denn wenn das in Meſſenien gilt, ſo muß es ja auch anderswo gelten. Nun aber hat man ja die Tyrannen auf der Inſel Lesbus, als z. E. zu Antiſſa, und zu Ereſſus vertrieben, da doch dieſelben auch vor Errichtung des Friedens daſelbſt den Meiſter ſpielten; und das hat man aus dem Grunde gethan, weil man ſagte, das Regiment der Tyrannen wäre ein unrechtmäßiges Regiment, das unter Griechen nicht länger geduldet werden dürfte. Oder iſt etwa, was auf Lesbus unrecht iſt, in Meſſenien recht? drückt nicht aller Orten ohne Unterſcheid einerley Unbequemlichkeit dieſe Art von Regierung?

Noch mehr. Im Vertrage heiſt es gleich von forne herein ſo. Die Griechen ſollen frey ſeyn, und ein jeder Stat ſoll nach ſeinem eignen einheimiſchen Geſetzen leben dürfen. Recht ſo. Wie iſt es denn nun wohl nicht über alle Maßen thörigt und ungereimt, zu behaupten, daß einer der andern das Joch der Knechtſchaft aufbürden will, nicht wider einen Vertrag handle, der gleich mit der Bedingung und Verordnung anhebt, daß alle Griechen frey ſollen ſeyn, und ihr Policeyweſen ſoll ein jeder nach Belieben verwalten können? Wir müſſen alſo, Männer von Athen, wie ich ſo eben ſagte, unumgänglich die Waffen ergreifen, und in Geſelſchaft aller die uns in unſerm Zuge beyſtehen wollen, den Uebertretern des Vertrages zu Leibe gehen, wenn wir anders dieſen Leuten, unſern Gegnern, ihren Willen thun, und zufolge des Eydes und des Vertrages, über dem Rechte halten wollen, als wozu ſie uns ermahnen. Oder meint ihr etwa, daß wir irgend einmal in Zeitumſtände kommen werden, wo die bloße Betrachtung unſeres Vortheiles und die Möglichkeit ihn zu erjagen, ſo viel über uns vermögen wird, daß wir, auch bey einer unrechtmäßigen Sache, unſern Vortheil ſuchen. Jetzt aber, zu einer Zeit, da die gute Gelegenheit unſern Vortheil zu erhalten, mit der Billigkeit zuſammentrift, wir ſolche Gelegenheit aus den Händen entwiſchen laſſen, und eine andere Zeit erwarten müſſen, um unſere eigne und der übrigen Griechen Freyheit zu ſchützen und zu retten?

Ich komme auf einen andern Punkt des Rechtes, der auch aus dem Vertrage hergenommen iſt. Da ſteht geſchrieben, wenn jemand die Regierungsarten, die an jedem Orte zu der Zeit üblich wären, da der Vertrag errichtet und beſchwohren worden, abſchafte und veränderte, ſo ſolte der von allen Theilhabern des Friedens für einen Feind

angeſehen werden. Nun haltet einmal den jetzigen Zuſtand manches griechiſchen States gegen den damaligen Zuſtand deſſelben. Damals ging, o Männer von Athen, bey den Achäern z. E. das bürgerliche Regiment im Schwange. Findet ſich das noch? Keinesweges. Zu Pellene, einer ihnen zugehörigen Stadt, hat der Makedonier die meiſten Einwohner verjagt, und damit dem Bürgerregiment ein Ende gemacht, der Vertriebenen Vermögen hat er den Knechten derſelben übergeben, und über die zurückgebliebenen Chäronen, den Fechtmeiſter zum Tyrannen beſtellet. Nun halten wir es aber ja mit einem Frieden, welcher befiehlet, alle die, welche dergleichen Dinge thun, für Feinde anzuſehen. Was iſt alſo zu thun? Wollen wir dieſem algemeinen Befehle gehorchen, und ihm zufolge die Uebertreter deſſelben als Feinde behandeln, oder will einer von dem Haufen der zu unſern Verderben reich gewordenen Miethlinge des Makedoniers, die ſtinkende Unverſchämtheit begehen, und behaupten, daß wir dem Befehle widerſtreben ſollen? Ich ſolte freylich das leztere wohl vermuthen. Unverſchämt genug ſind ſie gewis dazu. Denn das ſie die Dinge nicht einſehen, und blos aus Unwiſſenheit ſich verſehen ſolten, das läſſet ſich nicht ſagen. Sie wiſſen alles von ſelbſt wohl, was ich ihnen ſage. Die Frechheit ſpricht aus ihnen, wenn ſie euch mit ihren unverſchämten Zumuthungen zuſetzen. Weil die Kriegesheere des makedoniſchen Tyrannen ihnen zur Seite gleichſam gehen, und ſie bedecken, ſo dürfen ſie es wagen, und ihren Muthwillen ſo weit treiben, und euch dermaſſen verhönen und beſchimpfen, daß ſie euch zumuthen, alle Eingriffe in den eydlich beſtätigen Bund dahin gehen zu laſſen, und zugenehmigen, gerade als wenn ſein Meineyd unumſchränkt, er Herr, und mit einer ſolchen Macht begabt wäre, daß deſſen Gebot

und

und Willkühr ohne alle Ausnahme gelten und alles zwingen müſte; dagegen aber zwingen ſie euch eure eignen Geſetze aufzuheben; denn ſie laſſen Leute los, die Urtheil und Recht verdammet hatte, und verüben dergleichen Frevel und Gewaltthätigkeiten noch mehr ohne Zahl und ohne Maß. Und daß muß man auch von ihnen erwarten. Denn wer ſich den Feinden des Vaterlandes verkauft, um alles zu betreiben, was dem State hinderlich und nachtheilig iſt, der kan ohnmöglich an Geſetze und an eydliche Angelöbniſſe denken. Sie nennen ſie zwar bey Namen, ſie berufen ſich darauf, ſie machen ſich breit damit, aber es iſt ihnen kein Ernſt damit. In der That halten ſie nichts darauf. Daß ſie aber dieſelben nennen, das geſchieht blos euch ein Blendwerk vorzumachen, euch, ſage ich, die ihr nur hier in der Verſamlung der Gemeinde ſo für die liebe lange Weile daſitzt, und nicht deswegen hieher kommt, damit ihr den Vortrag der Sprecher in reife Erwegung ziehen möget, und auch die ihr nicht denket, daß die jetzige Ruhe und ſanfte Muſſe mit der Zeit einmal euch eine unſäglich und entſetzlich große Unruhe zuziehen werde.

Ich bin allerdings, wie ich ſchon vorhin ſagte, der Meinung, dieſer Leute, wenn ſie drauf dringen, daß wir über den Frieden halten, und dabey beharren; es wäre denn daß ſie dächten, wie ſie zu denken ſcheinen, der Ausdruck beym Frieden beharren, bedeute nicht, ſich kein Unrecht anthun laſſen, ſondern gerade das Gegentheil, alles Unrecht und alle Kränkung verſchlucken und verbeißen. Ich gebe ihnen Recht, nur unter der Bedingung nicht, daß an ſtatt der bürgerlichen Regierungen Zwangregierungen eingeführet werden. Das iſt aber ihr Betrieb. Und dabey ſind ſie in ihren Witz ſo thörigt verliebt, daß ſie meinen, jederman werde ſich von ihrem Geſchreye, daß man beym Frie-

den bleiben müſſe, übertäuben laſſen, und darüber ihres verwünſchten Gebraues vergeſſen, und nicht merken, daß ſie unter der Decke euch und die Griechen um die bürgerliche Freyheit bringen, und ihnen Meiſter und Herren aufdringen wollen.

So lächerlich aber das iſt, ſo iſt das folgende doch noch lächerlicher. In dem Vertrage ſteht geſchrieben, die Rathsmannen und die zu Sicherheit der gemeinen Ruhe beſtellten Aufſeher in denen Städten, welche an dem Frieden Theil hatten, ſolten dahin ſehen, daß keine, den jedes Ortes eingeführten Geſetzen und Herkommen zu widerlaufende Vertreibungen und Mordthaten verübt würden, noch auch der Güter der Verbanten eingezogen, noch die liegende Gründe unter die dürſtigen Einwohner vertheilt, noch die Schuldner durch ein Gebot ohne Abtrag ihrer Schulden entſchlagen, noch die Knechte in Freyheit geſetzt würden [a]), in der Abſicht, dem Regimente eine ganz neue Geſtalt zu geben. Nun ſind die Herren, mit denen ich hier zu thun habe, ſo weit entfernt, dergleichen etwas zu verwehren, daß ſie vielmehr dergleichen Unweſen ſelbſt anſtiften und unterhalten. Wer kan nun noch wohl ſich erkühnen zu ſagen, daß ſie nicht des Todes wehrt ſind, ſie, die in denen Staten, darinne ſie beſtellt ſind, über die gemeine Ruhe und Wohlfarth zu wachen, Unheil ſelber anrichten, welches doch abzuwehren, und in der Entferntheit zu erhalten, ihre Staten ihnen aufgetragen hatten, und ſie ſolches um ſo viel leichter thun konten, da ihrer eine ſo große Anzahl iſt.

Seht her, noch ein anderer Eingrif in den Frieden! Da ſteht geſchrieben, es ſolle nicht geſtattet werden, daß Flücht-

a) Alle dieſe Dinge geſchahen nur bey der äußerſten Verwirrung eines States, wenn alles bund über Eck ging, und eine gänzliche Umkehr in der Regierung vorging.

Flüchtlinge aus irgend einem State, der Theil am Frieden hat, einen andern Stat, der auch ein Mitgenoſſe des Friedens iſt, mit den Waffen in der Hand anfalle. Geſchehe es aber ja, ſo ſolten die Einwohner des Ortes, von woher der Auszug ergangen ſey, für Bundsverluſtig erkläret werden. Soll nun dieſer Artikel gelten, ſo iſt der Makedonier ſeines Rechtes am Bunde und Frieden verluſtig geworden. Denn nicht nur fällt er die griechiſchen Staten mit gewapneter Hand an, ſondern er hat auch ſo gar nie aufgehört das zu thun. Nie hat er die Waffen aus den Händen gelegt. Selbſt jetzo geht er mit denſelben umher, und ſchreckt mit deren Getöſe jederman, wenn er nur kan, und ſo viel er kan, und hat er das je gethan, ſo thut er es jetzt am allermeiſten. Nie hat er es ärger damit getrieben als nun, da es ihm nur ein Wort, nur ein Federſtreich koſtet, Tyrannen wieder einzuſetzen, wie er, um andere Exempel zu übergehen, auch zu Sikyon mit dem Paedotriba [a]) gethan hat. Sollen wir nun dieſen Leuten folgen, und bey dem gemeinen Vertrage beharren, ſo ſind die Staten, welche dieſe heilloſen Streiche bewirkt haben, ihres Rechtes zum Frieden verluſtig geworden; und darf man das Kind bey ſeinen rechten Namen nicht nennen, ſo darf man freylich nicht ſagen, daß es die den Makedoniern zugethanen Staten ſind. Das können wir aber doch wohl thun, und das wird uns doch wohl niemand wehren, dieſen Leuten den Aufwärtern und Handlangern des Makedoniers, zu Willen zu ſeyn. Sie verlangen, daß der Friedensvertrag vollzogen werde. Gut. Das ſoll geſchehen. Ihr ſollet euren Willen haben, ihr Herren. Denn ihr verlanget

a) So nennte man den Uebungsmeiſter, welcher in den Gymnaſien die jungen Leute ſalbte, und der Gehülfe des Fechtmeiſters war.

get mehr nicht als die höchſte Billigkeit. Aber dieſer Vertrag befiehlt, daß ſie vom Bunde ausgeſchloſſen ſeyn ſollen. Wir wollen ſie alſo ausſchließen, und denn ohne ihre Zuziehung bedenken, was wir mit ſo muthwilligen, trotzigen und gebieteriſchen Leuten machen ſollen, die anders nichts thun, als unſerer Ruhe und Wohlfahrt nachſtellen, und den gemeinen Frieden ſtören und verhönen. Ohnfehlbar werden ſie ſich ſperren, und das an ſich nicht geſtatten wollen. Aber ich ſehe nicht, warum ſie ſich ſperren. Oder begehren ſie etwan, daß derjenige Theil des Vertrages, der unſern State zum Nachtheile gereichet, giltig bleibe und beſtehe, der andere Theil aber, der ihm Vortheil bringet, entkräftet und ausgetilget werde? Lautet ihr Recht ſo? Sind ſie ſo geſinnet, daß ſie es für ihre Schuldigkeit anſehen, ſo bald etwas in den beſchwohrnen Artikeln ſich findet, das der Feind ſich wider den Stat zu Nutze machen kan, ſie darauf beſtehen und ihr Leben dafür laſſen; ſo bald aber etwas drinne vorkomt, das zugleich der Billigkeit gemäs, und für euch vortheilhaft, ihnen aber ſchädlich iſt, ſie deſſen Abſchaffung und Unterdrückung aus allen Leibeskräften bearbeiten, und nicht eher mit Fechten und Ringen, Hadern und Keiffen ablaſſen, als bis ſie es aus dem Wege geräumt haben?

Damit ihr aber noch deutlicher ſehen möget, daß unter allen griechiſchen Staten kein einziger euch je eines Friedensbruches beſchuldigen wird, ja, daß ſie vielmehr euch drum loben, und ſich bey euch deswegen bedanken werden, weil ihr unter allen ganz allein die Schelmerey dieſer Verräther offenbaret habt, ſo will ich noch eines und das andere kürzlich berühren. Denn der Sachen iſt ſo viel, daß es unmöglich fällt, alles mitzunehmen, oder bey allem ſtehn zu bleiben. Es ſteht demnach auch dieſer Artikel im Frie-

densvertrage, daß alle am Frieden Theilhabende Parteyen das Meer ſollen frey befahren dürfen, und das keiner ſich unterſtehen ſolle, irgend einem das zu wehren, oder deſſen Kauffartheyſchiffe aufzubringen und wegzunehmen. So aber einer das ſich unterfinge, der ſolte von allen Theilhabenden für einem gemeinen Feind angeſehen werden. Nun aber wiſſet ihr, Männer von Athen, ſo gewiß als man was anders in der Welt wiſſen kan, daß die Makedonier dieſen Punkt verbrochen haben: denn alle Kauffartheyſchiffe die aus dem Ponto kamen, (ſeht einmal an wie weit ſie ihre Ungerechtigkeit getrieben haben) die haben ſie zu Tenedus aufgebracht; und da ihr ſie zurückfodertet, ſo wolten ſie mit nichtigen Behelfen und leeren Ausflüchten euch ſolche verkümmern, und ſpeiſten euch von einer Zeit zur andern mit Vertröſtungen und Verzögerungen ab, biß daß endlich, da ihr ſahet, daß ihre wahre Abſicht war, alles ſelbſt zu behalten, und nichts heraus zu geben, ihr das Rauche herauskehrtet, und Befehl gabet, eine Flotte von hundert Galeren zu bemannen, und unter Anführung Menoſthei in See laufen zu laſſen. Wie iſt es alſo wohl etwas nicht ungereimtes, wenn die hieſigen Freunde ſolcher Leute, die ſo vielmal und ſo gröblich den Bund und Eyd gebrochen haben, nicht dieſen zureden, und ihnen ihre Vergehungen verweiſen, ſondern euch ermahnen, doch beym Bunde zu bleiben, gerade als wenn im Bundesentwurfe auch dieſe Clauſel mit ſtünde, jenen ſolte es erlaubt ſeyn, darwider zu ſündigen ſo viel ſie nur immer wolten, die andern aber ſolten ſich gar nicht einmal wehren dürfen. Wie kan man ſagen, daß jene nicht Frevler und Friedensſtörer, und das noch dazu auf eine unſinnige Weiſe geweſen, die einen ſo wichtigen Punkt des beſchwohrnen Friedens gebrochen haben, der ſie bey einer Haare um den Vorgang zur See

gebracht

gebracht hätte. Und hätten ſie das Vorrecht verlohren, ſo würde ihnen wahrlich recht daran geſchehen ſeyn. Ja ſie können noch drum kommen. Auch noch dieſe Stunde können wir dieſes Eingriffes wegen Anſpruch auf ſie, und ihnen das Recht des Vorganges zur See ſtreitig machen, ohne daß jemand uns ſolches verargen könne. Das Recht dazu iſt uns unbenommen. Es ſteht uns allemal noch offen, wenn wir nur es einfodern wollen. Denn darum haben ſie nichts deſtoweniger den Frieden gebrochen, weil ſie nach der Zeit abgelaſſen haben, ſich auf dieſe Weiſe zu verſündigen. Nur iſt es ein Glück für ſie, daß wir ihnen durch die Finger ſehen. Sie machen ſich unſere Läßigkeit und Trägheit zu Nutze, die ſich auch nicht einmal ihres unſtreitigen Rechtes bedienen, und es giltig machen will.

Doch iſt unter allen nichts für euch ſo ſchimpflich und ſo verkleinerlich, als dieſes, daß dieſe Leute euch zwingen, euch ſelber zu verachten, und zu niedrig und zu unwehrt von euch zu halten, da ihr doch einen Stat vorſtellet, den ſo Griechen als Ungriechen zu erzürnen ſich ſcheuen, das thun ſie, die neugebackenen Reichen, die vor kurzer Zeit noch betteln gingen. Sie allein wagen ſich das zu thun. Sie fangen es bald mit guten Worten an, um es dahin zu bringen, bald brauchen ſie Strenge Drohungen und Zwangsmittel, gerade als wenn ſie dem State zu Marona, oder zu Abdera, nicht aber zu Athen, vorſtünden. Eure Umſtände machen ſie herunter. Die Macht der Feinde aber erheben ſie bis in den Himmel, und gleichwohl merken ſie nicht, daß ſie euren State eine Macht zugeſtehn und beylegen, der keine andere zu widerſtehen vermögend ſey. Denn ſie dringen ja darauf, und treiben es mit aller Gewalt, ihr ſoltet das Recht auf eine ungerechte Weiſe unterhalten. Das heiſt ja aber eben ſo viel ſagen, als, wenn der Stat

ſeinem Vortheile nachgehen will, ſo kan er mit leichter Mühe ſeiner Feinde Herr werden. Und ich wundere mich ganz nicht, daß ſie ſo denken. Denn ſo lange als wir noch ganz allein und unſtreitig Herren zur See ſind, ſo ſollen die Händel zu Lande uns eben nicht ſonderlich viel zu ſchaffen machen. Denn erſtlich iſt unſere Landmacht nicht zu verachten; ſodann haben wir andere Hülfsmittel in Händen, deren wir uns da wo jene nicht zureichen will, bedienen können; zumahl ſo unſer günſtiges Glück uns ſolte derer Leute enthoben haben, welche vor der algemeinen Rache anders nichts, als die Bedeckung der makedoniſchen Kriegsvölker ſchützet. Und das kan auf mancherley Weiſe geſchehen. Manche können ſterben und verderben; andere können in die äußerſte Verachtung gerathen, und von jederman verlaſſen werden, wenn nemlich jederman ſieht, daß es mit ihrer Ruhmräthigkeit nichts ſagen wolle, und daß ihr angemaſtes großes Anſehn nichts auf ſich habe.

Ich habe euch da, Männer von Athen, erzählet, wie der Makedonier, unter andern, ſich auch an eurer Kauffarteyflotte vergriffen, und auch damit den Frieden gebrochen hat. So ausſchweifend nun aber auch das iſt, ſo iſt es doch noch nichts gegen den heilloſen Streich, den er euch nur noch vor kurzem geſpielet hat. Haben die Makedonier je euch ſchimpflich begegnet, haben ſie je durch ihr Betragen ihren Stolz gegen euch, und ihre Begierde euch zu verhönen und unter den Fus zu treten, an den Tag geleget, ſo iſt es darinne geſchehen, daß ſie dem gemeinen Vertrage zuwider ſich unterwunden haben, geradesweges in unſern Hafen Piräeus, hineinzufahren. Denkt darum nicht, Männer von Athen, daß das nicht viel zu bedeuten habe, weil ſie nur mit einer Galere kamen. Es war keine Kleinigkeit, wenn man ihre ſchlimme Abſicht und die Folgen betrachtet, die

davon kommen konten. Es ſolte ein kleiner Verſuch ſeyn, um euch auf den Zahn zu fühlen, und zu erfahren, was ihr dazu ſagen, und ob ihr auch wohl es ſo hingehen laſſen würdet; damit, wenn ihr es ſo geſchehen ließet, und nichts dazu ſagtet, man hernachmals mit mehrern Schiffen kommen mögte. Ferner darf man dieſe Frechheit auch darum für nichts geringes achten, noch ungeahndet vorbey laſſen, weil ſie ein Beweis ihrer Verwegenheit iſt, mit der ſie, wie den übrigen oben gerührten Punkten des Friedens, alſo auch dieſem, der da Seeweſen in Sicherheit ſetzet, getrotzet haben. Daß meine Vermuthung nicht ungegründet, noch allzuargwöhniſch ſey, wenn ich dieſen Verſuch der Makedonier in euren Hafen einzufahren, für einen heimlichen Kunſtgrif ſich unter der Hand bey euch einzuniſteln, und euch ganz gemach kirre zu machen, und durch ein ſchleichendes Zuthun euch zu gewöhnen, daß ihr dergleichen Einfahrten erduldet, das könnet ihr auch daher abnehmen, daß der Officier, der auf der beſagten Galere war, und der, wenn es dem Vertrage nach gegangen wäre, ſeinen Kopf auf der Stelle und durch die Einfahrt ganz allein verwirkt haben würde, ſich unterſtund euch um Erlaubnis zu erſuchen, einige kleine Frachtſchiffe in euren Hafen zimmern zu laſſen. Iſt es nun nicht wohl ſichtbar und handgreiflich, daß, weil es ihnen verwehrt war, mit einer Flotte in euren Hafen einzufahren, ſie es durch eine verdamte Liſt dahin bringen wolten, daß ſie dafür in euren Hafen gleich ſchon da wären, ohne daß ſie es erſt brauchten hineinzufahren, als welches ſo ſchon ihnen verboten war und nicht anging. Sie fingen beym Kleinen an, aber beym Großen wolten ſie aufhören. Werden die Athenienſer es nur erſt geſchehen laſſen, (ſo dachten ſie) daß wir anfänglich kleine Frachtbote in ihrem Hafen zimmern, ſo wird ſchon mit der Zeit Rath dazu

werden, daß wir auch Galeren daſelbſt zimmern. Dürfen wir nur anfänglich wenige zimmern, ſo werden wir mit der Zeit ihrer ſchon mehr zimmern. Haben wir nur einmal einen Finger breit, ſo wollen wir bald die ganze Hand nehmen. Das waren ihre Gedanken. Denn das können ſie doch wahrlich nicht vorwenden, daß ſie in Makedonien Mangel an Schifsbauholze, und wir dagegen einen Ueberflus daran haben. Vielmehr umgekehrt, fehlt es uns daran, und bey ihnen iſt es vollauf. Unſere Maſten und Breter müſſen wir ja von ihnen einen ſo weiten Weg her und mit ſo groſzen Koſten holen; aus Makedonien, wo die dickſten Wälder die ſchönſten Stämme ſo reichlich hergeben, daß wenn ihrer auch noch ſo viele Flotten, wer weis wie ſtark, zimmern wolten, die makedoniſchen Wälder ſie hinlänglich verſehen, und dennoch keinen Abgang verſpüren würden. Sicherlich Leute, ſie gingen damit um. Sie wolten Kriegesſchiffe, die uns ſelbſt den Zaum anlegen ſolten, in unſern eignen Hafen zimmern, ja nicht nur zimmern, ſondern auch bemannen, und deren von Tage zu Tage immer mehr und mehr; da doch im Friedensvertrage ausdrüklich unterſagt iſt, kein fremdes Kriegsſchif in ſeinen Hafen einzulaſſen. So gar ſehr verächtlich dürften ſie uns begegnen. Was macht ſie aber ſo dreiſt und ſo vermeſſen? Ihre Lehrmeiſter von hieraus, die ihnen alle Anſchläge unter den Fuß geben. Dieſe ſagen ihnen, und jene glauben es dieſen auf ihr Wort, daß unſer Stat auf eine unſägliche Weiſe ſchlaf, verzärtelt und laſherzig ſey, ſo daß er an die Zukunft gar nicht denkt, noch bey ſich erweget, wie der Tyranne ſich gegen die allen Griechen gemeine Friedensartikel beträgt.

Macht euch Männer von Athen, dieſe Friedensartikel, wie ich ſchon oftmals geſagt und euch eingeſchärſt habe, zu

Nutze. Ich ſage es noch einmal, macht ſie euch zu Nutze. Mein Alter [a]) hat mir ſchon ſo viel Einſicht zugebracht, und ſo viel Anſehn bey euch erworben, daß ich euch keklich und mit der guten Hofnung einer willigen Folge von eurer Seite dazu anrathen kan. Jetzt iſt die beſte Zeit dazu. Die Gerechtigkeit ſpricht für euch, ohne daß jemand was darwieder zu ſagen findet. Keine Zeit iſt je günſtiger geweſen, dieſes Vorhaben ſicher und glücklich auszuführen. Unſer Vortheil führet uns darauf. Alles ſtößt zuſammen, Recht, Gelegenheit, Intereſſe. Ja ſelbſt das Friedensinſtrument befiehlt es uns. Wie heiſt es? Es heiſt: ſo wir des gemeinen Friedens theilhaftig ſeyn wollen. Das giebt zu verſtehen, daß es bey uns ſtehe, ob wir wollen oder nicht, und daß wir auch nicht wollen können; und wir müſſen einmal nicht wollen, wenn wir anders einmal aufhören müſſen, auf eine ſo ſchändliche Weiſe andern zu dienen und nachzutreten, daß wir darüber alle Begierde zur Ehre, und alle Erinnerung der preiswürdigen Thaten aus unſern Herzen verbannen, daran wir einen ſo großen Vorrath haben, daß kein Volk in der Welt weder mit ſo vielen noch mit ſo alten Denkmalen des Wohlverhaltens ſich ſehen laſſen kan.

Wenn ihr es alſo verlanget, Männer von Athen, ſo entwerfe ich eine Verordnung, daß wir, nach Anweiſung des Friedensinſtruments, den Uebertretern des Friedens den Krieg ankündigen, und ſie damit überziehen.

a) Dieſe Stelle giebt unter andern auch der Meinung, daß dieſe Rede nicht vom Demoſthene ſey, ein großes Gewicht, denn ein Menſch von fünf und vierzig Jahren pflegt ſich eben noch nicht gerne ſeines Alters und ſeiner Erfahrung zu rühmen.

Leichenrede [a],

Weil der Stat für gut gefunden hat, die Männer, welche in dem Grabe [b]) liegen, dafür, daß ſie ſich in dieſem Kriege wohl gehalten und tapfer gefochten haben, auf gemeinen Koſten, und in ſeinem Namen beerdigen zu laſſen, und weil ferner der Stat mir aufgetragen hat, die bey dergleichen Fällen übliche und geſetzte Ehrenrede zum Preiſe der Erſchlagenen zu halten, ſo habe ich meine erſte Sorge ſeyn laſſen, ihnen ein Lob zuzubereiten, das ihrer Tugend wehrt wäre. Da ich nun der Sache ſo nachdachte und mich befließ, meinem Endzwecke nahe zu kommen, ſo ſahe ich, daß ich nach einem Ziele eilete, welches zu erreichen unmöglich wäre. Denn wie kan man wohl von Leuten, welche ſich von der allen Menſchen angebohrnen und eingepflanzten Liebe zum Leben nicht haben beherſchen laſſen, ſondern viel lieber die Welt haben räumen, als das gute Griechenland in der Dienſtbarkeit ſehen wollen, wie, ſage ich, kan man wohl von ſolchen Leuten ſagen, daß ihr Wohlverhalten nicht allemal noch alle Pracht und Erhabenheit auch der zierlichſten und künſtlichſten Lobrede weit hinter ſich zurücklaſſen ſolte. Doch habe ich mich darum von meinem Vorhaben durch die Schwierigkeit deſſelben nicht abſchrecken laſſen, weil ich mir getraute, wenigſtens doch allemal

a) Auf die in dem unglücklichen Treffen bey Chäronea erſchlagenen Athenienſer. Wenn Demoſthenes dieſe Rede gehalten hat, (woran viele zweifeln) ſo hat er ſie in ſeinem zwey und vierzigſten Jahre ſeines Alters gehalten.

b) Dem gemeinen Grabe, worin ſie insgeſamt gelegt worden waren.

lemal noch ſo ſprechen zu können, als meine Vorfaren die Redner, welche ehedem in ähnlichen Fällen an eben dieſem Orte aufgetreten ſind und andern braven Leuten, die für das Vaterland gleichfals ihr Leben gelaſſen hatten, die ſchuldige Ehre erwieſen haben.

Wie ſehr der Stat ſich der in ſeinen Kriegen gebliebenen annehme, das kan man unter andern auch daraus abnehmen, daß er ein Geſetz gemacht hat, dem zufolge ein Sprecher erwählet und ernennet werden muß, der bey dergleichen öffentlichen Leichenbegängniſſen auftreten ſoll. Der Stat wuſte nemlich, daß brave Leute aus Gelde und Gute ſich nichts machen, und den Genus der Ergötzlichkeiten verachten; dagegen aber ihr einziges Verlangen und Beſtreben ſeyn laſſen, im Wohlverhalten andere zu übertreffen, und Ruhm und Ehre einzulegen. Drum hat auch der Stat gemeint gehalten zu ſeyn, ſie mit derjenigen Art von Reden vor allen andern zu beehren, durch welche ihr Verlangen am meiſten erfüllet würde, und ſie auch nach ihrem Tode denjenigen Ruhm als einen ſchuldigen Lohn einſtrichen, den ſie im Leben ſich erworben hätten. Sähe ich nun, daß von allen Stücken des Wohlverhaltens an ihnen mehr nicht, als die einzige Tapferkeit und der mänliche wackere Muth zu finden wäre, ſo würde ich bey demſelben allein beſtehen bleiben, und die übrigen Arten des Löblichen vorbeygehen. Da es ihnen aber ſo gut geworden iſt, daß ſie von braven Eltern gebohren und zu allem Guten in der Jugend angehalten worden ſind, und da ihnen auch ihr übriges geführtes Leben nicht nur keine Schande macht, ſondern auch vielfältige Ehre bringt, und ſie berechtiget groß damit zu thun, und mit andern darüber anzubinden, weswegen ſie denn auch jederzeit für brave und rechtſchaffene Leute gehalten worden ſind; ſo würde ich mich

ſchämen, wenn ich bey ihrem Lobe von allen dieſen Dingen etwas vorbeyließe.

Ich will alſo bey ihrer edlen Geburt und Abkunſt den Anfang zu meinem Vortrage machen. Denn der Adel des Geſchlechtes dieſer Männer iſt unter allen Menſchen ſeit ſo langer Zeit bekant, und iſt ſeit ſo vielen Menſchenaltern ſchon von jederman erkant und eingeſtanden, daß kein ander Volk ſich dergleichen rühmen kan. Sie haben hierinne etwas beſonderes vor andern voraus. Nicht nur kan ein jeder von ihnen ſeinen Vater und ſeine Ahnen mit Ehren nennen, ſondern alle können ſich auch für Sprößlinge ihres Vaterlandes ausgeben, davon ſie die αὐτόχθονες (Erdmänner) a) ſind. Denn unter allen Menſchen ſind ſie die einzigen, welche eben dasjenige Land auch inne gehabt und bewohnt haben, daraus ihre erſten Stameltern entſproſſen waren. Man könte ſie alſo mit Kindern im Hauſe vergleichen, die γόνῳ γνήσιοι durch Geburt die rechten Herren und Erben ihres Gutes ſind; da hingegen andere, welche in Pflanzſtäte oder aus allerley zuſammengelaufenem Geſindel entſtandene Städte gerathen, ſich daſelbſt ſetzen, und davon Bürger derſelben heißen, in der That anders nichts als angenommene Kinder ſind.

Daß die Feldfrüchte, von welchen die Menſchen ihre Nahrung und Unterhalt haben, zuerſt bey uns hervor und ins menſchliche Leben gekommen ſind, das iſt an ſich zwar eine der allergröſten Wohlthaten, die nur dem geſamten menſchlichen Geſchlechte wiederfahren konten; aber überdem

a) Die Athenienſer wuſten ſich aus der Maßen viel damit, daß ſie αὐτόχθονες wären, das heiſt Abkömlinge eines Volkes, von dem man wüſte, daß es ſeit undenklichen Zeiten in ſeinem Lande gewohnt, und nirgends wo anders hingezogen, noch vertrieben, noch durch Ueberſchwemmung eines fremden Volkes ausgeartet ſey.

iſt es auch insbeſondere für uns ein unſtreitiger und überall eingeſtandener Beweis, daß dieſes Land unſerer Vorfaren Mutter geweſen ſeyn mus. Denn alles, was etwas anders aus ſich erzeuget, das bringt ihm auch zugleich ſeine Speiſe zu. Und das hat auch dieſes Land gethan.

So ſahe es mit der Abkunft der Vorfahren dieſer unſerer Verblichenen aus, und eine ſolche Nachricht von ihnen hat ſich ſeit undenklichen Zeiten unter den Menſchen erhalten und fortgepflanzet. Nun komme ich auch auf derſelben Tapferkeit. Jedoch alles davon zu ſagen, was ſich ſagen ließe, wage ich nicht. Denn es iſt mir unmöglich. Die Kürze der Zeit verſtattet das nicht. Denn der Sachen ſind allzuviel. Doch was davon ſo beſchaffen iſt, daß es dem, der es bereits ſchon weis, nicht ſchaden kan, wenn es ihm wiederum zu Gemüthe geführet wird, einer aber, der davon noch gar nichts weis, ſo etwas ſchönes, anmuthiges und lehrreiches davon höret, daß nichts drüber ſeyn kan, kurz, was bewunderns und beeiferns wehrt iſt, und in eine Kürze gefaſt werden kan, die niemanden Verdrus erwecket, davon will ich die Hauptſumme mit wenigem vortragen. Die Väter und Vorväter, und überhaupt die Ahnen dieſes Geſchlechtes, welches in unſern Tagen dieſen Ort inne hat, haben unter dem Namen [a]), unter welchem ſie ihren Geſchlechtsgenoſſen [b]) bekant ſind, niemanden je weder Griechen noch Ungriechen ein Leid zur Ungebür zugefüget; ſondern neben den übrigen treflichen Gaben und erworbenen rühmlichen Fertigkeiten, womit ſie ausgeſchmückt waren, muß man ihnen zum Ruhme auch dieſes nachſagen, daß ſie kreuzbrave, redliche, rechtſchaffene, rechtliebende und der Billigkeit gefliſſene Leute geweſen ſind. Wur-

a) Der Athenienſer.
b) Griechen.

Wurde es ihnen aber ſo nahe geleget, daß ſie ſich wehren muſten, ſo haben ſie das auf eine ſo rühmliche Weiſe gethan, daß man gar viele und prächtige Denkmaale, die allen Zeiten in die Augen leuchten müſſen, davon aufweiſen kan.

Denn das Heer der Amazonen z. E. haben ſie, als es angezogen kam und ſeinen Beſuch bey ihnen abſtatten wolte, dermaßen empfangen und zurückgewieſen, daß daſſelbe ſich hinter dem Phaſis zu verſtecken für gut fand. Ferner das Heer Eumolpi und noch vieler andern mehr, die ſich zu ihm geſellet hatten, haben ſie, unſere alten Vorfahren, nicht nur aus ihrem eignen Lande, ſondern auch aus dem geſamten Griechenlande fortgeſchaft und hinausgefegt, da doch von allen Völkern, die vor unſern Zeiten in den weſtlichen Theilen des Erdbodens gewohnet haben, keines dieſer thrakiſchen Heere hat weder aus- noch aufhalten und ihnen wehren können. Noch mehr. Hercules, der Schützer und Retter anderer, hinterließ ſeine Kinder in einem ſo hülfloſen Zuſtande, daß ſie ſich gemüßiget ſahen, ihre Zuflucht zu unſern Vorfahren zu nehmen, und ſie um Hülfe und Rettung fußfällig anzuflehen. Da nahmen ſich denn unſere Vorfahren dieſes verlaſſenen und verfolgten Geſchlechtes nachdrücklich an, und beſchirmte es wider deſſen Drenger und Treiber, den Euryſtheus.

Ja nicht nur ließen ſie Lebendigen ihren Schutz angedeyen, die deſſen bedürftig und werth waren, wie mit vielen Beyſpielen erwieſen werden könte, wenn es die Zeit litte; ſondern ſie ließen auch den Verſtorbenen ihr Recht wiederfahren, und geſtatteten nicht, daß die ihnen ſchuldigen Rechte geſchmälert und gekränkt würden; wie an dem Heere der ſieben wieder Theben ausgezogenen Fürſten zu ſehen iſt. Denn als Creon, der Herr von Theben, ſeine Rache an den erlegten Feinden auf die unmenſchlichſte Weiſe auslaſſen

wolte, indem er befahl, ſie unbegraben liegen zu laſſen, damit ſie den Vögeln des Himmels und den wilden Thieren des Feldes und Waldes zum Fraße würden, ſo zwangen unſere Vorfahren den grauſamen Tyrannen, den Todten ihre gebürende Ehre und der Menſchlichkeit ihr Recht wiederfahren zu laſſen.

Was ich bisher angeführt habe, das gehört in die ſo genanten mythiſchen oder Fabelzeiten; wiewol ich auch von dieſen mythiſchen Begebenheiten und Thaten gar vieles vorbeygelaſſen, und von dem, was ich angeführet, nur die Hauptſache berührt habe. Denn ein jedes dieſer Dinge iſt ſo reich an prächtigen Gedanken und glänzenden Bildern, daß nicht nur die Dichter, welche Gedichte in langen vollſtändigen Verſen geſchrieben haben, ſondern auch Dichter, die Lieder von wenigen Strophen und von kurzen Verſen aufgeſetzt haben, welche man an heiligen Orten bey heiligen Handlungen und ſonſt auch bey Luſtbarkeiten und beim Weine abzuſingen pflegt, ja was ſage ich, Dichter, nicht blos Dichter, ſondern auch eine große Anzahl von Geſchichtſchreibern und Schriftſtellern in freyer Rede, die Thaten unſerer Vorfahren in dieſen fabelhaften Zeiten zu einem Gegenſtande gemacht haben, an dem ihr Witz ſich beſchäftigte und ein Meiſterſtück ablegte. Nun wil ich denn auch auf Thaten kommen, die zwar an Alter jenen nicht beykommen, noch auf den Glanz der Heroen und auf die Würde der Mythologie Anſpruch machen können, ſondern unſern jetzigen Zeiten viel näher ſind, übrigens aber doch an Würde des Verdienſtes und an innerlicher Güte jenen nichts nachgeben. Es ſind demnach unſere näheren Vorfahren die einzigen unter allen Griechen, welche den aus Aſien kommenden und aus ganz Aſien zuſammengetriebenen Heerszug zu Waſſer und zu Lande aufgehalten, abgeſchlagen und zurückgetrieben, und mit ihrem

ſau-

ſauren Schweiße und Blute der ganzen Griechenſchaft Heil verſchaffet haben. Ich weiß gar wohl, daß ich der erſte nicht bin, der dieſe herlichen Thaten mit Worten ſchmücken will. Aber auch ich bin von Rechts- und von Ehrewegen ihnen ſchuldig, zu verhüten, daß ihr Ruhm durch meine Schuld keinen Abgang leide. Hält man alſo die Thaten unſerer damaligen Vorfahren mit den Thaten der Griechen vor Troja zuſammen, ſo kan man unſern Leuten keklich in allen Betrachtungen den Vorzug einräumen. Jene waren der Kern der geſamten Griechenſchaft, und hockten gleichwohl doch ganzer zehen Jahre vor einem einzigen Orte, und konten demſelben durch eine langwierige, mühſelige und verdrießliche Blockade endlich doch mit genauer Mühe und Noth noch einkriegen. Dieſe aber, unſere Leute, hielten und ſchlugen ein Kriegsheer ab, das aus dem geſamten feſten Lande a) zu Hauſe gebracht worden war, und alle Völker, durch die es gezogen war, bezwungen und ſich unterworfen hatte. Ja, nicht nur ſchlugen ſie dieſes Heer, nicht nur trieben ſie es von ſich ab, ſondern ſie zogen es auch zugleich mit zur gebürenden Strafe für alle das Unrecht, welches dieſes Heer der Griechenſchaft angethan hatte.

Nicht nur aber in den Kriegen mit den Ungriechen haben unſere ſpätern Vorfahren ſich mannhaft erwieſen, ſondern ſie haben auch unter den Griechen ſelbſt über Recht und Gerechtigkeit gewachet, dem Unrechte und der Gewalt geſteuret und gewehret, alle Gefährlichkeiten, die ihnen zuſtieſſen, ritterlich überſtanden und beſieget, ſich allemal zu der Partie gehalten, welche das Recht an ſeiner Spitze und auf ſeiner Seite hatte, und durch dergleichen Betrieb haben ſie ihr Leben ihrem Stat und ihrem Ruhm bis auf gegenwärti-

a) So meint er Aſien, nach Art der Griechen, die ſich für Eyländer anſehn.

ges Menſchenalter fortgeführet. Niemand bilde ſich ein, daß ich über dieſe Dinge darum ſo geſchwind hinrauſche, weil es mir an Worten ermangelt, womit ich ein jedes Stück derſelben insbeſondere ſchmücken und herausſtreichen ſolte. Man irrt ſich, wenn man das denkt. Wäre ich gleich noch ſo unberedt, fehlte es mir gleich noch ſo ſehr an Witze, um etwas ausfündig zu machen, das nicht gänzlich abgeſchmackt wäre; ſo würde doch die Pracht der Thaten an ihr ſelbſt mir Worte und Gedanken genug an die Hand geben, ſo daß ich mit leichter Mühe da fertig werden wolte. Aber man muß wiſſen, daß mein Vorhaben hier nicht ſey, unſere Vorfahren zu preiſen, ſondern den hohen Werth des Verdienſtes unſerer Verblichenen, die ich jetzt mit einer Lobrede beehren ſoll, wie aus andern Dingen, alſo auch, und zwar zu allererſt, aus dem Adel ihres Geſchlechtes zu erweiſen. Ich konte alſo nicht Umgang nehmen, der rühmlichen Thaten unſerer Vorfahren doch nur mit wenigen und im Vorbeygehen zu gedenken, um dadurch auch auf die Thaten dieſer unſerer vor uns liegenden Freunde zu kommen. Je noch ein anderes Bedenken foderte mir dieſen kurzen Auslauf ab. Ich ſolte nemlich meine Freunde nicht nur als Abkömlinge braver Leute, ſondern auch als ſolche Abkömlinge vorſtellen, die ihren Ahnen Ehre machen, und die ihnen nicht nur im Blute verwandt ſind, ſondern auch durch die Aehnlichkeit der Geſinnungen und der Aufführung ein unwiderſprechliches Zeugniß der Aechtheit ihrer Abkunft und der Unverfälſchtheit ihres Blutes ablegen. Ich muſte alſo beyde, Ahnen und Enkel, gegen einander halten; und beyden muß, wie ich hoffe, ein Gefalle damit geſchehen, wenn ich beyder Aehnlichkeit mit einander nicht nur im Blute, ſondern auch im Geiſte zeige.

Bevor ich aber weiter gehe und auf das Lob dieſer un-

unſerer entſeelten Freunde ſelbſt komme, als wozu ich mich nunmehr anſchicke, ſo muß ich vorläufig noch denjenigen Theil meiner Zuhörer zu Verleihung eines geneigten Gehörs und zu williger Aufnahme meiner Rede ermahnen, welcher unter den hier vor uns liegenden keinen Freund hat, der ihm im Blute was anginge, ſondern ſonſt nur Ehren halber von dieſer Beerdigung ein Augenzeuge hat ſeyn wollen. Es iſt mir allerdings an der Zuneigung und an dem guten Willen dieſer freywilligen Leichenbegleiter viel gelegen, und zwar aus der Urſache, weil ich ohne ihre Gewogenheit mir nicht getraue, mit meiner Rede Eingang zu finden oder Ehre einzulegen. Wäre mir aufgegeben, dieſe Beerdigung mit irgend einer Geldausgabe oder Spende, mit Veranſtaltung eines Wett- und Schauſpiels, als z. E. mit Aufführung von Reutern und Wagen, desgleichen von Ringern und Kämpfern, die ihre Geſchicklichkeit oder Stärke gegen einander ſehen laſſen, zu ſchmücken, ſo könte ich mir die gewiſſe Rechnung machen, daß jederman von mir denken würde, ich wäre meiner Schuldigkeit um ſo vielmehr nachgekommen, je weniger ich es an Koſten und an Sorgfalt in Anſchickung und Ausführung der nöthigen Dinge hätte ermangeln gelaſſen, und je reichlicher und je gefliſſentlicher ich jedes herbeygeſchaft und dafür geſorgt hätte, daß alles mit der gröſten Genauigkeit dem Wohlſtande gemäs vollzogen würde. Da ich aber zu ganz etwas anderm auserſehen worden bin, nemlich die Stelle eines Lobredners zu vertreten, ſo muß ich allerdings gar ſehr befürchten, ich werde, wenn die Geſinnungen der Zuhörer mir abgeneigt oder zuwider ſeyn ſolten, deſto weniger zum Zwecke gelangen, je mehr ich meine Kräfte dahin anſtrengte. Denn Reichthum, Schnellheit auf den Füßen, Stärke der Gliedmaßen, und was dem ähnlich iſt, das alles hat in ſich ſelbſt einen innerlichen Werth,

damit der Beſitzer eines jeden von beſagten Vortheilen ſo zufrieden ſeyn kan, daß er es eben nicht braucht, nach dem Beyfalle anderer ſich ſonderlich zu ſehnen, oder ſich zu grämen, oder zu zürnen, wenn andere ihm Vortheile abſprechen oder zweifelhaft machen, deren er ſich mit Recht rühmen und erfreuen kan. Aber wer andere mit Worten einnehmen und bezwingen ſoll, dem iſt nicht genug beredt zu ſeyn. Er muß überdem auch noch den guten Willen der Zuhörer vor ſich haben. Wer ihn hört, der muß ihm gewogen ſeyn, und ihm auf ſein Wort glauben wollen. Sonſt glaubt er ihm nicht. Hat ein Redner dieſen Vortheil über ſeine Zuhörer gewonnen, ſo mag er halbwege ſeine Sachen erträglich gut machen, allemal wird er Ehre einlegen, und ſich Gunſt erwerben. Iſt aber der Zuhörer wider den Redner vorher ſchon eingenommen, ſo fält ſein Vortrag läſtig, und wird verworfen, wenn er auch noch ſo fertig und feurig ſpräche; wenn er ſich der Sache auch noch ſo eifrig und ernſtlich annähme.

Nun komme ich zur Sache ſelbſt. Nun ſoll ich die rühmlichen Thaten unſerer vor uns liegenden Freunde herausſtreichen. Wo ſoll ich aber anfangen? Denn die Menge rühmlicher Thaten, die ich dieſen Leuten nachſagen kan und ſoll, überfält und umringt mich mit einemmale, und macht mir damit die Auswahl ſchwer. Jedoch ich will dem Faden ihres Lebens nachgehen.

In ihren jüngern Jahren alſo ließen ſie ſich in allem Guten unterrichten, und thaten ſich in allen Dingen hervor, welche zu lernen und durch Lernen zur Ausübung und zur Fertigkeit zu bringen, Ehre macht. Die Uebungen trieben ſie, die jeder Stufe des kindiſchen und des jugendlichen Alters angeſetzt ſind, und machten durch ihr Betragen ſich bey ihren Eltern, Anverwandten, Freunden und Bekanten,

kurz

kurz bey jedermann, deſſen Gunſt ihnen ſchätzbar ſeyn muſte, beliebt. Daher kommt es denn auch, daß ihre Freunde und Angehörigen, wenn ſie an andern dieſer gleichen ſehen, ſie ſich alſobald dieſer erinnern, und in die mit Freude und Sehnſucht vermengten traurigen Worte ausbrechen: wie dieſer Bruder, oder Sohn, oder Vetter iſt, ſo war auch meiner, oder unſer. An andern erkennen ſie, gleich als an gewiſſen tief eingedruckten Spuren oder kentbaren Merkmalen die Ihrigen. Gar viele Dinge kommen ihnen täglich vor, die ihnen das Andenken der Ihrigen durch die Aehnlichkeit der guten Eigenſchaften, die ſie an jenen ſehen, und an dieſen einsmals in der gröſten Vollkommenheit kanten, erneuert.

Nachdem ſie aber nunmehr manbar geworden und in bürgerliche Dienſte getreten waren, ſo haben ſie die Güte ihres Naturels nicht bloß ihren Mitbürgern, wie bisher, ſehen gelaſſen, ſondern ſie haben den Glanz deſſelben auch unter auswärtige ſtralen laſſen, und alle Menſchen damit beleuchtet. Sie waren tapfer, und haben auch ihre Tapferkeit durch rühmliche Proben an den Tag gelegt, und das ſetzt zum voraus, daß ſie auch klug und weiſe geweſen ſind, und daß ſie in der Jugend beim Unterrichte im Guten gefaſte Lehren in Ausübung gebracht haben. Denn der Anfang alles rühmlichen Betragens oder der Tugend iſt Vernunft, und deren guter Gebrauch und das Ende und Mahl derſelben, um ſo zu ſagen, iſt der mänliche wackere Muth. Jener prüfet und machet aus, was zu thun ſey. Dieſer aber erhält und ſchützt in dem Beſitze derer Vortheile und Vorzüge, die man ſich durch ſein kluges Betragen erworben hat. Und in beyden haben dieſe Leute es andern weit zuvor gethan. Denn wo ſich nur eine Gefährlichkeit erhob, welche der geſamten Griechenſchaft mit einer algemeinen Noth

drohete,

drohete, da waren dieſe Leute die erſten welche die Gefahr merkten, und gar ofte ſchlugen ſie auch zuerſt Lerm, und boten die ganze Griechenſchaft auf, herbeyzueilen, zu retten und den Brand zu löſchen. Das war ein Beweis, ſowol ihrer guten Einſicht, als auch ihres redlichen Herzens. Der andere Beweis davon war dieſer, nicht geringer als der erſtere. Wie die übrigen griechiſchen Staten die Thorheit, die man von ihrer mit Bosheit verſetzten Dumheit erwarten konte, begiengen, und das Uebel zu einer Zeit, da ihm noch gewehret und geſteuret werden konte, theils nicht einſahen, theils ihm vorſetzlich nicht wehrten, ſondern unter ſpägen und ſpöttiſchen Verzögerungen, da der eine die Laſt, die ihm zukam und die ganz nicht zu ſchwer für ihm war, unter ſchalkhafter und betrüglicher Vorſchützung eines erlogenen Unvermögens auf den Nachbar, den man für vermögender oder für verpflichteter ausgab, zu ſchieben, und den Kopf aus der Schlinge zu ziehen ſuchte, die Noth immer näher und näher kommen ließ, ſo gedachten unſere Freunde es ihnen nicht, ſo bald jene nur folgten und ihre Schuldigkeit thaten. Sie traten vor den Riß, ſtellten ſich an die Spitze, gaben alles willig her, was ſie nur im Leben hatten, ſetzten Gut und Blut dran, und giengen muthig zum Kampfe; in welchem ſie auch ihres eigenen Lebens nicht ſchonten. Nun bringt es zwar die Natur der Sachen ſo mit ſich, daß in allen Treffen, welche gehalten werden, nur ein Theil ſiegen, und nur einer verlieren kan. Doch getraue ich mir zu behaupten, daß diejenigen, welche im Treffen in ihren Gliedern umkommen und auf dem Platz liegen bleiben, ſie mögen fallen auf welcher Seite ſie wollen, ſolten ſie gleich ſelbſt auch dem Heere, welches geſchlagen wird, zugehören, nicht unterliegen, ſondern den Sieg behalten. Nur an Lebendigen läſſet ſich unterſcheiden, welchem Theile das allwal-

ten-

tende Verhängniß den Sieg beſcheret hat. Aber zur Erfechtung des Sieges trägt doch allemal der brave Mann, der Stand hält, und von ſeiner Stelle nicht weichet, ſondern ſie auch mit ſeinem Blute erkauft, den Antheil bey, den er für ſeine Perſon hergeben konte, und hat es alſo wenigſtens an ſich nicht ermangeln laſſen, ſeiner Parthey den Sieg zu verſchaffen. Hat es ſich nun juſt ſo getroffen, daß er, der ein Menſch war der ſterben konte, dem Zufalle den ihm beſcherten Zoll hat abtragen müſſen, ſo hat er erduldet, was er nicht hindern konte, in Anſehung ſeines Muthes aber hat er doch allemal obgeſieget und nie den Feinden untergelegen.

Ja nicht nur haben ſie, wenigſtens dem Willen nach, obgeſieget, ſondern ſie haben auch durch ihren Tod einen Vortheil erfochten, der uns beynahe ſo gut als ein Sieg seyn, wenigſtens unſern Schmerz wegen unſeres Verluſtes ſehr lindern kan. Denn ſie haben ſich ſo tapfer gewehret, daß der Sieg dem Feinde ſehr hoch, ja ſo hoch zu ſtehen gekommen iſt, daß ſeine Leute, die mit dieſen unſern Freunden handgemein geworden waren, keine Luſt bezeigten, noch einmal anzubeißen; und auch mit den Spiesgeſellen und Verwandten dieſer unſerer Freunde anzubinden; weil ſie eines theils wohl wuſten, daß die zurückgebliebenen Freunde der Erſchlagenen ihren ganz gewis mit nicht geringerm Muthe begegnen, und es ihnen nicht weniger ſauer machen würden, als die Erſchlagenen ſelbſt gethan hätten; andern Theils aber niemand ihnen gut und Bürge dafür ſeyn konte, daß ſie auch das andere mal eben ſo glüklich davon kommen würden, als das erſte mal. Man kan alſo dieſer unſerer Freunde tapferm Muthe es mit Rechte zuſchreiben und hauptſächlich verdanken, daß der Feind nicht weiter vor, und in das Herz unſers Landes ſelbſt eingedrungen iſt. Denn ſeine Blindheit, nach welcher er ſich eines Vortheiles, den er in Händen hatte, zu bedienen vergaß,

oder ſolches zu thun unterließ, ſehe ich nur für eine Nebenurſache an, die verurſacht hat, daß dieſes Ungewitter bald wieder vorüber gegangen iſt, nachdem es unſere Grenze blos geſtreift hatte.

Daß ich mich in dieſen meinen Gedanken nicht trüge, das beweiſt unter andern auch der geſchloſſene Friede gar deutlich. Von demſelben kan man keine wahrhaſtigere, aber auch zugleich keine für uns rühmlichere und prächtigere Urſache angeben, als dieſe, daß der Mann, welchem das Heer unſerer Feinde zu Willen und Gebote ſtund, ſich in das Wohlverhalten unſerer erblaſten Freunde ſo verliebt hat, daß er lieber gewolt, und es für rahtſamer erachtet hat, mit derſelben hinterlaſſenen Angehörigen Friede und Vertrag zu machen, weil er von jener Proben der Tapfer- und Redlichkeit auf dieſer Gemüthsart einen richtigen und untrüglichen Schlus machte, als noch einmal alles aufs Spiel zu ſetzen.

Ja ich getraue mir zu behaupten, daß die Feinde ſelbſt nicht einmal den Sieg ſich beymeſſen werden. Ich ſetze den Fall, man fragte ſie, wem ſie wohl in ihrem Gedanken den Sieg, den ſie davon getragen, zu verdanken hätten; ob ihrer eignen Manhaftigkeit, und dem Muthe der Kühnheit und der Erfahrenheit, ja auch endlich dem günſtigen Glücke ihres Anführers, oder ob der Strenge eines alle menſchliche Erwartung vielmals täuſchenden, und auf ſeinem tollen Sinne hartnäckig beſtehenden Zufalles? Ich bin gewis, das keiner von ihnen ſo frech und ſo vermeſſen ſeyn wird, daß er ſich von dem Verlaufe dieſes Handels den geringſten Antheil anmaßen ſollte.

Jedoch wir wollen billig ſeyn, wie wir denn auch ſeyn müſſen, und alle und jede zu beiden Theilen von der Schuld einer vorſezlichen oder auch unwilligen Trägheit und Nach-

Nachläſſigkeit in Beobachtung der ſchuldigen Pflicht losſprechen. Es waren doch nur Menſchen, die einen Handel mit einander ausmachen wolten, darinne das obere Weſen, welches alle Dinge in ſeiner Hand und Gewalt hatte, den unwiderruflichen Ausſpruch nach ſeiner Willkühr zu thun geruhte. Jn ſo weit wollen wir alſo ſagen, daſz niemand dafür kan, daß die Sachen ſo gekommen und abgelaufen ſind. Daß aber der Oberherr unſerer Widerſacher ſeinen Gegnern überlegen geweſen iſt, davon mus entweder gar keinem Menſchen die Schuld beygemeſſen werden, oder wenn ja doch, nur der ihm entgegen geſtellten Schildwache, wenn ich ſo ſagen darf, ich meine den Thebanern, nicht aber dem gemeinen Soldaten weder von uns noch von den Makedoniern. Denn ſie die Thebaner, die eigentlich den Krieg führten, und ſich dem Feinde entgegen ſtellten, um ſeinen Einbruch aufzuhalten, hatten zwar allen nöthigen und möglichen Vorſchub. Man war ihnen mit einer Manſchaft an die Hand gegangen, welche einen unbeſiegten und zu allen Gefahren ohne alle Widerrede und Verweigerung willigen Muth und eine Ehrbegierde beſas, die einen jeden mit einem edlen Eifer entzündete, ſeinem Cameraden nichts nachzugeben. Und dennoch machten die Thebaner ſich keinen von allen dieſen Vortheilen zu Nutz.

Jedoch es denke meinethalben von den übrigen Dingen, die bey dieſem Handel zu bedenken und zu bezwiſten vorkommen, ein jeder was und wie er will, allemal iſt dadurch der ganzen Welt kund und offenbar geworden, daß die Freyheit Griechenlandes auf dieſer Leute, ich meine unſerer lieben erblaſten Freunde, Leben angekommen iſt. Denn da das dahin war, da das ihnen beſcherte Verhängnis ihnen ſolches abgefordert hatte, ſo war auch ſo gleich das Wehr

eingeriſſen. Der Strom hätte mit Gewalt einbrechen können. Niemand würde ihm wiederſtanden haben. Wer dieſer Leute Tapferkeit und Wohlverhalten die Seele Griechenlandes nennete, der würde meines Erachtens die purlautere Wahrheit ſprechen. Denn ſo bald ihnen die Seele ausfuhr, war auch alle Würde, alles Anſehn, aller Ruhm Griechenlandes dahin. Darf ich wohl noch ein anderes Gleichnis hinzufügen, um die Gröſſe ihres Wehrtes und unſers Verluſtes anzudeuten. Ich weis es zwar wohl, es wird manchem übertrieben vorkommen. Doch kan ich es euch nicht verhalten. Es mus heraus. Sie ſind die Sonne Griechenlandes geweſen. Das ſieht man daraus. Näme man das Licht vom Himmel weg, ſo wird der ganze übrige Bau der Welt ein unbehülflicher, elender, wüſter Klumpen ſeyn. So iſt auch mit dieſen Männern alle ehemalige Pracht der Griechen, aller Schmuck, aller Ruhm erloſchen. Nun müſſen wir in einer ſtockfinſtern und bangen Nacht der Schmach und der Troſtloſigkeit ſitzen, und unſere traurigen Tage in beſtändiger Angſt, Kleinmuth und Verachtung zubringen. So hoch iſt uns der Verluſt ſo braver Männer zu ſtehen gekommen.

Doch nicht allein ihre gute Erziehung, ihr guter Lebenswandel, ihr rühmlicher Todt und andre Umſtände mehr, machen es uns eines theils glaublich, daß ſie ſo vortrefliche Leute geweſen ſind, anderntheils begreiflich, wie ſie es haben ſeyn können, ſondern auch die Verfaſſung des States, dem ſie zugehörten, und in deſſen Dienſten ſie ihr Leben gelaſſen haben, hat viel zu ihrem löblichen Verhalten beygetragen. Denn ſolche Herrſchaften, die nur in weniger Händen ſind, jagen zwar den Unterthanen ein Schrecken ein, aber Scham und Scheu vor der Schande flöſſen ſie nicht ein. Das weiſt ſich, wenn es zum Treffen komt. Da

ſieht ein jeder zu, wo er am erſten, am beſten und ſicherſten davon kommen kan, weil er weis, daß er durch Geſchenke oder durch andre Liebkoſungen und Niederträchtigkeiten in ſeinem Betragen gegen ſeine Obern, in deren Hand ſein Leben ſteht, ſie werde verſöhnen, und Verzeihung ſeines Ausriſſes von ihnen erhalten, und ſolte er gleich die ſchändlichſte That, und den heilloſeſten Streich begangen haben, er dennoch mit einem kleinen Schimpfe werde durchkommen, und nachdem er ſolchen überſtanden, für ſeine übrige Lebenszeit außer Anſpruch und in Frieden bleiben können [a]). Aber an Staten, wo die Gemeinde Herr iſt, findet ſich außer andern ſchönen und gehörigen Anſtalten, die einen vernünſtigen Menſchen allein reitzen ſolten, ihrer ſich anzunehmen und ſich im Beſitze derſelben zu erhalten, auch eine Freyheit zu ſprechen, die auf dem Grunde der Wahrheit beruhet, und ſich den Mund nicht ſtopfen läſſet. Denn ſolte einer einen auch gleich durch Gunſt oder Gaben dahin vermögen, daß er ſchwiege, und die Schande vertuſchte, ſo iſt es doch nicht möglich, allen ein Stillſchweigen aufzulegen; und überdem kränkt einen, der ſich einer Schande bewuſt iſt, nicht blos der Unverſchämte, der ihm ſeinen Unflath ins Geſicht wirft, ſondern mancher, der ſich nicht gerüppelt haben würde, lacht heimlich in ſeinem Herzen, wenn er hört, daß einer, der es verdiente, von einem andern beſchimpſt wird, der ſich aus jenes Gunſt oder Has oder Gewalt oder Anhange oder Rache nichts macht. Drum ſcheuet ſich jederman durch Begehrung einer entehrenden That ſich ſelber eine Schelle anzuhängen. Und folglich muſte man auch von dieſen unſern Freunden ein gleiches erwarten. Aus Furcht der Schan-

a) Alſo hies es auch ſchon damals ſo: der Fürſt kan den Schelm ehrlich machen.

Schande, welche eine ſchimpfliche Flucht ihnen würde zugezogen, und ihr ganzes nachmaliges Leben vergället haben, wählten ſie lieber, der herbeytretenden Gefahr Stand zu halten, und einen ehrlichen Tod zu leiden, als ein beſchwehrliches Leben in der Unehre fortzuſchleppen.

Das möchte ſo ungeſehr für dies mal gnug geſprochen ſeyn, von den algemeinen Bewegungsgründen zum Wohlverhalten und zu einem Tode auf dem Bette der Ehre, die allen unſern vor uns liegenden Freunden gemein waren. Sie waren, um ſie kürzlich zu widerholen folgende; die Abkunſt, die gute Erziehung, die durch lang anhaltende Uebung im Guten erworbene Fertigkeit in löblichen Handlungen und endlich die Anlage des States, dem ſie zugehörten. Nun komme ich auch auf die Gründe, welche ſie insbeſondere, ſtammweiſe gerechnet, zur Tapferkeit anfeuren konten.

Es konten alſo die Mitglieder des erechtheiſchen Stammes a) den Heroen, deſſen Namen ihr Stamm trägt, den

a) Dieſes ganze Stück von den zehen Stämmen zu Athen komt zwar ziemlich froſtig und geziert heraus, und hat völlig das Anſehen einer Schulchrie. Ich getraue mir aber darum doch nicht dieſe Rede dieſes Stückes wegen dem Demoſtheni abzuſprechen. Vielleicht muſte Demoſthenes der Gewohnheit dienen, und den Ohren ſeiner Zuhörer zu willen ſeyn. Es kan aber auch wohl ſeyn, daß er hier aus Hertzensgrunde geſprochen, und ſich in ſein Spielwerk ſelbſt verliebt gehabt hat. Wer kennt die Macht der Religion nicht? Und die ſpricht hier. Wer weiß nicht, wie ſehr die Eitelkeit bezaubere, die in dem Ruhme ihrer Vorfaren ihren eignen Schatten bewundert. Beydes, Religion und Eigenliebe, oder vielmehr Eigenliebe, die an ihren gottesdienſtlichen Gebräuchen und an ihrer Abkunft einen Affen erſehen hat, überſchleicht und bethört auch den ſonſt feinſten Geſchmak nicht nur an einzelnen Perſonen, ſondern auch ſo gar an ganzen Völkern. Laſſet

den Erechtheus. Sie wuſten, daß er um dieſes Land zu retten ſeine eigne Töchter, die der gemeine Mann Hyakinthidas nennet, vorſetzlich in einen augenſcheinlichen Todt dahin gegeben hat. Sie hielten es demnach ſich für eine Schande, eine ſolche Kleinmuth an ſich blicken zu laſſen, die ein kurzes Leben einem unſterblichen Ruhme vorzöge, da ſie doch das Beyſpiel beſagten Heroens, eines von den Göttern ſelbſt abſtammenden und der Unſterblichkeit theilhaftigen Heroens, vor Augen hätten, der nichts unterlaſſen, ſondern alles mögliche gewagt hätte ſein Vaterland zu befreyen.

Die vom Stamme Aegeis kanten den Theſeus, den Sohn Aegei, des Heroens, deſſen Namen ſie trugen, gar wohl, und wuſten, daß er, Theſeus, zuerſt die Gleichmäſſigkeit der Bürger in den Rechten in dieſem State aufgebracht, und in denſelben eingeführt hat. Sie hielten es alſo für etwas hartes und unverantwortliches, die theſeiſche Anlage zu Verwaltung des States durch ihre Schuld verlohren gehen zu laſſen, und wolten darum lieber für dieſelbe eines ehrlichen Todes ſterben, als nach Aufhebung des theſeiſchen Regimentes ihren eignen Ruhm überleben, und unter den Griechen die üble Nachrede haben, ſie hätten ihr Leben lieber gehabt als ihre Freyheit.

Die vom Stamme Pandionis hatten von der Sage vernommen, wie ſtreng und ſchrecklich die Procne und die Philomela, die Töchter des Pandionis ihres Stamheroens, ſich am Tereus wegen der ihnen von demſelben angethanen Schmach gerächet haben. Sie meinten alſo, das

Laſſet uns die Thorheit an vernünftigen Leuten mit Ehrfurcht bemerken, und ſtillſchweigend ihnen wie Poltergeiſtern aus dem Wege gehen, damit ſie nicht auch uns ſelbſt bethören.

Leben ſelbſt würde ihnen zur Laſt gereichen, wenn ſie, die Männer waren, über der vielfältigen und unerträglichen Schmach, welche den Griechen in ihren Tagen widerfuhr, und welche ſie mit Augen anſehen muſten, nicht in eine Hitze geriethen, die der Verbitterung jener beyden alten Heldinnen änlich wäre.

Die vom Stamme Leontis hatten in der Mythologie gelernet, wie die Leocorä oder die Töchter ihres Anherrns Leontis, ſich dem Lande zum Beſten zu einem Sündopfer dahin gegeben haben. Sie dachten alſo, es würde wider alles Recht und Fug ſeyn, wenn ſie ihres Geſchlechtes ungeachtet jenen geſtatten wolten, bey aller Schwäche des weiblichen Geſchlechtes in männlichem Muthe und edelmüthiger Entſchlieſſung es ihnen zuvor zu thun.

Die vom Stamme Acamantis erinnerten ſich der Stelle beym Homero, da es von ihrem Anherrn, dem Acamante, heiſſet, derſelbe hätte ſeiner Mutter der Phädra zu Liebe, den Zug nach Troja vergenommen. Da nun Acamas keine Gefahr ſcheuete, um nur blos ſeine Mutter zu retten, je wie hätten denn ſie ſich in den Sinn kommen laſſen können, irgend einer Gefahr auszuweichen, dadurch ſie ihre alten Leute zu Hauſe insgeſamt retten konten.

Denen vom Stamme Oeneis war nicht unbekant, von wem ſie abſtamten und den Namen trügen: wie nemlich Cadmus anfänglich die Semele erzeuget, dieſe hierauf denjenigen zur Welt gebracht hat, deſſen Namen man bey dieſer Beerdigung nicht nennen darf [a]), und wie deſſen Sohn endlich Oeneus geweſen, nach dem ſie ſich nennen, und von dem ſie ſich herſchreiben. Da nun, wie aus dieſer Er-

a) Den Bachum, denn man dachte, das ewige und unſterbliche würde durch die Gemeinſchaft mit den Todten beflecket.

Erzehlung erhellet, dieſes Geſchlecht urſprünglich aus Theben her iſt, ſo ſahen ſie es für ihre Pflicht an, beyden Staten, ſo wohl dem ihrigen als dem zu Theben, ihre Pflicht in vollem Maße zu entrichten, da es ſich juſt ſo traf, daß beyde Staten an dieſem Gefechte gleichen Antheil nahmen.

Die vom Stamme Kecropis wuſten, daß von ihrem Anherren dem Kekrops die Rede gieng, daß er halb Drache und halb Menſch geweſen ſey. Sie wuſten, daß man ihm ſolches aus keiner andern Urſache nachſagt, als um damit anzudeuten, daß er in einem menſchlichen Körper eine kluge Seele und einen hitzigen zur Rache ſchnellen und zum Angriffe wachen und kühnen Muth beſeſſen habe, dergleichen man bey den Schlangen antrift. Sie erachteten es alſo ihrer Schuldigkeit zu ſeyn, ſolche Proben ihres Muthes abzulegen, daran man das Blut und die Eigenſchaften ihres Stamvaters wahrnehmen könte [a]).

Die vom Stamme Hippotheontis erinnerten ſich, auf was Weiſe der Hippotheon, ihr Anherr, gezeuget worden, daß die Alope ſeine Mutter geweſen, und daß es mit ſeiner Geburt und Empfängnis ſo wunderbarlich zugegangen ſey, und daß er ſeinen Eintrit in die Welt einem ſo anſehnlichen Urheber zu verdanken gehabt habe, daß ich der Heiligkeit zu nahe treten würde, wenn ich bey einer ſo traurigen und befleckungsvollen Handlung, als dieſe Beerdigung iſt, deſſen Namen nennen, und das ganze ehrwürdige Geheimnis

a) Das übrige wollte ich allenfals dem Demoſthenes, oder Lycurgus, oder wer ſonſt der Verfaſſer dieſer Rede iſt, noch wohl ſchenken. Aber das iſt doch gar zu lahm und gar zu kahl. Solche Schwäche, ſolch albern Zeug, ſolte ich kaum einem Demoſtheni zutrauen.

aufdecken wolte. Genug, ſie dachten, ihre Schuldigkeit brächte es ſo mit ſich, daß ſie ſich als Leute erwieſen, die ihrer Ahnen wehrt wären.

Die vom Stamme Ajantis wuſten, das ihr Anherr, Ajax, das Leben nicht ertragen konte, ſondern ſich ſelber entleibte, nachdem ihm der Schimpf widerfaren war, daß man ihm die Waffen Achillis den Lohn des Wohlverhaltens abgeſprochen, und ſie ſeinem Feinde verehret hatte. Da nun auch ſie das traurige Loos traf, den Sieg, den Lohn des Wohlverhaltens, in eines andern Händen zu erblicken, ſo dachten ſie auf gleiche Weiſe, nun wäre es Zeit für ſie zu ſterben, und ihre Ehre würde darunter nicht leiden, wenn ſie nur vorher ſich erſt am Feinde recht gerächet hätten.

Endlich beſannen auch die vom Stamme Antiochis ſich wohl darauf, daß ihr Stamvater Antiochus ein Sohn Herculis wäre. Sie dachten demnach mit Rechte, es gebüre ſich, daß ſie entweder rühmlich ihr Leben erföchten, oder mit Ehren beſchlöſſen.

Man kan es alſo der Erblaſten nachgelaſſenen Angehörigen ganz nicht verargen, wenn ſie um ihre lieben Freunde, die ſie eingebüſt haben, kläglich und jämmerlich thun. Denn ſie haben in ihnen ſo brave Männer eingebüſt, als ich ſie ſo eben beſchrieben habe. Zugleich vermiſſen ſie mit ihnen einen vertrauten und zärtlichen Umgang, daran die Länge ihrer Bekantſchaft mit einander ſie gewöhnet hatte. An vielen Stellen derheime und an öffentlichen Orten, wo der Verſtorbenen Gegenwart ehedem gewöhnlich und nöthig war, vermiſſen ihre Freunde ſie nun. Alles iſt daſelbſt wüſte

und

und einſam. Ueberall ſieht man nichts als Trånen; über-all hört man nichts als Jammern und Wehklagen. Der Schmerz iſt gerecht; das iſt nicht zu läugnen. Denn der Verluſt auf Seiten der Lebendigen iſt gros. Aber die Er-blaſten an ſich ſelbſt verdienen glückſelig geprieſen zu werden. Denn erſtlich haben ſie in der Zeit einen vortheilhaften Tauſch gethan. Wåren ſie jezt nicht auf der Malſtatt geblieben, ſo würden ſie doch hernach über kurz oder über lang haben die Schuld der Natur bezalen müſſen. Und dieſe Zeit des Lebens würde, wenn ſie ihrer genoſſen håtten, dennoch alle-mal kurz und gering gegen die Unſterblichkeit des Ruhmes zu achten geweſen ſeyn, den ſie ſich mit ihrem jezigen To-de erworben haben. Der Stat wird ſich ihrer Kinder und Eltern annehmen, und jene bis zum manbaren Alter erzie-hen, und dieſe bis an ihr Ende verpflegen. Wo dieſe lez-tern auch nur hinkommen, da wird ihnen aus Hachachtung der von ihren Söhnen bewieſenen Tapferkeit mit Ehrfurcht und Bewundrung begegnet werden. Und wenn der Ort und die Gelegenheit es ſo mit ſich bringt, daß die Way-ſen genennet werden müſſen, ſo wird man ſie mit Freuden und Wohlwollen bey den Namen ihrer Våter nennen. Beyde werden alſo in dem Rume, die einen ihrer Kinder, und die andern ihrer Våter, einen Troſt für ihr Leyd finden.

Fürs zweite haben die Erblaſten ihr Leyden nunmehr überſtanden. Keine Krankheit kan ihren Leib mehr quålen und abzehren; kein Verdrus kan ihren Geiſt mehr nagen und foltern. Das ſind aber Geiſeln, denen kein Lebendi-ger entgehen kan. Drittens nenne ich ſie auch der groſſen Ehre wegen glückſelig, die ihnen bey ihrer Beerdigung an-gethan wird. Mit was für Geprånge ſtattet man ihnen

nicht die lezte Ehre ab! wie beeifernswehrt iſt dieſe Ehre nicht! Das geſamte Volk bringt ſie auf ſeine Koſten zur Ruhe, und beehret ihre Gebeine durch öffentliche Veranſtaltung ihrer Beyſetzung. Ihnen alleine widerfärt die Ehre, daß jederman ſie preiſet und benedeyet. Ja die Sehnſucht nach ihnen bleibt nicht blos bey ihren Anverwandten beſtehen, ſie läſſet ſich auch in die engen Grenzen der Mauren ihrer Vaterſtatt nicht einſperren, ſondern ſie nimmt ſelbſt auch alles, was nur Grieche heiſt, ein. Ja ein guter Theil des übrigen bewohnten Erdbodens leiſtet unſerm Leyde Geſelſchaft

Wie ſollte man denn nun wohl ſich ein Bedenken machen, dieſe Leute glückſelig zu preiſen? die man endlich auch mit Rechte Beyſitzer der unterirdiſchen Götter, und Mitgenoſſen der ehemaligen braven Leute in den Inſeln der Seligen nennen dürfte. Denn hat man von der alten wackern Leute Glückſeligkeit in dem Aufenthalte der Seligen einen ſo großen und ſo einnehmenden Begrif machen können, ob gleich niemand dieſe Oerter bey lebendigem Leibe beſucht hat, noch nach eingezogener Kundſchaft wiederum hieher zurück gekommen iſt, und uns Bericht davon erſtattet hat, je wie ſolten wir denn wohl weniger befugt ſeyn, unſern Freunden, in der Hofnung und Vermuthung und in der rümlichen Nachſage eben dieſelben Ehren und eben dieſelbe Glückſeligkeit zu zu theilen, mit welchem eine vieljährige Sage die vortreflichen Männer des Alterthums aus bloßer wahrſcheinlicher Vermuthnng beſchenket, da wir ja, die wir jezt noch leben, von unſern Freunden, von denen wir uns nun auf ewig trennen ſollen, uns einen ſo großen und ſo vortheilhaften Begrif gemacht haben, daß wir ſie für Leute anſehen, die jenen berühmten und großen Alten nichts nachgeben.

Es iſt allerdings zwar wol ſchwehr, ich bekenne es, das Gefühl eines bloßen nagenden Kummers mit bloßem Zureden zu erſticken. Doch mus man ſich durch die Schwierigkeit des Verſuches nicht auch gänzlich vom Verſuche ſelbſt abſchrecken laſſen. Es mus einmal doch ein Anfang damit gemacht werden. Wohlan denn, laſſet uns unſere Gedanken auf Troſtgründe richten. Es ſteht auch allerdings einem Volke, das ſich ſo wohl gehalten hat, und das von ſo edlen Anen abſtammet, wohl an, ſich in ſeinen Leyden beſſer zu faſſen, als andere Menſchen zu thun pflegen, und mehr Standhaftigkeit und Erhabenheit der Seele zu bezeigen, und bey allen Glücksveränderungen ſich ſelber gleich zu bleiben. Das wird nicht nur den Verſtorbenen zu ſonderbarer Zierde und Ehre gereichen, ſondern auch den ganzen Stat, und die hinterlaſſenen Freunde der Verblichenen bey jedermanne in ein gutes Anſehen ſetzen. Vätern und Müttern geht es freylich ſauer ein, ſich ihrer Kinder entblöſt zu ſehen, und den natürlichſten und angenehmſten Stecken ihres Alters zu vermiſſen. Dahergegen iſt es aber auch fur ſie etwas ruhmvolles und ehrwürdiges zu ſehen, daß man ihren Kindern öffentlich auf Befehl des States und mit Einwilligung des geſamten Volkes Ehren anthut, die nie veralten, daß man ihnen Zeugniſſe des Wohlverhaltens ertheilet, davon der Stat ſelbſt die Gewehr auf ſich nimmt, daß man ihnen zu Ehren Opfer und Wettſpiele anſtellet, die zu einigen Zeiten gehalten werden ſollen. Es iſt freylich ferner auch für unerzogne Kinder traurig, ſo frühe zu vaterloſen Wayſen zu werden. Aber dagegen iſt es auch ſchön, den Ruhm des Vaters zu erben; und ſo viel die Traurigkeit an ihrer Stärke durch die Betrachtung verlieret, daß ſie lediglich von dem Verhängniſſe einer höhern Macht herrüre, wider welche ſterbliche Menſchen

umſonſt arbeiten, ſo viel gewinnet hinwiederum die Freude über den Ruhm und die Ehre der Eltern durch die Erwegung, daß ſie ſolchen Ruhm durch einen weislich und rühmlich gewählten Todt, dem ſie anders wohl hätten entgehen können, ſich erworben haben.

Jedoch ich beſinne mich, daß meine Abſicht für jetzo ſey, nicht ſo wol viel, als vielmehr die Wahrheit von unſern Freunden zu ſagen. Ich trete alſo ab, und überlaſſe euch die Volziehung eurer jetzigen Pflicht. Weinet aus, verrichtet alles übrige, was ihr ihnen, dem alten Herkommen nach, ſchuldig ſeyd, und geht hierauf eure Wege, ein jeder an ſeinen Ort.

Ende des erſten Theils der Demoſtheniſchen Reden.

Der
Demoſtheniſchen Reden
zweyter Theil

welcher die Reden und Briefe enthålt
die Demoſthenes zu Rettung ſeiner eignen Ehre
und zu Ablehnung grober Beſchuldigun-
gen die ihn zu einem Miſſethåter und
Verråther des Vaterlandes machen
wolten gehalten und geſchrie-
ben hat

hierzu kommen noch
am rechten Orte eingeſchaltet
die jenen entgegen geſezten Reden
Aeſchinis
ſeines Anklågers.

Rede
des Aeſchinis wider den Timarchum
Inhalt derſelben
nach einem alten griechiſchen ungenanten Grammatiker.

Nach geendigtem olynthiſchen Kriege machten die Athenienſer mit Philippo Friede, und ſtifteten unter ſich ein Waffenbündnis, nicht nur für ſich, ſondern auch für ihre Nachkommen. Nun ſolte Philippo der Eyd darüber abgenommen werden. Dazu brauchte man zehn Geſandten, die man von Athen aus nach Makedonien ſchickte. Unter dieſen befanden ſich denn auch Demoſthenes und Aeſchines. Wie nun die Geſandſchaft wieder heim gekommen war, ſo ſtellten Demoſthenes und Timarchus eine Rechtsklage wider Aeſchinem an, ihm ſchuldgebende, er habe der ſchuldigen Pflicht eines Staatsbotens zuwidergehandelt. Beſagter Timarchus war ein Sohn Arizeli, von Sphettus, und hatte ſich durch Behandlung der Staatsangelegenheiten ſehr hervorgethan. Er war einer der Sprecher oder Worthalter der Gemeinde, und hatte gegen die hundert Pſephiſmaten geſchrieben a). Nur ganz vor kurzen noch hatte er, da er eben Pry-

a) Weil mir unterdeſſen kein Wort bekant, vielleicht auch keines je geweſen iſt, das dieſe Sache gut und richtig ausdrückte, ſo habe ich am beſten erachtet, den griechiſchen Ausdruck beyzubehalten, und deſſen Sinn in einer kurzen Anmerkung zu erklären. Pſephisma war ein von dem Volke in voller Gemeinde bewilligter Vorſchlag, daß dieſes oder jenes geſchehen ſolle. Man könte es vielleicht mit der ehedem ſo genanten Einung oder Banneinung vergleichen: und ein ſolches Pſephiſma ſchreiben, heiſt dergleichen Vorſchlag oder Project ausſinnen, erfinden,

Prytanis war, das Pſephiſma geſchrieben, welches befiehlt, daß, wer Philippo Kriegsgeräthſchaft zuſteckte und verſchafte, am Leben geſtraft werden ſolte a). Die Klage wider den Aeſchinem war nun in Gerichten eingegeben. Nun näherte ſich der Tag, an welchem Aeſchines in Verhör genommen werden und ſich verantworten ſolte. Aber Aeſchines hintertrieb den Fortgang dieſer Sache damit, daß er eine Gegenklage wider den Timarchum anſtellte, und ihn der beleidigten Majeſtät des States beſchuldigte, ſintemal er ſich unterſtünde einen Sprecher vor der Gemeinde abzugeben, da ihm doch ſolches von den Geſetzen unterſagt wäre, als welche alle Schänder ihres eignen Leibes, dergleichen er wäre, vom Sprechertritte ausſchlöſſe und überhaupt aus der Gemeinde verbannete. Dieſe Klage that die geſuchte Wirkung. Die Sache lief allemal für Timarchum übel ab; es ſey nun, daß er wirklich, wie manche berichten, ſich erhenkt und das Urtel nicht abgewartet hat, oder, daß er den Proceß und zugleich auch ſeine Ehre und das Recht in die Gemeinde zu kommen und in Gerichten zu ſtehen b) verlohren hat,

finden, es in Vortrag und Umfrage bringen, und deſſen Bewilligung bewirken. Im Lateiniſchen heiſt es rogationem ferre. Timarchus war alſo ein ſchlauer Kopf, ein durchtriebener Projectenmacher und abgefeimter Statsmann. Ehre genug für einen, wenn er nur ein Pſephiſma zu Stande brachte. Geſchweige denn wer ihrer hundert durchſetzte. Timarchus mus alſo zugleich ſchrander (wie die Holländer ſagen) und beliebt geweſen ſeyn. Sonſt würde es ihm nicht ſo oft gelungen haben. Ohnfehlbar mus er denn auch ein Mann von einer fertigen Zunge geweſen ſeyn. Vielleicht hat aber auch der Grammatiker der Sache in der Zahl zu viel gethan.

b) Das war auf Aeſchinem gemünzet. Denn das gab man ihm Schuld gethan zu haben.

c) Statum ſuum, ſeinen Gerichtsſtand. Daher komt (um es beyläufig mit zu erwehnen) die Redensart, ein Man vom Stande; das iſt eigentlich zu ſprechen, ein Man von Ehre, ein ehrenveſter und achtbarer Man, der einen Stand, (das iſt das Recht zu ſtehen) in Gerichten und vor der Gemeinde, und ſeine Sachen zu führen, und ein Wort zu reden hat. Homo ingenuus, capite non minutus; dem der ehrloſe, der ſeinen Rechtsſtand verlohren hat, entgegen geſetzt wird.

hat, wie Demoſthenes in der Rede von der gemißhandelten Geſandſchaft meldet. Allezeit hat dieſer Handel ein ſolches Aufſehen gemacht, und iſt dermaßen ins Geſchrey gekommen, daß man von der Zeit an die Schänder ihres Leibes Timarchos zu nennen angefangen hat. Die Einrichtung und die Hauptſtücke dieſer Rede ſind folgende. Der Eingang klingt ein wenig tragiſch a) und ſchwülſtig. Er ſtellet ſich ſelbſt in demſelben als einen ſitſamen und züchtigen Menſchen von einem unſträflichen Wandel vor, um ſich die Gunſt der Richter zu erwerben. Timarchum aber macht er herunter und verhetzt die Richter wider ihn, ſpricht von der guten Policey zu Athen, und kömt ſodann auf gewiſſe locos communes, die nicht Timarchum allein, noch dieſe Klage insbeſondere, ſondern überhaupt alle Weichlinge und Schandbuben angehen. So unterſuchet er z. E. Ob die alten Geſetze wegen der Kinderzucht gut und richtig ſind, und ob ſie mit Recht verboten haben, Leute, die ihren Cörper von andern haben für Geld und Gewinſt mißbrauchen laßen, vor der Gemeinde aufzutreten. Alsdenn komt er auf die Frage, hat Timarchus darin die Geſetze verbrochen, daß er einen Sprecher abgegeben hat, da er doch ſeinen Leib zu ſchändlichem Mißbrauch hergegeben hat? Hierinnen iſt denn auch die Frage mit enthalten: kan man Timarchum dieſes Laſters halber mit Rechte belangen? da wird denn ſein Lebenswandel durchgegangen, und die Böſewichter, von denen Timarchus ſich hat mißbrauchen laſſen, werden mit Namen genennet und die Unflätereyen und Greuel, die ſie miteinander betrieben haben, werden umſtändlich erzehlet. b)

Rede

a) Das kan ich wenigſtens nicht daran finden. Soll tragiſch hier ſoviel als feyerlich ſeyn, ſo ſehe ich auch dieſes feyerliche, ernſthafte, gezwungene und zuchtmeiſtermäßige an der Vorrede nicht mehr, als an der übrigen Rede, die freylich gar oft in einem Schulmeiſtertone ſpricht.

b) Ich habe mir wirklich ein Bedencken gemacht, dieſe in vielen Stücken höchſt anſtößige ſchlüpfrige und ſchmutzige Rede zu überſetzen. Jedoch da ihr Verfaſſer ſie zur Beſſerung der damaligen Jugend zu Athen auserſehen hat, und kein Zweifel iſt, eine ſo ſtarke und bittere Purganz werde ihre gute Wirkung getahn haben, ſo wil auch ich hoffen, daß das Leſen dieſer Reden nicht bloß den Nutzen

Cc haben

Rede.

Männer von Athen, nie habe ich irgend einen von euren Bürgern gerichtlich angeklaget. Nimand kan ſagen, daß ich je eine Klage wider ihn wegen eines wider den Stat begangenen Verbrechens eingegeben hätte. Eben ſo wenig darf einer ſich über mich beſchweren, als hätte ich ihn bey Ablegung der Rechnung wegen geführter Caſſe oder geleiſteter anderer obrigkeitlichen Dienſte durch übertriebene Strenge zu ſehr gedrückt. Vielmehr denke ich, allezeit mich in dergleichen Dingen beſcheiden und billig erwieſen zu haben. Aber nun ſehe ich mich genöthiget den den Mund aufzuthun, da ich nicht nur ſehen muß, wie gar großen Nachtheil dieſer Timarchus, den ihr vor euch ſehet, dem State damit bringt, daß er wider das ausdrückliche Verboth der Geſetze in der Gemeinde auftrit, und Reden hält; ſondern auch ich ſelbſt für meine eigene Perſon mit

erlo-

haben werde, daß ſie uns die Greuel des blinden und von Gott in verkehrten Sinn dahin gegebenen Heidenthums aufdeckt, wiewol auch dieſer Nutze nicht zu verachten iſt, ſondern daß ſie auch noch heilſamere Früchte hervor bringen, und manches jugendliche Hertz von einem liederlichen, ärgerlichen üppigen Lebenswandel abrufen, und von einem Wege zum Verderben abbringen, welcher nicht weit von demjenigen Laſterwege entfernt iſt, deſſen Häßlichkeit in dieſer Rede mit den ſchwärzeſten Farben abgemahlt worden iſt, und dem Gotte ſey Dank dafür, unter uns weit weniger, als unter den Griechen und Römern, ehedem bekant und betreten iſt. Es kan ferner auch dieſes merkwürdige Beyſpiel eines theils die Nichtigkeit der menſchlichen Klugheit zeigen, die ſich vielmals ſelbſt in den Schlingen verſtricket, welche ſie andern legt; andern theils uns behutſamer und auf uns ſelbſt aufmerkſamer machen, daß wir bey unſerer Thüre zu kehren anfangen, ehe wir dem Nachbar zu nahe treten.

erlogenen und boshaft erdichteten Schmähungen und Beſchuldigungen von ihm beunruhiget werde. Was ich von ihm alles leiden müſſe, das werdet ihr im Verfolge meiner Rede hören.

Ich habe alſo gemeinet, ich würde mich auf das gröblichſte verſündigen, und es würde eine unverantwortliche Nachläſſigkeit von mir ſeyn, wenn ich dem geſamten State, den Geſetzen, euch, meine Herren, und mir ſelber entſtünde, und, uns allen Recht von ihm zuverſchaffen, verabſäumte. Ihr habt ſo eben die Rüge vernommen, die ich wider ihn eingegeben habe. Der Schreiber, der ſie in eurer Gegenwart ablaß, hat euch kund getahn, weſſen ich den Timarchum beſchuldige. Da ich nun wuſte, daß Timarchus aller dieſer Vorwürfe, die ich in beſagtem Aufſatze gerüget habe, ſich ſchuldig gemacht hat, ſo habe ich dieſe Art von rechtlicher Klage wider ihn vorgenommen, welche in der Sprache unſers attiſchen Rechtes eine Ankündigung der Prüfung [a]) heißet. Männer von Athen, es komt gänzlich ſo heraus, daß an der gemeinen Sage der Leute, und an ihrem Urtheile von den Rechtshändeln, die den ganzen Stat angehen, allerdings etwas ſey. Man höret nemlich gemeiniglich ſagen, daß Privatfeindſchaften dem State ſichtbarlich Nutzen ſchaffen, und manchem Uebel deſſelben abhelffen. Das trift auch hier ein. Hätte Timarchus

a) Sie hieß darum ſo, weil in dergleichen Sachen entſchieden werden ſolte, ob die in Anſpruch genommene Perſon ein obrigkeitlich Amt zu führen, oder eine öffentliche Perſon (als z. E. einen Sprecher) vorzuſtellen, oder überhaupt an öffentlichem Orte in irgend einem Ehrenkreyſe zu erſcheinen befugt ſey: ἐπήγγειλα αὐτῷ τὴν δοκιμασίαν. ich kündigte ihm die Prüfung an. Ich meldete ihm in eigener Perſon, und unter Begleitung meiner Beyſtimmer, daß er vor Gerichte erſcheinen, und die Probe mit ſich vornehmen laſſen ſolte.

chus mich nicht gebiſſen, ſo würde auch ich ihn im Frieden gelaſſen haben. So aber hat er ſich ſelbſt durch eigene Schuld ein Unglück zugezogen, das, wie ich hoffen wil, dem geſamten State erſprießlich ſeyn wird. Nicht der Stat hat Timarchum in dieſe Verlegenheit geſetzt, nicht die Geſetze, nicht ihr, nicht ich, ſondern er ſich ſelbſt. Er, er hat es ſich ſelbſt zu zuſchreiben. Er kante ja ſich ſelber. Auch wuſte er, daß die Geſetze einem, der einen ſchändlichen Lebenswandel geführet hat, verbieten einen Sprecher abzugeben. Dieſes Verbot zu beobachten war ja was leichtes. Wenigſtens dünkt es mir nicht eben ſonderlich was ſchweres zu ſeyn. Hätte er vernünftiger und züchtiger gelebet, ſo würde ich allemal keine Gelegenheit gehabt haben, ihn mit ungegründeten Bezüchtigungen zu behelligen. Das mag meines Bedünkens, ſtatt einer beſcheidenen und geziemenden Vorrede genug ſeyn.

Nun gehe ich weiter, und wil euch, Männer von Athen, anfänglich ſolche Dinge vortragen, von denen mir zwar nicht unbewuſt iſt, daß ihr ſie gar oft ſchon auch von andern möget gehöret haben. Gleichwol denke ich aber doch, daß es nicht undienlich, noch zur Unzeit gethan ſeyn werde, wenn auch ich ſolche Dinge euch jetzt wiederum vorhalte. Alle Menſchen nemlich kommen darinnen überein, daß es dreyerley Arten von Regierung gebe. Die eine heiſt Tyrannis, die zweyte Oligarchie, die dritte Demokratie. a) Die beyden erſten Arten haben ihren Grund in dem Willen, den Neigungen, und den Geſinnungen derer Oberherrn, bey denen

a) Den deutſchen Leſern zu Liebe, wil mit wenigem anmerken, daß Tyrannis die Oberherſchaft eines einzigen Mannes ſey, Oligarchie, die Herſchaft der Geſchlechter, und Demokratie, die Herſchaft der Bürgerey. Wiewol das Dinge ſind, die niemanden verborgen ſeyn können.

denen ſie ſtehen. Je nachdem dieſer Gemütscharackter verſchieden iſt, ſo iſt auch ſowol die eine Tyrannis von der andern, als die eine Oligarchie von der andern unterſchieden. Aber alle bürgerliche Regierungen werden nach den Grundgeſetzen verwaltet, die einmal jedes Ortes eingeführet ſind. Nun müſſet ihr Männer von Athen ferner wiſſen, daß die Geſetze in einem bügerlichen Regimente der Schutz und Schirm ſind, welcher ſowol die Perſonen ſeiner Mitglieder, als auch ſeine eigene innere Verfaſſung bedecket, ſichert und erhält. Tyrannen aber und Geſchlechter können ſich durch anders nichts bey ihrer Macht erhalten, als durch Mißtrauen, und durch den Zwang der Waffen. Wer alſo für das Geſchlechterregiment, und überhaupt für alle ſolche Regimentsarten iſt, wo der eine vor den andern mehr Recht voraus hat, der muß ſich inſonderheit vor ſolchen Leuten hüten, und ein ſcharfes Auge auf ſie haben, welche mit gewaltthätigen Empörungen, plötzlichen Aufläufen und raſenden Hineinſtürmen dem üblichen Regimente ein Ende machen. Wir aber, die wir nach Geſetzen beyſammen leben, und unſern Ebenbürgern ein durchgängig gleiches Recht angedeyen laſſen, müſſen ſonderlich dahin ſehen, und das ja nicht vergeſſen, daß wir ſolche Leute abſtraffen, welche entweder in denen Reden, die ſie vor der Gemeinde halten, die Geſetze untergraben und entkräften, oder einen Lebenswandel führen, welcher den Geſetzen ſchnurſtracks zuwiderläuft. Denn darinne beſteht eure Stärke, Männer von Athen, daß ihr euch nach guten Geſetzen regieren laſſet. Hat das bey euch ſtatt, ſo ſeyd ihr mächtig, und niemand wird euch etwas anhaben können. Nur müſſet ihr euch von Leuten, die den Geſetzen zuwider reden und handeln, und ein ärgerliches Leben führen, nicht ſchwächen und ſtürzen laſſen. Zwar muß, wie ich mir die Sache vor-

 ſtelle

ſtelle, unſere erſte Sorge in dieſem Stücke dahin gehen, daß, wenn wir neue Geſetze machen und einführen, ſolche Geſetze löblich und dem State erſprießlich ſind. Sind aber die Geſetze einmal eingeführt, ſo müſſen wir auch feſt und ſteif darüber halten, und die, ſo ihnen nicht gehorſamen wollen, züchtigen. Wo ferne wir anders haben wollen, daß es mit dem State wohl beſtelt ſey.

Wieviel auf die Beobachtung guter Geſetze ankomme, wil ich euch an einem klaren Beyſpiele zeigen. Seht einmal, Athenienſer, an, wie ſorgſältig jener alte Geſetzgeber Solon, wie auch Drakon, und die übrigen damaligen Geſetzgeber wegen der guten Zucht der Bürgerſchaft verordnet haben. Erſtlich haben ſie angewieſen, wie ſie wolten, daß wir unſere jungen Kinder zu einem ehrbahren und züchtigen Wandel anführten. Sie haben diejenigen Uebungen namentlich angegeben, deren ein freygebohrner und wohlerzogner Knabe ihrem Begehren nach, ſich befleißigen ſol. Den ganzen Verlauf ſeiner Erziehung haben ſie haar klein vorgemalet. Hierauf gehen ſie denn weiter zu den Jünglingen fort, und machen es auch mit ihnen eben ſo. Endlich kommen ſie denn auch auf die übrigen Alter. Und nicht nur ſchreiben ſie denen Leuten, die außer öffentlichen Bedienungen leben und bey ihrem niedrigen Stande ſich weniger denen Wiſſenſchaften widmen können, oder bey ihrem geringen Einfluſſe in Statsſachen dem State durch einen üblen Wandel weniger ſchaden können, Ihre Pflichten der Erziehung und der Aufführung vor, ſondern auch den Sprechern haben ſie namentlich den Text geleſen. Dieſe Geſetze und Verordnungen nun haben ſie ſchriftlich abgefaſt, und dieſen Aufſatz euch aufzuheben und zu verwahren anvertrauet.

Auch ich, wil dem Geſetzgeber auf der Spur nachgehen, und in ſeine Fußſtapſen eintreten. Das iſt, ich wil euch erſtlich

erſtlich diejenigen Geſetze vorhalten, welche die Erziehung und Aufführung eurer Knaben einſchränken; hierauf wil ich euch die Geſetze vorlegen, welche die Jünglinge betreffen, und endlich die Geſetze, nach welchen der Lebenswandel der übrigen Alter ſich richten ſol, und zwar nicht nur bey Perſonen die für ſich leben, ſondern auch bey ſolchen, die durch ihren Rath der Regierung dienen. Denn, ſo denke ich, werdet ihr meinen Vortrag am leichteſten faſſen. Werde ich denn nun damit fertig ſeyn, ſo wil euch alsdenn eine Beſchreibung von dem Gemüthscharackter, das iſt Sinne und Geiſte des States mittheilen, und dann dieſes Timarchi Gemühtscharackter dagegen halte. So werdet ihr finden, daß er allen Geſetzen zuwider gelebet habe.

Der Geſetzgeber fängt alſo ſeine Verordnungen wegen Erziehung der Knaben bey denen Bedingungen und Eigenſchaften an, welche er von denenjenigen Lehrmeiſtern verlanget, deren Aufſicht und Treue wir unſere Kinder anvertrauen müſſen. Iſt nun zwar die Lebensart dieſer Leute ſo beſchaffen, daß, wenn ſie anders nicht verhungern wollen, ſie ſchlechterdings ſich ſitſam und züchtig in Worten und Werken bezeigen müſſen, und im Falle ſie ſich gelüſten laſſen, die ihnen anvertraute Jugend zu beflecken oder zu verführen und zu ärgern, ſie befürchten müſſen, daß ihre Schule zu einer Wüſteney werden werde, wo keine lebendige Seele zu ſpüren iſt, ſo ſieht man dennoch, daß der Geſetzgeber dieſem harten Zwangsmittel zur Ehrbarkeit doch noch nicht recht getrauet habe. Denn er beſtimmt mit ausdrücklichen Worten, erſtlich um welche Stunde des Tages ein freyer Knabe in die Schule kommen ſol, ſodann wie viele Knechte er bey ſich ſol haben dürfen, wenn er dahin komt, hierauf, wenn er wieder heim gehen ſol. Die Lehrmeiſter ſollen die Lehrſchulen, und die Paedotribae oder

Uebungsmeiſter [a]) ſollen die Fechtſchulen nicht eher öfnen, als bis die Sonne ganz am Himmel herauf gekommen seyn wird, und ſie wieder ſchließen, bevor ſie noch untergegangen iſt. Denn dem Geſetzgeber war vor nichts mehr bange, daß ſolches junge Leute verderben mögte, als vor der Einſamkeit und der Finſterniß. Hierauf verordnete er weiter, welche Jünglinge an beſagte Lehrplätze gelaſſen werden, wie ſie beſchaffen, und von was für einem Alter ſie seyn, und unter welcher Gattung von obrigkeitlichen Perſonen ſie ſtehen ſollen; was von den Pädagogen [b]) und was bey ihnen zu beobachten. Wie es mit den Muſeis [c]) in den Lehrſchulen, und mit den Hermaeis [d]) in den Fechtſchulen zu halten. Endlich verordnet der Geſetzgeber auch wegen des Zuſammengehens [e]) der Kinder und der enkykliſchen Chöre oder Tänze. [f]) Denn er, der Geſetzgeber, befiehlt, daß der-

a) Eigentlich die Knabenſalber, oder Knabenreiber, weil ſie ihnen die Schwarte mit einer gewiſſen Salbe rieben.

b) Eine Art von Leibeigenen, welche die Kinder ihrer Herrſchaft in die Schule und wieder heim führten, und auf ihr Lernen und auf ihre übrige Aufführung Acht gaben, mit einem Wort Haußinformatores.

c) Kleine Tempel und Altäre für die Muſen, ſo wie

d) Hermaea kleine Tempel und Altare für den Mercurium, der Vorſteher der Fechtſchulen war.

e) Das verſtehe ich nicht recht. συμφοίτησις kan seyn, wenn die Kinder in einem Haufen zuſammen in die Schule gehen und auch aus derſelben wieder heim gehn. Es kan aber auch das seyn, wenn Kinder von einem gewiſſen Stamme, die zu Verrichtung eines öffentlichen Tanzes an einem Feſtage von einem beſonders dazu beſtelten Tanzmeiſter abgerichtet werden ſollen, zuſammen zu dieſem Tanzmeiſter gehen müſſen. Die letztere Bedeutung ſcheint wol hier eigentlich ſtatt zu haben.

f) Scheinen Tänze zu seyn, welche den Göttern zu Ehren an den groſſen Feyertagen gehalten wurden, deren gar oft in der Rede wider den Midias und ſonſten beym Demo-

derjenige, welcher jedesmal Tanzausrichter iſt, und ſein Vermögen euch zum Beſten und zu eurem Vergnügen dran ſetzen wil, über die vierzig Jahre alt ſey, damit er eher nicht zu euren Kindern gelaſſen werde, als wenn er ſchon zu den reifen geſetzten Jahren gelangt iſt, von denen man Mäſſigung und Enthaltſamkeit von den fleiſchlichen Lüſten erwartet.

Der Schreiber wird euch dieſe Geſetze ſelbſt vorleſen, damit ihr lernet und wiſſet, daß der Geſetzgeber in den Gedanken geſtanden habe, ein Menſch der in ſeiner Kindheit wohl erzogen geworden, werde in ſeinem mänlichen Alter einen dem State brauchbaren Bürger abgeben, und im Gegentheile, von einer übeln Kinderzucht kämen Leute, dergleichen dieſer Timarchus iſt. Ließ ihnen einmal dieſe Geſetze vor. Geſetze.

„Die Lehrer in den Wiſſenſchaften ſollen den Knaben die Schule nicht vor Aufgange der Sonne aufſchließen, aber vor Niedergange derſelben ſollen ſie ſolche wieder zuſchließen. Wer die Kinderjahre bereits überſchritten hat, dem ſol es verboten ſeyn, zu der Zeit, wenn die Knaben in der Schule ſind, das Schulgebäude zu betreten; nur dieſe dreye ausgenommen, des Lehrmeiſters Sohn, oder deſſen Bruderſohn oder deſſen Tochtermann. Wer darwider handelt ſol mit dem Tode büßen. Die Gymnaſiarchen, (oder Aufſeher über die Uebungsplätze [a])

moſthene Erwehnung geſchiehet. Sie heiſſen, ſo viel ich ſehen kan, darum ἐγκύκλιοι weil ſie in die Reihe herum gingen, das heiſt, nicht nur alle Jahre auf einen gewiſſen Tag unausbleiblich wieder einfielen, ſondern auch weil, wie mir wahrſcheinlich vorkomt, alle Kinder, die zu einem Stamme gehörren, nach einer gewiſſen gemachten Ordnung und Vertheilung an das Tanzen am öffentlichen Orte kamen.

a) Man könte ſie gewiſſermaſſen mit unſern Schützenhäuſern oder Schießgräben vergleichen.

ſollen auf keinerley Weiſegeſtatten, daß ein Erwachſener, er ſey auch wer er wolle, mit den Knaben zugleich in die Hermæa gehe. Wird aber einer von ihnen, (den Gymnaſiarchen) das zulaſſen, und nicht verwehren [a]) und zum Gymnaſio hinaus ſperren, ſo ſol dieſer Gymnaſiarche anſprechlich und ſtraffällig ſeyn, nach dem Geſetze, welches wegen Schändung und Verführung der Knaben verordnet. Die Tanzausrichter, die von der Gemeinde dazu beſtelt ſeyn werden, ſollen über die vierzig Jahre alt ſeyn.“

Hierauf verordnet der Geſetzgeber wegen gewiſſer Miſſethaten, die zwar freylich groß und ſchrecklich ſind, aber doch wol in unſerm Volke im Schwange gehn, und ſchon damals im Schwange gegangen ſeyn müſſen, denn ſonſt würde ja der Geſetzgeber ihrentwegen keine Verfügung getroffen haben. Die Alten führten darum Geſetze ein, um gewiſſem Unweſen zu ſteuren, das unter ihnen einreißen wolte. Es ſagt alſo das Geſetz mit ausdrücklichen Worten, wenn ein Vater oder Bruder eines Knabens oder ſeines Vaters Bruder oder der Vormund oder wer ſonſt den Knaben in ſeiner Gewalt, Verwahrung und Beſorgung hat, ihn für Lohn austhut, um mit ſeinem Leibe ein ſchändliches Gewerbe zu treiben, ſo ſolle wider einen ſolchen Vermiether und Miether eine rechtliche Klage angeſtelt werden können und dürfen, und zwar darüber, daß der eine den Knaben verdingt, und der andere ihn gemiethet habe. Denn wider den Knaben ſelbſt geſtattet er keine Klage aus dieſem Haupte der ſchändlichen Vermiethung. Zufolge eben dieſes Geſetzes müſſen auch die Richter, wenn ſie die Beklagten verurtheilen, gleiche Strafen ihnen zu beyden Theilen zu erkennen. So hat auch dieſes Geſetz einen ſo unglücklichen Knaben

a) Oder auch einen, der ſich eingeſchlichen hat, nicht hinausführen, oder die ſo hinein wollen, nicht hinaus ſperren.

ben der ſonſt unumgänglichen Verbindlichkeit entſchlagen, nachdem er zu vollen Jahren gekommen, denjenigen Vater zu ernehren, oder ihm eine Wohnſtäte zu geſtatten, der ihn auf das Hurengewerbe verdungen gehabt hat, doch wil das Geſetz gleichwol, daß ein ſolcher Sohn einen ſolchen Vater, nach deſſen Tode, begraben, und ihm an allen den Todten gebürenden Ehren nichts abgehen laſſen ſolle. Seht einmal an, Athenienſer, wie ſchön der Geſetzgeber einem ſo gottloſen Vater den Genuß der Erzeugung ſeines Kindes verſaget, juſt ſo wie der Vater auch das Kind um den Genuß der ehrlichen Geburth, das iſt, um das Recht an öffentlichen und ehrbaren Orten zu ſprechen und zu erſcheinen gebracht hat, gleichwol aber doch das Kind anhält, den Leichnam des Vaters auf eine ehrliche Weiſe zur Erden zu beſtatten, und ihm alles bey dergleichen Gelegenheiten übliche und gewöhnliche zukommen zu laſſen; weil alsdenn eines theils derjenige, dem ein ſolcher Liebesdienſt widerfäret, nichts drum weiß, und andern theils zugleich doch dem Geſetze, welches den Kindern die Pflicht ihre Eltern zu begraben auflegt, und der Religion, welche dergleichen Ceremonien bey Leichenbeſtattungen verſchreibt, ihr Recht angethan wird.

Hat der Geſetzgeber etwa noch mehr Geſetze gegeben, die über das Wohl unſer Kinder wachen? Ja, das Geſetz wegen der Kuppeley, welches ſehr große und ſchwere Strafen drauf ſetzt, wenn jemand einen Kupler abgiebt und einen freygebohrnen Knaben, oder ein Eheweib einem andern zuführet und verhandelt.

Haſt du noch ein ander Geſetz? Ja, das Geſetz der muthwilligen frevelhaften Beſchimpfung, welches alles dieſes in einem einzigen Hauptſatze zuſammenfaſſet, wenn es alſo ſagt; wenn jemand einen Knaben ſchändet (es ſchändet ihn aber einer, der ihn zu ſeiner Wolluſt miethet) oder einen Mann,

oder ein Weib, es iſt gleichviel ob das freye oder leibeigene Perſonen ſind, oder, wenn einer ſonſt etwas anders widerrechtliches wider irgend einen der obgenanten Perſonen vornimt. Wider dergleichen Verbrecher hat der Geſetzgeber Klagen über angethanen Schimpf und Hohn verhänget, und den Richtern anheim geſtellet, im Falle der Verurtheilung, dem ſträflich befundenen nach Gutfinden eine Strafe am Leibe oder am Gute aufzulegen. Ließ einmal daß Geſetz ſelber her. Geſetz.

„Wenn ein Athenienſer einen freyen Knaben beſchimpft haben ſolte, ſo ſoll derjenige, der vor den Knaben ſtehen muß, und ihn in ſeiner Verwahrung hat, den Schuldigen bey den Theſmotheten angeben, und in die Rüge mit hineinſetzen, ob er wolle, daß der Beklagte am Leib und Leben, oder nur am Vermögen geſtraft werden ſolle. Erkennen ihm nun die Gerichte den Tod zu, ſo ſoll er den Elfmännern übergeben und noch denſelbem Tag vom Leben zum Tode gebracht werden. Wird er aber zu einer Geldbuße verdammt, ſo ſoll er ſie innerhalb der nächſten eilf Tage nach ergangenm Urtel und Rechte erlegen, wenn er nemlich nicht im Stande wäre, die Poſt gleich auf der Stelle baar zu erlegen. Mitlerweile ſoll er, bis zum Abtrage der Buße, in der Büttelen bleiben. Hieran ſollen gleicherweiſe auch die gehalten ſeyn, welche ſich an leibeignen Perſonen verſündigen.“

Vielleicht wird mancher ſich wundern, wenn er dieſe Worte plötzlich höret, und ſich die Zeit nicht nimt ſich zu beſinnen, warum doch wohl der Geſetzgeber die Bedingung, wegen der Leibeignen ausdrücklich mithinzuzuthun für gut gefunden hat. Doch, wollet ihr euch nur begreiffen, Männer von Athen, ſo werdet ihr finden, daß dieſes die ſchönſte beſte Stelle am ganzen Geſetze ſey. An den Leibeignen war dem Geſetzgeber ſoviel eben nicht gelegen. Er wolte nur

euch

euch von der böſen Luſt und Gewohnheit, freye Perſonen zu Sünden zu mißbrauchen abbringen. Dazu fand er nichts beſſeres und bequemeres, als wenn er euch verböte, euch ſelbſt an Leibeignen zu verſündigen. Denn von den verachteſten und niedrigſten Perſonen fängt man den Verſuch zu ſündigen an; und wird er da nicht gleich in der Geburt erſticket, ſo geht er denn weiter. Kurz der Geſetzgeber wolte in ſeinem ganzen State, der nach billigen und durchgängig gleichmäßigen Geſetzen verwaltet werden ſolte, keinen muthwilligen, keinen frevelhaften Beſpringer dulden, weil er meinte, daß ein ſo ungezognes Gemüth zu Beſtellung und Unterhaltung einer bürgerlichen Geſelſchaft untüchtig wäre.

Merkt euch, Männer von Athen, auch dieſes, daß der Geſetzgeber in dieſen bisher abgeleſenen Geſetzen noch nicht mit der Perſon des Knabens ſelbſt ſich zu ſchaffen macht, noch an dieſelbe gedenkt. Sondern er hat noch zur Zeit bloß mit ſolchen zu thun, die um den Knaben ſind, als da ſind, der Vater, der ältere Bruder, der Vormund, die Lehrmeiſter, kurz alle, in deren Gewalt der Knabe iſt. Hat aber der Knabe nunmehr den Knabenſtand überſtanden, iſt ſein Name in das Buch eingetragen, wo die Namen dererjenigen eingeſchrieben ſtehen, welche der Uebernehmung und Verwaltung obrigkeitlicher Aemter fähig ſind, kennet er die Geſetze, hat er die Art des States ſich bekant gemacht, ſo daß er nunmehr für ſich ſelbſt das löbliche und das ſchändliche unterſcheiden kan, da hält ſich dann der Geſetzgeber von nun an nicht mehr an andere Leute, ſondern an den Timarchum a) ſelbſt, und ſagt ... wie lautet es?

„So

a) Hier vertrit der Timarchus die Stelle eines algemeinen Namens, um jeden Schandknaben anzudeuten, der vorſetzlicher Weiſe, es ſey nun Genußes und Gewinnes halber, oder aus viehiſcher fleiſchlicher Luſt, ſeine Perſon mißbrauchen läßet.

„So ein Athenienſer das Hurengewerbe getrieben haben ſolte, dem ſoll verboten ſeyn, ein Mitglied des Rathes der neun Archonten zu werden. (Ohnfehlbar weil dieſe Würde Kronen trägt.) [a]) Er ſol nicht können irgend eine Prieſterſchaft verwalten. (Kein Wunder. Der Geſetzgeber betrachtet und behandelt ja eine ſolche Perſon, als einen unreinen Körper,) ferner heiſt es, ſoll er nie Worthalter der Gemeinde ſeyn können, noch irgend eine obrigkeitliche Würde und Gewalt bekleiden, weder in der Stadt, noch außerhalb über der Gränze. Weder eine ſolche, die durchs Loß zugeworfen, noch durch Wahl und Handrecken zugetheilt wird. Nie ſol er können Keryx (Herold werden, noch Statsbote, noch ſol er auch dürfen andere wegen verrichteter Geſandſchaft vor Gericht fordern, noch für Geld einen boßhaften Kläger und Gerichtshund abgeben, und kurz, auf keinerley Weiſe ſeine Stimme hören laſſen, weder in der Gemeinde, noch im Rathe. Solte er auch gleich ſonſt das trefſlichſte Mundwerk im ganzen Volke haben.“

So lautet das Geſetz. Thut aber jemand darwider, ſo hat der Geſetzgeber eine Klage aus dem Artikel des getriebenen Hurenhandwerkes wider ihn verhänget, und ihm die ſchärfſte Ahndung angedrohet. Ließ ihnen einmal auch dieſes Geſetz vor, damit ihr [b]) wiſſet und erkennet, was das für ſchöne und beſcheidene Geſetze waren, an die Timarchus

a) Kronen tragen war gemeiniglich ein Zeichen einer Gottesdienſtlichen Würde oder Verrichtung. Wer aber den Gottesdienſt verrichten wolte, der muſte caſtus, rein von fleiſchlicher Befleckung ſeyn ἁγνευέιν.

b) Wir müſſen uns bey Zeiten an die Art der griechiſchen Sprecher gewönen, welche wie die Scherwenzel von einer Ecke der Schaubüne zur andern hinüber und herüber auf und ablaufen und ſpringen, juſt ſo auch bald den Schreiber, bald den Beklagten, bald den Kläger, bald die Richter, bald die Umſtehenden in einem Othem anreden. Hier re.

chus ſich nicht gekehret hat, ob ſie gleich unter uns eingefüh= ret waren und im Schwange gingen, und wider deren Willen und Dank, ausdrücklich Verboth und ſchwere Drohungen, er dennoch ſich nicht entblödet hat, einen Sprecher unter euch ab= zugeben, er, der eines ſo ſchändlichen und unflätigen Lebens ſich bewuſt war, das keinem von euch allen unbekant iſt.

Geſetz.

„Solte irgend ein Athenienſer das Hurengewerbe getrie= ben haben, der ſoll nicht dürfen in die Zahl der neun Archon= ten aufgenommen werden, noch irgend eine Prieſterſchaft führen, noch Vorſprecher des Volkes ſeyn, noch irgend ein obrigkeitliches Amt verwalten, weder daheim noch über der Gränze, weder ein verloſetes noch ein Wahlamt. Er ſoll auch nicht können als Keryx [a]) ausgeſandt werden, noch ſeinen Spruch ſprechen, noch zu den Opfern kommen, wel= che die ganze Gemeinde begehrt. Noch einen Kranz tragen, wenn wegen einer fröhlichen Feyerlichkeit ſonſt jederman Krän= ze trägt. Noch ſich innerhalb des Krayſes auf dem Markte blicken laſſen, wo das Weywaſſer geht. [b]) Thut aber je= mand dergleichen etwas, und wird hernach in Gerichten über ihn

redet er erſt den Schreiber an. Ließ ihnen vor. Ihnen meinen Herren nemlich den Richtern und Umſtehenden. Drauf redet er gleich ſie ſelber an, damit ihr wiſſet. Uebri= gens geht dieſes nicht auf das vorhergehende, ſondern auf das nächſtfolgende Geſetz.

a) War eine Art von Staſtboten oder Staſfronen, den Krieg und Frieden anzukündigen, desgleichen die Ankunft der Geſandten u. w. d. wie etwa unſere Trompeter.

b) Das iſt der Prieſter mit dem Weykeſſel und dem Wey= quaſte. Wenn das Volk beyſammen war und die Be= rathſchlagung nunmehr anging, ſo ging ein Prieſter mit beſagtem Geſchirre um das verſammelte Volk umher, und beſprengte es, um es zur vorhabenden wichtigen Handlung gleichſam zu heiligen und einzuſegnen.

ihn erkant und von ihm ausgeſprochen, daß er das Hurengewerbe getrieben habe, der ſoll mit dem Halſe bezahlen.“

Dieſes ſo eben vorgeleſene Geſetz geht die Jünglinge an, welche allzuwillig und zu unbedächtlich ihre eignen Perſonen zum Mißbrauche fremder Luſt dahin geben. So wie die vorigen Geſetze die Knaben angingen. Nun komt ein Geſetz, das alle übrigen Athenienſer angeht. Der Geſetzgeber ließ nemlich, nachdem er mit dieſen Verordnungen fertig war, ſeine Gedanken darüber ergehen, wie ihr euch zu der Zeit verhalten ſollet, wenn ihr euch verſammelt, um über wichtige Dinge Berathſchlagungen vorzunehmen, wo fängt er denn nun an? Bey der Sittſamkeit und Züchtigkeit. Geſetze der Züchtigkeit heiſt es. Das komt ſo herauß, als hätte er gedacht, daß, in welchem State Zucht und Ehrbarkeit am meiſten regieret, ein ſolcher Stat am beſten eingerichtet ſeyn und am ſchönſten blühen werde. In dieſen Geſetzen der guten Zucht, wie lautet es denn nun? was befielt der Geſetzgeber, von der Art und Weiſe, nach welcher die vorſitzenden Herren die jedesmal obſchwebenden Sachen der Gemeinde vorlegen ſollen? Er befiehlt ſo; wenn das Sündopfer a) umher getragen iſt, und der Keryx die Gebeter verleſen hat, die bey ſolchen Gelegenheiten, altem Brauche und Herkommen nach, verleſen werden müſſen, ſo ſollen die vorſitzenden Herren vor allen Dingen ſolche Sachen der Gemeinde vorlegen und in Umfrage bringen, welche den Gottesdienſt und die väterlichen Opfer, den Keryx, die Geſandten und

a) Das war ein Spanferkel, welches um die Gemeinde drey mal herum getragen wurde, damit alle Verſchuldungen des geſamten Volkes in das Spanferkel hinein führen, und das Volk geheiliget und mit Gotte ausgeſöhnet würde, und Gott alſo auch zu den bevorſtehenden Berathſchlagungen ſeinen Segen und Gedeyen gäbe, daß ſie guten Rath erfänden und zur Ausführung brächten.

und die ſo genannten ὅσια [a]) betreffen. Hierauf fragt denn der Keryx weiter: Wer aus der Zahl der Alten, die über die 50 Jahre ſind, will ſprechen? denn ſtehen alſo die Alten auf. Haben denn nun die alle ausgeredet, ſo läſſet er denn allereſt von den jüngern diejenigen auftreten, die Luſt und Beliebung haben ſich hören zu laſſen. Seht einmal, Athenienſer, an, was das für eine ſchöne und köſtliche und weiſe Einrichtung iſt. Der Geſetzgeber wuſte wohl, daß die Alten alsdenn, wenn ſie es in den Jahren weit gebracht haben, an Einſicht und Weisheit am friſcheſten und munterſten ſind, und gleichſam in der beſten Blüthe ſtehen; aber daß es ihnen denn auch hinwiederum an Muthe zu gebrechen anfängt, welches beydes von der vielfältigen Erfahrung des Laufes der Welt herkommt. Damit er nun die Leute von der tiefſten Einſicht und den redlichſten Geſinnungen durch ein Zwangsmittel gewöhnte, ihre Gedanken von den jedesmaligen Angelegenheiten zu äußern, ſo fodert er, weil es ihm doch nicht möglich war, jeden ſolcher Leute bey Namen zu nennen, die lange nach ihm zur Welt kommen ſollten, und die er nicht kante, ihre ganze Zunft mit dem allgemeinen Namen ihres Alters auf, vor der Gemeinde aufzutreten und zu ſprechen. Zugleich aber gewöhnet er auch die Jugend an, die ſchuldige Ehre dem reifern Alter zu erweiſen, den Alten mit Scheu- und Schamhaftigkeit zu begegnen, in allen Stücken ihnen die Oberhand und den Vorgang

a) ὅσια werden gemeiniglich den ἱεροῖς heiligen Dingen, oder dem Gottesdienſte entgegen geſetzt, und ſind weltliche, aber den ganzen Staat angehende Dinge, daran man ſich nicht vergreifen darf, als z. E. öffentliche Gebäude.

Vorgang zu laſſen, und unſern grauen Haaren ſelbſt Vorzüge und Ehrenbezeigungen vorzuſparen, die wir einmal genießen werden, wenn wir es anders ſo weit bringen, daß wir graue Haare tragen.

Ueberhaupt waren die Alten weit züchtiger und ſittſamer als wir heut zu Tage. Das ſieht man ſelbſt an jenen alten berühmten Sprechern, dem Pericles, dem Themiſtocles, dem Ariſtides, mit dem Zunamen der Gerechte, ein Zuname, der ganz anders lautet, als der Zuname, den dieſer Timarchus, der Unreine, der Sündenbalg, führet. Heut zu Tage macht kein Menſch ſich ein Bedenken daraus, (denn es iſt zur Gewohnheit geworden) die rechte Hand im Sprechen vor der Gemeinde auszuſtrecken. Damals aber als belobte Sprecher lebten, ſahe man das für etwas übelgeſittetes, und unanſtändiges, und für eine etwas freche Stellung an, die niemand leicht anzunehmen ſich erkühnte. Vielleicht traut ihr mir nicht recht. So will ich euch denn mit der That ſelbſt überführen, und euch einen unwiderſprechlichen Beweis davon vorlegen. Ich weis es gewis, ihr alle ſeyd einmal hinüber nach Salamis geſahren, und habt daſelbſt das Standbild Solonis geſehen. Ihr könnet alſo, wenn ihr wollet, es mir bezeugen, daß auf dem Markte zu Salamis Solon ſtehe, mit der Hand in dem Buſen.[a]) Das iſt, Männer von Athen, ein Denkmal und

a) Die Bündigkeit des Beweiſes ſehe ich nicht ein. Es würde richtig geſchloſſen ſeyn, 1) wenn gewis wäre, daß der Steinmetze Solonem ſo hätte vorſtellen wollen, als er ſich zeigte, wenn er predigte. 2) wenn es folgte, daß, wie Solon beym Predigen ſich geberdet hat, ſo auch alle damaligen Redner ſich geberdet haben. Aber woher weiß man, daß Solon 1) von dem Steinmetzen nicht in

und eine Abbildung derjenigen Stellung des Leibes, in welcher Solon die Gemeinde anzureden pflegte. Nun erweget einmal bey euch ſelbſt, wie ſehr Solon und die andern damaligen kurz vorher von mir genanten Männer dem Timarcho unähnlich ſind. Jene ſchämten ſich beym Sprechen die Hand zu entblößen, Timarchus aber begieng, nicht vor gar langer Zeit, ſondern nur noch vor kurzen, die Unverſchämtheit, daß er in den Augen der ganzen Gemeinde einen Pankratiaſten [a]) abgab, der ſeinen Mantel ablegte, und im bloßen Unterkleide [b]) mit einem andern

in einer andern Stellung als eines Predigenden, als z. E. in der Geſtalt eines auf der Straße gehenden, vorgeſtellet worden iſt. 2) Daß, was etwa Soloni im Predigen eigen geweſen ſeyn mag, wenn es anders noch geweſen iſt, ſolches allen andern damaligen Predigern gemein geweſen ſey. Und geſetzt auch, es wäre eine allgemeine Mode damals geweſen, im Predigen die rechte Hand beſtändig unter den Mantel zu halten, und ſie nie zu zeigen, ſo iſt es 1) noch lange kein Beweis einer Sittſamkeit bey den Sprechenden, und 2) noch weniger ein Beweis einer allgemeinen durch das ganze Volk verbreiteten Sittſamkeit. Vielmehr iſt es 3) ein Beweis einer Tumm- und Plumbheit, und verdient mit gleichem Rechte getadelt zu werden, als der Spectator ſich über die gar zu kalte, unbewegliche, ſteife und eingefrohrne (Action oder vielmehr Inaction) der engliſchen Sprecher im Parlemente, und der Pfarrer auf der Kanzel aufhält. (S. Spectator T. VI. N. 407. unter dem Motto, abeſt facundis gratia dictis.) Die ſpätern Griechen ſahen weiter, als ihre einfältigen ungeſchliffenen Vorfahren, und erkanten, daß die Natur einem Redner die rechte Hand eben ſo wenig umſonſt gegeben hat, als der König dem Generalfeldmarſchall den Commandoſtab. Die Hand in den Buſen halten, iſt eben ſo gut als die Zunge in die Taſche ſtecken.

a) Eine Art von Ringern.

b) γυμνὸς. Nicht mit bloßem Leibe, ſondern ohne Mantel, in

ſich balgte, da er doch einen von Völlerey und anderer Unflåterey ſo geſchwåchten und ausgezehrten Cörper hat, daß alle Leute von Verſtande die Zipfel ihrer Måntel vors Geſicht hielten, um den Greuel nicht mit anzuſehen. Denn ſie ſchåmten ſich des States ſelbſt wegen, wenn ſie dran gedachten, was der Stat für Ehre davon haben könte, daß er Rathgeber von Timarchi Gattung håtte.

Daß nun von einer ſchlechten Erziehung und liederlichen Lebensart in der Jugend dergleichen Dinge kommen können und müſſen, das ſahe der Geſetzgeber wohl ein. Drum hat er die Vorſorge gebraucht, bey Namen diejenigen auszuzeichnen, welche er zum Sprechen vor der Gemeinde für tüchtig hålt, und welche er davon ausſchließet. Nun verſcheucht er vom Rednertritte die Kinder ſolcher Eltern und Vorfahren nicht, unter welchen ſich kein Feldherr [a]) befindet; noch ſperret er auch den Zugang zu dieſer Ståtte ſolchen Leuten, welche irgend eine Kunſt oder bürgerliche Nahrung treiben. Denn er hielt es für billig und recht, daß er der Nothwendigkeit ſein Brod zu erwerben zu Hülfe kåme, und ihr unter die Arme griffe. Vielmehr ſieht er dergleichen Leute, deren Niedrigkeit des Standes, Verſtand, Geſchicklichkeit und Wohlverhalten zieret, vor andern recht gerne, und locket ſie herbey, und empfångt ſie freundlich, und låſſet deswegen durch den Keryx ſo oft anfragen: **Wer will ſprechen?** Wem verbietet es aber dagegen der Geſetzgeber? den Leuten

in der bloßen Weſte. Man verſieht es mit dieſem Worte nur gar zu ofte, daß man es durch mit bloßem Leibe, überſetzt. Das heiſt es mannichmal, aber nicht allemal. So geht es auch mit dem lateiniſchen Worte nudus.

a) Das heiſt ein groſſer, reicher, måchtiger, angeſehener Mann.

Leuten von einem ſchändlichen Lebenswandel. Wo verbietet er es ihnen aber? In dem Capitel, deſſen Ueberſchrift dieſe iſt: Prüfung der Sprecher. Da heiſt es alſo: „Wer ſeinen Vater oder ſeine Mutter prügelt, oder übel hält, ihnen den Unterhalt, oder die freye Wohnung und Aufenthalt in ſeinem Hauſe verſagt, — „ Solche Leute läſſet alſo der Geſetzgeber den Rednertritt nicht beſteigen. Beym Jupiter, vortreflich wohl, ſo viel ich wenigſtens einſehen kan. Warum denn nun aber, möchte mancher mich fragen. Ich antworte, darum, weil er ſo dachte: Wer ſolche Leute übel hält, und ihnen ſchnöde begegnet, die er doch von Rechtswegen den Göttern gleich ehren ſollte, was wird der nicht gegen andere thun? was für Hohn und Schmach werden nicht andere von ihm auszuſtehen haben, die ihn nichts angehen? ja, der ganze Stat? Wem hat ferner der Geſetzgeber unterſagt vor das Volk zu treten? „So jemand von irgend einem Feldzuge weggeblieben iſt, dem beyzuwohnen er befehligt worden war, oder ſeinen Schild weggeworfen hat.„ Recht ſo. Es läſſet nicht anders, als wenn der Geſetzgeber mit dieſen Worten hinträte, und ſo ſagte: Kerl, du weigerſt dich deinem State zu Liebe die Waffen zu tragen, oder haſt nicht Herz genug dein Vaterland zu beſchützen! So laß dir denn auch die Luſt und den Stolz vergehen, ihm mit deinem Rathe zu dienen. Wer ſind die dritten, die der Geſetzgeber verwirft? „Wenn, fährt er fort, einer Hurenlohn genommen [a]) oder einen Geſellſchafter [b]) abgegeben hat. Denn wer ſeinen Körper

a) Oder im öffentlichen Hurenhauſe als ein Schandbube aufgelegen iſt, und jedermann für Lohn ſtille gehalten hat.

b) Wenn einer unter einem etwas ehrbarern Namen, eines Geſell-

zur Beſchimpfung und Mißhandlung hergiebt, von dem dachte der Geſetzgeber, daß derſelbe gar keine Schwierigkeit finden und ſich gar kein Bedenken machen würde, den Stat zu verkaufen und zu verrathen. Wen nimt der Geſetzgeber weiter zum vierten vor? „Wenn einer, ſagt er, ſein väterliches oder ſonſt angeerbtes Vermögen durchgebracht hat.„ Denn wer ſein eigenes Hausweſen übel beſtellet, dem traute er es zu, daß er gleichermaßen auch den Stat übel verwalten würde. Kurz der Geſetzgeber konte nicht zuſammen reimen, daß einer, der für ſeine Perſon und in ſeinen eignen Angelegenheiten ein Böſewicht und ein Taugenichts wäre, in öffentlichen Geſchäften ein braver und tüchtiger Mann ſeyn könte. Von einem Sprecher hielt er dafür, daß er eher an ſchickliche und hübſche Einrichtung ſeines Lebens, als an feine Stellung ſeiner Worte gedacht haben müſſe, wenn er ſich dem Rednertritte nähern wolle; und daß der Rath, der von einem braven, ehrlichen und wohlgeſinten Manne käme, allemal den Zuhörern Nutzen ſchafte, wäre er auch gleich in noch ſo ſchlechte Worte eingekleidet; im Gegentheile aber der Rath eines Laſterhaften, der ſeinen eignen Körper auf eine thörichte und lächerliche Weiſe befleckt, und ſein Güthgen liederlich durchgebracht hätte, allezeit gewiß Schaden brächte, wären die Worte gleich noch ſo auserleſen, und noch ſo wohl geſetzt.

Das

Geſellſchafters oder Zeitvertreibers Vornehmen eben dieſelben Dienſte verrichtet hat, wie man für Hure oder Buhlſchweſter ſagt, Converſationsdame, ſo könnte man einen ſolchen Purſchen Converſations-Monſieur oder Converſationscavallier nennen. Wenigſtens nanten die Griechen beyde ſo, jene ἑταιρα, Geſellin, und dieſen ἑταιρος Geſelle.

Das ſind alſo die Leute, denen der Geſetzgeber den Rednertritt vor der Naſe zuſperrt, das ſind die Leute, die er in der Gemeinde verſtummen heiſt. So aber jemand dem ohngeachtet, und dem zuwider, dennoch ſich erdreiſtet, nicht nur in der Gemeinde zu ſprechen, ſondern auch andere ehrliche Leute mit gottloſen Lügen und Läſterungen und mit boshaft geſchmiedeten ungegründeten Anklagen zu quälen, und ſeiner ſo ungebärdig zu beginnen, daß man es nicht länger mit anſehen kan, ſo ſoll zu Folge der Verordnung des Geſetzgebers ein jeder Athenienſer, der nur will, und dem es zukomt, ihm, dem Muthwilligen, die Prüfung ankündigen [a]), und ihr ſollet, Richter, an Gerichtsſtätte darüber erkennen. Und dieſem Geſetze zu Folge und auf deſſen Befehl komme auch ich itzo zu euch, und fodere euch euren Ausſpruch über vorhabenden Rechtshandel ab.

Die kurz vorhin von mir angeführten Geſetze waren alte Geſetze. Was habt denn nun aber ihr neues hinzugethan? Ihr habt nach dem ſchönen Gebalge dieſes Timarchi im Angeſichte der ganzen Gemeinde, deſſen ich kurz vorhin gedachte, ein neues Geſetz gegeben, um dergleichen Schande hinführo zu verhüten, denn das Ding verdroß euch über die Maße. Dieſem Geſetze nach ſoll, bey jeder Verſammlung der Gemeinde, das Loos geworfen, und durch daſſelbe eine Zunft ernannt werden, welche vor dem Rednertritte ſitzen, und deſſen Rechte ſchützen ſoll. Wie lauten die Worte dieſes Geſetzes, und

a) Das iſt ihm gerichtlich andeuten, und ſo mündlich als ſchriftlich wiſſen laſſen, daß er vor Gerichte erſcheinen und ſeinen Lebenswandel der Prüfung unterwerfen und rechtfertigen ſolle.

was ſagt deſſen Verfaſſer? Er befiehlt, daß dieſe Zunftleute da ſitzen ſollen, um den Geſetzen und dem bürgerlichen Regimente beyzuſpringen und Recht zu verſchaffen. Das heiſt ſo viel; wenn wir uns wider Leute von einem ſo ſchändlichen Wandel nicht irgend eine Hülfe, ſie komme auch her, woher ſie immer wolle, verſchaffen, wir hinfort auch von den wichtigſten Angelegenheiten nicht einmal Berathſchlagungen werden anſtellen können. Denkt nicht, Athenienſer, daß eine ſolche Vorſorge überflüßig ſey, ſo lange ihr noch gute Lungen habt. Euer Geſchrey hilft nichts. Damit richtet ihr nichts aus. Die Unverſchämten kehren ſich daran nicht. Noch lange iſt es nicht hinlänglich ſie vom Rednertritte zu verſcheuchen. Herunter pritſchen müßt ihr ſie, wenn ihr ſie von da weg haben wollet. Die Hundepeitſche zur Hand genommen, das iſt das einzige Mittel ſie zahm und geſchmeidig zu machen.

Nun ſoll euch der Schreiber alle die obengerührten Geſetze nach der Reihe in ihren eignen Worten ableſen, ſowohl jene ältern von der Sitſamkeit der Sprecher, als auch das neuere von dem Vorſitze der Zunftmänner, welches Timarcho und ſeinen Bosheitsbrüdern ein ſo ſcharfer Dorn im Auge iſt, daß ſie ſich zuſammengeſchlagen und eine Klage wider daſſelbe erhoben und bey den Gerichten eingegeben haben, darinne ſie ihm vorwerfen, daß es dem State nicht zuträglich ſey. Glaubts nicht, Leute, daß es das ſey, wofür ſie es ausgeben, oder daß das ihre wahre Meynung ſey. Ganz nicht, ſie wollen vielmehr dieſes Joch vom Halſe abſchütteln, um ſagen und thun und leben zu können, was und wie ſie wollen.

„Wenn

Geſetze.

„Wenn ein Sprecher von dem Vorhaben [a]) ſpricht, nicht beſonders (das iſt von jedem einzeln) [b]) oder zweimal (das iſt ein und derſelbe von einem und demſelben Dinge vor einen und denſelben Leuten) oder ſchilt und läſtert ins Geſicht, oder hinter dem Rücken, oder einem ſprechenden in die Rede fällt, oder, mittlerweile da, die Herren ſich berathſchlagen, unaufhörlich von Dingen, davon itzt nicht die Rede iſt, ſpricht, und ſich nicht will ſagen, noch weiſen laſſen, oder wenn er den Epiſteten [c]) auffordert, oder mit Gewalt zerret und ſchleift, denn ſollen die Prohedri [d]) befugt ſeyn, einen ſolchen, nach zerlaſſener Gemeinde, oder nach geſchiedenem Rathe, um 50 Drachmen zu ſtrafen, und durch einen ſchriftlichen Aufſatz, der das Verbrechen enthält, die Rentmeiſter bevollmächtigen und ihnen anbefehlen ſolche Schuld einzutreiben. Sollte er aber eine größere Geldſtrafe verdient haben, ſo ſollen dieſe Prohedri zwar ihm beſagte 50 Drachmen als Strafe zu erkennen, aber dem Rathe, oder der allernächſt drauf erfolgenden Verſamlung der Gemeinde die Sache vorlegen. Die Herren des Rathes ſollen alsdenn, nach ge-

a) Eigentlich von dem eingetragenen oder eingeführten, das iſt von dem, wovon itzo geſprochen wird, was auf das Tapet gebracht iſt.

b) Das iſt eine Erklärung, die Aeſchines von dem ſeinigen hinzuthut; um anzudeuten, daß wenn viel Dinge zugleich in Ueberlegung kommen, der Sprecher von jedem beſonders ſprechen ſolle.

c) Den des Tages vorſitzenden Prytanen.

d) Das ſind eben die durch dieſes Geſetz angeordneten obrigkeitlichen Perſonen, davon kurz vorher Erwehnung geſchahe, welche in jeder Verſamlung der Gemeinde durchs Loos gewählet wurden, um über das gute Geſetz und die Sitſamkeit der Sprecher zu wachen.

geſchehenem Verhöre [a]), den endlichen Ausſpruch thun, und zwar durch Täfelgen, die ſie ſtillſchweigend einlegen, [b]) wann ſich dann nun findet, daß der Beklagte durch dieſe heimliche Stimmung der Rathsherren verurtheilt worden iſt, ſo ſollen die Prohedri denen Caſſirern ſchriftliche Vollmacht und Befehl ertheilen, die angeſetzte Schuld, ſo hoch ſie nun iſt, einzutreiben.„

So habt ihr denn nun, Männer von Athen, die Stimme der Geſetze vernommen, und ich bin gewiß, ihr alle werdet von ihnen denken, ſie ſeyen recht und wohl abgefaſſet. Nun kommt es lediglich auf euch an, ob dieſe Geſetze brauchbar ſeyn und etwas fruchten, oder nichts nutze und unkräftig ſeyn ſollen. Denn werdet ihr die Verbrecher derſelben zur gebührenden Strafe ziehen, ſo werden eure Geſetze nicht nur recht und löblich, ſondern auch rechtskräftig ſeyn. Sehet ihr aber jedem Böſewichte durch die Finger, ſo wird ihnen zwar, ich meine den Geſetzen, an ihrer innern Güte dadurch nichts abgehen, aber nur werden ſie ungültig und todt ſeyn. Weil ich nun mit dieſem Theile meiner Rede fertig bin, der euch die Geſetze vorhalten ſolte, welche Timarchus, wie ich behaupte, übertreten hat, ſo will ich euch nun auch, meinem gleich zu Anfange gethanen Verſprechen gemäs, Timarchi Lebenswandel erzehlen, und denſelben gegen jene Geſetze

a) Vielleicht läſſet ſich der Ausdruck, der hier im griechiſchen ſteht, ὅταν διεξίωσι τὰς κλήσεις, ſo verſtehen, doch will ich eben nicht gut dafür ſeyn, und ich könte mich wohl bey einer dunkeln und ſchweren Stelle geirret haben.

b) So daß der Verurtheilte nicht wiſſen kan, wer unter den Richtern ihm zuwider geweſen ſey, und daher keinen perſönlichen Haß auf ihn werfe.

Geſetze halten, damit ihr euch ſelbſt überzeuget, wie gar ſehr dieſer von jenen abſticht.

Nur erſuche ich euch, mir es zu gute zu halten, wenn ich, von der Beſchaffenheit der Sache gedrungen, ein und ander Wort fallen laſſen ſolte, das den Werken Timarchi ſich einigermaßen näherte. Denn da ich mich gemüßiget ſehe, von Dingen zu ſprechen, an deren Wirklichkeit zwar kein Zweifel übrig iſt, die aber dennoch allerdings nicht die Feinſten und Ehrbarſten nennen, ſo ſteht ſehr zu befürchten, daß die Natur der Sachen mich unvermerkt dahin und meiner Lippe Worte entreiße, die freilich züchtige Ohren beleidigen müſſen. Da mein Vorſatz iſt euch zu belehren und zu überführen, ſo könnet ihr keine Urſache haben, mir ein und andern unvermeidlichen Ausdruck zu verargen, der die That bey ihrem rechten Namen nennet. Vielmehr müſſet ihr auf den Thäter zürnen, der mir die Worte auspreſſet. Denn der hat einen ſo ſchändlichen Lebenswandel geführet, daß, wer ihn mit Worten abmahlen will, nicht umhin kan, ſich ſchlüpfriger und ſchmuzziger Worte zu bedienen, und eine Sprache zu ſprechen, die ſeiner Zunge ſo ſchwer eingeht, als ſie ihrer ungewohnt iſt. Jedoch will ich mich, ſo viel ich kan, hierinne mäßigen, und mich hüten, der Züchtigkeit zu nahe zu treten, wo ich deſſen Umgang haben kan.

Seht mir nun einmal, Männer von Athen, an, wie billig und wie freundſchaftlich ich mit Timarcho zu theilen gedenke. Alles, was er noch in den Knabenjahren wider ſich ſelbſt geſündiget hat, das will ich ihm ſchenken. Daran ſoll nicht gedacht werden. Das ſoll gar nicht mit in die Rechnung kommen, und ſoll ſo ungültig ſeyn, als was unter denen dreißig Tyrannen vorgegangen iſt, oder als das, was älter iſt, als Euklidis Regierung; oder

oder als ſonſt etwa noch mehr dergleichen ausdrücklich ausbedungene Friſten ſind. Ich will meine Anklage blos auf die Verbrechen einſchränken, mit welchen er ſeine Jugendjahre befleckt hat, ob er gleich ſchon zu Verſtande gekommen war, und die Geſetze des States wuſte und kante, dem er zugehörte. Nun wendet auch ihr gleichen Fleiß und Aufmerkſamkeit an, die Sache wohl einzunehmen, als ich anwenden werde, ſie euch deutlich zu machen.

So bald nun alſo Timarchus die Kinderſchuhe abgelegt hatte, ſo lag er bey dem Barbier Euthidico in Piräeo auf; dem Vorgeben nach, die Profeßion zu lernen, in der That aber, an einem Orte, wo ein ſehr ſtarker Aus- und Eingang war, Kundſchaft zu machen, und ſeine Blüte zu verhandeln, daß dem alſo ſey, das hat der Ausgang gewieſen. Ich könte ſehr viele, ſo Kaufleute als andere, ſo fremde als einheimiſche nennen, die damals auf beſagter Barbierſtube mit Timarcho einen nicht recht ehrbaren Umgang gepflogen haben. Jedoch ich will auch dieſe mit Stillſchweigen übergehen, damit niemand mir vorwerfe, als nähme ich es gar zu genau. Von ſolchen Leuten aber will und muß ich ſprechen, die ihn zu ſich ins Haus genommen, und auf der Streu gehalten, und ihn für einen ſolchen Gebrauch ſeiner Perſon gelohnet haben, darauf der Geſetzgeber zur Strafe den Verluſt der Gerechtigkeit vor der Gemeinde zu ſprechen ſetzet.

Männer von Athen, es lebt unter uns ein gewiſſer Mann mit Namen Misgolas, der iſt ein Sohn Naucratis, und iſt von Kolyttus bürtig; ein übrigens hübſcher braver Mann, an dem niemand ſonſten etwas leicht auszuſetzen hat. Nur auf dieſes Stück iſt er verteufelt erpicht. Allezeit

zeit hält er ſich Cittersänger oder Citterſchläger a) Das ſage ich nicht, um ihn in ſeinen Ehren anzutaſten. Nur will ich ihn mit einer kenbaren Merke bezeichnen, damit ihr ihn deſto beſſer kennen möget, und gleich wiſſet, welchen ich meine. Als dieſer Mann darhinter kam, aus was für Urſachen und in was für Abſicht Timarchus ſich auf der Barbierſtube aufhielt, ſo macht er ihn mit einer geringen Summe Geldes da loß, und nahm ihn zu ſich zur Geſellſchaft ins Haus. Die gute Mine des jungen Menſchen ſtach ihm nemlich in die Augen. Timarchus war jung, wohlgebildet, wohl bey Leibe, luſtig, kühn, ausgelaſſen, und vollkommen zu dem Geſchäfte gerecht, dazu er ihn brauchen wolte. Und Timarchus machte ſich auch kein Bedenken daraus, ſondern ließ es ſich gefallen, Dinge zu leiden, die jener mit ihm vornahm, ob er das gleich nicht zu Brode brauchte, noch aus Noth zu einem ſolchen äußerſten Mittel, der Dürftigkeit zu entgehen, ſich entſchließen durfte. Denn ſein Vater hatte ihm ein ſehr großes Vermögen hinterlaſſen, das er aber alles durch die Gurgel gejagt hat, wie ich hernach zeigen will. Vielmehr that er das aus viehiſcher Luſt. Er war ein Knecht und Sclave der ſchändlichſten und ſchmutzigſten Lüſte, des Schwelgens und Praſſens. Das Maul wäſſerte ihm nach den niedlichſten Leckerbisgen. Ueppige Gaſtereyen waren ſein Leben. Huren und Pfeifferinnen waren ſein Umgang, die Würfel ſein Zeitvertreib. Kurz allem hieng er nach, wovor ein Menſch, der zu leben gelernt hat, und auf ſeine Ehre hält, einen Abſcheu hat. Der Saumagen, die Hundeſchnauze, ſchämte ſich nicht, lieber

a) Cittersänger ſangen blos zur Citter, ohne ſie zu ſchlagen, Citterſchläger ſchlugen ſie blos, ohne dazu zu ſingen.

lieber beim Misgolas aufzuliegen, als in ſeinem väterlichen Hauſe zu wohnen, da doch Misgolas weder ein Freund ſeines Vaters, noch ſein eigener Camerat war, wie zuweilen junge Leute von gleichem Alter und von einerley Betrieb mit einander ſo bekant werden, daß ſie nicht von einander laſſen können. Zuweilen hält ein junger Menſch ſich außer ſeines Vaters Hauſe bey ſeinem Vormunde auf. Aber auch das fiel hier weg. Misgolas war ſein Vormund nicht, er gieng ihm auch ſonſt nichts an; er war älter als er; es war ſtadtkundig, daß Misgolas ein Unfläter, ein Sündenbock, und gegen junge wohlgebildete Knaben, ſo wie Timarchus damals war, in wilder Liebe entbrant war. Iſt es nun wohl noch ſchwer zu errathen, warum Timarchus ſich bey ihm aufgehalten haben mag?

Ich könte euch viele närriſche und lächerliche Streiche erzählen, die Timarchus damals bey dieſem ſeinem Wirthe vorgenommen hat. Doch ich will es nur bey einem bewenden laſſen. Es iſt folgende Geſchichte. Es ſolte einsmals der Aufzug an dem Feſte Bacchi, welches in der Stadt [a]) gefeyert wird, vor ſich gehen. Da hatten nun dieſe drey unter einander verabredet, beyſammen in einem Gliede zu gehen, Misgolas, Timarchus und Phädrus, der Sohn Kalliä, von Sphettus. Da machten ſich denn die beyden andern fertig, und hielten ſich gefaſt. Timarchus aber blieb, als die Zeit und Stunde herannahete, aus. Das verdroß den Misgolas; drum lief er ihm in Begleitung des Phädri nach, und ſuchte ihn auf. Endlich erfuhren ſie wo er wäre; und da ſie ſich

a) Denn es war noch ein anders groſes Feſt Bacchi außer der Stadt, auf dem Lande.

ſich an den Ort begaben, wo man ihnen geſteckt hatte, daß Timarchus ſtäcke, ſiehe da fanden ſie ihn bey Tiſche ſitzen, und mit einigen Fremdlingen zechen. Wie nun die Fremdlinge ſahen und hörten, daß Misgolas und Phädrus das ſehr hoch empfanden, daß ſie Timarchum ihme abgeſtrickt hätten, und daß ſie [a]) ihnen [b]) drohten und befahlen, alſobald gleich den Augenblick mit ihnen in die Bütteley zu wandeln, weil ſie einen freygebohrnen jungen Purſchen verführt hätten: ſo erſchracken die Fremden ſo ſehr darüber, daß ſie ſich aus dem Staube machten, und alles, wie es auf dem Tiſche ſtund und lag, Eſſen und Trinken, ſtehen und liegen ließen.

Daß ich mit dieſer Erzählung der Wahrheit nicht zu nahe getreten ſey, noch dem Timarcho etwas zur Ungebühr aufgebürdet habe, das wiſſen alle, die von dem damaligen Umgange des Misgolas mit dem Timarcho etwas wiſſen. Und in der That, ich freue mich recht ſehr, daß ich mit einem Menſchen vor Gerichte ſtehe, der niemanden von euch allen unbekant iſt, ſondern der juſt durch Betrieb der Lebensart ſelbſt, worüber ihr den Ausſpruch thun ſollet, ſich mehr, als durch etwas anders, ins Geſchrey der Leute gebracht hat. Hat ein Kläger mit unbekanten Perſonen zu thun, ſo muß er, wie billig iſt, deutliche und einleuchtende Beweiſe ſeiner Beſchuldigungen zum Vorſcheine bringen. Aber weltkundige Dinge zu erweiſen, iſt meines Erachtens etwas geringes. Denn man darf die Zuhörer nur darauf führen und dran erinnern.

Nun iſt zwar, wie geſagt, dieſe Sache ſtadtkundig. Weil wir aber doch vor Gerichte ſind, da alles nach Vor-

ſchrift

a) Misgolas und Phädrus.
b) Den fremden Angenannten.

ſchrift des Rechtes gehen muß, ſo habe ich einen Aufſatz zu einer Zeugenausſage entworfen, den Misgolas beſchwören ſoll, wenn er will, und ſich das getrauet. Dieſer Aufſatz enthält zwar keine einzige unwahre Beſchuldigung, gleichwol habe ich doch ſeiner geſchonet, und meine Worte ſehr glimpflich und ſittſam gefaſſet, wie ich wenigſtens mir bedünken laſſe. Ich habe nemlich die That, die Misgolas mit dem Timarcho vorgenommen und verübt hat, nicht bey ihrem eignen rechten Namen genennet, noch irgend etwas in meinen Aufſatz gebracht, wodurch einer, der befunden wird ein wahres Zeugniß abgelegt zu haben, nach den Geſetzen ſtraffällig wird. Nur laſſe ich ihn, Misgolam, in dieſem Aufſatze, ſolche Dinge dem Timarcho nachſagen, die euch allen, die ihr die Ausſage hören ſollet, längſtens bekant, dem Zeugen aber, dem die Ausſage abgefordert werden ſoll, ſo wenig Gefahr als Schande bringen. Wird nun Misgolas hieher vor euch treten, und nach Warheit ausſagen wollen, ſo wird er ſeiner Schuldigkeit nachleben. Wird er aber außenbleiben, und lieber tauſend Drachmen verwirken, als euch unter die Augen treten wollen, ſo wird das doch ſo wenig ihm als Timarcho helfen. Denn das wird ſo gut als ein förmliches Geſtändniß ſeyn, daß er die That begangen habe, die man ihm nachſagt, und daß er ſich ſchäme ſie vor den Richtern zu bekennen, und ſich ſelbſt für unwerth erkläre an dieſer Stätte zu erſcheinen. Für den Timarchum aber wird das eine förmliche Anklage ſeyn, daß er die bezüchtigte That an ſich habe begehen laſſen, und eine Hinderniß nicht mehr in der Gemeinde zu ſprechen. Und endlich wird es für den Geſetzgeber ein Lobſpruch und eine Rechtfertigung ſeiner Verordnung ſeyn, die dergleichen Unfläter zum Rednertritte hinausweiſet. Wird aber endlich

lich Misgolas zwar gehorchen und ſich ſtellen, aber das unverſchämteſte Mittel ergreifen, und der Warheit zuwider ſchwören, daß er von dem allen nichts wiſſe, damit er nemlich dem Timarcho einen wichtigen Liebesdienſt dadurch leiſte, und andern zu erkennen gebe, daß er dergleichen Bübereien vortreflich wohl zu verbergen wiſſe: ſo wird er erſtlich ſich ſelber damit den gröſten Schaden thun, indem er einen Meineid begehen, und ſich dadurch die Strafe des Meineides auf den Hals laden wird, ſodann wird er auch damit nichts gewonnen haben, noch einen Schritt weiter gekommen ſeyn. Denn ich habe noch einen andern Aufſatz zu einer gerichtlichen Ausſage fertig, welche ich ſolchen Leuten vorlegen will, welche wiſſen, daß Timarchus ſein väterliches Haus verlaſſen, und ſich beim Misgolas aufgehalten habe.

Ich weiß es, ich unternehme hiemit etwas ſchweres. Denn ich darf nicht Leute zu Zeugen aufſtellen, mit denen ich wohl dran bin; noch auch Leute, die dem Misgolä und dem Timarcho übel wollen, noch auch endlich Leute, die keine Parthey von uns beiden kennen; ſondern ich muß die eignen Freunde und Gönner dieſer beiden Verbrecher auftreten laſſen. Das iſt nun freylich wohl etwas ſchweres, doch ſoll auch das mich nicht abſchrecken. Denn erſtlich denke ich nicht, daß Misgolä und Timarchi Zureden ſo viel über ihre Freunde vermögen werde, daß dieſe wider jene zu zeugen unterlaſſen ſolten. Sodann, ſolte es ja geſchehen, daß ſie einige beredeten, ſie nicht in der Noth ſtecken zu laſſen, noch wider ſie auszuſagen, ſo werden doch nicht alle ſo leichtfertig ſeyn, und ihnen darinne wider ihr Gewiſſen willfaren. Drittens werden ſie doch allemal die Warheit nicht übertäuben, noch die in der ganzen Stadt umhergehende Sage wegen Timarchi

Lebenswandel erſticken und bey Seite ſchaffen können, die nicht ich ihm, ſondern er ſich ſelber zugezogen hat. Von der algemeinen Sage kan man kecklich auf die Warheit derſelben ſchließen. Denn wer ein ehrbarer züchtiger Menſch ſeyn will, der muß ſich ſo aufführen, daß auch nicht einmal die Vermuthung eines Bubenſtückes an ihm haftet.

Noch iſt bey Anführung dieſes Zeugens nöthig, daß ich euch, Mannern von Athen, vorläufig warne, und einem Vorurtheile vorbeuge, dazu er euch verleiten könte, wenn er etwan dem Geſetze und eurem Befehle Folge leiſtete und ſich perſönlich vor euch ſtellete. Man kan alſo das Alter eines Menſchen nicht allemal mit der gröſten Gewisheit nach ſeinem äußerlichen Anſehen ſchätzen. Vielmals ſind Menſchen, die der Augenſchein für Leute von einerley Alter ausgiebt, im Alter ſehr weit von einander unterſchieden. Manche ſind noch jung, und laſſen doch viel älter, als ſie ſind, und ihre Geſtalt läuft ihren Jahren vor. Hinwiederum giebt es andere, die noch ganz jung laſſen, ob ſie gleich ſchon weit in den Jahren gekommen ſind. Und zu dieſer Art von Leuten gehört auch Misgolas, denn er iſt mir in den Jahren gleich, und mit mir zugleich in die Zahl der Epheben [a]) gekommen. Ich aber bin itzo in meinem 45ſten Jahre, und habe ſchon ſo graue Hare, wie ihr da ſehet. Misgolä aber ſieht man dergleichen nicht an. Warum bereite ich euch denn nun aber vor? darum, daß, wenn ihr ihn etwa plötzlich ſehen ſoltet, euch nicht etwa der

a) So nente man junge Leute, die das 17. bis 18. Jahr ihres Alters erreicht hatten, und in das Bürgerbuch eingeſchrieben worden waren, und nun anfingen Bürgerdienſte, als Wachen, u. ſ. w. zu thun.

der Gedanke aufſteige. Beim Hercules, dieſer Mann a) iſt ja aber doch nicht viel älter als jener. b) Man würde ſich ſehr irren, wenn man von der jugendlichen Geſtalt des Misgolä auf die Unwarheit meiner Beſchuldigung ſchlöſſe, und dächte, ich thäte beiden zu viel. Denn erſtlich iſt das nun dem Manne was eigenes, und liegt ihm in der Art, daß er jünger läſſet, als er iſt. Fürs zweite hat er mit dem Timarcho ſehr frühzeitig die Bekantſchaft angefangen, da dieſer noch ein Aufſchößling war.

Jedoch, um nicht die Zeit zu verlieren, ſo rufe mir zuerſt die Zeugen her, welche wiſſen, daß Timarchus ſich beim Misgola im Hauſe aufgehalten hat. Hierauf lies Phädri Zeugniß ab; und zuletzt lange denn auch das Zeugniß hervor, das ich für den Misgolas aufgeſetzt habe, damit er aus Ehrfurcht gegen die Götter, aus Scheu gegen die Leute, die um ſeinen Lebenswandel wiſſen, und endlich aus Achtung gegen ſeine Ebenbürger und gegen euch, ſeine Richter, ſich entſchließe die Warheit zu reden.

Zeugniß:

Misgolas, der Sohn Nikiä, aus dem Piräeus, ſaget aus. Mit mir iſt Timarchus umgegangen, der einſtmals auf des Euthydiki Heilſtube ſaß, und nach der Bekantſchaft, die ich mit ihm damals machte, habe ich nie, ſeit der Zeit bis itzo, unterlaſſen ihm ergeben zu ſeyn.

a) Misgolas.
b) Timarchus.

Männer von Athen, wäre nun Timarchus beim Misgola allein geblieben, und hätte er ſich weiter zu niemanden anders begeben, ſo würde das Betragen weit erträglicher ſeyn, wenn anders in dergleichen Aufführung etwas erträglich ſeyn und genent werden kan; und ſo würde ich denn auch mir ein Bedenken gemacht haben, ein anzüglicheres Wort wider ihn zu gebrauchen, als das Wort iſt, welches zu gebrauchen der Geſetzgeber ſelbſt ſich nicht geſcheuet hat, das iſt, ich würde alsdenn mehr nicht als ſo viel ſagen, Timarchus hätte einsmals ein Geſellſchaftsbrüdergen abgegeben. Wiewol Timarchi Sache damit nicht gebeſſert worden ſeyn würde. Denn wer einem andern fürs Geld einen ſolchen Dienſt leiſtet, wenn es auch nur ein einziger wäre, der iſt allemal nach meinen Begriffen der Strafe des Geſetzes unterworfen. Wenn ihr euch aber ſelbſt beſinnen werdet, ſo bald ich euch nur darauf helfe, ich will nicht ſagen, auf die wilden Kerle, den Kedenidem, und den Autoklidem, und den Therſandrum, [a]) ſondern wenn ich euch die Leute ſelber bey Namen nenne, die ihn zu ſich ins Haus genommen und auf der Streu gehalten haben, und wenn ich euch darthue, daß Timarchus nicht nur dem Misgolä, ſondern auch dem, und denn jenem, und wiederum einem vierten, und abermal einem fünften, und ſo weiter, ſeinen Leib zum Misbrauche verkauft, und Geld von ihnen allen genommen habe, und als eine Waare, die in der Welt herumrollet,

a) Scheinen ſchlechte, aber jedermanne bekante und verachtete Kerle von einem liederlichen Leben geweſen zu ſeyn, die junge Leute entweder ſelbſt verführt und gemißbraucht, oder ſie andern Brennern zugeführt haben, mit einem Worte, entweder ſelbſt Jungenſchänder oder Jungenkupler waren.

rollet, durch viele Hände der Beſitzer gegangen ſey, ſo wird alsdann jedermann klärlich ſehen und unläugbar überführt werden, daß Timarchus nicht nur ein Geſellſchaftsbrüderchen, ſondern auch, (ſo wahr mir Dionyſus [a]) helfe, ich kan den Zwang nicht länger ausſtehen, den ich mir bisher angethan habe. Wozu hilft das Kauen und Heucheln? Nur gerade mit der Sprache heraus. Das Kind muß doch einmal ſeinen wahren Namen hören.) Ich ſage alſo, es wird alsdann ſich weiſen, daß Timarchus auch eine jedermanns Hure geweſen ſey. Denn wer das für die liebe lange Weile thut, ohne Wahl der Perſon, und fürs Geld thut, der kan, meines Erachtens, dieſem ſchändlichen Namen, den man nicht gerne in den Mund nimt, ſchwerlich entgehen.

Wie nun Misgolas Timarchum von ſich ließ, weil ſein Unterhalt ihm zu koſtbar und zu ſchwer fallen wolte, ſo nahm ihn Anticlos, der Sohn Kalliä, von Euonymus, zu ſich. Wie nun Timarchus ſeiner bey dem begunt habe, das kan ich diesmal darum nicht ſagen, weil ich den Antiklem nicht vor Gerichte ſtellen kan. Denn er iſt itzo nicht in der Stadt, ſondern zu Samus, mit den Looßnehmern [b]). Ich gehe alſo unverweilt von ihm fort, und

a) Dionyſus heiſt im Griechiſchen, was im lateiniſchen Bacchus heiſt. Von dieſem Namen der Gottheit Dionyſus, der aus 4 Sylben beſteht, iſt hernach der 5 ſylbigte Menſchenname Dionyſius gebildet worden.

b) Waren Leute, die, weil ſie zu Athen nicht wohl an die Koſt kommen konten, nach Samus waren verſchickt worden, um die daſige Gegend anzubauen. Es wurden ihnen daſelbſt Ländereien angewieſen; und Antikles ſcheint ihnen mitgegeben worden zu ſeyn, um die ledigen Felder unter ſie durch das Looß auszutheilen, und die nöthigen Verfügungen ihres neuen Policeiweſens zu treffen, und darauf wiederum nach Athen zurück zu kehren.

und zu dem andern über. Denn Timarchus gieng, als er auch vom Antiklo weg war, nicht in ſich, und ließ ſich von der Schande, die er von ſeinem Umgange mit Antiklo, und vorher noch mit Misgola, davon getragen hatte, nicht witzigen noch beſſern; dachte auch nicht auf einen ehrbarern Umgang, noch auf einen nützlichern Zeitvertreib, ſondern ſtak zu ganzen Tagen in dem Spielhauſe, wo die τηλία a) ſteht, und die Kampfhähne zuſammen gelaſſen werden b) und die Leute mit Würfeln ſpielen. Ich meine genug hiemit geſagt zu haben, um den Ort, zu welchem Timarchus ſich nunmehr hielt, anzudeuten. Denn ohnfehlbar haben einige von euch denen Beluſtigungen mit zugeſehen und beigewohnet, von denen ich itzo ſprach, oder doch wenigſtens davon ſprechen gehöret. Von der Bande nun, die in dieſem Hauſe ihre Niederlage hat, iſt ein gewiſſer, mit Namen Pittalacus, ſeines Standes ein Büttel; aber der Kerl iſt reich, der ward denn den Timarchum in beſagter Herberge inne, und mit ihm daſelbſt bekant, und nahm ihn, weil er Vermögen hatte, zu ſich ins Haus, und unterhielt ihn. Und dieſer Unflat machte ſich auch nichts daraus, ſondern ließ es gar gerne geſchehen, daß ein Büttel ſein Herr und Meiſter, Verpfleger und Wohlthäter, oder vielmehr, daß ich es recht ſage, ſein Schänder ward. Genug, hatte er doch an ihm einen Mann, der ihm die Koſten zum Schwelgen und Praſſen hergab. Das ſtach ihm in die

a) Τηλία ſcheint ein Trichter von Holze geweſen zu ſeyn, durch welchen man die Würfel warf, die denn auf das darunter ſtehende Bret fielen. Es heiſt alſo ſo viel, als, wo man Bretſpiel hält, wie heut zu Tage Billard.

b) Das war ein ſehr beliebter Zeitvertreib zu Athen, wie er es auch noch heute zu Tage in Holland, und noch weit mehr in England iſt.

die Augen, und darüber vergaß er alles andere, und dachte nicht dran, was ihm Ehre oder Schande brächte. Von dieſem Pittalacus hat man mir ſo ausgelaſſenen Muthwillen, und ſo ekelhafte Greuel erzählet, die er an Timarchi Perſon verübt haben ſoll, daß ſo wahr Jupiter Olympius mir helfe, ich die ganze Welt nicht nehme, um ſie in den Mund zu nehmen, und in eurer Gegenwart, Herren Richter, zu nennen. Warlich, ich wolte lieber des Todes ſeyn, als die Grobheit begehen, mit Erwehnung derer Schandthaten, die Pittalacus vornahm, und Timarchus erduldete, eure Ohren zu beflecken.

Um dieſe Zeit nun, da Timarchus beim Pittalaco ſich aufhielt, kam Hegeſander mit der Flotte aus dem Helleſponte wieder heim, [a]) eben der Hegeſander, der auch den Timarchum bey ſich in Condition gehabt hat. Ganz gewiß wird mancher von euch ſich ſchon darüber gewundert haben, daß ich dieſes Mannes nicht eher erwehnt habe, und er wird bey ſich ſelbſt gedacht haben, ich wiſſe nichts von ihm, oder ich dächte nicht an ihn. Ach nein, ich kenne Hegeſandern gar wohl, und vergeſſe ihn nicht. Aber eben eure Befremdung hierüber iſt ein Beweis, daß ich die Warheit rede. So gar ſehr ſtadt- und landkundig iſt dieſer Handel. Hegeſander alſo, den ihr beſſer kennet, als ich, kam, wie geſagt, wieder nach Athen, aus dem Helleſponte, wohin er in Statsgeſchäften abgeſchickt geweſen war. Denn ihr hattet ihn dem Timarcho, von Acharnä, der einsmals Strategus war, juſt damals, als derſelbe eurer Flotte als Strategus vorſtund, als Rentmeiſter mit und zugegeben, und da hatte Hegeſander ſich ſeines Feldherrns Treuherzigkeit, oder

a) So wie etwa zu Amſterdam die Oſtindienfahrer im Frühjahre und im Nachjahre wieder heim kommen.

Einfalt ſich treflich wohl zu Nutze gemacht. Denn er hat ſich nicht weniger als 80 Talente Silbergeld gemacht, und ſeinen Strategum rechtſchaffen geſchneuzt; und wie man ſagt, ſoll er hauptſächlich Schuld an dem Unglücke ſeyn, das den Timarchum betroffen hat. Nun geſchahe es, daß Hegeſander, als ein Mann von einem ſo anſehnlichen, und auf eine ſolche Weiſe erworbenen Vermögen den Pittalacus, als ſeinen Gaunbruder, beſuchte. Da bekam er denn den Timarchum zu allererſt zu Geſichte, und fing Bekantſchaft mit ihm an. Denn Timarchus ſtund ihm recht wohl an, ſo daß Hegeſander Luſt bekam, und ſich entſchloß ihn zu ſich ins Haus zu nehmen. Ohnfehlbar ſahe Hegeſander den Timarchum für ſeinen rechten Mann an, der ſo recht für ihn wäre, wie er ihn haben wolte. Er ſprach alſo Pittalacum drum an, daß er ihm doch den Timarchum ablaſſen möchte. Aber Pittalacus hatte dazu keine Ohren. Wie nun Hegeſander da abgewieſen war, ſo wandte er ſich an den Timarchum ſelbſt, und verſuchte es, ob er ihn jenem abſtricken und ſelber gewinnen könte. Und da kriegte er keinen Korb. Es koſtete ihm nicht viel Zuredens. Timarchus war gleich willig dazu. Die Unart läſſet ſich leicht erbitten, und folgt auf den erſten Wink, Böſes zu thun. Und es iſt unglaublich, wie ſchwach und blöde inſonderheit Timarchi Natur Verſuchungen zu ſolchen Greueln zu widerſtehen ſey. Timarchus verließ alſo Pittalacum, und wohnte nunmehr beim Hegeſandro. Das verdroß, wie leicht zu erachten iſt, und ſchmerzte dem Pittalaco ſehr, weil ſein vieles Geld, das er auf den Timarchum verwendet hatte, nun, wie er dachte, verlohren und weggeworfen wäre. Theils beneidete er auch ſeinem Mitbuhler, dem Hegeſander, ſein Glück, und wolte die gewohnte

wohnte Näſcherey nicht gänzlich einſtellen, ſondern kam öf-ter zum Hegeſander ins Haus, und ſtattete daſelbſt bey ſeiner alten Liebe Beſuche ab. Das war den beiden Leuten gar nicht recht, die lieber allein einander haben und genießen wolten. Wie fiengen ſie es alſo an, den beſchwerlichen Näſcher und Luſtſtörer looß zu werden, und die läſtigen Beſuche abzuwenden? Sie fiengen es liſtig an. Ihr werdet euer blaues Wunder hören, und über die Verwegenheit und das Zutrauen euch wundern, welches Hegeſander und Ti-marchus zu ſich ſelbſten müſſen gehabt, und von welchem verblendet ſie ſich müſſen eingebildet haben, alles Recht und Gerechtigkeit durchbrechen und überwiegen zu können. Sie zechten alſo einmal, ſie beide, und noch einige andere ihrer Sauf- und Gaunbrüder, und noch mehr andere, deren Namen ich für itzo aus Nachſicht verſchweigen will. Dieſe nun brachen im vollem Rauſche des Nachts dem Pittalaco ins Haus ein, und machten denn erſtlich reine Arbeit, ſchmiſſen alles, was ihnen vom Hausrathe vor-kam, in Stücken und Trümmern, und ſchmiſſen es zum Fenſter hinaus auf die Gaſſe, unter andern auch gewiſſe Würfel, und Würfelkörbe, und andere Gaunergeräth-ſchaft mehr. Die Wachteln a) und die Hähne, darein dieſer unſelige Menſch ſich bis zur Tollheit verliebt hatte, ſchlugen ſie todt, endlich banden ſie ihn, Pittalacum ſelbſt, an einen Pfeiler an, und deckten ihn mit der Karbatſche dermaßen zu, daß ſie mit Schlägen nicht ablieſſen, ſo lan-ge ſie noch die Arme regen konten, obgleich Pittalacus un-

a) Die Petits maitres oder Stutzer zu Athen hielten viel auf Wachteln, und trugen ſie derheime und außer dem Hauſe im Buſen bey ſich, wie etwa unſer vornehmes Frauenzimmer die Möpjen oder die Bologneſerhündgen auf den Armen trägt, ſo beynahe, wie Horatius Serm. 2, 3. 214. ſqq.

ter den Schlägen ſo entſetzlich grölte und bölkte, daß die ganze Nachbarſchaft darüber zuſammen gelaufen kam. Dieſe unerhörte Beſchimpfung brante dem Pittalaco dermaßen auf der Seele, daß er den nächſten Tag darauf im bloßen Unterkleide auf den Markt kam, und ſich unten an den Altar der Mutter der Götter [a]) hinſetzte. Da lief, wie leicht zu erachten, und in dergleichen Fällen gewönlich iſt, ſehr viel Volk zuſammen, das Spektakel mit anzuſehen. Da ſchoß dem Hegeſandro und Timarcho das Blat, und es fing ihnen an bange zu werden, es möchte wohl gar ihre Tollheit der ganzen Stadt kund und ruchtbar werden; denn es nahete eben die Zeit heran, daß die Gemeinde zuſammen kam, als die juſt auf dieſen Tag beſchieden war, ſich zu verſammeln. Sie liefen alſo, nebſt noch einigen ihrer Gaunbrüder, in voller Angſt nach dem Altare zu, traten um den Pittalacum herum und baten ihn, doch aufzuſtehen und heimzugehen; ſchützten ihren Rauſch vor, ſagende, was ſie gethan hätten, das hätten ſie nicht mit Vorſatze, ſondern in der Betrunkenheit gethan, in einem Zuſtande, da ſie von ſich ſelber nichts gewuſt hätten. Ja Timarchus erniedrigte ſich ſelbſt ſo ſehr, daß er den Pittalacum zärtlich beim Kinne ergrif, und ihm den Bart mit ſanfter Hand ſtreichelte, und ihm verſprach, alles zu thun, was er Pittalacus nur von ihm verlangen würde. Damit lies der Kerl ſich endlich

a) Warum denn der? Vielleicht darum; das geſamte Volk zu Athen ſtelte eine einzige Familie vor. Die Materfamilias davon, oder die Hausfrau war die Mater Deum. Nun gehörte Pittalacus, als Büttel oder Stadtknecht, auch zu dieſer Familie, wie das Geſinde. Weil nun das Frauenzimmer immer liebreicher iſt und mitleidiger, als das Mansvolk, ſo that er ihr einen Fußfall um ihm Recht zu verſchaffen.

endlich erweichen. Denn damals ſahe Timarchus noch ſo halbwege manierlich und erträglich aus, daß er einen Menſchen, der aus Liebhabers Augen ſahe, noch wohl bezaubern konte. Damals ſahe er noch nicht ſo ſchäbicht und abgeritten aus, wie itzund. Kurz man ſchlug Pittalacum breit, und beredete ihn, daß er vom Altare aufſtund, in der Meinung, man würde das ihm gegebene Wort halten, und ihm ſein Recht und Genugthuung zukommen laſſen. Aber da er einmal vom Markte weg war, da lachte man ihn nur aus, daß er ſo einfältig geweſen war, und ſich aus ſeinem Vortheile begeben hatte; und niemand lies es ſich träumen, ihm Genugthuung zu geben. Das verdroß denn, wie leicht zu erachten ſteht, den Pittalacum. Er ſtellte alſo eine rechtliche Klage, wegen des ihm zugefügten Schimpfes, wider ſie an, und zwar wider jeden von beiden beſonders. Da wuſte Hegeſander ſich bald zu helfen. Seht nur einmal die große Macht des Mannes und ſeine Zuverſicht zu ſich ſelber an. Der Menſch, der ihn belangt hatte, der hatte ihm nicht nur nichts zu Leide gethan, ſondern war noch dazu von ihm auf das unverantwortlichſte mißhandelt worden. Pittalacus gieng ihm gar nichts an, ſondern war ein Stadtknecht. Und gleichwol ſuchte er deſſen Klage damit zu vereiteln, daß er, Hegeſander, vorgab, er habe ihn, Pittalacum, von Rechtswegen als ſeinen Knecht, als einen böſen und verlaufenen Knecht, geſchlagen. Denn er ſey ſein Knecht, und er ſey ihm entlaufen, und er, Hegeſander, maße ſich als Herr, als rechtmäßiger Herr, ſeiner an. Und damit wolte Hegeſander ihn, Pittalacum, mit aller Gewalt, zu ſich ins Haus, als ſeinen Leibeignen ſchleppen. Pittalaco war hiebey nicht wohl zu Muthe. Er wuſte ſeinem Leibe keinen

nen Rath. In der Angſt nun fiel er einem braven ehrbaren Manne, dem Glauco, von Chelurgä zu Fuße, und bat ihn, ſich ſeiner anzunehmen. Der that es auch, und rettete ihn aus den Händen derer, die ihn in die Sclaverey fortſchleppen wolten, und verſetzte ihn in die Freiheit. Da gieng es denn an ein Rechten und Fechten. Endlich, nach Verlauf einer geraumen Zeit, vertrug man ſich dahin, daß man die Entſcheidung des Streites dem Ausſpruche des Diopithis, von Sunium, als erwählten Schiedrichters in dieſer Sache, anvertrauen wolte. Dieſer Diopithes war von einerley Demo mit dem Hegeſandro, und war mit ihm, da derſelbe noch in der Blüte ſeiner Jahre war, umgegangen. Diopithes nun übernahm zwar die Sache, aber, aus Liebe zum Hegeſandro und Timarcho, verſchob er den Ausſpruch von einer Zeit zur andern. Wie aber endlich Hegeſander auf euren Rednertrit trat, damals, als er mit dem Ariſtophonte, von Azenia, ſtritte, bevor dieſer jenen vor der ganzen Gemeinde zu eben dieſer Prüfung auffordern zu wollen drohte, zu welcher ich itzt Timarchum aufgefodert habe, und wie ferner auch Hegeſandri Bruder, Krobylus, einen Sprecher abgab, und kurz dieſe feine Herren, ihres liederlichrn Lebens ungeachtet, dennoch kühn und frech genug waren, (wiewol ſie die erſten waren, die das wagten) Rathgeber in Griechiſchen Händeln vorzuſtellen: da fiel dem Pittalaco der Muth, da fieng er an in ſich zu gehn, das Verhältniß ſeiner Ohnmacht gegen die Gewalt ſeiner Feinde zu meſſen, und zu fühlen, daß er mit Leuten angebunden hätte, gegen die er es nicht würde aushalten können. Drum ergrif er weislich den heilſamen Rath, (denn was Recht iſt, muß man doch loben) und lies die Sache liegen, rüppelte ſich nicht, und war froh,

wenn

wenn man ihn nur mit Frieden lies, und ihn nicht in neue noch größ're Noth brächte. Auf dieſe Weiſe bekam Hegeſander gewonnen Spiel, und behielt den Sieg, einen herrlichen Sieg, der ihm viel Ehre machte, und behielt den Timarchum zum Preiſe.

Daß die Sache ſich ſo verhalte, wie ich geſagt habe, das wiſſet ihr alle. Denn wer von euch iſt wohl je nicht auf den Fiſchmarkt gekommen, und hat nicht daſelbſt geſehen, mit was für Verſchwendung des Geldes ſie die beſten Leckerbisgen bey der Erde weggekauft haben? Wem hat wohl das Herz nicht geblutet, und des States gejammert, der dieſer beiden Schlemmer und ihrer andern Zechbrüder Nachtſchwärmereien und heimliche Einbrüche in fremde Ehebetten, mit anſahe und kante? Jedoch weil wir doch einmal vor Gerichte ſind, da man nichts aufs bloße Wort annimt, ſondern Zeugen und Beweiſe fodert, ſo rufe mir einmal obgenanten Glauconem, von Cholargis, der den Pittalacum in die Freiheit verſetzte, und lies auch die übrigen Zeugniſſe her.

Zeugen.

„Es bezeuget Glaucon, der Sohn Timäi, von Cholargis. Ich habe Pittalacum gerettet zur Freiheit, als er von Hegeſandro in die Knechtſchaft geführet ward. Doch einige Zeit hernach kam Pittalacus zu mir und meldete mir, daß er ſich mit dem Hegeſandro ſetzen wolle. Ich ſchickte deswegen einen guten Freund an den Hegeſander, und lies ihm eine Aufhebung der Klagen und Anſprüche zu beiden Seiten anbieten, ſowol des Pittalaki wider Hegeſandrum und Timarchum, als auch des Hegeſandri wider Pittalacum, als ſeinen Knecht. Man

nahm

nahm den Vorſchlag an, und damit waren ſie geſchiedene Leute.„

Zeuniß.

„Amphiſthenes bezeuget. Ich habe Pittalacum zur Freiheit gerettet, als er von Hegeſandro in die Knechtſchaft geführet ward, und ſo weiter.

Nun will ich denn euch auch den Hegeſandrum ſelbſt hervortreten laſſen, denn auch für ihn habe ich eine Formel eines Zeugniſſes entworfen, die zwar weit ehrbarer, als er ſie verdiente, aber nun ſchon ein wenig platter und faßlicher, als die, wider Misgolam, iſt. Zwar weis ich vorhero wol, daß er ſchwören wird, daß von alle dem nichts wahr ſey, und daß er damit einen falſchen Eid ſchwören wird. a) Und dennoch lade ich ihn vor. Warum denn das? Um euch zu zeigen, zu was für greulichen Menſchen das Handwerk macht, welches dieſe Leute treiben; zu Menſchen nemlich, die der Götter ſpotten, die nach den Geſetzen nichts fragen, und alle Scham und Scheu der Schande aus ihrem Herzen verbant haben. Rufe mir Hegeſandrum her.

Zeugniß.

„Hegeſander, Diphili Sohn, von Stiria, bezeuget. Als ich aus dem Helleſponte mit der Flotte wieder heim kam, fand ich den Timarchum, den Sohn Arizeli, beim Pittalaco, bey dem er ſich aufhielt. Da ward ich mit ihm bekant, und habe mich deſſen ſeit der Zeit in eben der Weiſe bedient, als der Laodamas ſich meiner bediente.„

Das

a) Wie wir ſagen, ſeine Seele zum Teufel ſchwören.

Das wuſte ich wol, Männer von Athen, daß er ſich aus dem Eide a) nichts machen würde; ja ich ſagte es euch vorher, daß es ſo kommen würde. Aber auch das iſt ſichtbar, daß, da er itzt mir nicht zeugen will, er bald dem Timarcho, wenn derſelbe ſich wider dieſe meine Anklage vertheidigen wird, beiſtehen werde. Und, beim Jupiter, das iſt auch kein Wunder. Denn ohnfehlbar wird er auftreten, und ſeine Stimme aus Zuverſicht zu ſeinem rühmlich geführten Lebenswandel erheben; der brave, feine, ehrenveſte und tugendhafte Mann, der abgeſagte Feind aller Unart, der den Leodamas mit Augen nie geſehen, noch je von ihm gehöret hat, den Leodamas, bey deſſen Namen ihr zu brummen und zu lermen anfinget, als derſelbige in obiger Formel des Zeugniſſes vorgeleſen ward. Soll ich es wagen, ſoll ich der Nothdurft der Sache und der Heftigkeit meines Unwillens ſo viel nachgeben, daß ich den Mund etwas weiter aufthue, und etwas platter ſpreche, als ich ſonſt gewohnt und von Natur geneigt bin. Sagt mir Athenienſer, um Jovis und der andern Götter willen, was dünkt euch? Nicht wahr, wer ſich vom Hegeſandro beflecken läſſet, der läſſet ſich von einem Sündenbock misbrauchen, welcher ſich ſelbſt vorher von andern auf gleiche Weiſe hat misbrauchen gelaſſen; oder meint ihr wohl, daß, wenn ſie beſoffen, und allein ſind, ſie wohl irgend eine Art von unmenſchlicher und ſchäumender Geilheit unverſucht laſſen werden? b) Meint ihr

a) Daß nemlich dieſes Zeugniß falſch und erlogen ſey, und Unwarheiten enthalten. Das ſchwor Hegeſander ſo hin, ob er gleich, nach Aeſchinis Verſicherung, falſch ſchwor.

b) Nach neuer façon, daß, wenn ſie allein ſind, ſie ein Ave Maria mit einander beten werden?

ihr nicht, daß Hegeſander durch die Unmenſchlichkeit der Foderungen, die er dem Timarcho abheiſchet, ſeinen ſtadtkundigen Frohndienſten, die er dem Leodamanti geleiſtet hat, wie ihr alle wiſſet, gleichſam eine Schutzrede halten wolle; gleich als ob er ſo dächte: je abſcheulicher ich den Timarchum mishandele, je unreinere und verwünſchtere Dienſte ich ihm zumuthe, und von ihm erzwinge, deſto mehr werden die Leute meine Knechtſchaft, die ich dem Leodamanti ehedem leiſten muſte, überſehen, und ſich einbilden, gegen den Timarchum zu rechnen, hätte damals ich als ein Engel gelebet.

Bey alle dem werdet ihr, Männer von Athen, dennoch ſehen, daß ſie beide, Hegeſander und Krobylus, mit einem recht dreiſten und trotzigen Gelaſſe, und in einem ſchnaubenden und brauſenden Tone hieher auf dieſen Rednertritt herauf hüpfen, und, was ich da ſage, für die allerelendeſte Einfalt ausgeben, und von mir begehren werden, ihnen Zeugen zu ſtellen, die ausdrücklich ausſagen, daß Hegeſander mit dem Timarcho dergleichen Dinge, als ich ihm ſchuld gebe, vorgenommen habe, und wo. Wer hat es geſehen, werden ſie mich fragen: Wie gieng es zu? welches waren die Umſtände? Nach meinem Begriffe iſt das ein unverſchämtes Begehren. Denn ihr werdet allem Anſehen nach doch wohl nicht ſo gar vergeſſen und ungedankſam ſeyn, daß euch die Worte des Geſetzes, das kurz vorhin vorgeleſen ward, entfallen ſeyn ſolten, da es hies. Wenn jemand einen Athenienſer miethet zu dieſer Handlung, wovon hier die Rede iſt, oder wenn einer ſich dazu vermiethet, der ſoll der gröſten Strafen ſchuldig ſeyn, und beide ſollen mit gleicher Strenge angeſehen werden. In dieſen Worten liegt der Grund, warum es unmöglich fällt, dergleichen Bubenſtücke durch Augenzeugen

zu erweiſen. Denn ſie werden niemanden zuſehen laſſen, noch auch wider ſich ſelber zeugen, da von beiden Verbrechern den einen die Strafe eben ſowol trift, als den andern. Welcher Menſch iſt wohl ſo kläglich einfältig, und unbeſonnen, daß er eine ſolche Zeugenausſage durch ſein Ja wider einen andern bekräftigen ſolte, die ihn ſelber zu einem Mitſchuldigen und zu einem Theilnehmer an einem ſolchen Verbrechen machen würde, das ihn in das äußerſte Verderben ſtürzen müſte. Der Verführer zur Sünde wird alſo nie wider den Verführten zeugen. Aber etwa wohl der Verführte wider ſich ſelbſt? Je, wenn er das thäte, ſo würde er ja nicht in Rechten darüber vorſtehen und in Verhör genommen werden. So würde die rechtliche Unterſuchung, ob er ſchuldig ſey oder nicht, gar nicht einmal ſtatt haben. Aber eben darauf komt alles bey dieſem Handel an, ob Timarchus die Frechheit begangen habe, nach einem ſolchen geführten Lebenswandel dennoch vor das Volk zu treten und zu ſprechen.

Sollen wir denn nun aber, wegen Ermangelung der Augenzeugen, die ganze Sache liegen laſſen, und die Unterſuchung gänzlich aufgeben? Beim Jupiter, das würde ein ſchönes Policeiweſen, eine ſchöne Zucht ſeyn, da würde der gemeine Friede, und die Ehrbarkeit hübſch ſtatt finden, wenn wir Schandthaten, die wir gewiß wiſſen, davon wir die Thäter genau kennen, darum in Vergeſſenheit ſtellen wolten, weil niemand ſich findet, der vor uns trit, und uns mit deutlichen und platten Worten, und noch dazu mit den unflätigſten ärgerlichſten Zoten ſeine eigene Schande ſagt. Erweget nur einmal die Sache in einigen Beiſpielen. Doch dieſe müſſen der Aufführung des Timarchi ähnlich ſeyn. Ihr ſeht die Schandbuben, die in den Hurenhäuſern aufwarten, und bekanter und un-

ſtreitiger maßen eben die Handlung an ſich volbringen laſſen, die der Timarchus gelitten hat. Dieſe ſind nun eigentlich dazu da, und warten drauf, ob jemand komt, und ſie dingen will. Gleichwol wenn es nun zur ſchändlichen That ſelber komt, die ſie freilich nicht gerne, ſondern aus Zwange ihrer Herrſchaft, der Hurenwirthe, ausüben, ſo verbergen ſie ſich, treten hinter einen Schirm, oder gehen bey Seits in ein Nebenzimmer, und ſchließen die Thüre hinter ſich zu. Wenn euch denn nun jemand fragte, euch, die ihr etwa da auf der Straße vorbei ginget: Je was will denn der da machen. Was hat er denn da vor? warum verkriecht er ſich? ſo würdet ihr ihm alſobald antworten, und ſagen, das und das: und würdet ihm denn das Bubenſtück bey Namen nennen. Woher wiſſet ihr aber, daß er das thut? ihr habt es ja nicht mit Augen geſehen? das iſt eben ſo gut, als wenn ihr es ſelber geſehen hättet. Denn ihr wiſſet vorher, was man an dergleichen Orten ſuchet und findet, und warum man ſich verſchließet. Ihr wiſſet was für ein Gewerbe ein Menſch an einem ſolchen Orte treibet. Daraus ſchließet ihr, daß er auch itzt ſeinem Gewinne und ſeiner Profeßion nachgehe. [a]) Auf eben die Weiſe müſſet ihr auch in der Prüfung des Wandels des Timarchi verfaren; Nicht fragen, **hats jemand geſehen**, ſondern: **hat er es gethan?** denn ſage mir einmal, Timarche, um der Götter willen, was muß man ſagen, oder was würdeſt du wohl ſelber von einem andern ſagen, der eben dieſer Beſchuldigung halber vorſtehen müſte? der Fall iſt dieſer. Ein junger Menſch, von vortreflicher

a) Er will ſagen, von dem Willen und einigen andern Zeichen ſchlieſt man auf die That; und die Stimme des Volkes iſt die Stimme GOttes.

treflicher Leibesbildung, verläſſet ſeines Vaters Haus, und übernachtet in fremden Häuſern, und wohnet unentgeltlich koſtbaren Freß- und Saufgelägen bey; hält ſich Pfeiferinnen und Geſellſchaftſchweſtern, die erſchrecklichen Stat machen, und ihm doch nicht einen Pfennig koſten. Er ſpielet, und verlieret nie. Ein anderer hält ihn in allen Stücken frey. Muß man wohl da den klugen Mann drum fragen, wie das zugehe? oder iſt es nicht vielmehr ſichtlich und handgreiflich, daß ein ſolcher, der einen andern in ſo ausſchweifende Unkoſten ſetzet, und ſie noch dazu von ihm heiſchen darf, ihm für ſein Geld hinwiederum auch werde Gefälligkeiten und Ergötzungen geſtatten. Denn ich finde, ſo wahr mir Jupiter Olympius helfe, keinen feinern Namen für ſo lächerliche Vergehungen.

Doch wir wollen von ſo ſchmutzigen und ekelhaften Beiſpielen abſtehen, und ein anders vor die Hand nehmen, das ehrbarer und gemeiner, und aus dem bürgerlichen Leben, und, was noch mehr iſt, aus den Dingen ſelbſt, die ihr itzt am ſchärfſten betreibet, hergenommen iſt. In den Demis ſind Umſchauen und Umfragen angeſtellt worden, um zu erfaren, welches rechte und ächte, und welches neben eingedrungene und heimlich eingeſchlichene Bürger wären. Ein jeder hat ſeiner Perſon und Abkunft wegen erkennen laſſen müſſen, und wen der Demus verworfen hat, der hat ſein Bürgerrecht verloren. Ja auch hier vor Gerichte ſehe ich, daß ein gleiches ſtatt hat. Trete ich mannichmal im Vorbeigehen an Gerichtsſtätte, und höre Parteien zu, die mit einander rechten, ſo höre ich denn wohl mit unter, daß der Kläger dem Beklagten vorwirſt, daß er kein Athenienſer ſey. Dingmänner, heiſt es da, die Leute von dem Demo, zu dem dieſer

Mann ſich bekennet, haben ihn verworfen. Alſobald brummet ihr und bekräftiget es, daß er an dem Stadtrechte keinen Antheil habe, obgleich niemand es weder eidlich erhärtet hat, daß dem ſo ſey, noch auch ihn jemand ſonſt angeklagt, noch wider ihn gezeuget hat, daß er ſich das Bürgerrecht fälſchlich anmaße. Euer Mitwiſſen iſt euch genug. Ihr wiſſet ſelber, daß die Sache ſich ſo verhalte, wie der Kläger dem Beklagten nachſaget. Was man ſelber gewis weiß, dazu braucht man keines langen Erweiſes, noch eines Zeugens.

Ich will den Fall ſetzen, wie ihr bisher von dieſes und jenes Abkunft euren Stein gegeben habt, ſo ſoltet ihr nun auch von dem Betriebe und Gewerbe dieſes Timarchi euren Stein von euch geben, ob euch nemlich dünke, daß er deſſentwegen ſträflich ſey, oder nicht. Die Sache ſolte nun vor Gerichte abgethan werden. Er würde vorgeführet, ſo wie ihr itzt vorſteht. Es wäre aber irgend ein Geſetz oder eine Bürgereinung vorhanden, nach welcher weder ich ihn anklagen, noch er ſich verantworten dürfte. Nun träte der Keryx neben mich hin, und thäte den Antrag, ſo wie er, nach Anweiſung des Geſetzes, ihn gewönlich zu thun pflegt: Der durchbohrte Stein ſoll für den, welcher meint, daß Timarchus Hurengewerbe getrieben hat, und der volle für den, der ihn für unſchuldig hält. Was würdet ihr wohl in dem Falle für ein Urthel fällen? Ich bin gewiß, ihr würdet alle die holen Steine wählen, und ihn verdammen. Würde mich denn nun jemand fragen, woher ich denn wohl wüſte, daß ihr das thun würdet, ſo würde ich ſagen, daß ihr mit ſelber des Timarchi ſchändlichen Lebenswandel entdeckt, daß ihr ihm ſelber frank und frey und unverholen eure Gedanken von ihm an den Tag gele-

get

get hättet. Ich würde euch daran erinnern, wer das gethan; wenn und wo er es gethan; z. E. wenn er etwan vor der Gemeinde auf den Rednertrit ſtieg, oder im Rathe, als er vorm Jahre drinnen ſaß, je zuweilen der Ausbeſſerung der Mauren oder des Thurnes gedachte, oder daß jemand ſich irgend wohin habe bei Seite führen gelaſſen, [a]) da lachtet ihr und ſchriet, und nentet die Werke bey Namen, deren ihr ihm mit bewuſt waret.

Die alten vergeſſenen Begebenheiten will ich izt übergehen; nur will ich euch an den luſtigen Streich erinnern, der ſich in eben der Verſamlung der Gemeinde zutrug, als ich ihm, Timarcho, dieſe Prüfung ankündigte: Als der Rath vom Areopagus die Gemeinde angieng, zufolge des pſephismatis, welches dieſer Timarchus, wegen der Wohnung im Pnyce, [b]) in Vorſchlag gebracht hätte, ſo führte einer von dieſen Rathsherren, Autolycus, im Namen der übrigen das Wort treflich, ſo wahr der Jupiter Olympius und der Apollo mir helfe; und ſehr feyerlich, ernſthaftig, und ſo ehrwürdig, daß er ſeinem Collegio Ehre machte, und die demſelben eigne Würde beſtätigte. Nun geſchahe es, wie nothwendiger Weiſe geſchehen muſte, daß Autolycus auch zur Hauptſache kam, und gedachte, daß der Rath [c]) den Vorſchlag

a) Dieſes alles müſſen ſpöttiſche ſtachelichte Andeutungen gewiſſer unkeuſcher Handlungen geweſen ſeyn. Das leztere, ſich bey Seite führen laſſen, bedarf keiner Auslegung, und die beiden andern Redensarten ſind ihrer nicht werth. Man kan ſeinen Witz für beſſere Redensarten und mehr anſtändige Dinge ſparen.

b) Pnyx hies ein Ort, wo das Volk je zuweilen ſich verſamlete. Außer dem ſcheint er von Menſchen verlaſſen geweſen zu ſeyn.

c) Nemlich vom Areopagus, nicht der gewöhnlich ſo genante.

ſchlag des Timarchi verwürfe. Wundert euch nicht, ſagte er da, Männer von Athen, wenn Timarchus ſich auf die Wüſteney a) und die Lage um den Pnyx herum beſſer verſteht, als der Areopagiſche Rath. Da finget ihr alle an, ihm mit einem frohen Beifalle zuzubrummen: Autolycus hat Recht. Timarchus kennet allerdings die Gelegenheit ſehr wohl. Autolycum befremdete euer Geräuſch. b) Drum nahm er eine ernſthafte ſaure Mine an, und fuhr nach einer kurzen Stille alſo fort. Jedoch, Athenienſer, wir Areopagiten klagen ſo wenig den Timarchum an, als wir uns verantworten. Denn das iſt wider unſer altes Herkommen und Brauch. Doch halten wir das Timarcho zu Gute. Vielleicht dachte er, ſo fuhr Autolycus fort, dieſe Geduld c) würde einem jeden von euch nicht ſonderlich hoch zu ſtehen kommen. Bey dieſen Worten ſchlug euer Gebrumme vollends gar in ein überlautes Gelächter aus. Wie er, Autolycus, nun vollends gar des Grundes und Bodens und der Weyher erwehnte, da woltet ihr euch ganz und gar aus dem Othem lachen. Da trat Pyrrhan=

a) Leute, die böſe und ſchändliche Dinge mit einander vornehmen, ſind gern allein, ohne Zuſchauer.

b) Der Vogel wird ſich wohl nur ſo geſtellt haben.

c) Man hört gleich, daß es zweideutig ſeyn ſol. Wir ſagen auch. Der Ort liegt in der Geduld, das iſt ſo verſteckt und bedeckt, daß der Wind ihn nicht leicht treffen kan. Hier wird ein ſtiller einſamer Ort gemeint. Aber die ſchielende Nebenbedeutung geht auf das verliebte Stillehalten. In dergleichen Dingen iſt es genug nur einen Wink zu geben. Bartel weiß ſchon, wo er Moſt holt. Auch in dem hochzuſtehen kommen ſteckt ein ſchalkhafter Stachel.

rhander auf, und ſcholt euch aus. d) Schämt ihr euch denn nicht, ihr Leute, ſagte er, daß ihr ſo lacht im Beiſeyn des Rathes von Areopagus. Ihr aber ziſchet ihn aus. Fort, Pyrrhander, fort mit dir, ſagtet ihr, du komſt viel zu ſpät mit deinem Verweiſe. Das haben wir lange gewuſt, daß wir im Angeſichte dieſer Herren nicht lachen dürfen. Aber wer kan denn der Warheit widerſtehen. Menſchliche Ueberlegung iſt dazu viel zu ſchwach.

Dieſe Begebenheit nehme ich für ein Zeugnis an, damit die geſamte Bügerſchaft zu Athen meine Anklage rechtfertiget; und es würde euch nicht fein laſſen, wenn dieſes euer Zeugnis falſch und erlogen zu ſeyn befunden würde. b) Wäre es nun nicht wohl, Männer von Athen, was ſeltſames, wenn ihr von freyen Stücken, ohne das geringſte Wort von meiner Seite, ohne die geringſte Veranlaſſung von mir, den Namen derer Werke, die ihr vom Timarcho wiſſet, aus vollem Halſe ſchryet, hernachmals aber, wenn ich derſelben gedächte, nichts davon wiſſen woltet? Zu einer Zeit, da die Sache außer rechtlicher Erkäntniß iſt, wird ſie verdamt. Und nachdem ſie förmlich zur Unterſuchung gezogen und erwieſen worden iſt, da ſolte ſie durchkommen, und der Thäter ſolte loßgeſprochen werden? das wäre warlich was ſehr unerwartetes.

Weil ich ſo eben der Umſchauen und der Veranſtaltungen Demophili c) gedachte, ſo will ich euch noch ein

a) Auch der ſcheint das aus Schäckerey und Spötterey gethan zu haben, um den Spas vollends recht aufs reine zu bringen.

b) Ihr müſſet alſo drüber halten, und es nicht zum Lügner werden laſſen.

c) So ſcheint der Angeber des Vorſchlages die ächten Bürger von den unächten durch Umſchauen abzuſondern.

ein ander Beiſpiel, das von ihm herrühret, und ihr in dieſer Sache euch vorſtellen und nachahmen könnet, vorhalten. Dieſer Demophilus nun kam mit der Klage ein, es hätten einige ſich unterfangen, die Verſamlung der Gemeinde und die übrigen Rechtshöfe mit Gelde zu beſtechen, ſo wie Nicoſtratus. a) Darüber iſt ſchon mancher Proceß ergangen, und bereits entſchieden; manche ſind noch anhängig. Wenn nun, beim Jupiter und den Göttern, dieſe Beklagten ſich mit eben der Ausrede behölfen, mit der Timarchus mit ſamt ſeinen Rückenhaltern itzt aufgezogen komt, und wenn ſie begehrten, daß entweder Kläger ſie durch Zeugen überführten, die das mit deutlichen Worten aus- und ihnen nachſagten, was ihnen ſchuld gegeben würde, oder daß die Richter den Klägern auf ihr bloßes Wort nicht glaubten; ſo müſte, dieſem Schluſſe und Anſinnen zufolge, das Zeugniß alſo lauten. Der eine, der Geld zu Beſtechung der Gerichte hergegeben hätte, müſte wider ſich ſelber ausſagen, daß er das gethan habe. Und der oder die, welche das Geld empfangen haben, müſten auch wider ſich ſelbſt zeugen, daß ſie das Geld angenommen haben. Denn wenn Zeugen geſtellet werden ſollen und müſſen, ſo müſſen die beiden Parteien ſelbſt es ſeyn, denn es war ja ſonſt niemand anders dabei, als der Handel vor ſich ging. Nun ſteht ja aber ſowol auf das Geben der Geſchenke, als auf das Nehmen, in einer ſolchen Abſicht die Todesſtrafe, juſt ſo, wie in unſerm itzigen Falle; da es im Geſetze heiſt: Wer einen Athenienſer

a) Im griechiſchen iſt es ſo zweydeutig geſetzt, daß man nicht weiß, ob Nicoſtratus auch, eben ſo wie Demophilus, gewiſſe Leute angegeben hat, als hätten ſie die Gerichte mit Gelde beſtechen wollen; oder ob er dieſe Bosheit ſelber begangen hat.

nienſer dinget, um ihn zu Büßung der fleiſchlichen Luſt zu mißbrauchen, der hat den Hals verwirkt, und gleichermaßen hinwiederum auch, welcher Athenienſer ſich zu einem ſchändlichen und ſeine Perſon befleckenden Gebrauche freiwillig vermiethet, der ſoll mit dem Halſe bezahlen. Hat nun wohl in dieſer Geldſache irgend ein Zeuge wider ſich ſelbſt ausgeſagt? Wer wird denn ſo toll ſeyn? oder hat irgend ein Ankläger auf einen ſolchen Beweis gedrungen? das hat ſich niemand träumen gelaſſen. Was iſt denn nun aber draus geworden? Sind denn etwa die Beſchuldigten drum loßgekommen, weil niemand wider ſie zeuget? Nein, beim Hercules, nein. Vielmehr hat man ſie vom Leben zum Tode gebracht, ob ſie gleich, bey Jupiter und bey Apollo, ein weit geringeres, als Timarchus, verbrochen hatten. Denn dieſe Elenden haben ſich aus Noth gedrungen, und von Armuth im Alter gedrückt, da ſie nichts verdienen konten, um ihr Leben zu erhalten, eine ſehr reizende Lockſpeiſe, der wohl ſehr wenige zu widerſtehen vermögen, ſich gelieben laſſen, und ſich daran den Todt gefreſſen. Das iſt etwas ſehr menſchliches. Timarchus aber bringt ſich dadurch in Unglück, daß er ſeine Geilheit nicht hat bezämen wollen.

Wäre nun unſere Stadt eine abhängige Stadt, die nicht ihre eigene Gerichte hätte, ſondern ihre Sachen in einer andern höhern Stadt gelangen, und daſelbſt abthun laſſen müſte, ſo würde ich euch, Herren Richter, erſuchen, mir, wenn meine Sache nun zum Verhöre gediehe, mit eurem Zeugnis an die Hand zu gehen; als Leute die am beſten wüſten, daß ich die Wahrheit redete; und ihr würdet mir auch in dem Falle mit eurem Zeugniſſe gewis nicht entſtehen. So aber erkennen wir keine höhere Obrigkeit, ſondern machen unſere Händel gleich zur Stelle unter uns

ſelber aus. Dies iſt aber ein Handel, der ſich hier begeben hat. Ihr, die ihr Richter in demſelben ſeyd, und darüber erkennen ſollet, was Rechtens ſey, ſeyd zugleich auch Zeugen des Verlaufes deſſelben. Mir alſo gebüret es euch nur daran zu erinnern, und darauf zu helfen; euch aber, meinen Worten Glauben beyzumeſſen. Denn es komt hier nicht lediglich auf Timarchum an. Die Sache hat mehr zu bedeuten. Ihre Folgen erſtrecken ſich auf alle ihm auch nur entfernter Weiſe ähnliche Böſewichter. Gelingt es ihm, ſich durchzuarbeiten, wie er ſich bemühet, ſo hilft er nicht nur ſich, ſondern auch allen andern Sündern ſeines Gleichens durch. Denn ſtehn die Sachen auf einem ſolchen Fuße, daß erſtlich das Bubenſtück heimlich, irgendwo in einem abgelegenen einſamen Winkel der Stadt, in einem Privathauſe, vorgeht, wie gemeiniglich und faſt allemal zu geſchehen pflegt, und daß zweitens, nach den Geſetzen der Thäter, ich meine einen ſolchen, der einen Bürger von Athen mißbrauchet, wenn er die That bekennet, die allerſchwerſte Strafe zu gewarten, und daß endlich drittens der Beſchuldigte, ſolte er gleich von ſeinem Lebenswasdel und der ſtadtkundigen Warheit noch ſo ſehr gedrückt und angeklagt werden, dennoch mit der Zumuthung loos komt, ihn, nicht nach der von ihm überal verbreiteten Kundſchaft, ſondern nach der Auſſage der Zeugen zu beurtheilen; ſo iſt das Geſetz aufgehoben, ſo iſt die Warheit erſticket; ſo iſt den Laſtern ein weites Thor geöfnet, und ein ebener breiter Weg angewieſen, darauf die ärgſten Schelme der Verfolgung der Gerechtigkeit entlaufen können. Denn welcher Straßenräuber, welcher Beutelſchneider, welcher Eheweiberdieb, welcher Mannsſchläger, kurz welcher Galgenſchwengel, wird je von den Gerichten zur verdienten Strafe gezogen werden können, woferne er

nur ſeine Bübereien fein hübſch liſtig anfängt, daß er nicht über der That ertappet wird. Kan er mit läugnen loskommen, ſo bekennet er gewiß nicht. Denn er weis, daß, wer bekennet, gleich auf der Stelle aufgeknüpft wird; wer aber ſich aufs läugnen legt, ſolte er auch gleich ſtracks auf friſcher That ergriffen worden ſeyn, zwar das gerichtliche Verhör untergehen muß, aber eben dadurch Aufſchub der Strafe, und Hofnung zur Rettung bekomt. Warum zieht man ihn aber vor Gericht? Er läugnet es ja! Niemand hat es ja geſehen? Um nemlich durch andere untrügliche Kenzeichen hinter die Warheit zu kommen.[a])

Ihr ſehet alſo, daß das Bekäntnis und Zeugniß nicht der außereinzige Beweis der Warheit ſey, ſondern daß ſie durch noch mehr andere Zeichen erfunden und hervorgezogen werde. Ich will euch mit noch einem andern Beyſpiele überführen. Ich berufe mich nemlich auf den areopagiſchen Rath, das allerſtrengſte und unſträflichſte bekante Gerichte in unſerer ganzen Stadt. In dieſem Gerichte habe ich ſelber nur noch vor kurzen mit meinen Augen viele verurtheilet geſehen, ob ſie gleich ihre Worte ſehr hübſch zu ſetzen, und ihrer Sache eine lebhafte Schminke anzuſtreichen wuſten, auch Zeugen ſtelten, die für ſie ausſagten; dagegen habe ich hinwiederum eben daſelbſt ſolche Leute ihre Sache gewinnen geſehen, die ſie ſehr plump und einfältig vortrugen, und von Zeugen gänzlich verlaſſen waren. Das iſt ein Beweis, daß es nicht allemal auf Geſchwätz, Geklügele und Geplärre, noch auch auf Zeugen ankomme. Sondern vielmals und hauptſächlich auf das

a) Es läuft alles auf den Hauptſatz hinaus, es iſt unvernünftig da Beweiſe zu fodern, wo keine möglich ſind.

das Mitbewuſtſeyn der Richter, und auf die Folgerung, welche ſich aus ihrer Prüfung der Sache erhebet. Dieſe beiden Stücke faſſen ihnen ihr Urthel ab; und von ihnen laſſen ſich auch die Mitglieder des areopagiſchen Rathes leiten. Und daher komt es, daß dieſer Rath ſo ſehr angeſehen iſt, und jederzeit geweſen iſt.

Dieſem ſo rühmlichen, dieſem ſo unverwerflichen Beyſpiele folget auch ihr, Athenienſer, in Entſcheidung dieſes itzigen Rechtshandels; und beobachtet folgende Regeln. Erſtlich glaubt niemanden mehr, als euch ſelber. Was ihr vom Timarcho ſelber wiſſet, und wovon ihr überzeugt ſeyd, das muß euch gültiger, als alle andere Vorſpiegelungen ſeyn. Zweitens beſchauet den Handel nicht blos aus dem Geſichtspunkte der itzigen, ſondern auch der vergangenen Zeit. Denn alle die Reden, die ehedem vom Timarcho, von ſeinem Lebenswandel unter den Leuten umhergingen, kamen aus dem Munde der Warheit her. Die Reden aber, die heute fallen werden, blos des Gerichtshalber, um deſſen Strenge zu entgehen, die wird der Mund der Lügen und des Truges ausſtoßen, um euch ein Blendwerk vorzumachen. Gebet alſo euren Stein denenjenigen, welchen ihr ihn zu geben ſchuldig ſeyd, der mehrern Zeit, der lautern Warheit, eurem eignen Gewiſſen.

Doch, was höre ich, ein gewiſſer Redenſchreiber [a]) der ihnen [b]) ihre Vertheidigung zuſammenkünſtelt, der meint

a) Das heiſt Advocat, welcher den Rechtenden fürs Geld Reden auffeßt, und verkauft, damit dieſelben ſie auswendig lernen, und in Gerichten herſagen. Hier wird Demoſthenes gemeint. Der auch noch weiter im Verfolge dieſer Rede herhalten muß.

b) Timarcho, Hegeſandro, Misgolå, und dem übrigen Geſchmeiße.

meint, ich widerſpräche mir ſelber, denn es ſcheine ſich nicht zuſammen zu reimen, noch in einer einzigen Perſon zu vertragen, daß einer das Hurengewerbe getrieben, und doch auch ſein väterliches Gut durchgebracht habe. Denn ſich an ſeinem eigenen Leibe zu verſündigen, das thue nur ein Knabe; ſein Vermögen aber durchbringen, das könne nur ein Menſch, der zu ſeinen Jahren gekommen. a) Ueber dem dringt er auch noch darauf, daß er ſagt. Wer ſeinen eignen Leib verunehret, der verdient ſich Geld damit. b) Mit dergleichen Vorſpiegelungen erhebt er ein greuliches Lermen, und geht den Markt auf und ab, und ſchreyt wie ein Zahnbrecher. Darauf trotzt und pocht er. Gleich als ob es damit ausgerichtet und das Spiel gewonnen wäre. Damit ſich nun niemand von ihm irre machen laſſe, ſo muß ich euch die Sache umſtändlicher vortragen und dieſe Zweifel beantworten, und das Verwickelte aus einander ſetzen. Man muß hier die Zeiten unterſcheiden. So lange das Vermögen zureichte, welches Hegeſander mit der Frau kriegte, welche er als eine einzige Erbin heirathete, wozu denn auch das große Stücke Geld kam, welches er mit aus dem Helleſpontus von dem Zuge brachte, den er mit dem Timomacho dahin gethan hatte, da lebten dieſe feinen Herren herrlich und in Freuden. Da gieng alles zu Sprunge, da war alles voll auf. Da aber das große Gut verſpielt, verfreſſen, und auf mancherlei andere Weiſe verſplittert und alle; Timarchus aber nunmehro abgeritten und marode worden war, ſo daß ihn niemand mehr anſahe; und ihm folglich

a) Denn eher wird es ihm nicht eingehändiget.

b) Er braucht es alſo. Aber wer ein eignes Vermögen hat, der braucht es nicht, auf ſolche Weiſe ſein Brod zu verdienen. Und wer ſich was erwirbt, der hat was. Wie kan er alſo ein Bettler ſeyn?

ſich nun niemand mehr etwas zuwendete, gleichwol er aber doch des Wohllebens gewohnt war, und es nicht laſſen konte, ſich nach dem täglichen Schwelgen zu ſehnen: (denn ſeine unflätige und verwünſchte Sele riß ihn in die unſelige Knechtſchaft der Sünde dahin, und foderte ihm Tag vor Tag Frohndienſte und Herrengefälle ab, die immer unerträglicher und unmäßiger wurden) da muſte er denn ſein väterliches Vermögen angreifen. Da gieng denn das durch die Gurgel; und nicht nur hat er das verfreſſen, ſondern auch, ich möchte faſt ſagen, wenn ich ſo ſagen darf, verſoffen.[a]) Denn er verſties es; nicht verkaufte er es. Er verſchleuderte es. Wo er nur Geld ſahe, da gab er es hin. Er konte es nicht erwarten, bis ſich ein Käufer fünde, der ihm mehr gäbe. Er verkaufte nicht mit Vortheile, noch im wahren Werthe jedes Stückes; ſondern, wer ihn nur Geld bot, da ſchlug er loos. So erpicht, ſo entbrannt war er auf das üppige Leben.

Sein Vater hatte ihm ein ganz hübſches Vermögen hinterlaſſen. Ein anderer würde davon dem State haben Dienſte leiſten können. Timarchus aber konte ſich nicht einmal in dem Beſitze deſſelben erhalten. Er hatte nemlich ein Haus hinter dem — — — [b]) eine Hufe Landes zu Sphetto,

a) Ich meines Orts ſehe eben keine ſolche Härte in dieſem Ausdrucke, die einer ſolchen Milderung bedürfte. Und gewis manchen deutſchen Leſer wird ſie gar befremden. Doch, dem ſey, wie ihm wolle, der Redner will allemal andeuten, daß er ſein Vermögen nicht nur nach und nach, allgemach, ſondern in kurzer Zeit, ſchnell, und in einem Huy durchgebracht habe.

b) Im griechiſchen ſteht ὄπισθεν τῆς πόλεως. Das kan aber nicht richtig ſeyn. Denn was heiſt ein Haus hinter der Stadt? Wer redet ſo? Es muß ein eigner Name hier von einer bekanten Straße, oder berühmten Gebäude dar-

Sphetto, nebſt Meierey; ein ander Landgut zu Alopekä; überdem auch noch Leibeigene, neune bis zehne an der Zahl, Riemer ihres Handwerks, davon ein jeder ihm täglich Jahr aus Jahr ein, ſeine zween Obolos einbrachte, und der Obergeſelle täglich drey Obolos. a) Ferner eine Leibeigene, die wohl nehen und ſticken konte, und amorginiſche Arbeit auf den Kauf verfertigte, und einen Sclaven, der ſtickte und bordirte. Ueberdem auch ausſtehende Schulden, und hübſches Hausgeräthe.

Daß ich an alle dem die Warheit rede, davon will ich Zeugen aufſtellen, die mit der That ihr Zeugniß beſtätigen ſollen, ſo wahr mir Jupiter helfe. Denn bey dieſem itzigen Zeugniſſe iſt nun keine Gefahr mehr vorhanden, ſo wie bey den vorigen, als ob den Zeugen die Warheit, wenn er ſie ausſaget, zur Schande gereichen werde. Denn das Haus in der Stadt hat Timarchus dem Nauſicrati, dem Acteur in den Comödien, verkauft und von dieſem iſt es denn weiter an den Kleänetus den Tanzmeiſter gekommen, der es jenem für 20 Minen abgekauft hat. Das Gut auf dem Lande aber hat ihm Mneſitheus von Myrrhimus abgekauft. Das war damals ein zwar ſehr großer und geraumer, aber höchſt verwilderter Fleck. Denn Timarchus hatte ihn ganz und gar eingehen gelaſſen. Das Landgut zu Alopekä, das etwa elf bis

hinter ſtecken. Es wäre denn daß πολις hier ſo viel hieße, als ἀκρόπολις. In der That findet man es auch zuweilen alſo, das würde denn ſo viel ſeyn, als hinter der Burg.

a) Das waren alſo des Jahres beynahe das ſechſte Theil eines Talentes.

bis zwölf Stadia von der Burg [a]) abliegt, hat ihn zwar, wie man mir hat verſichern wollen, ſeine Mutter mit Thränen ihr doch zu laſſen, und nicht zu verkaufen, damit ſie doch wenigſtens ein eignes Plätzgen hätte, wo ſie hin könte begraben werden; aber auch der that er die Liebe nicht, ſondern verkaufte es für 2000 Drachmen. Von den Mägden und Knechten behielt er keinen einzigen. Wenigſtens will ich ihm darthun, daß deren ſo und ſo viel bey ſeines Vaters Ende da geweſen ſind. Hat er ſie nun nicht veräußert, ſo ſtelle er ſie leibhaftig dar, daß man ſie ſehe. Daß ferner auch Timarchi Vater Geld auf Zinſen ausgethan habe, das er, Timarchus, eingetrieben und durchgebracht hat, das ſoll euch Metagenes von Sphetto bezeugen; der anfänglich dem Vater Timarchi mehr als 30 Minas ſchuldig war, dieſe Poſt aber nach und nach ſo gemindert hat, daß bey deſſen Ende mehr nicht als 7 Minä noch zu bezahlen waren; und dieſe hat er Timarcho nach des Vaters Tode entrichtet. Rufe mir einmal beſagten Metagenes her, jedoch vor allen Dingen lies erſtlich das Zeugniß des Nauſicratis her, der ihm das Haus abgekauft hat, und ſodann die Zeugniſſe aller der übrigen, die ihm, wie, geſagt das andere abgekauft haben.

Zeugniſſe.

Ferner will ich euch nun auch zeigen, wie ſein Vater Arizelus zu dem vielen Gelde gekommen iſt, das dieſer feine klare Kern durchgebracht hat. Denn, außer den obgedachten

a) Was für eine Burg oder Mauer er meine, und warum er ſie erwehne, weiß ich nicht. Allezeit iſt es die Burg zu Athen nicht.

dachten Stücken, hat er auch noch folgendes veräußert. Zu Kephiſia ein Landgut, zu Amphitropä zwey Kuxe in den Silberwerken, eine andere zu Aulon, noch eine andere zu Thraſylus. Alles dieſes hat Timarchus zu Gelde gemacht, damit er nemlich nicht genüßiget wäre dem Stațe Dienſtleiſtungen davon zu thun. Woher aber Arizelus alles das zuſammen gebracht hat, das will ich euch ſagen. Es waren der Brüder drey, Eupolemus, der Uebungsmeiſter, (Paedotriba) und Arizelus, dieſes Timarchi Vater, und Arignotus, der itzt noch am Leben, und ein alter blinder Mann iſt. Von dieſen dreien nun ſtarb Eupolemus zuerſt, da die Erbſchaft noch ungetheilt war. Dem folgte denn Arizelus. Dieſer nun verwaltete bey ſeinem Leben die ganze väterliche Erbſchaft, weil Arignotus wegen ſeiner Schwachheit und des Zufalles am Auge ungeſchickt war dem ſeinigen vorzuſtehen, und nach Eupolemo niemand dazu mehr übrig war, als Arizelus; doch reichte er, Arizelus, dem Arignoto ſeinen nothdürftigen Unterhalt, nach einem darüber errichteten Vertrage. Nach Arizeli Tode ging es, ſo lange Timarchus noch unmündig war, für den guten Arignotus ſo ganz erträglich. Denn die Vormünder ließen ihn keine Noth leiden. Seitdem aber Timarchus in das Buch eingeſchrieben worden war, wo die Namen derer ſtehen, die um ein obrigkeitliches Amt zu looßen fähig ſind, und ſeitdem er mündig geworden, da hat er den armen alten elenden blinden Mann, ſeinen Oheim, von ſich geſtoßen, ihm ſeinen nothdürftigen Unterhalt abgeſchnitten, ſein eigenes Vermögen durchgebracht, und es geſchehen gelaſſen, daß er, ſein Oheim, unter andern Elenden, die ſich ſelbſt nicht erhalten können, aus dem gemeinen Almoſenamte eine Zeit lang verpflegt worden iſt. Ja, noch zuletzt, was das ärgſte iſt, hat er ihn ſelbſt auch um dieſe

noch einzige Hülfe gebracht, und dieſen ihm noch alleinig übrig gebliebenen Stecken aus den Händen geriſſen. Denn als der gute Mann es verſäumt, und bey der vorgenommenen Prüfung der Unvermögenden ſich nicht eingefunden hatte, folglich aus deren Anzahl ausgethan worden, und um ſeine Verpflegung gekommen war, ſo that er, Arignotus, dem Rathe wegen dieſes Gehaltes einen Fußfall. Es trug ſich juſt ſo zu, daß Timarchus an eben dem Tage, da das geſchahe, nicht nur mit im Rathe, ſondern auch noch dazu vorſitzender Rathsherr war. Nun hätte man denken ſollen, es würde alles dem Arignoto nach Wunſche gegangen ſeyn. Aber weit gefehlt. Nicht nur würdigte dieſer ſchöne Vetter ſeinen Oheim nicht einmal, ein gut Wort für ihn einzulegen, ſondern ließ es auch noch dazu geſchehen, daß Arignotus um den Lohn der Prytanie kam. a) Daß ich an alle dieſem die Warheit geſagt habe, das ſol euch Arignotus ſelbſt bezeugen. Rufe mir einmal Arignotum von Sphettus her.

Zeugniß.

Vielleicht wird niemand denken, Timarchus kan zwar wohl ſein väterliches Haus veräußert und zu Gelde gemacht haben, er kan aber auch dagegen ſich ein ander Haus irgendwo an einem andern Orte der Stadt angekauft haben. Vielleicht hat er auch den Betrag der Ländereien,

a) Wenn der Lohn der Prytanie einerley mit dem Almoſen iſt, das den Unvermögenden gereicht wurde, (wie es denn wohl ſcheint) ſo verſtehe ich dieſe Stelle, ſonſt nicht. Nur ſehe ich den Grund der Benennung nicht ein. Vielleicht muſten die Prytanes von ihrem Solde ein gewiſſes abgeben, das zu Verpflegung der Armen verwendet ward.

reien, der Knechte und der übrigen Dinge in die Silberwerke geſteckt, wie ſein Vater auch vorher gethan hatte. Nein, keines von dem allen. Nichts iſt übrig, nicht das Wohnhaus, nicht das Vermiethaus, nicht das Landgut, kein Geſinde, keine werbenden Gelder, nichts, gar nichts von allem, wovon ſonſt ehrliche Leute leben. An ſtatt des väterlichen Gutes iſt ihm nichts geworden noch übrig geblieben, als liederliches, wildes, wüſtes Leben, Krakelſucht, Frechheit, Ueppigkeit, Feigheit, Unverſchämtheit, eine eiſerne Stirne, die auch die allerſchändlichſten Vorwürfe ohne zu erröthen aushält. Das ſind aber alles Eigenſchaften, die einen, der ſich ihnen ergiebet, auf den nächſten Weg führen, um ein im höchſten Grade verruchter Böſewicht und ſchädliches Mitglied der bürgerlichen Geſellſchaft zu werden.

Jedoch hat Timarchus nicht nur ſein väterliches Vermögen durchgebracht, ſondern auch das gemeine, das eurige, ſo viel er nemlich davon in ſeiner Gewalt und unter ſeiner Beſorgung gehabt hat; wiewohl er gar oft und gar viel davon unter Händen gehabt hat. Denn ob er gleich noch ein ganz junger Mann iſt, wie ihr da ſehet, ſo iſt doch kein obrigkeitliches Amt, das er nicht verwaltet haben ſolte. Denkt nicht, daß er ſie durch ſeine Verdienſte ſich erworben habe. Ganz nicht. Durch Schelmereyen und Praktiken hat er ſie an ſich gebracht. Kein einziges hat das Looß ihm zugeworfen, kein einziges hat die Wahl und Wilkühr der Bürger ihm aufgetragen, ſondern alle hat er an ſich gekauft. Der übrigen zu geſchweigen, will ich für itzo nur zweyer oder dreyer gedenken. Er ward einſtens Calculator, oder Rechnungsnachſeher. In dieſem Amte hat ſeine Gierigkeit nach Geſchenken dem State unſäglich geſchadet. Denn denen obrigkeitlichen

Perſonen, die ihr Amt unrechtfertig verwaltet hatten, und mit ihrer Rechnung übel beſtunden, denen half er durch, denen defectirte er ihre Rechnung nicht. Warum? Es wurde ihm ſeine Nachſicht reichlich bezalet. Andere dagegen, die ihr Amt rechtſchaffen und gewiſſenhaft verwaltet hatten, und auf deren Rechnung nichts zu ſagen fiel, die beſtunden übel mit ihrer Rechnung; denen machte man unter tauſenderley nichtigen und boshaft erſonnenen Anſprüchen Unruhe und Verdruß.

Ferner iſt er einmal auf dem Eylande Andrus Archon oder Landpfleger geweſen, wozu ihm denn auch, wie gewöhnlich, nicht ſein Verdienſt, ſondern ſein Geld verholfen hat. Denn er kaufte dieſes Amt um 30 Minen, die er noch dazu erborgte, und zwar für ein ungewöhnlich großes Intereſſe, neun Obolos per Mine. [a]) Und gleichwol meinte er noch dabey zu gewinnen. Denn er gedachte unter euren Bundsgenoſſen eine reiche Erndte zu halten, und ſeinen üppigen Wanſt recht zu mäſten. Er machte ſich auch die Gelegenheit rechtſchaffen wohl zu nutze. Freyerleuten, Eheweibern und dem übrigen Weibsvolke ſpielte er mit einer ſo muthwilligen Ausgelaſſenheit mit, dergleichen noch kein anderer Landpfleger je von ſich hatte blicken gelaſſen. Ich ſchone der Ehre und der Schamhaftigkeit der guten Leute, und habe zu viel Mitleiden mit ihrem Jammer, als daß ich ſie nöthigen ſolte, hierher vor euch zu treten, und ihr Leid, das ſie lieber in ſich freſſen wollen, im Angeſichte einer ſo großen Menge von Zeugen auszuſchütten. Ich überlaſſe vielmehr euch das zu eurem eignen Nachdenken. Was dünket euch?

Einer

a) Sonſt waren ſechs Oboli, das iſt ein Drachme den Monat, das gewöhnliche Intereſſe von einer Mine. Das höchſte acht Oboli.

Einer, der zu Athen den verwegenen tollkühnen Anranzer geſpielt, der nicht nur andere beſchimpft, ſondern ſeine eigne Perſon beſudelt hat, zu Athen, ſage ich, unter der Geißel der Geſetze, vor euren Augen, unter den Bedrohungen und dem Zudringen ſeiner Feinde; welches ausgelaſſenen Muthwillens wird der wohl ſich an einem Orte enthalten, wo niemand auf ihn ſieht, wo er niemanden ſcheuen darf, wo er ungeſtraft thun kan, was er will, wo er völlig den Meiſter ſpielt? Warlich, beim Jupiter und Apollo, ich habe ſchon mannichmal dran gedacht, daß Gott euren Stat vor andern lieb haben, und daß ein ſonderbar günſtiges Glück über euch wachen müſſe. Das habe ich aus vielen Dingen, die mit euch vorgegangen ſind, inſonderheit aber auch daraus geſchloſſen, daß ſich damals kein Käufer des States zu Andrus eingefunden hat. Denn ſonſt würde er gewis verlohren gegangen ſeyn. Denn Timarchus würde ihn um ein geringes dahin gegeben haben.

Vielleicht aber wird mancher ſagen: Ja, das kan wohl ſeyn, daß Timarchus ein übler Regente iſt, wo er allein zu ſchalten und zu walten hat. Aber in Geſellſchaft mit andern möchte er doch noch wohl ein leidlicher Regente ſeyn? Auch das nicht. Je wie ginge das wohl in der Welt zu? Ich will euch einmal ein Beiſpiel ſeines Verhaltens, als geſellſchaftlicher Regente, vorhalten. In dem Jahre, da Nikophemus Archon war, da war Timarchus mit im Rathe. Nun hat er zwar dieſes Jahr lang hindurch viele heilloſe Streiche vorgenommen; aber ſie alle in ſo kurzer Zeitfriſt, als nur zu ſprechen verſtattet iſt, zu erzählen, will unmöglich fallen. Weswegen ich mir denn auch nicht einmal die Mühe nehme es zu verſuchen. Nur will ich einer kurzweiligen Begebenheit mit wenigem gedenken, weil ſie mit der Anklage, welcher we-

gen Timarchus itzo ſich verantworten ſol, in der nächſten Verwandſchaft ſtehet. Im beſagtem Jahre nun, da Nicophemus Archon, und Timarchus Rathsherr war, traf es ſich juſt, daß auch Hegeſander, der Bruder Crobyli, Rentmeiſter der Einkünfte der Minerva war. Wie nun dieſe beiden Leute alles unter einander gemein hatten, und geſellig theilten, ſo machten ſie es auch mit dem Vermögen der Göttin. Hegeſander entwendete dem Schatz derſelben tauſend Drachmen, und Timarchus theilte ſie mit ihm zur Helfte. Das merkte Pamphilus, der Acherduſier, ein wackerer ehrlicher Mann und ſteckte es der Gemeinde. Das ging ſo zu. Er hatte einsmals einen kleinen Zank mit dem Timarcho; dadurch ſein Gemüth wider ihn erbittert ward. Das gedachte er ihm, und als einſtens die Gemeinde beiſammen war, ſtund er von ſeinem Sitze auf, und ſprach: Männer von Athen, ein Mann und ein Weib ſtribitzen euch gemeinſchaftlich tauſend Drachmen. Das befremdete euch, ihr wuſtet nicht was er damit meinte, und wie das zuginge, daß ein Mann und ein Weib gemeinſchaftlich euch bemauſten. Wie Pamphilus das ſahe, hub er nach einem kleinen Weilgen wieder alſo an. Ich ſehe wohl, ihr begreift meine Meinung nicht. Doch ich will euch aus dem Traume helfen. Der Mann iſt Hegeſander, den ihr alle wohl kennet; (wenigſtens vertrit er itzo Mannesſtelle, wiewol ich mich der Zeit noch wohl erinnere, da auch er des Laodamantis Kebsweib war) das Weib aber iſt Timarchus. (Eben dieſer unſer Timarchus. a) Wie euch aber das Geld wegkomt, das will ich euch ſagen. Und damit erzählte er ihnen den ganzen Verlauf der Sache haarklein. Wie er nun

a) Die eingeſchloſſenen Worte ſind Aeſchinis, nicht aber Pamphili, wie jedermann leicht ſiehet.

nun das recht meiſterlich gethan hatte, ſo fügte er folgendes hinzu. Ohnfehlbar wollet ihr nun wiſſen, Männer von Athen, was ich euch hiebei rathe. Ich will es euch ſagen. Macht es ſo. Wird der Rath durch die ihm eigne Art zu ſtimmen, welche Phyllophoria, oder Zuſammenſchuß der Blätter heiſt, dieſen Timarchum aus dem Rathe ſtoßen, und ihn für einen Spitzbuben und Vervortheiler erklären, und den Gerichten übergeben, ſo laſſet ihnen das gewöhnliche Geſchenke [a]) zukommen. Wo die Rathsherren aber das ſo hingehen laſſen, und nicht ahnden, ſo gedenket es ihnen an jenem Tage. [b]) Was geſchahe hierauf. Der Rath begab ſich wieder auf das Rathhaus; und ſtieß zwar Timarchum durch die Phyllophoriam oder Blattſtimmung von ſich, aber in der Steinſtimmung [c]) nahm ſie ihn wiederum zu ihrem Mitgliede auf. Weil nun der Rath den Timarchum weder von ſich geſtoßen, noch den Gerichten überantwortet hatte, ſo wiederfuhr ihm ein Schimpf, deſſen ich zwar ſehr ungerne hier an dieſer Stelle erwehne, doch kan ich deſſen nicht Umgang haben. Der Rath ging leer aus, und muſte der gewöhnlichen Gabe darben.

a) Eine güldene Krone, welche der abgehende Rath, wenn er ſich wohl gehalten, und ſein Thun Beifal gefunden hatte, bekam, wie aus der Rede Demoſthenis wider den Androtion erhellet.

b) Das heiſt, ſo verſaget ihnen das Geſchenke, die güldene Krone, wenn nach Verlaufe des Jahres der neue Rath die Regierung antreten, und der abgehende euch um Beſtätigung ſeiner Handlungen und um die gewöhnliche Belohnung anſprechen wird. So ſchlaget ihm das denn ab.

c) Ich halte dafür Ψῆφος heiſt hier die Wahl eines neuen Rathsherrn ſtatt der Abgeſetzten.

Ich ermahne euch alſo, Männer von Athen, laſſet nicht einen ſolchen Widerſpruch in eurem Betragen von euch blicken, daß ihr erſtlich ein Collegium von 500 Männern blos darum, weil ſie Timarchum nicht beſtraft hatten, ſo empfindlich züchtiget, und ſo ſehr beſchimpfet, daß ihr ihnen das Geſchenke der Krone verſaget, hernachmals aber, wenn die Reihe an euch komt, den Timarchum ſelbſt zu beſtrafen, ihn losſprechet und durchlaſſet, und der Gemeinde einen Sprecher ſparet, der dem Rathe ſo nachtheilig geweſen iſt. [a])

Jedoch wird man vielleicht weiter ſagen, das mag ſeyn; wir ſehen es gar wohl ein, daß Timarchus zu ſolchen Aemtern und Würden nichts taugt, die durchs Looß [b]) zufallen; aber in ſolchen, zu welchen die Wahl verhilft, wird er ſchon beſſer ſich anlaſſen. Das wäre gar ſehr zu wünſchen. Aber wer von euch allen weis nicht, wie gröblich er ſich auch in dieſer Art von Aemtern vergangen, wie ſeine Diebereien und Spitzbübereien ans Tageslicht gekommen, und ihm unwiderſprechlich geziehen ſind, und wie das Gerüchte davon im ganzen Lande erſchollen iſt. Denn er wurde einmal nebſt andern mehr als Beſchauer und Muſterer der Völker der Bundsgenoſſen nach Eretrien geſandt, da lies er ſich Geſchenke belieben; und er war auch unter ſeinen Amtsgenoſſen der einzige, der das gutwillig geſtand gethan zu haben. Er läugnete das Verbrechen nicht, nur fing er an wegen der Buße mit euch zu dingen. Ihr waret auch ſo

a) Er will ſagen. Nehmet eine Ahndung daran, und denket wie ominös er dem Rathe geweſen iſt, eben ſo werde er es auch euch ſeyn; lernet daran, daß er ein Unglücksvogel ſey, und Herzleid überal mit hinbringe, wo er nur hinkomt.

b) Der Rath ward durchs Looß gewählet.

ſo billig, daß ihr ihn, in Betrachtung ſeiner Offenherzigkeit, mit einer gelindern Strafe looskommen ließet als die andern. Denn denen andern, welche läugneten, ſich vergangen und betrogen zu haben, [a]) legtet ihr jedem ein Talent zur Buße auf, ihm aber nur eine halbe. Das war viel zu gnädig. Denn die Geſetze befehlen, daß der Dieb, wenn er bekennet geſtohlen zu haben, gleich auf der Stelle aufgeknüpft, die andern aber, die es läugnen, vor Gerichte geſtelt und in Verhör genommen werden ſollen.

Doch ihr ſeyd gutwillig. Und das wuſte Timarchus wohl, und das machte ihn eben ſo dreiſt und verwegen, daß er ſich aus euch nichts macht. Um nicht weit zu gehen, ſo hat er zweitauſend Drachmen bey Gelegenheit der Umfragungen, welche wegen der ächten und unächten Bürger geſchahen, genommen. Die Sache ging ſo zu. Philotades, von Kydathenä, war ein ächter und rechter Bürger; aber man wolte ihn gerne ausbeißen. Da wandte man ſich denn an den Timarchum, und lies ihn durch Philemonem, den Comiſchen Schauſpieler, zwanzig Minas [b]) verehren, und ihn ſo ſtimmen, daß er, Timarchus, eidlich ausſagen muſte, Philotades wäre ehedem ſein Leibeigener geweſen, und von ihm freigelaſſen worden.

a) Vielleicht hat der Betrug darinne beſtanden, daß ſie die angeworbenen Soldaten, ob ſie gleich nicht vollzählig waren, dennoch dem State volzählich anrechneten, und das Geld in ihre Taſche ſtekten, oder, manchen der ſich zum Kriege gut ſchickte und hätte angeworben werden ſollen, gegen Geſchenke, überſehen, und dagegen andere ſchlechte untaugliche Leute eingeſchrieben haben. Ξένοι ſind was bey den Lateinern Socii, Völker der Bundsgenoſſen.

b) Zwanzig Minä ſind juſt ſo viel als 2000 Drachmä.

worden. Das that Timarchus. Wie nun Philotades von ſeinen Feinden angeklagt ward, daß er ſich des atheniensiſchen Bürgerrechts fälſchlich anmaſte, ſo trat Timarchus, als wenn er ſo von ungefehr dazu käme, hinzu, nahm das Geſchlinke des Opfers in ſeine Hände, und ſchwor, er habe weder Geſchenke dieſes Zeugniſſes wegen genommen, und wolle auch keines nehmen. Er rief die Götter zu Zeugen an, welche bei Eidſchwüren zu Zeugen der Warheit und zu Rächern des Meineides angerufen zu werden pflegen, und vermaß ſich, daß dieſe Götter ihn vom Erdboden vertilgen ſolten, wenn er gelogen hätte. Und gleichwol überführte ihn hernachmals des Philonidä Schwager, der Leuconides, a) daß er durch Vermittelung des Philemonis zwanzig Minen angenommen hätte, die er auch mit und bei der Philoxena, der Geſellſchaftsſchweſter, in kurzer Zeit alle gemacht hat. Da ſahe Timarchus ſich genöthiget, die Rechtsſache wider den Philonidem liegen zu laſſen, und die Schande des Meineides blieb auf ihn ſitzen. Um nun zu beweiſen, daß ich die Warheit rede, ſo rufe mir einmal den Philemonem, der dem Timarcho das Geld eingehändiget hat, und ſo dann den Leuconidem, den Schwager des Philotadä her. Und hierauf lis den Contract her, der geſchloſſen ward, als

a) Die Stelle iſt im Griechiſchen zweideutig. Ziehet man παρὰ τȣ̃ λευκωνιδȣ zu ἠλέγχθη ſo iſt unſere Ueberſetzung recht. Zieht man es aber zu εἰλιφῶς ſo iſt die Sache ſo. Es kam endlich heraus (wer es aber heraus gebracht, wird dem zufolge hier nicht gemeldet) daß Leuconides durch Philemonem den Timarchum beſtochen habe. Das eine iſt ſo möglich als menſchlich, daß ein Schwager den andern rettet, als das andere, daß er ihn ſtürzet; um auf ſeinem Schutte ſelber zu bauen.

als man des Handels eins ward, wie man dieſe Sache betreiben wolle.[a])

Zeugniß. Pact.

Wie nun Timarchus ſich gegen ſeine Ebenbürger, und gegen ſeine Angehörigen aufgeführet, wie ſchändlich er ſein väterliches Vermögen durchgebracht, und wie liederlich er ſeinen Cörper zum Mißbrauche dahin gegeben hat, das habt ihr zwar alles ſchon vorher gewuſt, ehe ich es euch geſagt habe, doch kan auch mein bisheriger Vortrag euch ſatſam daran erinnern. Nun ſind mir bei meiner Anklage noch zwey Stücke übrig, die ich noch hinzu fügen muß; und ich bitte alle Götter und alle Göttinnen, daß ſie mir die Gnade verleihen, der geſamten Bürgerſchaft zum Beſten ſo zu ſprechen, wie ich wünſche, daß ich thun möge. Von euch aber, Herren Richter und Zuhörer, hätte ich gerne, wenn ihr mir ein geneigtes und aufmerkſames Gehör verliehet, und meinen Vortrag mit einer ſchnellen Gelehrigkeit faſſetet. Es ſind aber beſagte zwey Stücke folgende. Erſtlich will ich euch die Hauptpunkte der Vertheidigung meines Gegners [b]) die er

a) Es iſt doch entſetzlich und bei nahe unglaublich, daß Leute ſo kühn ſeyn, ihre Brief und Siegel von ſich zu ſtellen, und dadurch ſie hernachmals überführt werden und in das gröſte Unglück kommen können.

b) Woher hat er aber die gewuſt oder wiſſen können? War es etwan ſo üblich, oder auch im Geſetze verordnet, daß Kläger und Beklagten einander ihre Reden, oder doch den Inhalt und die Hauptpunkte derſelben zum Durchſehen mittheilten, um ihre Reden darnach einrichten zu können? Man muß das beinahe daraus ſchließen, weil das die durchgängige Sprache der attiſchen Redner iſt,

er zu ſeinem Behufe, wie ich höre, vorbringen will, ſtecken; damit der Profeſſor der Beredſamkeit, [a]) der ſich für einen Lehrer der Sprachkunſt ausgiebt, und jungen Leuten die Kunſtgriffe der Beredung beyzubringen ſich anmaßet, nicht durch Trugſchlüſſe euch bethöre, und die Einſicht in das Beſte des States durch ein redneriſches Blendwerk euch abſtricke. Der andere Punkt, den ich mir vorgenommen habe, euch noch vorzuhalten, iſt eine Ermanung der geſamten Bürgerſchaft zur Tugend. Kein

Ort,

daß ſie ſagen: Ich höre, daß mein Gegner das und das ſagen, ſich da und damit ausreden wird. Es iſt *mir* dies und das zu Ohren gekommen, worauf er ſich berufen will. Warum thun ſie aber ſo heimlich damit? Solche Reden führt keiner, der etwas durch erlaubte und anbefohlne Mittel erfähret. Zu dem würde es ſich meines Erachtens beſſer geſchickt haben, das in die δευτερολογίαν, oder in die zweite Anklage, zu verſparen, wo der Kläger die vom Beklagten in der Vertheidigung vorgebrachten Gründe umzuſtoßen ſuchte. Denn wenn er das in der erſten Anklage gleich that, ſo machte er damit gleich die Replique unnöthig. Oder iſt das etwa ein Kunſtgrif der Redner, die, nachdem die Sachen ſchon abgethan waren, ſich hinſetzten, und die von ihnen gehaltenen beiden Reden den ſo genanten πρῶτον λόγον, oder die erſte Klage und die δευτερολογίαν oder Replique in einen Klumpen zuſammenſchmolzen, desgleichen auch die Sachwalter des Beklagten mit der Exception und Duplic thaten. Aber allemal iſt das ſehr unnatürlich, und ich ſehe nicht, was ſie damit können gewonnen haben. Oder war in manchen Fällen mehr nicht als Anklage und Vertheidigung, nicht aber auch Replic, noch Duplic verſtattet? Das ſcheint faſt. Aber in welchen Fällen? und warum? Gewißlich in ſchweren Fällen, in peinlichen Hals- und Ehrenſachen muſte die Verweigerung der Replic und Duplic eine angenſcheinliche Ungerechtigkeit ſeyn.

a) Er ſtichelt auf den Demoſthenem, wie aus der Folge der Rede erhellet, und bereits vorhin erinnert worden iſt.

Ort, keine Zeit ſchickt ſich beſſer dazu, als dieſe. Denn ich ſehe rund um dieſe Rechtsbank umher eine ſehr große Menge Menſchen, ſo junge als alte, ſo einheimiſche als fremde, ſtehen. Die Zuhörer, die mich und dieſen Handel anzuhören aus dem ganzen Griechenlande zuſammen gekommen ſind, die ſind an der Zahl der Gegenwärtigen gewis die wenigſten nicht. Denkt alſo nicht, daß dieſe Leute hieher gekommen ſind, blos mich zu ſehen, ſondern vielmehr euch aus dieſem Gerichte kennen zu lernen, und zu erfahren, ob ihr, nebſt der Kunſt gute Geſetze zu machen und einzuführen, auch die Kunſt verſtehet, das Löbliche vom Schändlichen, und das Rechte vom Unrechten zu unterſcheiden; ob ihr auch eingedenk ſeyd brave Leute zu ehren und zu belohnen, und ob ihr das Herz und den Vorſatz habt, Leute, die mit ihrem Leben den Staat beſchimpfen, zu beſtrafen.

Ich will demnach zuförderſt von der Vertheidigung des Beklagten ſprechen, und deſſen Einwürfe beantworten. Der vortrefliche Wortkünſtler, Demoſthenes, läſſet euch alſo die Wahl, welches von beiden ihr thun wollet; und eines von beiden müſt ihr thun, wie er euch bereden will; entweder die Geſetze gar auskratzen, oder auf meine Worte gar nicht hören. Dann erhebt er ein großes Geſchrey, wie ſehr ihn befremden würde, wenn ihr nicht alle dran gedächtet, daß der Rath alle Jahr den Hurenzoll aufs neue verpachtet, und daß die Pachter nicht etwa blos muthmaßlich rathen, was dieſer Zoll etwa jährlich einbringe, ſondern daß ſie genau wiſſen, wer und wie viele an der Zahl das Hurengewerbe treiben. Da ich nun in meiner eingegebenen ſchriftlichen Rüge die Worte mit hätte einfließen laſſen, Timarcho ſtehe es nicht frey vor der Gemeinde zu ſprechen, weil er das Hurenhandwerk

getrieben

getrieben habe, ſo fodere ja eine That von der Art nicht eine bloße Angabe und Beſchuldigung des Klägers, ſondern vielmehr eine gerichtliche und eidliche Ausſage des Pachters dieſes Zolles, daß er den Hurenzoll vom Timarchs eingeſtrichen habe.

Hierauf antworte ich ſo, und ihr möget ſelber, Athenienſer, bey euch ermeßen, ob meine Foderung rein und lauter und ſo beſchaffen ſey, wie man ſie von einem ehrlichen Manne, der mit der nackenden und unverſtellten Warheit umgeht, erwartet. Denn auf ſeine Foderung kan ich mich gar nicht einlaſſen. Warlich ich würde mich von Statswegen ſchämen, wenn Timarchus, der Rathgeber der Gemeinde, der Mann, welcher ſich getrauet Geſandſchaften von des Stats wegen an die griechiſchen Staten zu übernehmen, lieber den krummen als den geraden Weg der Verantwortung einſchlägt, und an ſtatt die That ſchlechterdings zu läugnen, und ſich derſelben zu entſchütten, verlangt, daß man ihm die Oerter nenne, wo er ſolle aufgelegen und feil geſtanden haben, und die Pachter zu wiſſen begehret, die den Hurenzoll von ihm eingetrieben haben wollen. Er mag alſo mit dieſer Ausrede immer wegbleiben, und euch damit verſchonen, wenigſtens euch zu Liebe. Ich biete dir alſo, Timarche, eine viel ſchicklichere, ehrlichere, und rühmlichere Ausrede an, und gebe ſie dir unter den Fuß. Biſt du dir nichts Böſes bewuſt, ſo wirſt du ſie annehmen, und ſie dir zueignen. Wage es, ſiehe dem Richter getroſt in die Augen, und laß folgende Worte von dir hören, die einem züchtigen Manne zukommen, der ſich bewuſt iſt, ſich ſeinen Körper allezeit unbefleckt erhalten zu haben. „Männer von Athen, meine Kindheit und meine Jugend habe ich vor euch und vor euren Augen zugebracht, und auch mein itziges Thun und Vornehmen iſt euch nicht un-

bekant,

bekant noch verborgen. Denn ich laſſe mich in den Verſamlungen der Gemeinde finden. Müſte ich in einem andern auswärtigen Gerichte mich der Beſchuldigung wegen verantworten, derentwegen ich itzt vor euch ſtehe, ſo würde ich euch zu Zeugen meiner Unſchuld nehmen, und durch euer Zeugniß die Lügen des Anklägers gar leichte zu Schanden machen. Doch ich will einmal itzo ſo thun, als wäret ihr nicht meine Richter, ſondern nur meine Zeugen, und wir ſtünden vor dem Gerichte der geſamten Griechenſchaft. Ich gebe demnach eurem Urtheile und Zeugniße von mir ſo viel Macht über mich, daß ich mein Leben, Ehre und Wohlfarth drauf ankommen laſſe. Hätte ich, ich will nicht ſagen, ſo gelebet, wie dieſer mein Feind mir ſchuld geben will, ſondern nur mich durch mein Betragen in die Vermuthung bey euch geſetzt, als ſey es nicht unwärſcheinlich, daß die Beſchuldigung meines Feindes wohl einen Grund habe, ſo würde mein Leben mir unerträglich fallen, und ich würde die Welt lieber meiden wollen. Ich gebe euch alſo volle Macht und Gewalt, durch Vollſtreckung der Strafe an meiner Perſon euch bei der geſamten Griechenſchaft zu rechtfertigen, und ihnen darzuthun, daß ihr keine Böſewichter unter euch duldet, noch Gemeinſchaft mit ihnen habt. Ich ſtehe nicht hier um Schonen und Verzeihung zu bitten. Vielmehr macht mit mir was ihr wollet, ſo ihr meinet, daß ich der ſey, wofür man mich ausgiebt.„ Mit dieſen und dergleichen Worten, Timarche, würde ein rechtſchaffener, ehrbarer, züchtiger und keuſcher Mann ſich verantworten, der ſich auf das Zeugniß ſeines Gewiſſens, ſeines geführten Wandels und ſeiner Ebenbürger verließe, und mit Rechte das lügenhafte Geſchrei der Läſterer verachtete. Die Reden aber, die Demoſthenes dir in den Mund leget, das ſind

keine

keine Reden eines rechtſchaffenen Mannes, ſondern kahle Ausflüchte und armſelige Behelfe eines Schandbubens, der über dem Orte und der Stelle ſeines Verbrechens zwiſtet, ohne die Sache ſelbſt zu läugnen.

Weil du aber doch dich hinter die Benennung der Häuſer ſteckeſt a) und aus dieſem Hinterhalte gleichſam deine Pfeile abſchießeſt, und begehreſt, daß die That nach dem Hauſe geprüfet und gerichtet werde, b) wo du aufgelegen und aufgewartet haſt, ſo will ich dir etwas ſagen, das du dir merken kanſt; denn ſo du dir das merkeſt, und weiſe biſt, ſo wirſt du mit dergleichen kahlen Ausflüchten hinführo zu Hauſe bleiben. Es beſteht darinne. Nicht die Häuſer noch die Zimmer nennen ihre Einwohner nach ſich, ſondern die Einwohner derſelben ziehen ihnen die Benennung mit und nach denen Handlungen zu, welche ſie, Einwohner, in ihren Wohnungen vornehmen. Als z. E. wo ihrer viele in einem Hauſe beiſammen wohnen, ſo daß jeder von ihnen ein Stück davon für ſich inne hat, das heiſt συνοικία. c) Wo aber nur ein Mann ſein Weſen hat, das

a) Das iſt, dich behilfeſt mit der Ausflucht: Man beweiſe mir einmal, daß ich in einem öffentlichen Hurenhauſe aufgewartet habe.

b) So daß man ſagt; weil dieſe That zwar ein und dieſelbe That mit der Verhandlung ſeines Leibes an einen Knabenſchänder, um ſündlichen Gebrauch davon zu machen, iſt, gleichwol aber doch nicht in einem öffentlichen, zu Verübung ſolcher Schandthaten privilegirten Hauſe, vollzogen ſeyn ſoll, ſo muß man erſtlich unterſuchen, wo ſie geſchehen iſt, und wenn ſich denn findet, daß ſie an keinem ſolchen öffentlichen Orte verübet iſt, ſagen, daß es keine Hurerey ſey.

c) D. i. Mithaus, condomus, ein Haus wo viele mit einander wohnen. Inſula im lateiniſchen. Vermiethhaus, möchten wir im deutſchen ſagen.

hat, das heiſt οἰκία. [a]) Wenn z. E. ein Wundarzt eine der an den Straßen gelegenen Werkſtätten und Kramladen [b]) inne hat, ſo heiſt ein ſolcher Ort ἰατρεῖον Arzhaus, oder Barbierſtube. Zieht der nun da aus, und zieht an deſſen ſtatt ein Schlöſſer hinein, ſo heiſt es χαλκεῖον, eine Schlöſſerei. Zieht auch der aus, und zieht an deſſen ſtatt ein Färber hinein, ſo heiſt es eine Farbe. [c]) Zieht ein Zimmermann hinein, ſo heiſt es eine Zimmerei. Zieht aber ein Hurenwirth mit ſeinen Huren hinein, ſo heiſt ein und daſſelbe Haus, das ſchon ſo viel andere Namen gehabt hat, von Stund an, ein Hurenhaus. Wenn denn alſo die natürlich daraus folgende Regel ihren guten Grund hat, daß die Handlung, die in einem Hauſe vorgenommen wird, dem Hauſe die Benennung mittheile, ſo haſt du durch deine Aufführung, Timarche, gar viele Häuſer zu Hurenhäuſern gemacht. Denn wohin man dich nur verlangte, da wareſt du gleich willig und bereit, Hurendienſte zu verrichten. Verlange alſo von uns nicht, daß wir dir ſagen, wo du dich zur Hure haſt machen gelaſſen; ſondern thue mit Beweiſen dar, daß das nicht geſchehen ſey.

Aber da wird Timarchus noch mit einer andern Ausflucht aufgezogen kommen, die gleichfals Demoſthenes

a) Schlechtweg Haus.

b) Ἐργαστήρια Gewölber, Laden, Gaden, Winkel, Buden, oder wie man es ſonſt nennen will, wo der Handwerks, oder Kauf- und Handelsmann ſeine Sachen, die er feil bietet, entweder zur Stätte verfertiget, oder nur verkauft.

c) Γναφεῖον. Kan auch eine Wollenkämmerei, ingleichen Walkerei genennet werden. Denn Γναφεὺς iſt nicht nur ein Färber, als auch zugleich ein Tuchbürſter und Walker.

nes ihm unter den Fus gegeben hat. Er wird nemlich ſagen, daß nichts unbilliger, nichts ungerechter ſey, als die gemeine Sage der Leute; und wird zu deſſen Beweiſe allerhand pöbelhafte, von der Gaſſe aufgerafte und mit ſeiner Lebensart übereinſtimmende Beiſpiele anführen. Als z. E. wird er ſagen, das Vermiethhaus auf dem Colono heiſt im gemeinem Leben nach dem Demone. a) Es heiſt aber doch mit Unrecht ſo. Desgleichen Ando, der nach dem Andokides genante Mercurius, iſt nicht des Andokidis, ſondern er gehört dem Aegeiſchen Stamme zu. Ja endlich mengt er ſich ſelbſt auch ins Spiel, und ſpottet auf ſich ſelber. Er will nemlich ein witziger Kopf, ein ſpashafter Mann, ein luſtiger Geſelle ſeyn. Wenn das folgt, ſagt er, ſo müſte auch ich denken, die Leute meinten mich, oder umſehen, und drauf horchen, wenn ſie mich an ſtatt meines rechten Namens, welcher Demoſthenes iſt, Batalum nennen und rufen. Denn dieſen Namen habe ich unter dem Pöbel nach einer Scherzbenennung, die mir eine meiner Säugeammen aus eitler Schäckerey beilegte. Auf gleiche Weiſe muß man denken, daß der Pöbel ſich irre, wenn er auch Timarcho, weil er einsmals hübſch ausſahe, aus purer Schäckerei den Namen beilegt, den andere, die auch wohl ausſahen, ſich durch wirkliche Vergehungen erwarben. b)

Aeſchines

a) Dieſes Exempel ſieht dem Demoſtheni ahnlich. Denn Demo war ſeines Vaters Bruder; und dem war er nicht gut. Denn er hatte mit geholfen ihn um ſeine Erbſchaft bringen. Drum macht Demoſthenes ihn hier lächerlich. Die Leute, ſagt er, nennen auch ein gewiſſes Haus nach Demone, gleich als ob es ſein wäre, da doch kein Ziegel auf dem Dache ſein iſt.

b) Dieſe Stelle kan unmöglich aus der Rede genommen ſeyn, die Demoſthenes dem Timarcho zum Gebrauche aufſetzte,

Aeſchines thut alſo Unrecht, wenn er behauptet, daß man eines bloſen blinden Rufes wegen Timarchum unglücklich machen müſſe.

Hierauf antworte ich dir, o Demoſthenes, ſo. Verehrungen, die man den Göttern in den Tempeln aufſtellet, Häuſer, andere Arten von Habe und Gute, kurz alle lebloſe Dinge, werden von vielen gar ſehr verſchiedentlich, bald ſo, bald anders benennet und beurtheilet; wie man täglich im gemeinem Leben höret und gewahr wird. Und das iſt auch kein Wunder. Denn ſie nehmen auch keine Handlungen vor, und thun ſo wenig Böſes, als Gutes. Wie es ſich nun trift, daß irgend einer mit ihnen zu ſchaffen hat, oder in irgend einer Verwandſchaft mit ihnen ſteht, und wie deſſelben Achtung unter dem gemeinen Manne vor oder nachtheilig, oder bey dem einen ſo, und bey andern wieder anders beſchaffen iſt, je nach dem bekomt auch das Ding, das man ihm beylegt, oder das ihn etwas angeht, einen guten oder ſchlimmen Namen, oder es wird von verſchiedenen aus einem ganz verſchiedenen Geſichtspunkte betrachtet. Aber ganz anders verhält es ſich mit dem Leben, Thun, Worten und Werken der

 Menſchen,

aufſetzte, ſondern ſie müſſen aus der Rede genommen ſeyn, die er für den Timarchum hielt, nachdem Timarchus ſelbſt geſprochen hatte. Denn das ging an, daß ein Beklagter, wenn er abtrat, ſeine guten Freunde konte auftreten laſſen, um ſeine Sachen noch beſſer und bündiger auszuführen. Oder dergleichen Reden hat Demoſthenes in den vertrauten Unterredungen mit dem Timarcho fallen laſſen, damit derſelbe ſie ſich zu Nutze machte. Ueberhaupt ſehe ich nicht ein, warum Timarchus, der ſelbſt ein Redner war, ſich von Demoſthene ſoll haben Reden verfertigen gelaſſen, um ſie auswendig zu lernen, und ſo denn im Gerichte herzuſagen.

Menſchen, die davon unter den Menſchen verbreitete, von ſelbſt entſtandene, herumſtreichende und fortſchleichende Sage, davon man den erſten Ausbringer nicht angeben noch entdecken kan, das iſt ein untrüglicher Bote, der dem großen Hauſen das Betragen des oder jenes beſondern Menſchen warhaftig verkündiget. [a]) Ja vielmals verkündiget dieſer Bote mit einer geheimen Wahrſagerkraft das Zukünftige vorher. [b]) Was ich da ſage, iſt nicht

a) Ich nehme mich weder dieſes Redners, noch des Demoſthenis, weder hier noch in einem andern Orte an, eben ſo wenig, als ich ihn beſtreiten will. Das leidet mein Vorhaben nicht; und ich finde mich ſo wenig geſchickt dazu, als entſchloſſen. Wiewol vielmals, gar ſehr vielmals, die Sophiſterei, das markſchreieriſche Blendwerk nichtiger, elender und dürftiger Scheingründe nur gar zu ſehr in die Augen fället. Doch kan ich nicht umhin zu bemerken, daß unſere heutigen glücklichern Zeiten, wie ſie in allen andern Stücken des Lebens, als Künſten, Wiſſenſchaften, Auſführung, Geſinnungen ꝛc. aufgeklärter, ausgeſuchter und viel weiter gekommen ſind, als die alten, alſo auch viel zu fein und zu billig ſind, als daß ſie auf ein blindes im Finſtern ſchleichendes Gemurmel achten ſolten, welches Neid, Bosheit und Niederträchtigkeit wider einen rechtſchaffenen Mann zum Nachtheile ſeiner Ehre, wie jener Feind das Unkraut, bey Nachts ausſäet. Kurz Aeſchines philoſophirt hier baurenmäßig.

b) Das geſchieht mannichmal, und es iſt mir nur vor kurzen noch ein merkwürdiges Beiſpiel von ſolchen fliegenden Gerüchten, die künftige Dinge vorher ſagen, ohne zu wiſſen, wie und warum in der Geſchichte der Stadt Braunſchweig vorgekommen. S. Rethmeyers Antiqu. Hiſtor. Eccleſ. Brunſuic. T. IV. p. 243. Aber geſchieht es darum allemal? und kan man drauf bauen? und macht es einen Unſchuldigen zu einem Miſſethäter? Wenn das folgte, ſo würde kein ehrlicher Menſch mehr ſeines Lebens ſicher ſeyn. Denn auch der frömſte und beſte hat ſeine Feinde.

nicht von mir blos ſo erdichtet, ſondern eine ſo bekante und handgreifliche Warheit, daß auch die Alten ſchon davon gewuſt haben. So werdet ihr, wenn ihr nachfragen wollet, finden, daß unſer Stat, das iſt eure Vorfaren, in den vorigen Zeiten der Sage, als einer ſehr großen und mächtigen Göttin, einen Altar errichtet haben. Auf gleiche Weiſe werdet ihr auch finden, daß es gar vielmals beim Homero in der Iliade ſo heiſt, wenn etwas geſchehen ſol, noch ehe es geſchieht. Da kam ein Geſchrei ins Lager. Ja ſelbſt werdet ihr ſehen, daß der Euripides dieſe Göttin, die Sage, ſo vorſtellet, nicht nur als eine, die lebende Perſonen zur Schau ſtellen und entblößen kan, ſondern auch als eine, die den Werth oder Unwerth ſo gar der längſt Verſtorbenen beſtimmen und kund thun kan. Das thut er in folgenden Worten:

Die Sage weiſet den Gerechten auch in der Gruft der Erde.

Heſiodus nennet ſie mit ausdrücklichen Worten eine Göttin. Denn er redet, für Leute wenigſtens, die es verſtehen wollen, ſehr verſtändlich alſo. Nicht alle Sage geht gänzlich in den Wind, welche große Haufen von Völkern von ſich hören laſſen. Auch ſie, auch ſie iſt eine Göttin.

Mit dieſen Sprüchen der Dichter ſind Leute, die ſich eines ehrbaren und feinen Wandels befleißigen, allemal, wie ihr finden werdet, wohl zufrieden geweſen. Denn alle, die vor der Welt ſich ſehen laſſen, und mit Verdienſten um den Stat Ehre einlegen wollen, die ſtehen in den Gedanken, und haben die gute Hofnung, ſie würden ihren ſchuldigen Ruhm und Nachklang aus den Hän-

den der Sage erhalten. Leute aber von einem ärgerlichen Lebenswandel ehren dieſe Göttin darum nicht, weil ſie ſich befürchten, an ihr eine unverſöhnliche, unabläßige und unübertäubliche Anklägerin zu haben.

Nun erinnert euch einmal, Männer, was ihr aus dem Munde der Sage für ein Urtheil vom Timarcho vernommen habt? Nicht wahr, ſo oft nur irgend ein Timarchus bey Namen genennet wird, ſo heiſt es alſobald: Welchen Timarchum meinſt du denn? Etwa den Hurenbalg? Die Sage ſagt alſo dem Timarcho nach, daß er ein Hurenbalg ſey. Wie köntet ihr denn nun wohl die Ungerechtigkeit verantworten, wenn ihr das Zeugniß der Sage verachtetet und in den Wind ſchlüget, die doch eine Göttin iſt, da ihr doch in andern Fällen dem Zeugniſſe bloſſer Menſchen Recht und nachgeben würdet, wenn ich euch daſſelbe vorhielte. Laſſet alſo nicht das Wort der Menſchen mehr als das Wort einer Göttin bey euch gelten, wider die eine Rechtsklage, aus dem Punkte einer falſchen Ausſage, anzuſtellen gottlos und abſcheulich ſeyn würde.

Selbſt das Beiſpiel, womit Demoſthenes mich zu treffen vermeint, ſchlägt ihn ſelber. Thorheit iſt es, wenn er meint, ſeine Amme habe ihm den Namen Batalus beigelegt. Das hat die Göttin, die Sage ſelber, gethan, weil er eine feige Memme, eine verzärtelte Matz — — — iſt. Ich ſetze den Fall, es zöge dir, Demoſthenes, jemand die feinen netten χλανίδια a) und die weichen χιτωνίσκες b) aus,

a) Komt mit unſern Unterhemden überein, ſie waren aber bey den Alten von Wolle.

b) Iſt die Kleidung die über dem χλανιδίω oder Hemde, und unter dem ἱματίῳ oder äuſſerſten Kleide getragen wird, etwa wie unſere Weſte oder Camiſol.

aus, in welchen du deine Anklagreden wider deine Freunde [a]) ausarbeiteſt, brächte ſie vor Gerichte, träte vor jedem der Richter hin, ginge von einem zum andern in der Reihe herum, und wieſe ſie ihnen, und gäbe ſie ihnen in die Hände, ließe ſie dieſelben betaſten, ſagte ihnen aber nicht, woher oder weſſen ſie wären, und ließe ſie denn rathen, wem ſie wohl dächten, daß dieſe Niedlichkeiten zugehörten. Würden ſie wohl mit Gewißheit ſagen können, ob ſie Mannes- oder Frauenkleider vor ſich hätten?

Aber es wird überdem auch bei und zu Vertheidigung des Timarchi, ein gewiſſer Strategus mit auftreten, mit einer ſtolzen Gebehrde, aufgeblähtem Bauche, untergeſtemten Armen, ſich ſelbſt beſchauend und in ſich ſelbſt vergaſt, als ein Mann der in der Uebungsſchule gelernt hat den Fuß wohl zu ſetzen, und ſeinem Körper eine gefällige Geſtalt zu geben, und als einer, der im Umgange mit der großen Welt die Kunſt gelernt hat, in Geſellſchaften artig und beliebt zu ſeyn. Dieſer wird die ganze Anſtalt mit dieſer meiner Anklage überhaupt verwerfen und herunter machen, und wird ſagen, ich hätte Mittel und Wege ausgeſonnen und ausgegrübelt, um nicht ſowol ein wahres Verbrechen nach billigem Rechte unterſuchen und ſtrafen zu laſſen, als vielmehr eine Tyranney und zwar die Tyranney einer erſchröcklichen Grobheit und Ungeſchliffenheit unter uns einzuführen. Und um dieſem

a) Iſt ſehr bitter und hämiſch, und komt ſehr unerwartet. Denn man würde wider deine Feinde vermuthet haben. Und das ſchlimſte bey der Sache iſt, daß die Beſchuldigung in der Warheit gegründet war, wenn anders alle Blutsverwandten, und alle, zu denen man ſich Geſchäfte oder Vergnügens halber je zuweilen hält, Freunde ſind. Vielmals aber ſind, oder werden doch, ſolche Leute die bitterſten Feinde.

ſeinem Satze eine Farbe anzuſtreichen, und zu erweiſen, daß ein frölicher, luſtiger, munterer und aufgeräumter Umgang junger Leute mit etwas ältern von ihrem eignen Geſchlechte ein Stück der guten Lebensart ſey, wird er ſich auf das Beiſpiel unſerer Wohlthäter, des Harmodii und Ariſtogitonis berufen, und euch vorhalten, wie vertraut ihr Umgang mit einander, wie ſtandhaft ihre Liebe gegen einander, wie bewährt ihre Treue im Leben und im Tode, wie erſprieslich endlich dieſelbe dem State geweſen ſey. Er wird weiter gehen, und ſelbſt Homerum und die Homeriſchen Helden ins Spiel mengen, er wird aus der berühmten, und auf Zuneigung gegeneinander gegründeten Freundſchaft des Achillis mit dem Patroclo ein großes Weſen machen, und die Schönheit derſelben preiſen. Gerade als wenn das hieher gehörte, oder als wenn dieſes die rechte Zeit dazu, und er der erſte wäre, der das thäte, und nicht ſchon hundert andere vor ihm eine reine und keuſche Seele, die etwa in einem wohlgebildeten Leibe wohnte, geprieſen hätten.

Ferner wird dieſer Mann von der großen Welt, euch die Ungereimtheit meiner Anklage dadurch begreiflich machen wollen, daß er weiſet, ich wolte euch zu einem Widerſpruche mit euch ſelber und zu einer ſelbſteigenen Widerlegung eurer Worte mit euren eignen Werken bereden. Denn, wird er ſagen, dieſe ſchöne Bildung des Körpers, davon hier die Rede iſt, in ein böſes Geſchrey bringen, und ſie durch lügenhafte Anſchwärzung euch verdächtig und gehäßig machen, und damit denn folglich auch Leute, die etwa mit dieſem großen Gute begabt ſeyn mögen, in Unglück ſtürzen wollen, das iſt eben ſo gut, als euch anbefehlen, durch einen algemeinen Ausſpruch juſte das umzuſtoßen und zu verwerfen und zu verwünſchen, was ein jeder von uns, in der Stille für ſich, ſich und den

Seini-

Seinigen anwünſchet und von den Göttern erbittet. Wie ungereimt iſt es nicht, wird er weiter ſagen, wenigſtens komt es mir ſo vor, wenn Leute ſich beim Eintritte in den Eheſtand wünſchen, daß die Kinder, die von ihren Lenden kommen ſollen, geſund und wohl gebildet und wohl gewachſen ſeyn, und dem State, dem ſie zugehören, durch die Anmuth ihrer Geſtalt Ehre machen mögen, hernachmals aber, wenn etwa ein und das andere Kind ſo auf die Welt komt, daß es mit zunehmenden Jahren durch ſeine gute Mine die Augen der Menſchen auf ſich zieht, und ihnen ihr Herz abgewinnet, ſie in Erſtaunen ſetzt, und ſich um ihn zu reißen und zu ſchlagen zwinget, um deſto näher um ihn zu ſeyn; wenn, ſage ich, ſolche Leute ſich vom Aeſchine bereden und ſo bethören laſſen, daß ſie blos auf ſein Wort (denn weil es geſchieht, ſo kan warlich keine andere Urſache dazu angegeben werden als dieſe) einen ſolchen Menſchen, auf den der Stat doch von Rechtswegen ſtolz ſeyn könte, für anrüchtig erklären, und von ihrer Gemeinſchaft ausſchließen.

Endlich wird er, wie ich vernehme, gar über mich ſelber herfallen, und mich fragen: ob ich mich nicht ins Herz hinein ſchäme, daß ich dieſe Sache, ich meine die Liebhaberey junger Leute, zu einer Schande, ja endlich gar zu einer Halsſache ſelber mache, ich, der ich doch ſelber die Uebungsplätze ſtürmte, und einrennete, und ſo viele junge Leute verführt hätte, als noch keiner vor mir.

Ja zuletzt wird er, wie ich von guter Hand weis, um die Sache zu einem Geſpötte, Gelächter und Gaſſenliedgen zu machen, mir drohen, daß er gewiſſe Liebesliedergen, die ich auf den und jenen gemacht habe, hervorlangen und euch herumzeigen wolle, wie auch, daß er Zeugen wider mich aufſtellen wolle, die auſſagen ſollen,

wie oftmals ich bei Krakelen und Schlägereien geweſen ſey, die über hübſche junge ſtarke Lümmel hergekommen ſind, und wie mancher Schurke (das iſt, wie manches Schimpf- und Scheltwort ich darum habe hören müſſen) bey dergleichen Gelegenheit mir an den Kopf geflogen ſey, und wie manches blaues Auge ich davon getragen habe.

Hierauf antworte ich ſo. Eine ehrliche und rechtmäßige Liebe tadele ich nicht; eben ſo wenig gebe ich alle Leute von einer guten Geſtalt für Hurenbengel aus. Auch läugne ich es nicht, daß ich ſelber verliebt geweſen bin, und noch dieſe Stunde bin. Auch das geſtehe ich, daß ich mit manchem ehrlichen Kerle dieſer Urſachen halber a) mich brav herum geſchmiſſen habe. Endlich bekenne ich mich auch zu den Schumperliedergen, die dieſe Leute für meine Arbeit ausgeben. Sie iſt es allerdings, doch nur in ſo weit, als dieſe Leute ſie unverfälſcht und unverhudelt gelaſſen haben, ſo wie ſie von meiner Hand kamen. Aber ſie haben dieſelben greulich gemißhandelt und verunſtaltet. Kurz, ich verwerfe die Sache ſelbſt nicht, b) ſondern nur den Mißbrauch, und mache den Unterſchied ſo. Die Liebe gegen wohlgebildete und wohlgeſittete Jünglinge iſt das Gefühl einer wohlgeſinten, geſelligen und menſchenhol-
den

a) Der mir etwa einen hübſchen jungen Burſchen nehmen wolte, der neben mir ſaß, und mit dem ich freundlich redete. So wie mannichmal in den Dorfſchenken die Handwerkspurſche wegen der Mädgen, welche die einen dem andern wegnehmen, und zum Tanze führen, an einander gerathen.

b) Die Sache ſelbſt hat gar zu viel anſtößiges und bedenkliches, als daß man ſie durchgehen laſſen konte. Die Socratiſche Liebe iſt ohnſtreitig eine Brut der Hölle, ſo geputzt und ſo geſchmükt ſie auch von ihren Freunden vorgeſtellt wird. Nicht latet, ſondern ſibilat anguis in herba.

den Sele. Aber einen um Geld dingen, und in ſeinem Lohne und Brote halten, und ſeinen Muthwillen, Uebermuth und Geilheit an ihm auslaſſen, und andern den Genuß ſeines Umganges abſchneiden, das ſehe ich für das Werk und für die Art eines frevelhaften Flegels an. Hinwiederum geſtatten, daß ein Liebhaber ſich zu uns halte, und ſein Wohlwollen uns an den Tag lege, wenn das nur ohne Beſtechung und niederträchtige und auf Verführung abzielende Verſtrickung mit Geſchenken und Gaben geſchieht, iſt recht und löblich; aber durch die Lockſpeiſe des Lohnes ſich dahin verleiten laſſen, daß du zugiebſt, daß einer dich mißbraucht, und als ſeine Geſellſchafts- und Buhlſchweſter im Gedinge hält, das iſt ſchändlich. Wie weit aber das eine dieſer Dinge von dem andern entfernt ſtehe, und was für ein großer Unterſcheid in den Folgen der Wahl zu beiden Theilen ſey, das wird aus dem Fortgange meiner Rede ſich mit mehrerm weiſen.

Daß aber eine züchtige Liebe gegen junge Knaben etwas rechtmäßiges und ehrbares ſey, erhellet daraus, weil der Geſetzgeber ſie anbefohlen hat. Man wird mich fragen, wo er das gethan habe. Ich antworte, da, wo er ſie den Knechten unterſagt hat. Denn ich ſchließe ſo. Als unſere Väter wegen dererjenigen Dinge geſetzliche Verordnungen machten, deren ein jeder im State ſich befleißigen oder enthalten ſol, und die ihrer Natur nach nothwendiger und unveränderlicher Weiſe löblich oder ſträflich, gut oder böſe ſind, ſo merkten ſie wohl, daß in manchen Dingen und Handlungen, die mit der Menſchlichkeit und bürgerlichen Geſellſchaft an ſich ſelbſt nicht ſtritten, doch ſolche Umſtände ſich befänden, welche machten, daß eine und dieſelbe Handlung, nach Verſchiedenheit der

Perſonen, bald gut, bald böſe, bald zu erlauben, bald zu verbieten wäre. Drum haben ſie den Knechten manches verboten, welches ſie den Freien geſtatteten. Als z. E. das Geſez ſagt: Den Knechten ſol nicht frei ſtehen ſich in den Uebungsplätzen betreten zu laſſen, und ſich daſelbſt mit Uebungen zu beſchäftigen, welche mit entblöſtem Körper angeſtelt werden; noch auch ſich in den Ringeplätzen mit der trocknen Salbe a) ſchmieren zu laſſen. Hier fügt nun der Geſetzgeber weiter nichts hinzu. Er ſagt nicht: Der Freie aber ſol die Uebungsörter beſuchen und ſich einſchmieren laſſen dürfen. Denn das verſteht ſich aus dem vorigen von ſelbſten. Die Geſetzgeber ſahen den Nutzen und die Rühmlichkeit der Uebungen ein. Da ſie nun den Knechten die Gemeinſchaft dieſer Vortheile, die man aus den Uebungen hat, unterſagten, ſo befahlen ſie damit den Freien ſtillſchweigend, ſich an den Uebungsorten fleißig einzufinden, und die Lehre, die daſelbſt ertheilet wird, anzunehmen. Das ziehe und deute ich nun auf ein ander Geſetz, wo den Knechten die Liebhaberey junger Knaben verboten wird. Ein Knecht, heiſt es, ſol einen freien Knaben nicht lieben dürfen, noch ihm auf dem Fuße nachgehn, oder ſonſten von dem Büttel funfzig Streiche leiden. Der Geſetzgeber verbietet es alſo einem Freien nicht, b) einen freien jungen Menſchen zu lieben, noch mit ihm umzugehn, noch ihm nachzugehen; er meinte auch nicht, daß dadurch ein Schade dem jungen

a) Das iſt, ohne Bad, wenn der Cörper nicht vorher geſchwitzt hat, noch mit warmen Waſſer abgewaſchen worden iſt. Denn baden, und nach dem Bade das Salben war den Knechten erlaubt.

b) τῇ δημοσίᾳ μάστιγι, eigentlich, von der gemeinen Knotpeitſche.

gen Menſchen zuwüchſe, vielmehr hielt er dafür, daß ein ſolcher Umgang ein Zeugniß ſeiner Keuſchheit und Sittſamkeit ſey. Weil aber der Jüngling noch unmündig und unfähig iſt, ſich ſelbſt zu rathen, und den wahren treugemeinten Liebhaber von dem Heuchler und Betrüger zu unterſcheiden, ſo befiehlt er dem Liebhaber Nüchternheit und Weisheit an, und behält die Befugniß, einem jungen Menſchen ſeine Freundſchaft anzubieten, und von Liebesſachen mit ihm zu ſprechen, einem geſetzten und durch die Jahre reif gewordenen Alter vor; die Sorgfalt ihm auf dem Fuße nachzugehen, und alle ſein Thun und Laſſen zu beobachten, ſahe er für das feſteſte Schloß und die ſicherſte Wehre der Keuſchheit an. Daher iſt es auch gekommen, daß die Wohlthäter des Stats, die unnachahmlichen Bidermänner, Harmodius und Ariſtogiton, dem State ſo wichtige Dienſte geleiſtet haben. Die züchtige und nüchterne Liebe (wenn es anderſt eine Liebe war, oder, ſo jemand daran zweifelt, der nenne es eine angeborne Art, oder angewöhnte Wendung der Sele, es ſey was es wolle,) dieſes allemal hat ſie wohl in allem Guten unterwieſen, und dazu angehalten, daß wer ihre Thaten preiſet, ſolte er ſie gleich noch ſo ſehr erheben, dennoch zu kurz ſchieſt, und des rechten Pflockes verfehlet.

Weil ihr [a]) denn nun aber auch des Achillis und Patrocli gedacht habt, wie auch des Homeri und der übrigen

a) Er redet ſeine Gegner, Demoſthenem, Timarchum ꝛc. an. Alles was nun aus den Poeten folgt, iſt ein Schmuck der Rede. Die Redner befliſſen ſich ihre Reden in dergleichen Schmuck einzukleiden, weil ſie wuſten, daß die Athenienſer ſich darein verliebten; theils weil ſie von Natu-

übrigen Poeten*, gerade als wenn die Richter unſtudirte einfältige Leute wären, ihr aber nur allein manierliche Leute wäret, als wofür ihr euch ausgebt, und als wenn ihr in die alten Geſchichte tiefer hineingekukt hättet, als der gemeine Mann, ſo ſollet ihr ſehen, daß auch wir ein bisgen geſtudiert, und ein wenig geleſen haben. Männer von Athen, dieſe Leute ſtecken ſich hinter die Philoſophen und Poeten, und wollen ihre Bosheit mit dem Anſehn großer Namen beſchönigen. Aber ſchaut mir nur einmal auf die unſtreitig guten und tüchtigen Poeten, ſo werdet ihr finden, wie einen gar ſehr großen Unterſchied ſie zwiſchen züchtigen Leuten, die zugleich Liebhaber auch züchtiger Jünglinge waren, und zwiſchen groben ausgelaſſenen Unflätern, die ſich heiliger und unverletzlicher Perſonen nicht enthalten können, gemacht haben. Ich führe Homerum mit Rechte zuerſt auf, weil wir ihn unter den älteſten und weiſeſten Dichtern oben an ſtellen. Dieſer Homerus alſo gedenket zwar dieſes Pares, des Achillis und Patrocli, gar oft, nennet aber ihre Liebe, oder Freundſchaft gegen

* ... ur einen Wohlgefallen an witzigen Sachen hatten, theils weil ihre Eitelkeit ſich geſtreichelt fühlte, wenn ihre Redner ihnen, als Leuten von Geſchmack und Gelahrtheit, gelehrte und mit Lectur ausgeſpickte Reden hielten. Das kitzelte ihre Ohren aus dermaßen. Und wer iſt endlich auch wohl ſo fühllos, daß er an alten Geſchichten, zumal an ſolchen, die ſein eigenes Volk, ſeine Väter angehen, und ſie ehren, nicht ſolte einen Wohlgefallen finden. Hören doch unſere Bauern es auch gerne, wenn ihr Pfarrer ihnen Geſchichte von der Kanzel vorſagt, die ſie ihrer Frau zu Hauſe wieder erzählen können. Da ich noch ein kleiner Junge war, hörte ich meinen Vater des Sontags Scrivers Poſtille oder Seelenſchatz gerne leſen, weil allerhand artige Hiſtörgen drinne ſtehn. Die merkte ich mir. An dem übrigen war mir nichts gelegen. Denn das verſtund ich nicht.

gegen einander, nirgends mit Namen? Weil er vorher ſahe, daß jeder nicht blinder Leſer aus den Folgen auf die Urſache ſchließen, und aus dem Betragen des einen gegen den andern, die Uebermacht des Wohlwollens abnehmen würde. Als z. E. wenn Achilles den Tod des Patrocli beweinet, ſo rechnet er das mit zu den empfindlichſten Kränkungen, die ihm den Verluſt ſeines Freundes recht bitter machten, daß er deſſen Vater, dem Menötio, ſein gegebenes Wort nicht hätte halten können, ſondern ſich nunmehr gezwungen ſehe, an ihm wider ſeinen Willen zum Lügner zu werden. Denn er hätte ihm verſprochen, Patroclum friſch und geſund ihm wieder im Opunt zu ſtellen; (denn von daher war Patroclus) wenn er, Menötius, ihn, Patroclum, mit nach Troja entlaſſen, und ihn ihm, Achilli, zur Verwahrung anvertrauen wollte. Hieraus erhellet gar deutlich, daß er, Achilles, die Sorge für ſeine Patrocli Erhaltung aus Liebe über ſich genommen habe. Die Stelle lautet alſo:

„ O Lieber, ich ſtieß alſo eine eitle Rede an dem Tage aus, da ich den Heroa, Menötium, in deſſen Behauſung, gutes Muthes ſeyn hieß, und mich anheiſchig machte, ihm ſeinen Sohn wieder in das rund umher berühmte Opunt zurück zu bringen. Nachdem er würde Ilium verheeret, und ſeinen Antheil an der Beute davon getragen haben. Allein, Jupiter vollziehet den Menſchen nicht alle ihre Anſchläge. Unſer beider Schickſal und Verhängniß war es, ein und daſſelbe Land mit unſerm Blute zu färben. „

Doch nicht nur hier wehklaget und jammert Achilles, nicht nur läſſet er ſeine Trauer dabey bewenden, ſondern er treibt ſie auch ſo weit, daß er ſeinem Freunde zu Liebe bei einer ihm gegebnen Wahl das für ſich ſchlechteſte Theil

wählet.

wählet. Die Sache verhält ſich alſo. Thetis, Achillis Mutter, kam zu ihrem Sohne, und ſuchte ihn durch Vorſtellung der großen Hofnung von der einen Seite, und der unvermeidlichen Gefahr von der andern, zu bewegen, daß er ſich den mörderiſchen Klingen entzöge, nach Hauſe käme, und zur Ruhe ſetzte. Wirſt du, ſagte ſie zu ihm, deinen Feinden die Rache deines Freundes ſchenken, wirſt du Patrocli Blut verſiegen laſſen, ſo wirſt du nicht nur deine Heimat wiederum erblicken, ſondern wirſt auch daſelbſt im hohen Alter ruhig ſterben. Wirſt du aber den Mord deines Freundes mit des Mörders Blute bezahlet haben, ſo wird es nicht lange währen, bis daß auch du das Ende deines Lebens findeſt. Als Achilles das hörte, wählete er lieber, ein wahrer und beſtändiger Freund ſeines Freundes ſich finden zu laſſen, ſolte ihm auch gleich dieſe Treue ſein Leben koſten, als mit Vernachläßigung der Pflichten der Freundſchaft ſeine eigne Wohlfart zu erkaufen. a) Eine ſo edle Rachbegierde entflammte ſeine Sele,

a) Das ſind wilde, barbariſche, übertriebene Begriffe von der Ehre, die aus Rachgier und Blutdurſt herrühren, und zu anders nichts, als zum allgemeinen Verderben des menſchlichen Geſchlechts abzielen. Eine geläuterte Sittenlehre denkt und lehret richtiger und menſchlicher. Indeſſen ſieht man doch hier die Abſicht des homeriſchen Gedichtes, und die Urſache der algemeinen Hochachtung, darin es bei den Griechen kam. Es ſchmeichelte ihrem Nationalgeiſte, welcher in einem bittern unverſöhnlichen Haſſe gegen die ungriechiſchen Einwohner des Griechenlande gegen über gelegenen aſiatiſchen feſten Landes beſtand: Dieſen Geiſt nehrte Homerus mit ſeinem Liede, und fachete ihn an; indem er in Achillis Beiſpiele die giftige Lehre einflöſte, es ſey viel rühmlicher einen aſiatiſchen Barbar, der einen Griechen erſchlagen hat, wieder umzubringen, wenn uns auch gleich die Rache das Leben koſten ſolte, als ſolches, auch mit Beibehaltung unſers Lebens, unſerer Wohlfart und Gemächlichkeit zu unterlaſſen.

Seele, ſeinem Freunde je eher je lieber Recht zu ſchaffen, daß, obgleich jederman ihn bat, ſein ſelbſt zu ſchonen, ſich nicht durch allzuheftiges Grämen und Härmen zu entkräften, ſeiner Ruhe und ſeines Leibes zu pflegen, ſich zu waſchen, etwas Speiſe zu ſich zu nehmen, er dennoch alles das verſchwur eher zu thun, als bis er den Kopf Hektors auf Patrokli Grab gelegt haben würde. Er hält ſein Wort; und da er über der Aſche des Patrocli ſchlief, erſchien ihm, nach dem Berichte des Dichters, der Geiſt des Patrocli, und hielt eine ſo bewegliche Rede an ihn, und bindet ihm ſolche Dinge ein, darüber einer weinen, und die Tugend und Freundſchaft dieſer beiden Leute bewundern und ſelig preiſen muß. Patroclus nemlich ſagt ſeinem Freunde vorher, daß auch er nicht weit mehr von ſeinem Lebensende entfernt ſey. Darum befiehlt er ihm dafür zu ſorgen, daß, wie ſie beide mit einander aufgewachſen wären, und ihr Leben beyſammen zugebracht hätten, ſo auch ihrer beiden Gebeine nach ihrem Tode in einem und demſelben Grabe ruhen möchten. Zugleich macht er eine wehmüthige Erzählung des Zeitvertreibes, den ſie bey ihrem Leben mit einander gepflogen hatten, ſagende, nun werden wir hinfort nicht mehr in der Stille entfernt von den übrigen Freunden neben einander ganz alleine ſitzen, und uns über die allerwichtigſten Angelegenheiten berathſchlagen. Das ſetzt zum voraus, daß er die Treue und das Wohlwollen für das alleredelſte und begehrenswertheſte angeſehen habe. Das iſt der Inhalt der homeriſchen ſchönen Stelle, in freyer Rede. Damit ihr aber ſie auch in gebundener Rede hören, und in ihrer urſprünglichen Geſtalt ſehen möget, ſo ſoll der Schreiber ſie euch vorleſen [a]). Fer-

a) Hier ſteht die ganze Stelle im Griechiſchen, die ich aber der Kürze halber nicht habe widerholen wollen, zumal da der Endzweck, warum der Redner die eignen

Ferner iſt auch Euripides ein ſchöner und edler Poet, und giebt an Weisheit keinem andern nach. Und gleichwohl hält er eine züchtige Liebe für etwas der ſchönſten Dinge, und darum wünſcht er ſich eine ſolche Liebe, und ſagt alſo: Die Liebe, welche zur Beſcheidenheit, Mäßigkeit, und Tugend führet, iſt werth, daß man ſich darnach beſtrebet. Und möchte ich doch auch einer davon ſeyn [a]).

An einem andern Orte, nemlich in dem Schauſpiele Phönix genant, äußert eben dieſer Poet einen ſehr ſchönen, weiſen und hieher gehörigen Spruch, den ich mir zu Nutze machen will, und zwar in derjenigen Rede, wo der Phönix ſich wegen des Mißverſtändniſſes rechtfertiget, welches zwiſchen ihm und ſeinem Vater entſtanden war, und ſie beide von einander getrennet hatte, und durch welche Rede er die Menſchen von der Uebereilung abbringen will, da ſie gerne andere, aus bloßem Verdachte, oder auf an ſie gebrachte Verläumdung, nicht aber aus ihren eigenen Werken beurtheilen. Die Stelle lautet ſo:

„Schon mehrmals bin ich zu einem Entſcheider entſtandener Streitigkeiten gewählet worden, und gar oft habe ich in einerley Sache ganz zuwider laufende Ausſprüche gethan, ob man gleich viel Streitens und Rechtens angewendet, und viel Zeugen aufgeführet hatte. Ich gehe mit

Worte anführt, in der deutſchen Ueberſetzung nothwendig drauf gehn muß.

a) Erſtlich iſt die Stelle, wie alles beynahe, was vom Euripide gekommen iſt, hart, gezwungen und unverſtändlich, ſodann beweiſet ſie auch das nicht, was ſie beweiſen ſoll. Sie ſagt nicht, daß man einen jungen Menſchen lieben dürfe, oder müſſe; ſondern ſie zeigt nur den Werth der Liebe zur Tugend und zur Ehrbarkeit an, und ihr Verfaſſer äußert durch dieſelbe ſein Verlangen, auch einer von denen zu ſeyn, die von einer ſolchen Tugend ergriffen und beſeelet worden.

mit meiner Vrurtheilung des Werthes eines Mannes ſo zu Werke. Soll es ein weiſer Mann ſeyn, ſo muß ich in ſeinem Wandel und Umgange, wenn ich ihn beſchaue, Spuren der Weisheit finden. Wer aber ein Vergnügen im Umgange mit Laſterhaften findet, von dem frage ich weiter nicht nach, wie er beſchaffen ſey? Denn daß weiß ich ſchon, daß er ſeiner Geſellſchaft vollkommen gleich ſey. „

Seht einmal, Athenienſer, die Sprüche an, welche der Dichter aus ſeinem Munde hören läſſet. Sein Held Phönix ſagt bey ihm, daß er ſchon vielmals Richter in mancherley Händeln geweſen ſey, ſo wie ihr jetzund Richter in dieſer Sache ſeyd; nicht aber die Entſcheidung bloß auf die Ausſagen der Zeugen habe ankommen gelaſſen, ſondern auch auf das Betragen und den Umgang der ſtreitigen Partheyen geſehen habe; wie nemlich ein Angeklagter lebe, und wie er ſeinem Hausweſen vorſtehe, weil er Phönix gedacht habe, daß einer juſt auch ſo gegen den Staat und gegen ſich ſelber geſinnet ſeyn werde, wie er gegen ſein Haus geſinnet iſt, mit wem ferner einer umzugehen pflege.' Und endlich macht er ſich kein Bedenken rund heraus zu ſagen, einer ſey ſeiner Geſellſchaft gewislich und untrüglich gleich.

Eben dergleichen Betrachtung, wie Euripides, müſſet auch ihr über den Timarchum anſtellen. Ihr müſſet ſo fragen: wie hat Timarchus ſein Haus verwaltet? Verfreſſen hat er es, das Seinige und ſeiner Freunde Vermögen noch dazu, ob er gleich noch oben drein für den Genuß ſeiner Perſon Lohn annahm, und ob er gleich in öffentlichen Aemtern Geſchenke nahm, ſo hat er dem ohngeachtet doch alles durchgebracht, daß er von allem nichts mehr als Schimpf und Schande davon übrig hat. Mit wem geht er um? Mit Hegeſandro. Wie und wodurch iſt er aber

mit Hegeſandro bekant geworden? Durch eben dieſelbige Aufführung, welche ihm vermöge der Geſetze den Rednertritt verſperret. Was ſage ich aber wider den Timarchum; und wohin läuft meine Rüge hinaus, die ich wider ihn eingereicht, und in das Gerichtsbuch habe eintragen laſſen? Timarchus hat das Hurengewerbe getrieben, und ſein väterliches Erbe durchgebracht. Drum ſoll ihm hinfort verwehret werden, den Rednertritt zu betreten. Was habt denn ihr aber beſchworen? daß ihr über das, und über anders nichts den Ausſpruch thun wollet, als was in der Anklage ſteht, und worüber der Beklagte angeſprochen worden iſt.

Damit ich es aber mit Anführung der Stellen aus Dichtern nicht zu lange und euch über die Gebühr aufhalte, ſo will ich euch alte und euch allen wohlbekante Leute nennen, wie auch junge Leute, und ſelbſt Knaben, die zu ihrer Zeit wegen ihrer guten Mine von vielen geliebet und werth gehalten wurden, und zum Theil auch noch geliebet werden; und deren keinem dennoch jeder Vorwurf gemacht worden iſt, der den Timarchum betroffen hat. Und hinwiederum will ich euch im Gegentheile Leute nennen, die vor den Augen der ganzen Welt ein ärgerliches unflätiges Sündenleben geführt haben; damit ihr derſelben eingedenk, bey Wahrnehmung der Aehnlichkeit, welche ſich in ihrer und in des Timarchi Lebensart findet, Timarchum in die Gattung von Menſchen hineinſteckt, wohin er gehört.

Erſtlich will ich alſo die Leute nennen, die züchtig und ehrbar und ſo gelebt haben, wie ſich für freye und wohlgeſittete Leute gebüret. Männer von Athen, ihr kennet Critonem, den Sohn Aſtyochi, Periklem, den Sohn Pirithoidä, Polemagenem ‥ ‥ Pantaleontem, den Sohn Cleagorä, Timeſitheum, den Läufer, alles aus der maßen

ßen ſchöne wohlgebildete Leute, nicht nur vor andern ihrer Ebenbürger, ſondern auch vor der ganzen Griechenſchaft. Ihnen haben ſich ſehr viele Liebhaber, aber alles Leute von Ehre und Zucht, zugeſellet. Und gleichwohl hat ihnen niemand je das verübelt, oder ihre Tugend in Zweifel gezogen. Um nun auch auf die jungen Leute, ſowol die ſchon erwachſenern, als die noch erſt aufſchießenden, zu kommen, ſo kennet ihr alle, erſtlich den Bruders Sohn Iphicratis, der aber ein Sohn Tiſiä von Rhameus iſt, und mit unſerm jetzt vorſtehenden Timarcho einerley Namen führet. Auch der ſiehet wohl aus, iſt aber dabey von allen Schandthaten ſo entfernt, daß, als vor kurzem das Bacchifeſt, welches auf dem Lande begangen wird, gefeyert ward, und die Comödie im Colytto geſpielet ward, und Parmenon, der comiſche Geberdenmacher (Acteur) unter andern an dem Chor folgenden Anapäſtum ausſprach, es wären im Volke gewiſſe große Hurenjungen, nach Timarchi Weiſe; dennoch niemand dieſen Stich auf dieſen jungen Timarchum von Rhameus, ſondern alle auf dich, Timarche, deuteten. Ein ſo großes Recht zu dieſem Gewerbe haſt du dir erworben [a]). Ferner kennet ihr den Anticlem, den Stadienläufer, und Phidiam, den Bruder des Mileſii. Ich könte noch vielmehr andere nennen, doch ich will es bey den obgenanten bewenden laſſen, damit niemand denke, als wolte ich mich durch ein aufgedrungenes Lob bey ſolchen Leuten, die ich jetzt nenne, oder auch verſchweige, einſchmeicheln.

Im Gegentheile will ich in derjenigen Stelle meiner Rede, zu der ich nun ſchreite, wo ich nemlich einige Beyſpiele

a) Von Worte zu Worte heiſt es: So biſt du der Erbe des Betriebes.

ſpiele von Leuten, die eines Gelichters mit Timarcho ſind, namhaft machen will, um alle Feindſchaft zu vermeiden, bloß ſolche nennen, aus deren Feindſchaft ich mir nichts mache. Wer kennet alſo von euch nicht den Diophantum, mit dem Zunamen die Wayſe; und wer weiß nicht, daß derſelbe den Fremden vor dem Richterſtuhl desjenigen Archonten, deſſen Beyſitzer der Ariſtophon von Azenia war, geführet, und ihm Schuld gegeben hat, er, der Fremde, hätte ihm, Diophanto, in der Bezahlung für die That, davon hier die Rede iſt, um vier Drachmen zu kurz gethan, und wer weiß nicht, daß Diophantus ſich auf die Geſetze berufen hat, welche dem Archontem anbefehlen, für die Wayſen zu ſorgen, und ihnen zu ihrem Rechte zu verhelfen. Gerade als ob es keine Geſetze gäbe, die jungen Leuten anbeföhlen, ſich keuſch und züchtig aufzuführen. Wer von euch hat Diophantum nicht dieſerwegen angeſpieen? Wer iſt nicht über Kephiſodorum höchſt unwillig geworden, und ſehr übel zu ſprechen geweſen, den Bruder Molonis, weil derſelbe eine vortrefliche Geſtalt auf das ſchändlichſte verwüſtet hat? Oder wer hat nicht Mneſitheum verwünſcht, den mit dem Zunamen, der Sohn des Kochs? Wer hat nicht auf den, auf jenen mehr geſcholten? Denn mit Fleiße übergehe ich ſie mit Stillſchweigen, da es mein Vorhaben nicht iſt, ſie namentlich mit bitterm Haſſe und frohlockender Vorrückung ihrer Fehler zu quälen. Vielmehr wünſchte ich, daß es mir an einer ſolchen Stelle, und zu einer ſolchen Zeit, als die jetzige iſt, an Beyſpielen von dieſer Art ermangeln möchte. So lieb habe ich dieſe werthe Stadt.

Weil ich denn nun von beiden Gattungen einige Beyſpiele, des Muſters halber, beſonders, und namentlich vor-

geſtellet habe, ſowol derer, die ſich durch ihre züchtige Aufführung Liebe erworben haben, als auch auf der andern Seite ſolcher, welche ſich an ſich ſelbſt verſündiget haben: ſo frage ich euch, die ihr nun den Unterſcheid von beiden wiſſet, ſagt mir einmal, in welche Claſſe ſtellet ihr denn nun den Timarchum? zu welcher Zahl bringt ihr ihn? Zur Zahl der Geliebten, oder der Verhurten? Ohnfehlbar unter die Verhurten. So bleib denn auch fein bey deiner Brüderſchaft, Timarche, und lauf nicht über, und meide den Aufenthalt und den Betrieb ehrlicher Leute.

Wollen aber dieſe Leute ſich mit der Ausrede behelfen, wer ſich nicht nach einem gewiſſen ſchriftlichen Vertrage, unter Hand und Siegel, verdungen habe, dem könne man den Vorwurf nicht machen, daß er ſich zu einem Geſellſchaftsbrüdergen habe brauchen laſſen; und dringen ſie ferner auf Stellung der Zeugen, ſo führe ich euch, Männer von Athen, erſtlich die Geſetze zu Gemüthe, die wegen der Buhlgeſellſchaften verordnet. Ihr erinnert euch aus dem obigen, daß der Geſetzgeber nirgends von ſchriftlichen Verträgen redet. Er ſieht nicht darauf, er fragt nicht darnach, ob jemand nach Brief und Siegel ſich ſelbſt geſchändet hat, ſondern unterſagt einem, der ſich dieſes Laſters ſchuldig gemacht und es begangen hat, ſchlechterdings, ohne alle Ausnahme, die Gemeinſchaft an den Angelegenheiten und Rechten des Staates. Und das war auch vernünftig, und der Geſetzgeber, von welchem dieſe vorhin verleſenen Geſetze herrühren, hatte Urſache und Recht zu verordnen, daß einer, der ſchändlichen Lüſte halber in ſeiner Jugend des Beſtrebens und der Beeiferung nach Ruhm und Ehre ſich begeben hätte, in ſeinem reiferen Alter anrüchtig und ſeiner Ehre verluſtig ſeyn ſolte.

Ueberdem läſſet ſich auch die Thorheit einer ſolchen Forderung ſehr leicht einſehen. Denn einmal iſt das gewiß, und wird von jederman zugeſtanden, daß man darum Verträge mit einander ſchriftlich abfaſſet, weil man ſonſten einander nicht recht trauet; damit derjenige, der beym Buchſtaben des Vertrages bleibt, den Uebertreter deſſelben zur gerichtlichen Strafe und Büßung ziehen könne. Wenn denn nun die Sache, wovon hier die Rede iſt, gerichtlicher Hülfe bedarf, ſo folgt aus dem Vorgeben dieſer Leute, daß einer dieſelbe mit Rechte erwarten und heiſchen kan, der nach Brief und Siegel ſich zu einem Geſellſchaftsbruder verdungen hat, wenn ſein Miethmann ihm nicht Wort hält, ſondern der ſchriftlichen Zuſage zuwider handelt. Was würde nun in dem Falle für thörichtes, ungereimtes Zeug heraus kommen? Die Klage möchte nun angeſtellet werden, von welcher Partie von beiden ſie auch immer wolte. Bildet euch ein, ihr hörtet jetzt nicht den Fall, wie ich ihn mit Worten vorſtelle, ſondern ihr ſähet ihn thätlich vor euren Augen, und ihr ſoltet Richter in dem Streite ſeyn? Da ſind nun zwey Fälle möglich: entweder der Dinger iſt gerecht und hält ſein Wort gegen den Verdinger, dieſer aber iſt untreu und kömt dem Verſprechen nicht nach, oder umgekehrt, der Verdinger läſſet ſich billig und aufrichtig finden, und leiſtet was er dem Vertrage nach zu leiſten ſchuldig iſt; der Dinger aber wird zum Lügner, nachdem er den Genuß weg hat. Wir wollen beide Fälle kürzlich beleuchten, und jedes Unſchicklichkeit darſtellen. Erſtlich alſo mag der Aeltere Kläger ſeyn; man gebe ihm Freyheit die Sache vor Gericht zu bringen, man ſchütte ihm ſein Waſſer [a]) ein. Er ſehe euch mit einem

a) Das Maaß der Zeit, darin er ſprechen ſoll.

nem ernſthaften Blicke an, und ſpreche folgender Geſtalt zu euch: „Athenienſer, ich hatte Timarchum gedinget, um mir Geſellſchaft zu leiſten nach dem Vertragsbriefe, der beym Demoſthene a) in Verwahrung liegt. (Denn was hindert wohl b), den zu nennen, und ihm zum Mittelmanne zu machen.) Nun hält Timarchus ſein Wort nicht.„ Und damit hebt er an, euch, als Richtern, die Dinge alle zu nennen und vorzurechnen, die ein ſolcher leiſten muß, der ſich in dergleichen ſaubere Verbindung einläßet. Würdet ihr nicht einen ſolchen Unfläter, der den Geſetzen zuwider einen Athenienſer dinget, unter einem Platzregen von Steinen heimleuchten, und ihn noch dazu in Strafe ſetzen, nicht allein darum, weil er den Proceß verloren, und nicht einmal den fünften Theil der Stimmen erhalten hat, ſondern auch, weil er einem freygebornen Athenienſer ſchimpflich zu begegnen, und ihn zu mißhandeln ſich unterſtanden hat. Nun wollen wir den Handel umkehren. Der Kläger ſoll der Verdinger ſeyn. Es trete demnach der weiſe Batalus c) auf, und ſpreche an ſeiner Statt, damit wir ſeine große Kunſt ungerechte Sachen zu beſchönigen, ſehen, und ſage alſo: „Herren Richter, es hat mich ein

a) Das iſt ſehr hämiſch. Denn damit macht Aeſchines ſeinen abgeſagten Feind, den Demoſthenem, zu einem Kupler junger Burſche. Sonſt war es Brauch zu Athen, daß zwey Leute, die einen ſchriftlichen Vertrag eingegangen waren, ſolchen bey einem Dritten, oder Mittelmanne verſiegelt niederlegten, damit kein Theil von beiden den Vertrag erbrechen und verfälſchen könte, beide Theile aber bey entſtandenem Zweifel gemeinſchaftlich dahin ihre Zuflucht nehmen, ihn erbrechen, überleſen und wieder verſiegeln könten.

b) Dieſes und das kurz darauf folgende eingeſchloſſene ſchaltet der Redner in die nachgeahmte Rede des ungenanten Klägers ein.

c) Iſt auch wieder ein Stich auf Demoſthenem.

gewiſſer gemiethet ihm Geſellſchaft zu leiſten. (Denn was braucht es eben einen zu nennen.) Nun habe ich ihm alles gethan, und thue es auch noch, was ich nach dem ſchriftlichen Vertrage zu thun ſchuldig bin. Er aber übertrit den Vertrag. „ Würde nicht alsdenn alſobald ein großes Geſchrey ſich unter euch erheben? Wer würde wol einen ſolchen Unverſchämten nicht mit folgenden Worten ausſcheuren: „Du biſt alſo ſo ein Schurke, wie du dich ſelber bloß giebſt; und gleichwohl begehſt du die Frechheit dich an die Gerichtsſtäte, an den Ort der Verſamlung ehrlicher Leute hinzudringen, mit einem Kranze auf dem Haupte in die Tempel zu ſtürzen, und die Altäre der Götter mit deinen ſchmuzigen Händen und mit deinem unreinen Othem zu beflecken? Thuſt dis und das, welches dir nicht, wohl aber uns zukomt, und maßeſt dich gleicher Rechte mit uns an? „

Hieraus ſiehet man, daß ein ſolcher ſchriftlicher Vertrag, den man ſo bitterlich und ſo ſtolz von uns fodert, in dergleichen Dingen gar nicht ſtatt habe, noch errichtet werden könne, weil er in keinem Falle und keiner Partie etwas hilft. Woher komt denn nun aber die eingeriſſene Gewohnheit zu ſagen, daß gewiſſe Leute nach ſchriftlichen Verträgen Geſellſchafter abgegeben haben, ſo daß dieſer Ausdruck ſo gar zu einem Sprüchworte geworden iſt? Ich will es euch ſagen: Ein gewiſſer von unſern Bürgern, den ich, um Feindſchaft zu vermeiden, nicht bey Namen nennen will, ſoll, weil er an keine von alle denen Unbequemlichkeiten, die ich ſo eben erwehnte, dachte, nach einem ſchriftlichen und beym Antykle niedergelegten Vertrage, damals noch einen Geſellſchaftsbruder abgegeben haben, als er ſchon in öffentlichen Bedienungen ſtand. Aber

die

die Sache kam heraus, man zog ihn damit auf, man warf es ihm öffentlich mit bitterm Schimpfe vor, und von der Zeit an iſt es zu einem Sprüchworte unter uns geworden, daß man ſagt, nach Brief und Siegel Hurerey treiben, und daß man fragt, ob einer auch nach Brief und Siegel ſich zur Hure habe machen laſſen? Allein der Geſetzgeber fragt nicht darnach, wie, und unter was für Umſtänden die Sache geſchehen iſt; ihm iſt genug, wenn ſie geſchehen iſt, den Thäter zu verurtheilen, er mag es nun gethan haben, wie, und warum er auch nur immer will.

Ob nun aber gleich dieſes alles an ſich ſo klar und deutlich, und von mir ſo genau aus einander geſetzt und entſchieden iſt, ſo wird Demoſthenes dennoch, um euch irre und die Sache weitläthig zu machen, viele Zwickel von Causeleyen einſchieben. Ließe er es bloß bey den hämiſchen Streichen ſeiner boßhaften Zunge bewenden, welche ihm die Sache ſelber an die Hand giebt, ſo möchte man weniger darüber zürnen. Wenn er aber ſeine Tücke ſo weit den Zügel ſchießen läſſet, daß er von außen her Dinge, die gar nicht hieher gehören, mit einmengt, und bey den Haaren herbeyzieht, dadurch er die Rechte und die Ehre des Staats ſchmälert, und deſſen Ruheſtand in Gefahr ſetzt; ſo muß man allerdings ſich darüber entrüſten. Was ich meyne, iſt dieſes. Philippus wird brav herhalten müſſen. Aber auch des Kindes, Alexandri, wird er nicht ſchonen [a]).

Auch

a) Aus dieſer und vielen andern unzähligen Stellen ſieht man klärlich, daß ſolche Reden, wie wir ſie heut zu Tage vor uns haben, ſo nicht gehalten worden, ſondern nach Verlaufe der Sache, von den Rednern mit kaltem Blute, oder doch wenigſtens mit gefaſterem Muthe aufgeſetzt worden ſind. Nur wundert es mich, daß Leute von einem

Auch den wird er mit einmengen. Demoſthenes hat in der That unzählige Fehler an ſich. Der andern für jetzo zu geſchweigen, ſo iſt er auch ein rechter grober Hache, ein ungeſchliffener Bengel, ein vierſchrötiger Bauerlümmel, der doch gar nicht weiß, was unter hübſchen Leuten, die mit Menſchen umzugehen wiſſen, Sitte und Weiſe iſt. Auch bloß Philippo die ſchuldige Ehrfurcht in Worten zu verſagen, und ſeinen Ehren im Reden zu nahe zu treten, iſt dumm und flegelhaft, und ein übel verſtandener und zur Unzeit ausgelaſſener patriotiſcher Eifer. Doch was ich nun ſagen will, das iſt ein weit ärgers Verſehen. Denn wenn er Philippum allein antaſtet, ſo macht er bloß ſich damit lächerlich. Denn jederman ſieht gleich ein, daß er ihn nur läſtert und belüget. Die Lügen ſind gar zu plump und zu handgreiflich. Einen Mann, dem die ganze Welt männlichen Muth und männliche Thaten eingeſtehet, will er zu einem Weibe machen, er, der ſelbſt ein verzagtes altes Weib iſt. Wenn er aber auch das Kind mit ſeiner giftigen Otterzunge anzwacket, mit ſeltſam ausgedachten und wunderlich krum herum gebrachten Anſpielungen daſſelbe ſchändet und läſtert, und ſchändlichen Verdacht wider daſſelbe beyläufig mit ausſäet, ſo macht er den ganzen Staat damit lächerlich. Als er vor kurzem dem Rathe erzählte, wie der junge Alexander bey Tafel die Zitter zuſchla-

einem ſonſt ſo feinen Geſchmacke den Zwang nicht gefühlt haben, den ſie ſich und ihren Leſern damit anthaten, und noch anthun, daß ſie ſich ſtellen, als hätten ſie das von guter Hand unter dem Wiſche vorläufig erfahren, was ſie doch natürlicher Weiſe nicht anders, als vor Gerichte, aus dem Munde des Sachwalters von der Gegenparthie vernehmen konten, und wirklich auch damals, als ſie das ſchrieben, ſchon daſelbſt vernommen hatten.

ſchlagen, und gewiſſe Stückchen und ἀντικρέσεις a) gegen einen andern Knaben dazu zu ſingen pflegte; ſo verhielt ich dem Rath nicht, was mir davon dünkte, ſondern gab ihm offenherzig zu verſtehen, daß man dem Vater ſowol als dem guten Kinde zu viel thäte. Davon wird nun Demoſthenes Anlas nehmen, in ſeiner Vertheidigung des Timarchi, mich zu beſchuldigen, als hätte ich ihm nicht ſowol, als ein Geſandtſchaftsgenoſſe, zu Steuer der Wahrheit widerſprochen, als vielmehr den jungen Alexander, als ein naher Anverwandter, vertreten, und die Stichelreden über ihn zu hoch aufgenommen. Hierauf antworte ich alſo. Mit Alexandro habe ich, ſeines noch zarten Alters wegen, keine Bekantſchaft gemacht, wie denn auch vernünſtig war; Philippum aber muß ich wegen ſeines höflichen, gefälligen und feinen Ausdrucks in Worten loben; und wird er in Zukunft auch in den Werken ſich ſo bezeugen, wie er ſich mit dem Munde ſtellt, und wird er ſein Wort und Zuſage wahrmachen, ſo wird er ſein Lob nicht nur auf einem unumſtöslichen Grunde erbauen, ſondern er wird auch jedermanne ſo viel Stof zu Lobreden an die Hand geben, daß ihn zu preiſen etwas gar leichtes ſeyn wird. Daß ich aber Demoſthenem im Rathe ausgeſcholten habe, das habe ich gethan, nicht um mich beym jungen Alexander einzuſchmeicheln, ſondern euch zu Liebe, und um eurer zu ſchonen, weil ich dachte, daß, wenn ihr

a) Von Worte zu Worte ſind es Gegen- oder Widerſtöße. Weil in dem Worte eine boßhafte und ſchmutzige Zweydeutigkeit ſeyn ſoll; ſo habe ich es beybehalten müſſen. Es bedeutet aber hier, dem Zuſammenhange gemäß, Antiphonien. Stückchen ſind Lieder, die einer allein ſingt, Antiphonien oder Gegenſtöße aber, ſolche Strophen, Abſchnitte eines Liedes, welche einer gegen den andern ſingt, um deſſen Vorſang zu beantworten.

ihr Demoſtheni in ſeinen Schmähungen auf den jungen Fürſten Recht gebet, die Schande auf euch fallen, und jederman euch für eben ſo ungeſittet anſehen würde, als der Redner mit dergleichen Reden verrieth, daß er ungeſchliffen wäre.

Ueberhaupt wolte ich euch, Athenienſer, wohl rathen, daß ihr ihm unterſagtet, bey Vertheidigung ſeines Freundes, aller und jeder Dinge, die zur Sache nicht gehören, ſich zu enthalten; und ſo er ſich in fremde Dinge eingelaſſen, nicht darauf zu achten: erſtlich darum, weil ihr geſchworen habt, über anders nichts zu erkennen, als weswegen ich den Beklagten in Gerichten belangt habe; ſodann um nicht durch die täuſchenden Vorſtellungen eines Mannes geblendet und berückt zu werden, der ein Wortkünſtler iſt, und mit ſeiner Zunge alles umkehren, euch das Wort im Munde umdrehen, und aus ſchwarz weiß machen kan. Um euch zu überführen, daß dieſe meine Beſorgniß gegründet, und mir eurentwegen nicht ohne Urſache bange ſey, will ich etwas weit ausholen, und auf den Urſprung des Uebels zurückgehen.

Demoſthenes hatte ſein väterliches Vermögen durchgebracht. Er muſte ſich alſo nach jungen reichen vaterloſen Laffen umthun, die er ſchneutzen konte, wenn er die Mütter in ſein Garn zöge, die ihrer Kinder Vermögen in ihrer Verwaltung hätten. Ich könte viel dergleichen Göpel anführen, die er über den Tölpel geführet hat. Doch will ich für dieſesmal nur eines einzigen gedenken, den er nicht nur um das Seinige, ſondern auch um ſeine gänzliche Wohlfahrt gebracht, und unverantwortlich mißhandelt hat. Er ſahe nemlich ein reiches aber ſchlecht be-

ſtel-

ſtelltes Hausweſen; davon das Weib ein ſtolzes und thörichtes Weib, und ein junger vaterloſer halbtoller Menſch war. Das war der Ariſtarchus, der Sohn Moſchi. Für dieſes Liebhaber gab Demoſthenes ſich aus, lockte damit den jungen Menſchen an ſich, und blähete ihn mit der eitlen Hofnung auf; als wolte er ihn in kurzer Zeit zum Fürſten der Sprecher machen. Das glaubte auch der junge Narr. Denn Demoſthenes hielte ihm ein langes Verzeichniß vor, worauf die Namen der Redner ſtunden, die Demoſthenes durch ſeinen Unterricht zur Beredſamkeit gebildet haben wolte. Und unter dieſem Scheine führete er den guten Ariſtarchum ſo übel an, und gab ihm ſo heilloſe Anſchläge unter den Fuß, daß nicht nur Ariſtarchus darüber die Stadt hat meiden müſſen, und nun im Elende arme Ritter backen muß; (denn Demoſthenes hatte ihn vorher ſchon völlig ausgezogen, und die Zehrung auf den Weg vor dem Maule weggenommen, drey Talente, die Ariſtarcho ſeine Flucht gar ſehr hätten erleichtern können;) ſondern daß auch Nicodemus von Aphidnä darüber das Leben eingebüßet hat, und das noch dazu auf eine ſchmälige Weiſe. Denn Ariſtarchus ſtach Nicodemo, auf Verhetzen und Anſtiften Demoſthenis, beyde Augen aus dem Kopfe, und ſchnitte dem armen Manne die Zunge aus dem Rachen, die Zunge, mit der er, getroſt auf den Schutz der Geſetze, und in guter Zuverſicht zu euch, freymüthig zu ſprechen pflegte.

Ehedem habt ihr einmal, Männer von Athen [a]), So-

a) Die aſiatiſchen Redner thun, als wenn die Richter unſterblich wären; wie die Engländer mit ihrem Könige. Sie legen den Richtern, die ſie anreden, Dinge bey, die ihre

Socratem, den Sophiſten [a]), darum vom Leben zum Tode bringen gelaſſen, weil er Critiam unterwieſen hatte [b]), einen von denen dreyßig Tyrannen, welche der Gemeinde die Oberherrſchaft entriſſen. Und ihr ſoltet nun Demoſtheni geſtatten, ſeine Geſellen loßzubitten, ihm, der ſich an Privat- und gemeinen Leuten auf ſeine ſo gräuliche und ſo ſchmälige Weiſe rächet, wenn dieſelben ſich ihres bürgerlichen Rechtes bedienen, kein Blat vor den Mund nehmen, und meinen befugt zu ſeyn, ihre Stimme eben ſo hoch zu erheben, als andere, ihm, der zu Anhörung ſeiner Vertheidigung des Timarchi ſeine guten Freunde beſtellet, denen er weiß macht, er wolle (ſeht einmal was für ein Gewerbe er treibt, euch zum Hohne und zum Schaden treibt; denn er läſſet es ſich bezahlen:) er wolle alſo ihnen weiſen, wie unvermerkt er die jetzige Rechtsſache umſchlagen, und die Ausſicht ganz verändern, und eure Gedanken von der Hauptſache ab, und auf Nebenſachen hinleiten könne, ſo daß er, der Beklagte, anfangen ſolle guten Muth zu ſchöpfen, ſo bald nur er, Demoſthenes, auftreten

ihre Vorfahren vor vielen Jahren gethan hatten; ſo wie hier. Man muß ſich das nicht irre machen laſſen. Waren gleich die Dichter ſterblich, ſo war doch der Staat, der die Gerechtigkeit ausüben ließ, unſterblich; und dem oder dem ganzen Volke kommen dergleichen Redensarten eigenthümlich zu.

a) Wir würden nach unſerer Weiſe ſagen, den Profeſſor oder Magiſter Socrates. Denn Sophiſt heiſt im griechiſchen einer, der einen andern klug macht, das iſt, in der Kunſt fein zu denken, und ſich witzig auszudrucken, unterrichtet.

b) Der Redner ſpricht hierredneriſch, ſchickt ſich in die Zeit, und ſieht nicht ſonderlich auf die genaue Wahrheit; wiewol an der hier angegebenen Urſache der Hinrichtung des Socratis allerdings etwas ſeyn mag; ob ſie gleich nur eine Nebenurſache war.

treten werde, dem Kläger angſt und bange werden ſolle, wenn er ſieht, daß die Sache, die er bey allen Zipfeln feſt zu halten vermeinte, nun ihm entwiſchen und übel ablaufen werde. Er wolle machen, daß die Richter ſo oft und mit einem ſo merklichen und vernehmlichen Gemurmel, dem Zeichen des Beyfalles, ſeine Vertheidigung unterbrechen ſolten, daß ihm der Sieg nicht entgehen könne. Denn er wolle in dieſe ſeine Vertheidigung des Timarchi meine gegen euch geführten Reden [a]) einſchalten, und den durch mich und durch Philocratem bewirkten Frieden ſo herunterreißen, daß ich das Herz gewiß nicht haben ſolte, mich vor den Gerichten ſehen zu laſſen, wenn er Rechenſchaft von Ausrichtung ſeiner Geſandſchaft ablegen [b]) würde; ſondern ſehr froh ſeyn und mir Glück dazu wünſchen ſolte, wenn man mich nicht am Leben ſtrafte, ſondern nur mit einer leidlichen Geldbuſſe davon kommen ließe.

Geſtattet alſo ja auf keinerley Weiſe, und gebt ihm nicht die geringſte Gelegenheit, über euch zu triumphiren, euch herum zu nehmen, und in ſeinen Collegiis euch gegen ſeine jungen Affen, die er abrichtet, zum Beſten zu haben. Wie würde euch das gefallen? würde das nicht in die Seele wehthun, wenn ihr ihn ſähet und hörtet, (ihr müſſet euch aber, um deſto lebhafter gerührt zu werden, euch ihn im Geiſte ſo vorſtellen, als ſähet und hörtet ihr ihn) wie er von eurem Gerichtshofe heimkomt, zu ſeinen Schlaraffen in den Hör-

a) Darin Aeſchines zum Frieden mit dem Philippo gerathen hatte.

b) Und mich zugleich wegen ſchlechter Ausrichtung meiner Mitgeſandſchaft anklagen.

Hörſaal hintritt, ſich brüſtet, deckenhoch ſpringet, ganz aus der Haut fahren will, und ihnen einmal über das andere in die Hände klatſchend, und mit den Füßen dazu ſtampfend, erzählet, wie liſtig und wie fein er den Richtern die Sache [a]) vor dem Maule weggenommen habe. Ich brachte ſie, wird er ihnen vorſchwatzen, von den wider den Timarchum eingereichten und vorgebrachten Beſchuldigungen ab, und lenkte ihre Gedanken auf deſſen Ankläger, auf Philippum, auf die Händel mit Phokis, und machte meinen Zuhörern das Herz ſo weich und den Kopf ſo warm, daß ſie Timarchum ganz und gar vergaßen. Auf dieſe Weiſe wandte ſich das Blat; aus dem Beklagten ward der Kläger; der Kläger kam ins Gedränge. Die Richter vergaßen, worüber ſie Urthel und Recht ſprechen ſolten, und hörten Dinge, die ihrer Erkäntniß gar nicht unterworfen waren.

Solche Reden führt er gegen ſeine Vertraute. Damit verkürzt er ſich und ſeinen Gymnaſiaſten die liebe lange Weile. So thut er groß gegen ſie. So verdirbt er ſie, ſo verhetzt er ſie gegen euch. Seht alſo zu, daß ihr ihm muthig begegnet. Haltet ihm den Zügel knapp. Geht ihm auf dem Fuße nach. Geſtattet ihm nicht aus dem Gleiſe zu treten. Verrennet ihm alle Päſſe. Weiſet ihn mit allen Beweiſen ab, die nicht aus der Sache ſelbſt hergenommen ſind. Reiſſet ihm alle fremden Krücken unter den Armen weg. Macht es ſo, wie man es in den Wettrennen der Pferde macht. Wenn da ein Pferd oder Reuter von der Bahn abweicht, ſo treiben die Zuſchauer und die

da-

a) Die Verurtheilung des Timarchi, an der anfänglich kein Zweifel zu ſeyn ſchien.

dazu beſtellten Geſchwornen ihn auf die Bahn wieder zurück. So treibt auch ihr Demoſthenem, wenn er von dem Gleiſe der jezt vorhabenden Rechtsſache abweichen will, wieder da hinein zurück. Werdet ihr das thun, ſo werdet ihr der Verachtung entgehen, und nicht zum Geſpötte werden, ſondern ihr werdet, auch wenn ihr Urthel und Recht ſprechet, auf eben dem Sinne bleiben, mit welchem ihr Geſetze gebet und einführet. Wo nicht, ſo wird man von euch ſo denken und ſagen, ihr pflegtet, bevor die Verbrechen verübt würden, ſie vorherzuſehen, und ihnen eine empfindliche Ahndung anzudrohen; dagegen aber ihrer wenig oder nichts zu achten, und nicht nach ihnen zu fragen, wenn ſie ſchon vollbracht wären. Daß ich alles kurz zuſammenfaſſe, werdet ihr die Miſſethäter ſtrafen, ſo werden eure Geſetze zugleich hübſche uud rechtskräftige Geſetze ſeyn. Laßt ihr aber die Böſewichter durchkommen und ſprecht ſie loos, ſo werden eure Geſetze zwar noch immer hübſche und ſchöne Geſetze ſeyn und bleiben, aber der Nachdruck wird ihnen fehlen.

Warum ich das ſage, das will ich euch nicht verhalten. Ich will der Deutlichkeit halber euch meine Gedanken in einem Beyſpiele vorſtellen. Woher meinet ihr wohl, Männer von Athen, daß es komme, daß eure Geſetze zwar untadelhaft ſind, aber eure (plephiſmata) Wilkühren ihnen in der Güte nicht gleichkommen, und daß wohl gar mannigmal auf die in euren Gerichten ergangene Erkentniſſe ſtarker Anſpruch fällt? Das will ich euch weiſen, woher es komt. Wenn ihr Geſetze macht und einführet, ſo ſeht ihr auf anders nichts, als die bloſſe Billigkeit und auf den gemeinen Nutzen. Da kommen unrechtmäßiger Vortheil, oder beſondere Feindſchaft ganz und gar in kei-

ne Betrachtung. Und da ihr überdem auch beſſere Naturgaben an euch habt, als andere, ſo gerathen euch die Geſetze, die ihr macht, und die ihr euch auflegen laſſet, vortreflich wohl. In den Verſamlungen der Gemeinde aber, und an den Gerichtstägen laſſet ihr euch gar oft von der vorhabenden Sache ſelbſt abbringen, und von Gauckeley und Gepraſche euch bethören, und laſſet euch eine höchſtwiderechtliche Gewohnheit in eurem rechtlichen Verfahren aufdringen. Welche iſt ſie? Ihr laſſet nemlich den Angeklagten zu, daß auch ſie ihre Ankläger im Gegentheile wieder anklagen. Damit gerathet ihr von der Vertheidigung ab, denkt an andere Dinge, vergeſſet die Anklage, und geht von dem Dingtage wieder heim, ohne etwas ausgerichtet, ohne eine Partie von beyden verurtheilt und zur Strafe gezogen zu haben. Der Kläger geht ungeſtraft davon. Denn wider den iſt keine förmliche Klage angeſtellet worden, noch ſeyd ihr beeidiget worden über ihn zu erkennen. Aber auch der Beklagte komt damit durch, daß er durch fremde Beſchuldigungen ſeine eignen abſchüttelt. Aber damit gehn die Geſetze zu Grunde, die auf Freiheit der Gemeinde gegründete Verfaſſung des Regiments wird verunſtaltet und verderbt, und das Unweſen greift immer weiter und weiter um ſich. Denn vielmals ſeyd ihr zu voreilig, einen an ſich nicht unrechten Rath, der aber von keinem guten Lebenswandel unterſtützt wird, anzunehmen.

Die Lakedämonier machen es nicht ſo. Verarget es mir nicht, Männer von Athen, daß ich euch auf ſie verweiſe. Es iſt nicht unrecht, auch ſo gar fremden in ihren löblichen Eigenſchaften nachzuahmen. Es ſoll nemlich einmal in einer gewiſſen Verſamlung der Lakedämo-

nier

nier einer von ihnen, ein Man von einer über die Maßen fertigen Zunge und ſtarken Einſicht, aber übrigens von einem ärgerlichen Lebenswandel einen Vorſchlag gethan haben, der Beyfall erhielte. Wie es nun eben drauf ſtund, daß die Lakedämonier dieſen Vorſchlag durch ihr Zuſtimmen beſtätigen ſolten, da ſoll einer von ihren ſo genanten Altmännern hervorgetreten ſeyn. (Das ſind Leute, vor welchen die Lakedämonier ſehr große Scheu und Ehrfurcht haben. Die Lakedämonier ſehen die obrigkeitliche Würde, welche von dem hohen Alter den Namen führet a), für die anſehnlichſte an, und beſtellen dazu nur ſolche Leute, welche von Jugend an einen züchtigen ehrbaren und untadelhaften Wandel geführet haben.) Von dieſen ſoll alſo einer hervorgetreten ſeyn, und ſoll die Gemeinde rechtſchaffen ausgeſcheurt, und unter andern auch dieſen Fluch b) ausgeſtoßen haben. Wenn ſie in ihren Verſamlungen und Berathſchlagungen auf dergleichen Leute Rath paſſeten, ſo würden ſie nicht lange zu Sparta bleiben können, und von Sparta würde bald kein Stein mehr auf dem andern ſtehen bleiben. Und mit dieſen Worten rief er einen andern Bürger von Lakedämon bey Namen auf, einen Mann von einer unberedten Zunge, aber der ſich im Kriege wohlgehalten, und auch ſonſten durch die Beobachtung der Gerechtigkeit und durch Führung eines züchtigen, ehrbaren und vernünftigen Wandels ſich vor andern hervorgethan hatte. Dieſem befahl der Altmann

 an

a) γερουσία, der alte Rath, oder die Altmänner-Zunft.

a) βλασφημον, iſt alles zu hören unangenehme, das man verfluchet und verwünſchet, das iſt, ferne von ſich wegwünſchet, und GOtt bittet, daß er einen davor bewahren wolle. Dergleichen war die traurige Ahndung, die dieſer mürriſche Alte von ſich hören ließ.

an, eben denſelben Spruch, den jener geſprochen hatte, ihm nach zu ſprechen, ſo gut er kõnte, damit nemlich, (das waren ſeine Worte) die Lakedämonier einen Vorſchlag, den ein braver Mann ausgeſprochen hat, beſtätigen, von feigen Leuten aber und von Böſewichtern auch nicht einmal die bloße Stimme an ihre Ohren gelangen laſſen. So ermahnte der Alte ſeine Mitbürger; der Alte, welcher von Kindesbeinen der Keuſchheit und Mäßigkeit ſich befliſſen hatte. Es iſt alſo gar wohl zu denken [a]), daß dieſer Alte Timarchum und den guten Nußbruder, Demoſthenem, zur Regierung gelaſſen haben würde.

Damit es aber nicht ſo heraus komme [b]), als wolte ich den Lakedämoniern hofieren, ſo muß und will ich auch unſerer Vorfaren gedenken. Gegen Schandthaten waren ſie ſo arg, und beſtraften ſie ſo unerbitlich ſtrenge, und hielten dagegen an ihren Kindern auf nichts ſo viel als auf Zucht und Ehrbarkeit, daß einmal ein gewiſſer [c]) Bürger von Athen, als er befand

a) Man ſieht gleich, daß es eine ſpöttiſche Rede iſt, die das Gegentheil zu verſtehen giebt.

b) Hier geht er unvermerkt zu dem oben verſprochenen letzten Theil der Rede, nemlich zu der Ermahnung zur Frömmigkeit über.

c) An dergleichen Beweiſen habe ich allemal ein großes Mißfallen gehabt. Sie ſind gut für ein pöbelhaftes Ohr, wie das dicke Leder für den Daumen eines Bauren, der die Güte nach der Dicke ſchätzet. Gerade, als wenn man von einem oder zween Bauren oder wenigen auf viele oder auf alle ſchließen kõnte. Gerade als ob man in den neuern Zeiten nicht zehen dergleichen Exempel gegen ein altes aufſtellen kõnte. Und endlich, welch ein Verſtand zum Beweiſe der guten Erziehung und Nationaltugend, einen Beweis der Unvernunft und der Unmenſchlichkeit anzuführen? Daß doch die Menſchen ſo gar

fand, daß ſeine Tochter ihre Ehre bis zu ihrer Verheiratung nicht bewahret hatte, ſondern ſich hatte ſchwängern laſſen, dieſelbe mit ſamt einem Pferde in ein abgelegenes ödes Haus ganz allein eingeſperret haben ſoll, wo ſie nothwendiger Weiſe von dem Pferde und dem Hunger aufgerieben werden muſte. Der Grund und Boden dieſes Hauſes iſt in eurer Stadt noch bis auf den heutigen Tag zu ſehen, und die Stäte heiſt παρ' ἵππον καὶ κόρην, beym Pferde und dem Mädchen.

Auch Solon, der glorreichſte unter den Geſetzgebern, hat wegen der Züchtigkeit der Weiber folgende, zwar altväteriſche und nach damaliger ſtrengen Art harte, aber ehrwürdige und auf Erhaltung der Ehre und Tugend abzielende Verordnungen gemacht: „Welches Eheweib ſich in den Armen ihres Verführers hat ertappen laſſen, die ſoll ſich nicht unterſtehen, ſich zu ſchmücken und geputzt ſehen zu laſſen, noch in die Tempel kommen, wo Opfer von dem ganzen verſamleten Volke verrichtet werden, noch ſich unter die andern Weiber mengen, damit ſie die reinen und unbefleckten nicht durch ihre Beywohnung vergifte und anſtecke. Läſſet ſie ſich aber doch an beſagten Orten betreten, oder im Schmucke ſehen, ſo ſoll es einem jeden, der ſie ſo antrift, und der es thun will, freyſtehen, ihr den Schmuck vom Leibe herunter zu reißen und ſie mit Schlägen übel zu decken; nur muß er, ſie nicht

gar verkehrt ſchließen. So ſehen die Schulexempel aus. Und zuletzt hat die ganze Erzählung vollkommen das Weſen eines alten Weibermährchens an ſich, dergleichen mir ehedem einmal meine Kindermuhmen wohl ein Schock vorgeſungen haben. Die Athenienſer werden es mit Fleiße erdacht haben, um dadurch ihre leichtgläubigen jungen Töchter von der Hurerey abzuſchrecken.

todt noch zum Krüppel ſchlagen, noch ihr ein Gliedmaß am Leibe verderben.„ Auf dieſe Weiſe wolte der Geſetzgeber eine ſolche Treu- und Gewiſſenloſe Frau auch ehrloß machen, und ihr das Leben ſo viel als möglich vergällen. Ferner befiehlt er wider die Kupler Rechtsklagen anzuſtellen, und ſie nach geſchehener Ueberführung am Leben zu ſtrafen; und das darum, weil ohne ihr Zuthun manche Sünde unterbleiben würde. Vielmals hätte mancher wol Luſt die Sünde zu begehen; er iſt aber nicht dreiſte genug, und ſchämt ſich, dem Gegenſtande ſeiner Brunſt ſein Leiden zu entdecken. Da kommen denn ſolche Werkzeuge der Bosheit, und leihen gegen baares Geld der Verſchämtheit ihre Unverſchämtheit, und verſchaffen den Verliebten Gelegenheit, ſich zu treffen, mit einander ſich zu beſprechen, und ſich zu bekoſten.

So genau haben unſere Vorfahren das Löbliche vom Schändlichen entſchieden. So ſtrenge Strafen haben ſie auf Verletzung der Ehre und der Keuſchheit geſetzet. Und ihr woltet Timarchum loslaſſen, der zwar eine Mannsperſon, und noch dazu eine erwachſene und zu vollem Verſtande gekommene Mannsperſon iſt, ſich aber doch zu weiblichen ſündlichen Dienſtleiſtungen hat mißbrauchen laſſen. Thut ihr das, je wer wird denn von euch hinführo ſein Weib, das er in Pflegung verbotener Liebe ertappet, zur gebürenden Strafe ziehen können? Oder wer wird den Vorwurf der Dumheit und Thorheit von ſich ablehnen können, wenn er einer Frau zwar arg mitſpielet, die zwar ihre eheliche Treue bricht, doch aber der Natur wenigſtens nicht zuwider handelt, ſondern die ihr angewachſenen Gliedmaßen

nach

nach Anweiſung der Natur nutzet; dagegen aber einen ſolchen zu ſeinem Rathgeber in den allerwichtigſten Dingen nimt, der ſeinen Körper auf eine widernatürliche Weiſe ſelbſt geſchändet hat. Mit was für einem Herzen würde wohl ein jeder von euch, wenn Timarchus jetzt loskäme, wiederum heimkehren? Würde ihm nicht ein Stein aufs Herz fallen? Würde er nicht in die äußerſte Verlegenheit gerathen, was er den Seinigen von dem Verlaufe dieſes Handels berichten ſolle [a]). Denn der Handel iſt nicht von der gemeinen ſchlechten Art; auch iſt der Beklagte nicht unbekant, ſondern gar ſehr berüchtiget; endlich iſt auch das Geſetz, welches wegen Prüfung der Sprecher verordnet, nicht eines der geringſten, ſondern vielmehr eines der ſchönſten und beſten. Zuletzt iſt es auch für die jungen Knaben und Aufſchößlinge, die ein jeder zu Hauſe hat, nicht ſchwer, ſondern kinderleicht und gewöhnlich zu fragen, wie das Gericht abgelaufen iſt? Was werdet ihr denn nun den Eurigen ſagen, wenn ſie euch fragen, was ihr, die ihr Leben und Tod in eurer Gewalt hattet, über den Beklagten verhängt habt; ob ihr ihn verurtheilt, oder loosgeſprochen habt? Werdet ihr nun bekennen, daß ihr Timarchum loosgeſprochen habt, ſo wird das eben ſo gut ſeyn, als wenn ihr bekennetet, daß ihr die gemeine gute Lebensart und Kinderzucht zur Stadt hinausgefeget hättet. Oder iſt etwan jemand, der daran zweifelte? Was hilft es, Aufſeher über ſeine Kinder zu Hauſe unter ſeinem Geſinde in ſeinem Brode zu hal-

a) Denn nur Mansperſonen wohneten der Verſamlung der Gemeinde und den Gerichten bey.

halten [a]), oder Paedotribas [b]) und Lehrmeiſter über ſie zu beſtellen? wenn diejenigen, denen die Geſetze als eine Beilage zur Verwahrung und Handhabung anvertrauet worden ſind, nicht Herz genug haben, Schandthaten zu beſtrafen, ſondern Mitleiden gegen die Verbrecher haben, und von ihrem Flehen oder auch Anſehen, weichherzig werden.

Auch darüber wundere ich mich, Männer von Athen, daß ihr die Hurenwirthe zwar verabſcheuet, die Schandbälge aber, die ſich zu Hurendienſten freywillig begeben, looslaſſen dürfet. Einer iſt darum untüchtig um ein Prieſterthum irgend einer Gottheit zu loſen, weil die Geſetze ihn für unrein erklären; aber gleichwohl darf eben dieſer Menſch pſephismata, und in denſelben Wünſche und Gebeter für den Staat zu den Eumeniden aufſetzen [c]). Und doch wundern wir uns noch über den ſchlechten Fortgang unſerer Angelegenheiten, und daß alles, was wir vornehmen, mislingt, und den Krebsgang geht, da wir die Namen ſolcher Sprecher an der Spitze unſerer Bürgereinungen dulden, und einen Menſchen, der unter uns ſchändlich gelebt hat, im Namen des Staats, als deſſen Botſchafter, anders wohin ſchicken, und ihm die wichtigſten Angelegenheiten an-

a) Denn die Paedagogi waren Leibeigene, denen der Herr zwar keinen Lohn, wie wir, aber wohl die Koſt gab. Dieſe muſten die Knaben in die Schule und wider heim führen, in der Schule um ſie ſeyn und aufwarten, zu Hauſe die Lectiones mit ihnen wieder durchgehen.

b) Die Salber in den Gymnaſien oder Leibesübungsorten.

c) Darf man aus dieſer Stelle ſchließen, daß alle pſephismata Gebeter an die Eumeniden oder Furien haben enthalten müſſen? Ich geſtehe, daß mir dergleichen noch nirgends vorgekommen.

anvertrauen. Je, was ſolte der wohl zu verkaufen bey ſich anſtehen, der ſeinen eignen Leib verkauft? Je, mit wem ſolte der wohl Mitleiden haben, der ſeiner ſelber nicht ſchonet?

Und wer iſt endlich wohl unter uns, der dem Timarcho nicht alſobald die ſtinkende Geilheit und die Merkmale der Luſtſeuche anſehn ſolte? Beſuchen wir gleich die Uebungsplätze nicht, ſo wiſſen wir doch gleich, ſobald wir einen ſtarken und handfeſten Menſchen ſehen, daß er ſeinen Leibesübungen fleißig obliege, und ſich wohl darauf verſtehe. Denn das giebt gleich der bloße Augenſchein. Auf gleiche Weiſe erkennen wir auch aus eines Unverſchämtheit, Frechheit und übrigem Betriebe, daß einer das Hurenhandwerk getrieben habe, wenn man gleich nicht dabey geweſen iſt, als er ſich der viehiſchen Luſt Preis gab. Denn wer in den wichtigſten Dingen die Geſetze und die Ehrbarkeit hintanſetzt, der nimt eine gewiſſe Geſtalt der Seele an, die ſich in der Unregelmäßigkeit ſeines Betragens alſobald blicken läſſet. Seht ihr recht nach, ſo werdet ihr finden, daß die meiſten von dieſer Gattung von Leuten ihre Staaten ins Verderben gebracht und umgekehrt, ſich ſelber aber auch zugleich ins gröſte Elend geſtürzet haben. Denket nicht, Athenienſer, daß das Unglück den Menſchen einzig und allein von den Göttern zugeſchicket werde. Es rühret vielmehr von der Menſchen Muthwillen und Bosheit her. Denket nicht, daß die Gottloſen von Furien gejagt und geplagt und mit brennenden Fackeln verfolgt und geprügelt werden, wie man ſie in den Trauerſpielen vorſtellet; das iſt ein Kinderſpiel, um Narren zu ſchrecken. Ein jeder Böſewicht hat und nähret ſeine Furie in ſeinem Buſen.

ſen. Die ausgelaſſenen und unerſättlichen Lüſte des Fleiſches füllen die Corſaren-Banden an, die ſie zwingen, die Fahrzeuge zu beſteigen, welche auf Caperey ausgehen, ſie werden einem jeden zu ſeinem Foltergeiſte, ſie befehlen der jungen Manſchaft, ihre ältern Mitbürger zu ſchlachten, die Befehle der Tyrannen als Frohnknechte auszurichten, und der Gemeinde die Hände zu binden. Denn ſolche Leute bedenken nicht, was für Schande ihre Ruchloſigkeit ihnen zuziehe, noch auch, was es für ein Ende damit nehmen werde; nur laſſen ſie ſich von der Hofnung derer Vortheile und Ergötzungen bezaubern, die ſie zu genießen haben, wenn es ihnen gelinget.

Rottet alſo dergleichen faule Bäume unter euch, Athenienſer, aus, und flammet eurer jungen Leute Beeiferung gegen Tugend und Ehrbarkeit an, und wiſſet und merket euch dieſes einzige, das ich nun ſagen will, (ich bitte euch inſtändig darum, vergeſſet es ja nicht,) daß, wenn Timarchus den Lohn für ſeine böſen Werke empfangen, ihr durch deſſen Beſtrafung einen Anfang zu neuer Einführung guter Zucht und Ehrbarkeit unter euch machen werdet; ſo ihr ihn aber durch und davon kommen ließet, es beſſer geweſen ſeyn würde, dieſe Rechtsſache gar niemals vorgenommen zu haben. Denn bevor Timarchus vor Gericht geſtellet ward, ſchreckte das Geſetz und der Name der Gerichte die Bosheit. Solte aber der wegen Ruchloſigkeit ruchtbareſte und allen überlegene Schelm euren Händen entgehen, ſo wird er damit viele zu ſündigen verleiten, und am Ende wird euch kein Zureden mehr, ſondern bloß die Zeit und die Nothwendigkeit ſelbſt bereden, ein Einſehen zu haben. Laſſet es alſo mit eurer Ahndung

nicht

nicht bis dahin anſtehen, daß ihr euch gezwungen ſehet, ihrer viele mit einem male zu züchtigen, ſondern laſſet euren Zorn an dem einen aus, und gebt auf deſſen Zuſchickung und Zurüſtung zu Vertheidigung ſeiner Sache, und auf ſeine Vorſprecher Achtung, von denen ich keines mit Namen gedenken will, damit ſie nicht daher einen guten Vorwand zur Beſchönigung ihrer Unverſchämtheit, einer ſo ungerechten Sache das Wort zu reden, nehmen und ſagen, daß ſie nicht hervorgetreten ſeyn und ſich des Timarchi nicht angenommen haben würden, wenn man ſie mit Ruhe gelaſſen, und ſie bey Namen nicht genennet hätte. Doch will ich das thun. Ich will ihre Namen zwar verſchweigen, aber ihr Thun und Leben ſo abſchildern, daß man mit Händen wird greifen können, wen ich meine, und ſo wird ein jeder es ſich ſelber zuzuſchreiben haben, wenn er die Unverſchämtheit begehet, hier vor euch aufzutreten.

Timarchi nehmen ſich demnach drey Arten von Leuten an. Die einen haben durch ihr liederliches Leben ihr Gütchen durch, und ſich an den Bettelſtab gebracht. Die andern haben die Blüte ihrer Jugend durch fleiſchliche viehiſche Lüſte verwüſtet. Dieſen iſt nicht Timarchi, ſondern ihrer ſelbſt und des Handwerks wegen bange, das ſie treiben: denn ſie fürchten ſich, ſie möchten dieſerwegen zur Verantwortung gezogen werden. Die dritte Art machen diejenigen aus, welche durch die Wollüſtlinge und deren Liebhaber reich geworden ſind, und nun mit ihrem Reichthume auch andere zur Sünde verleiten wollen; welches geſchehen wird, wenn die Leute ſehen, daß Heger und Pfleger der Bosheit nicht nur ſelbſt dadurch zu großen Mitteln kommen, ſondern auch andere in Noth und in Gefahr gerichtlichen Anſpruches gerathene retten können. Bevor ihr nun dieſe

Vorſprecher zum Worte kommen laſſet, ſo denket an ihren Lebenswandel zurück, und befehlet erſtlich der Gattung, welche ihren Körper gemißbrauchet hat, an, das Maul zu halten, und euch mit ihrem Gewäſche nicht zu behelligen. Denn das Geſetz prüfet nicht Leute, die außer, ſondern die in öffentlichen Bedienungen ſtehen. Der Gattung aber, die das ihre durchgebracht hat, befehlet an, zu arbeiten, und durch den Erwerb eines neuen Vermögens den Verluſt des alten wieder zu erſetzen. Endlich weiſet die Jäger a) und Heger ſolcher jungen Leute, die ſich leichtlich fangen laſſen, dahin an, daß, wenn ſie ja die Unſchuld berücken wollen, ſie Fremdlingen, die ſich unter euch häuslich niedergelaſſen haben, oder auch nur auf eine kurze Zeit ſich unter euch aufhalten, ihre Schlingen und Fallſtricke legen, und wenigſtens eurer jungen Bürgerſchaft nicht ſchaden, wenn ſie gleich jener unreine Begierde begnügen.

Nunmehr habt ihr alles vernommen, Männer von Athen, was ich für jetzo zu ſagen hatte. Ich habe euch die hieher gehörigen Geſetze vorgehalten; ich habe das Leben des Angeklagten geprüfet. Seyd ihr nunmehro Richter meiner Worte, und ich werde bald drauf der Beſchauer eurer Werke ſeyn. Denn auf eurem Ausſpruche beruhet die Güte oder die Verwerflichkeit der Handlung, von der hier geſprochen worden iſt. Wollet ihr nun thun was recht iſt, und euer eigenes Beſte beobachten, ſo werden wir in Zukunft deſto bereitwilliger ſeyn, die Miſſethäter zu gerichtlicher Prüfung zu ziehen.

a) Er meint die Kupler und Hurenwirthe.

Ende des erſten Bandes.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

/ Demosthenes, / Aeschines

Demosthenis und Aeschinis Reden

Bd.: Erster Band

1764

Coburg, Landesbibliothek -- Cas A 3041(1)
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11927973-8